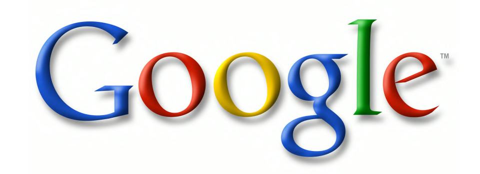
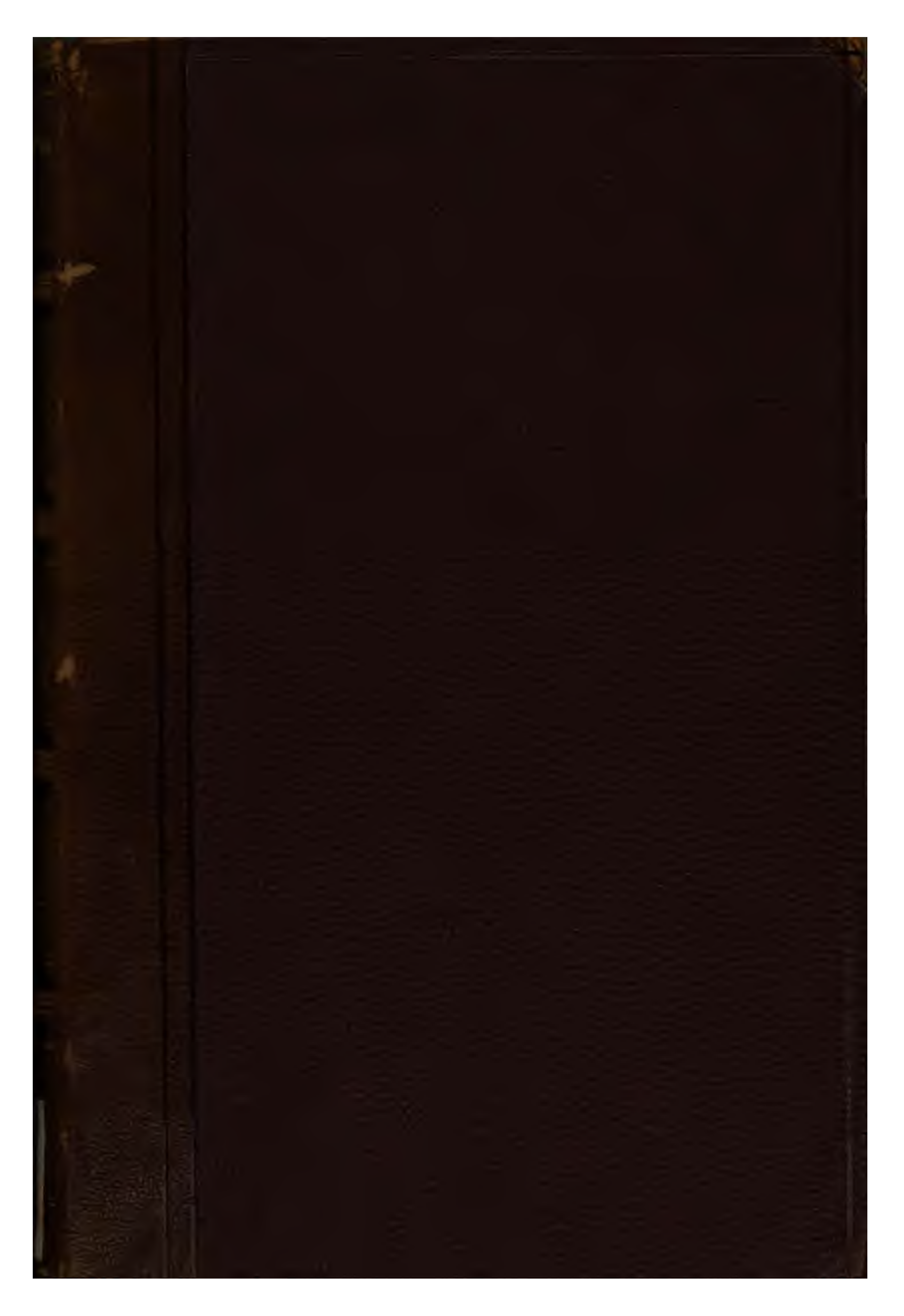
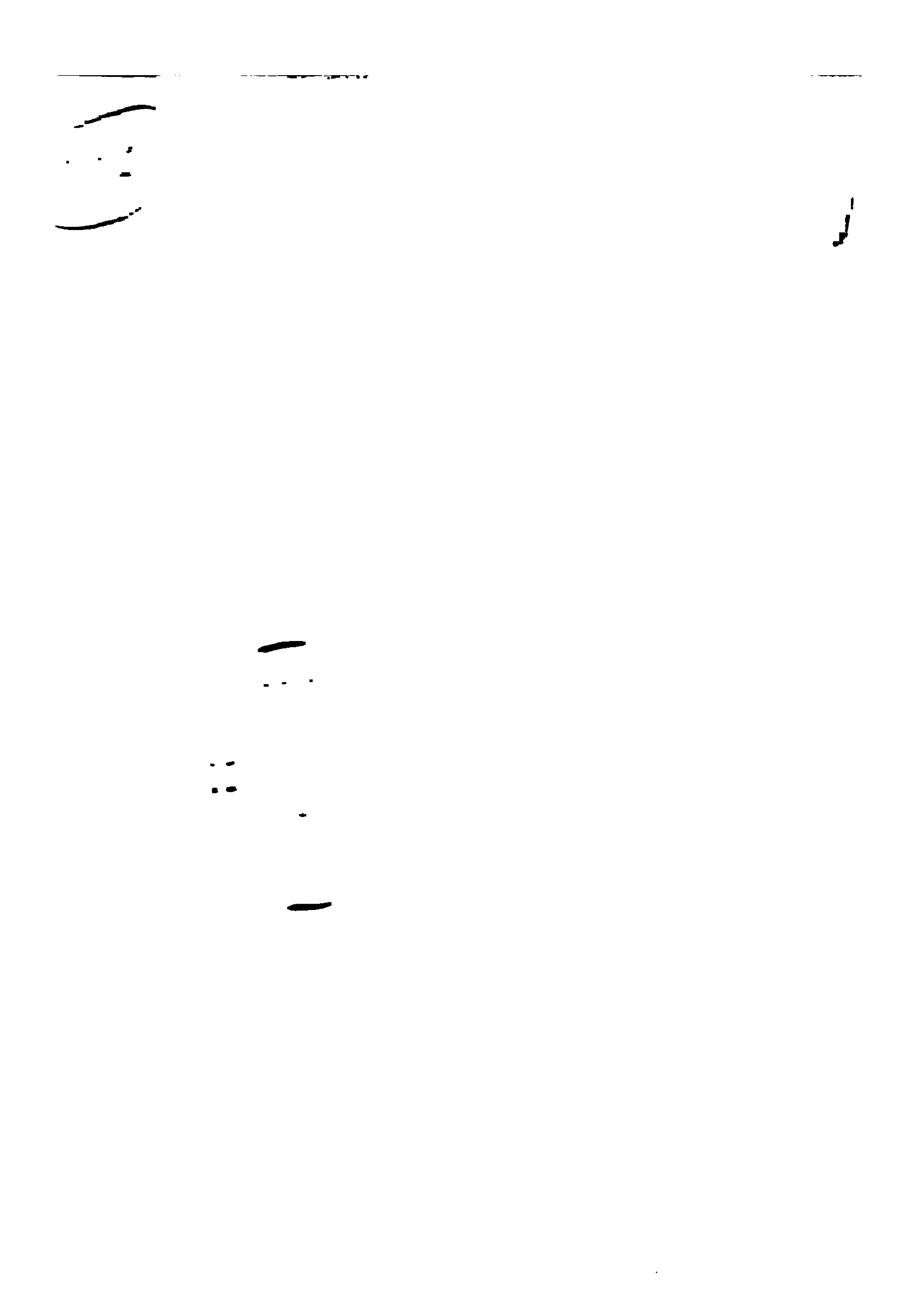

Google




EX·LIBRIS
FRANC·COM·A·THVN·HOHENSTEIN
TETSCHEN



HNE I, 310

Holzm.-Boh. IV, 3996

# Studien und Skizzen

## zur Geschichte

der

# Reformation.

---

Ein Beitrag zur Würdigung derselben, aus dem politischen und socialen Gesichtspunkte.

---

[Von Carl Ernst Jarcke]

Erster Band.

---

Schaffhausen.
Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.
1846.

# Vorwort.

Dieses Buch enthält eine Reihe von geschichtlichen Aufsätzen, die bereits in den Jahren 1838 bis 1841 in den historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland erschienen sind. Auf vielfaches Begehren hat der Verfasser diese Artikel nochmals durchgesehen, sie, wo es nöthig war, ergänzt und umgearbeitet, sie zu einem Ganzen zusammengestellt, und diesem eine hier zum ersten Male gedruckte Chronik der Karthäuser in Basel beigegeben, welche ein neues Licht auf die dortige Reformationsgeschichte wirft.

Nach des Verfassers Absicht sollen diesem ersten, wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, mehrere Bände folgen. Der Stoff ist reichhaltig genug, und das Bedürfniß: die Zeiten der beginnenden Glaubensspaltung auch von katholischer Seite genauer beleuchtet zu sehen, wird zumal in Deutschland lebhaft gefühlt.

Den mehr andeutenden als erschöpfenden Charakter dieser Arbeit sollte die Benennung: Studien und Skizzen bezeichnen. Ob sie ihrem Zwecke entspreche,

darüber wird der Verfasser natürlicherweise nur das Urtheil seiner katholischen Leser als competent anerkennen. Einstweilen haben die natürlichen Gegner solcher historischen Untersuchungen die hier angestellten bei ihrem ersten Erscheinen mit einer Fluth von Schmähungen begrüßt. Der Verfasser, weit entfernt dieß für ein übles Zeichen zu halten, hat an diesen Kritiken dankbar benutzt, was seinem Zwecke diente; er hat seine Darstellung in Hinsicht einiger Nebenumstände berichtigt, andere Punkte nochmals geprüft und besser begründet. Eine Abwehr solcher Angriffe hat er aber nicht für nöthig erachtet, da in der Hauptsache, — der Grundansicht von der Glaubenstrennung nämlich, — eine Verständigung mit jenen Gegnern nicht wohl möglich ist. Wozu sich zwecklos ereifern?

Was den innern Zusammenhang der hier mitgetheilten Erörterungen betrifft, so läuft durch dieselben folgender Faden.

Der erste Artikel soll den Standpunkt bezeichnen, von welchem aus der gläubige Katholik die Reformation beurtheilt. Ein hochgestellter, geistvoller, protestantischer Schriftsteller hat vor einiger Zeit die Bemerkung hingeworfen: es könne auch der katholischen Kirche unmöglich damit gedient seyn, wenn plötzlich die Reformation wieder ungeschehen gemacht würde. — Hierauf ist zu erwidern: Erstens hat noch niemals ein denkender Mensch jene unglückliche Begebenheit wie

einen Schreibfehler aus den Jahrbüchern der Geschichte wegradiren, und die Welt genau wieder in denselben Stand setzen wollen, wie am Tage vor dem weltberühmten Anschlage der lutherischen Thesen zu Wittenberg. Dieß gilt aber nicht bloß von der Reformation; es kann dasselbe auch von allen Revolutionen der spätern Zeit, von jeder andern, guten oder bösen Begebenheit, von jeder Zulassung Gottes, von jeder Fügung der Vorsehung gesagt werden. Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Der absurde und chimärische Plan: geschehene Dinge als Thatsachen wieder ungeschehen zu machen, würde allerdings die große Wahrheit verkennen, daß in der Haushaltung Gottes auch Sünden und Verbrechen die Aufgabe haben, wider ihren Willen, der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der größern Ehre Gottes zu dienen. Zweitens aber ist die Hoffnung auf eine von innen heraus zu bewirkende Wiederherstellung der Eintracht des wahren Glaubens wohl zu unterscheiden von einem eigensinnigen Zurückschrauben der Geschichte und einer unmöglichen, rein äußerlichen Wiederherstellung in den vorigen Stand. Jener Zwiespalt in der Christenheit war Gottes Zulassung, aber nicht Gottes Werk und Wille. Die modern pantheistische Ansicht: daß es nicht eine, sondern mehrere, sich widersprechende und gegenseitig sich aufhebende Wahrheiten, nicht eine, sondern mehrere, sich befehdende und wechselweise ausschließende, christliche Kirchen geben könne, daß über-

haupt in der Geschichte wie im menschlichen Denken Satz und Gegensatz gleich wahr und gleich berechtigt seyen, — diese Anschauungsweise ist eben so absurd und nicht minder irreligiös wie das oben bezeichnete Verkennen der Wege Gottes in der Geschichte. Das sechszehnte und siebenzehnte Jahrhundert glaubte noch an eine Wahrheit und hielt den Zustand der Spaltung im Glauben für einen unnatürlichen, unglücklichen, der göttlichen Einsetzung widersprechenden, und deshalb so bald als möglich wiederaufzuhebenden. In solchem Sinne verordnet auch noch der westphälische Friede, daß alle in diesem Instrumente getroffenen, provisorischen Bestimmungen in Religionssachen nur bis zur Wiederherstellung jener Eintracht gelten sollen. Erst der neuere, immer tiefer in das deutsche Leben eindringende, jeden Gottesglauben in seiner Wurzel angreifende Pantheismus hat sich mit der entgegengesetzten Ansicht befreunden können: daß es bei einem Widerspruch und Gegensatz innerhalb der Christenheit von Rechtswegen für alle Zeiten sein Bewenden haben solle und müsse. Den richtigen, über den beiden bezeichneten Extremen stehenden, katholischen Gesichtspunkt soll ausführlicher der Aufsatz: über die wahre und falsche Reformation bezeichnen.

Der zweite Artikel bespricht den, von den meisten heutigen Protestanten selbst nicht gekannten, theologischen Grundgedanken Luthers. Es soll hier versucht werden, zu erklären: wie es möglich war, daß ein, den

natürlichen Verstand und das sittliche Bewußtseyn gleichmäßig in so hohem Grade beleidigendes System in einem menschlichen Herzen und Kopfe entstehen konnte.

Der dritte Aufsatz zeigt, mit besonderer Beziehung auf die Ehe, den nothwendigen verderblichen Einfluß dieser Theologie auf das innere sittliche Leben des Reformators und seiner Zeitgenossen.

Der vierte macht es an einem bestimmten Falle klar, wie der auch innerhalb des deutschen Protestantismus frühzeitig sich regende bessere Geist zum Schweigen gebracht wurde.

Der dann folgende fünfte und sechste Aufsatz beginnt, dem Hauptzwecke dieses Buches gemäß, den Nachweis: wie sich auf der eben geschilderten Basis der politische Charakter der Reformation entwickelte. Die Lossagung vom alten christlichen Glauben zog auch in Deutschland eine gewaltsame, politische Umwälzung nach sich, deren Verlauf im niedern Reichsadel und im Bauernstande hier geschildert wird.

Der siebente Artikel beschreibt den bekannten Versuch des mystischen Protestantismus, sich zu Münster auch politisch, als apokalyptisches Reich, zu gestalten. Vielleicht findet der geneigte Leser, daß der oft erzählten Geschichte hier einige neue Gesichtspunkte abgewonnen sind.

Die angehängte Chronik der Karthäuser zu Basel mag schließlich denen zum Bescheide dienen,

welche von der Toleranz des Protestantismus große Dinge zu rühmen wissen, und noch immer in dem Wahne stehen, die Auflehnung gegen die alte Kirche sey im Namen und Interesse der Gewissensfreiheit unternommen worden. Dieser so oft im guten Glauben nachgesprochenen Verdrehung der geschichtlichen Wahrheit sollte hier aus vielen tausend Fällen *eine* Thatsache gegenübergestellt werden, zum Beweise: daß keine Periode der Geschichte jemals empörendere Beispiele eines despotischen und gewaltthätigen Eingreifens in das innere Heiligthum des Glaubens aufzuweisen hat, als jene, welche sich von der überlieferten Wahrheit lossagte und in die Stelle der von Gott gegründeten, rechtmäßigen, geistlichen Autorität den Dünkel und die Herrscherlaune kirchlich-politischer Demagogen setzte. Möchte Jeden, der im Besitze ähnlicher handschriftlicher Quellen ist, sie nicht länger der Welt vorenthalten! Das Ergebniß dieser Untersuchungen ist — wir können es nicht läugnen! — daß die Reformation allenthalben, wo sie von unten herauf gemacht wurde, zur *Revolution*, und wo sie von oben ausging, zum *Despotismus* führte.

Aber wir sind es auch der Wahrheit schuldig, darauf aufmerksam zu machen, daß im Laufe der Jahrhunderte sich im Entwicklungsgange des Protestantismus noch eine dritte Richtung hervorgethan hat. Die Zeit hat den fanatischen Haß gegen die katholische Kirche in vielen Gegnern derselben abgekühlt. Billigkeit und

verständige Ueberlegung sind bei einem Theile der Getrennten wieder in ihre ursprünglichen Rechte getreten. Manche haben ihren Standpunkt nicht mehr auf den alten despotischen oder revolutionären Traditionen, sondern auf dem Grundsatze der natürlichen Gerechtigkeit genommen. So ist die Möglichkeit gegeben, daß Katholiken und Protestanten in demselben Staate und unter den nämlichen Gesetzen, in politischer Eintracht, ungekränkt zusammen leben können. Aber noch fehlt viel daran, daß dieser Stand der Dinge auch der That nach allenthalben verwirklicht wäre. Noch immer regen sich die alten Gelüste. Begünstigt von der Verwirrung der Begriffe, welche sich über unsere Zeit gelagert hat, bemüht sich eine böswillige Sophistik den, auf politischer Parität beruhenden, staatsrechtlichen Frieden mit ungläubigem Indifferentismus auf theologisch-dogmatischem Gebiete zu verwechseln. Im Namen der, freilich nicht genug herbeizuwünschenden, bürgerlichen und nationalen Eintracht und politischen Duldung fordert man als Bürgerpflicht: Gleichgültigkeit gegen das Bekenntniß unsers Glaubens und gegen das spezifisch katholische Leben, sucht die confessionellen Unterschiede zu verwischen, und predigt unter dem Deckmantel einer allgemein christlichen Liebe den wüthendsten Haß gegen alle, treu und fest an ihrer Kirche hangenden Katholiken. Wo sie die Macht hat, beginnt diese unduldsame und erheuchelte Mäßigung da-

mit: den Vertheidigern der Kirche das Wort zu verweigern, während sie jeder Schmähung unsers Glaubens Vorschub leistet. Bewußt oder unbewußt arbeitet solche Mischung aus Kurzsichtigkeit und übelm Willen auf Wiedererneuerung der grimmigsten religiösen Kämpfe hin, und mit voller Ueberzeugung sprechen wir es aus: von diesem Bündnisse indifferentistischer Ausschließlichkeit und absolutistischer Velleitäten droht unserer Zeit die größte Gefahr. — Wir bedürfen allerdings des politischen Friedens und der bürgerlichen Gleichstellung der bestehenden kirchlichen Bekenntnisse; aber dieser Zustand läßt sich nicht durch die Intoleranz des Indifferentismus herbeiführen, nicht durch die Omnipotenz einer bonapartistischen Staatsgewalt vermitteln, nicht auf die bureaukratische Unterjochung der Kirche gründen. Billigkeit und Friede unter den Bekennern verschiedener Religionen in Deutschland sind nur unter der Bedingung der unbeschränkten, innern Freiheit jeder kirchlichen Genossenschaft möglich, womit, wie jeder Vernünftige einsehen wird, die politische Anerkennung jeder neuen, Zwietracht stiftenden und fanatisch ungläubigen Secte noch keineswegs zugegeben ist.

Leider ist wenig Hoffnung vorhanden, diese Wünsche und Ansichten in Deutschland so bald verwirklicht zu sehen. Im Gegentheil! das Bündniß des Indifferentismus mit der despotisch-revolutionären Gewalt zieht sich täglich fester zusammen. Mit der Achtung vor

fremder Freiheit erstirbt in diesem Geschlechte die Fähigkeit, selbst frei zu seyn. Desto näher liegt uns Katholiken die Pflicht: auch den Gegnern unsrer Kirche gegenüber uns gerecht und billig zu erweisen. — Es ist allerdings eine abgeschmackte Zumuthung an Jeden, der die Wahrheit kennt und liebt, daß er dem Irrthum oder der Lüge schön thun solle. Aber wir dürfen uns dadurch nicht abhalten lassen, den Irrthum und den Irrenden, den Protestantismus und den einzelnen Protestanten gewissenhaft von einander zu unterscheiden. — Dem letztern gegenüber gewinnen wir ohne Zweifel den rechten Standpunkt, wenn wir, nach Friedrich von Schlegels weisem Rathe, stets der Möglichkeit eingedenk bleiben: daß aus dem Saulus ein Paulus, aus dem Gegner der Kirche durch Gottes gnädige Fügung dereinst noch ein gläubiger Katholik werden könne. Der einfache Gedanke an diese Möglichkeit wird keine Unversöhnlichkeit, keine Bitterkeit, keinen unchristlichen Grimm in uns aufkommen lassen. Und wer unter uns wäre nicht schon häufig Protestanten begegnet, auf die er das oft gehörte Wort anwenden konnte: talis quum sis, utinam noster esses! Ist es unsre Pflicht, denen, die vor den Thoren der Kirche stehen, so viel an uns ist, den Eingang zu erleichtern, so leuchtet es ein, daß ungerechter, persönlicher Haß gegen den Einzelnen dazu ohne Zweifel das zweckwidrigste unter allen verwerflichen Mitteln wäre. Diese Wahrheit ist aber auch in

deutschen und romanischen Ländern so tief in die Sitten des katholischen Volkes gedrungen, der Fremde wird hier von seinem Irrthum mit solchem Tacte unterschieden, daß unsre Gegner in ihrem eigenen Verhalten kein Beispiel und in ihrer Denkweise keine Ahnung von ähnlicher Freisinnigkeit haben. Wer erinnert sich heute daran, und wer weiß es zu würdigen, daß der vielgelästerte Kaiser Ferdinand II. ohne Argwohn und Mißtrauen Protestanten zu seinen höchst betrauten Dienern zählte?

Mancher wird die eben ausgesprochenen, versöhnlichen Gesinnungen nicht füglich mit einer Schrift zusammenreimen können, die schon so viel zornigen Tadel und bittere Schmähungen hervorgerufen hat, und deren wahrscheinlich noch mehr hervorrufen wird. Aber gerade die Unterscheidung zwischen freiwilligem, verschuldetem Protestantismus auf der einen, und unbewußt, ohne Arglist, aus bloßer Unkenntniß der Thatsachen Protestirenden auf der andern Seite löst den Widerspruch. Christliche Liebe, Schonung, Geduld in Beziehung auf die letztern ist, heute mehr wie je! heilige Pflicht, aber die Wahrheit hat auch ihre, nicht minder heiligen Rechte. Wird die böswilligste Verdrehung des wahren Verlaufs der deutschen Reformationsgeschichte bis auf diese Stunde, wie ein ganz ehrbares und gemeinnütziges Geschäft getrieben, so wollen wir diejenigen, die sich zu solchem Amte haben bestellen lassen, in diesem

# Inhalt.

mit: den Vertheidigern der Kirche das Wort zu verweigern, während sie jeder Schmähung unsers Glaubens Vorschub leistet. Bewußt oder unbewußt arbeitet solche Mischung aus Kurzsichtigkeit und übelm Willen auf Wiedererneuerung der grimmigsten religiösen Kämpfe hin, und mit voller Ueberzeugung sprechen wir es aus: von diesem Bündnisse indifferentistischer Ausschließlichkeit und absolutistischer Velleitäten droht unserer Zeit die größte Gefahr. — Wir bedürfen allerdings des politischen Friedens und der bürgerlichen Gleichstellung der bestehenden kirchlichen Bekenntnisse; aber dieser Zustand läßt sich nicht durch die Intoleranz des Indifferentismus herbeiführen, nicht durch die Omnipotenz einer bonapartistischen Staatsgewalt vermitteln, nicht auf die bureaukratische Unterjochung der Kirche gründen. Billigkeit und Friede unter den Bekennern verschiedener Religionen in Deutschland sind nur unter der Bedingung der unbeschränkten, innern Freiheit jeder kirchlichen Genossenschaft möglich, womit, wie jeder Vernünftige einsehen wird, die politische Anerkennung jeder neuen, Zwietracht stiftenden und fanatisch ungläubigen Secte noch keineswegs zugegeben ist.

Leider ist wenig Hoffnung vorhanden, diese Wünsche und Ansichten in Deutschland so bald verwirklicht zu sehen. Im Gegentheil! das Bündniß des Indifferentismus mit der despotisch-revolutionären Gewalt zieht sich täglich fester zusammen. Mit der Achtung vor

fremder Freiheit erstirbt in diesem Geschlechte die Fähigkeit, selbst frei zu seyn. Desto näher liegt uns Katholiken die Pflicht: auch den Gegnern unsrer Kirche gegenüber uns gerecht und billig zu erweisen. — Es ist allerdings eine abgeschmackte Zumuthung an Jeden, der die Wahrheit kennt und liebt, daß er dem Irrthum oder der Lüge schön thun solle. Aber wir dürfen uns dadurch nicht abhalten lassen, den Irrthum und den Irrenden, den Protestantismus und den einzelnen Protestanten gewissenhaft von einander zu unterscheiden. — Dem letztern gegenüber gewinnen wir ohne Zweifel den rechten Standpunkt, wenn wir, nach Friedrich von Schlegels weisem Rathe, stets der Möglichkeit eingedenk bleiben: daß aus dem Saulus ein Paulus, aus dem Gegner der Kirche durch Gottes gnädige Fügung dereinst noch ein gläubiger Katholik werden könne. Der einfache Gedanke an diese Möglichkeit wird keine Unversöhnlichkeit, keine Bitterkeit, keinen unchristlichen Grimm in uns aufkommen lassen. Und wer unter uns wäre nicht schon häufig Protestanten begegnet, auf die er das oft gehörte Wort anwenden konnte: talis quum sis, utinam noster esses! Ist es unsre Pflicht, denen, die vor den Thoren der Kirche stehen, so viel an uns ist, den Eingang zu erleichtern, so leuchtet es ein, daß ungerechter, persönlicher Haß gegen den Einzelnen dazu ohne Zweifel das zweckwidrigste unter allen verwerflichen Mitteln wäre. Diese Wahrheit ist aber auch in

# I.

## Die wahre und die falsche Reformation.

Je tiefer die Spaltung in Lehre und Gottesdienst, welche im sechszehnten Jahrhundert durch die Christenheit ging, bis auf den heutigen Tag in alle Lebenskreise gegriffen hat, — desto näher liegt die Frage nach deren Ursachen. Daß diese nicht bloß in der Persönlichkeit der Anstifter der Trennung und überhaupt nicht in Zufälligkeiten gelegen haben können, welche, wie z. B. der Ablaßstreit, die unglückliche Veranlassung zum Bruche wurden, dieß ist gewiß und alle Partheien sind darüber einig. Eben so gewiß ist es aber auch, wenn gleich nicht von Allen anerkannt, daß die Frage nach den Motiven der sogenannten Reformation von den meisten neuern Historikern aus einem völlig verschobenen Gesichtspunkte aufgefaßt und in ganz verfehlter Weise beantwortet wird. — Es ist nicht möglich, über die große, welthistorische Bedeutung der Glaubenstrennung in's Klare zu kommen, ohne daß der Beruf und die Stellung der sichtbaren Kirche auf Erden richtig gewürdigt wird. Der göttliche Stifter derselben sendete ihr den heiligen Geist, der sie in alle Wahrheit leiten soll, und legte als Mittel des Heils die wahre Lehre und die sieben Sacramente des neuen Bundes in ihr nieder. Diese göttlichen Geschenke bewahrt die reine Braut des Herrn bis zu dem Tage, wo Christus wieder kommt, zu richten die

Lebendigen und die Todten, und sie pflanzt die Fähigkeit zur unfehlbaren Auslegung des Glaubensinhaltes sowohl, als zur Ausspendung jener heilenden und erlösenden Mittel von Generation zu Generation weiter fort bis an's Ende der Zeiten. — Das Gefäß zur Bewahrung dieser Gnaden ist die, in den Grundzügen ihrer Verfassung von Christus selbst geordnete, sichtbare, allgemeine, apostolische, den Nachfolgern Petri zur Regierung anbefohlene, kirchliche Gesellschaft, die bis zum jüngsten Tage eben so wenig untergehen kann, wie die Mittel der Erlösung selbst, welche der Herr ihr anvertraute. Als ein von Gott selbst gestiftetes, und durch die göttliche Gnade erhaltenes Institut kann die Kirche mithin die in sie gelegten Gnaden eben so wenig verlieren, wie die Kennzeichen, kraft welcher sie zu allen Zeiten von Jedem, der eines guten Willens ist, mit voller Sicherheit als die wahre Kirche erkannt werden muß. In Folge dessen wird dieselbe, kraft eben jenes, ihr vom Sohne Gottes gewordenen Vermächtnisses die Fähigkeit ungeschwächt und ungeschmälert bis an das Ende der Zeiten behalten: Jedwedem, der ihr glauben und gehorchen will, den alleinigen Weg zum ewigen Leben mit vollkommener, keinem gegründeten Zweifel ausgesetzter Gewißheit zu weisen. Hierauf beruht ihre Unfehlbarkeit und Incorruptibilität. Diejenigen aber, welche der Herr als seine Apostel und Jünger um sich sammelte, blieben nicht minder, wie Alle, welche sich später dieser Kirche anschloßen und ferner noch anschließen werden, für ihre Person unvollkommene, der Sünde und dem Irrthum ausgesetzte Menschen, wenn gleich kraft der Fügung der göttlichen Barmherzigkeit das Depositum, welches die Kirche verwahrt, von der Sündhaftigkeit der Menschen nicht berührt werden kann. Die Kirche also, welche mit dem Haupte in den Himmel ragt, steht gleichzeitig mit den Füßen auf der Erde, und in dieser Hinsicht, als menschliche, auf Erden weilende Gesellschaft, ist sie eines historischen Processes fähig, und somit nach innen und außen allen Wechselfällen des Lebens Preis gegeben. Sie muß deß-

halb eine zu jeder Zeit gegen die Sünde und deren Folgen streitende seyn; und wenn gleich die Pforten der Hölle sie in diesem Kampfe nicht überwältigen können, so ist sie dennoch, nach dem Ausspruche ihres Herrn und Hauptes, wie ein Lamm unter die Wölfe geschickt, und der Fürst dieser Welt versucht mit immer steigendem Grimme die gottgeborne von der Erde zu vertilgen, um das Werk der Erlösung zu vereiteln.

In dieser Weise ist die gesammte Geschichte der Kirche vom ersten Pfingstfeste an bis zu dem Tage, wo Christus in seiner Herrlichkeit wieder kommen wird zum Gericht, eine Prüfung ihrer Treue gegen ihren göttlichen Bräutigam. Die Kirche als solche kann in dieser Freiheitsprobe nicht unterliegen; die Frage ist nur: wer sich von den ihr Angehörigen als wahres und ächtes Glied des mystischen Leibes Christi, d. h. der Kirche erweisen wird, indem von denen, die nach äußern, für die Menschen erkennbaren Zeichen Kinder der Kirche sind und die der Versucher ohne Aufhören sichtet, nur jene die Krone des Lebens empfangen, die bis an's Ende treu geblieben sind. So erklärt es sich, wie einerseits die Kirche eine reine, unbefleckte, unfehlbare Braut Christi ist und wie dennoch anderseits von Mißbräuchen, Verunstaltungen, Ausartungen und von deren Reformen die Rede seyn kann. — Denn auch innerhalb der Kirche streut der Feind das Unkraut in den Waizen. Daß jenes aber die göttliche Saat überwuchere, daß die christliche, seligmachende und allein die Menschheit erlösende Wahrheit aus der Kirche jemals verdrängt werden könnte, dieß ist nach der göttlichen Verheißung eben so unmöglich, als daß der, das Heil der Seele gefährdende Irrthum und Mißbrauch nicht von allen denen, die eines guten Willens sind, erkannt und nicht von den, mit dem Haupte der Kirche vereinigten Leitern und Vorstehern derselben, sobald er öffentlich hervortritt, verworfen und bekämpft werden sollte. Die Erhaltung der Kirche, wie die Geschichte und der Augenschein sie bekunden, beruht demnach auf der

göttlichen Verheißung, deren Erfüllung sich in einer durch ihre ganze Geschichte laufenden **Reform**, d. h. in dem fortwährenden Bestreben, sowohl der ordentlichen, kirchlichen Autoritäten, als der, wie die Propheten des alten Bundes von Gott zu diesem Behufe gesendeten Heiligen und Kirchenlehrer äußert: die Mißbräuche auszurotten und die Gefahren abzuwehren.

So begegnen sich in dem Lebensprozesse der Kirche die göttliche Gnade und die menschliche Thätigkeit; das von Gott gewirkte Wunder und die innerhalb der natürlichen Ordnung der Dinge waltende Fügung. Mit andern Worten: Gott erhält die Kirche durch übernatürliche und natürliche Mittel, die sich wechselseitig durchdringend für denselben Zweck zusammenwirken. Zu **jenen** gehören außer der durch die Sacramente wirkenden Gnade, die Wunder, welche bis auf diesen Augenblick die fortdauernde Anwesenheit des heiligen Geistes in der katholischen Kirche bezeugen. — Unter den natürlichen Mitteln, wodurch Gott die letztere als menschliche Gesellschaft reinigt und erhält, steht dagegen die von außen hereinbrechende Verfolgung des wahren Glaubens und die sich öffentlich von der Kirche sondernde Häresie oben an. Durch beide wird die im ruhigen und gewohnten Verlaufe der Dinge unvermeidlich emporkommende Lauigkeit und Trägheit aus ihrem Schlummer gerüttelt, die schlafende Kraft der Gläubigen geweckt und gespannt, den Sorglosen und Verblendeten über die Gefahren, die auch ihnen drohen, plötzlich das Verständniß geöffnet, überhaupt Allen, die noch zu retten sind, das hohe Gut des Glaubens, in dem Augenblicke wo sie es bedroht sehen, doppelt theuer gemacht. Deßhalb sind nicht die Zeiten einer dahinmodernden, den Indifferentismus vorbereitenden oder pflegenden Ruhe, sondern die des Kampfes die glänzendsten Epochen der christlichen Geschichte. Daher der Gegensatz in der großen Haushaltung Gottes, der Geschichte. In den innerlich abgestorbenen und dem Geiste nach der Kirche entfremdeten Gliedern, die mit der Liebe den Glauben verloren haben, arbeitet

eine Unruhe, die sie treibt und drängt, den Gehorsam von sich zu werfen. Dem Hoffärtigen ist es unmöglich, in Gemeinschaft mit der Demuth zu leben. Es duldet ihn nicht in dem geweihten Hause, und über kurz oder lang sieht der im Herzen Abgefallene, selbst ohne äußere Veranlassung, sich von innen heraus genöthigt, trotz aller Hindernisse und Abmahnungen sich auch äußerlich von der Kirche zu sondern. Ist dieser Schritt geschehen, so wird es zwar die Kirche immer beweinen, daß Einzelne ihrer Kinder die Finsterniß dem Lichte vorzogen, aber die Heerde wird durch ihr offenkundiges Ausscheiden von der viel größern Gefahr der geheimen Ansteckung befreit.

So geschieht auch auf diesem Gebiete, wie überall in der Oekonomie der Vorsehung, kraft göttlicher Zulassung, das Böse nur, um als Hebel des Guten zu dienen. Doch gilt hier, wie in allen sonstigen Beziehungen, das Wort: daß das Aergerniß zwar kommen muß, daß aber dem, durch den es geschieht, besser sey er wäre nicht geboren.

Das bisher Gesagte bezeichnet im Allgemeinen den weltgeschichtlichen Standpunkt, von welchem aus eine kirchliche Gesinnung die seit der Stiftung der Kirche immer neu hervorbrechenden Irrlehren und Spaltungen zu begreifen, und diesen thatsächlichen Erscheinungen geistig den Platz anzuweisen sucht, der ihnen gebührt. Jene Lossagung von der allgemeinen Kirche, welche im Begriff und Geiste der Häreste liegt, ist das Sicherheitsventil, durch welches die störenden und schädlichen Dämpfe aus der Lebenswerkstätte der Christenheit scheiden, um draußen im schrankenlosen Raume der Licenz spurlos verweht zu werden, sobald sie durch die Rückwirkung, die sie in der Kirche hervorriefen, den Zweck erfüllt haben, um derentwillen die Vorsehung sie zuließ. Dieß gilt, wie von allen Irrthümern, so insbesondere auch von der vermeintlichen Reformation. Sie war kein zufälliges Unglück, kein ungefährer Effect momentaner Ursachen, sondern der Ausschlag, der sich aus dem innern Organismus auf die Hautoberfläche warf. Begreiflicherweise darf jedoch dieses Gleichniß nicht in der Weise mißverstanden werden, als

ob die Trennung aller der Völker und Einzelnen, welche in jener betrübenden Crisis zum Theil ohne ihre Schuld, Viele selbst ohne ihr Wissen, von der Kirche Christi losgerissen wurden, als bloße Secretion schädlicher Säfte leicht zu verschmerzen sey. Im Gegentheil: abgesehen davon, daß die Kirche noch heute an den schmerzlichen Nachwehen leidet, so sind ihr durch jenen Scheidungsproceß zugleich mit den ihrem Organismus fremden Elementen der Krankheit sehr edle Säfte entzogen, und sie hat keinen Augenblick weder die Hoffnung, noch die Bemühung aufgegeben, Jene zu enttäuschen und in ihren Schooß zurückzuführen, welche mehr der That als dem Willen nach getrennt von ihrer Gemeinschaft leben.

Nehmen wir nach dieser allgemeinen Erörterung die Frage nach den besondern Motiven der „Reformation" wieder auf, so lassen sich diese, die Frage vom höchsten Gesichtspunkte aufgefaßt, auf die allgemeine Sündhaftigkeit der menschlichen Natur zurückführen, welche sich bekanntlich seit dem Beginn der Kirche gegen das Werk der Erlösung und ihr eigenes Heil beharrlich gesträubt hat. An diesem weltumfassenden Verderben hatten Päpste und Bischöfe, Kaiser und Könige, Prälaten und Ordensgeistliche, Laien und Priester, im Mittelalter wie zu jeder Zeit ihren bescheidenen Theil, und es waren in Folge dieser Gebrechlichkeit unseres Geschlechtes auch in den spätern Jahrhunderten des Mittelalters, in allen Sphären der Kirche unter Geistlichen und Laien, an Haupt und Gliedern, Verbrechen, Sünden und Mißbräuche in Schwang gekommen, die zwar die, durch die göttliche Gnade gegründete und durch die Verheißung Christi geschirmte Anstalt zur Erlösung der Menschheit weder zerstören, noch in ihrem Wesen verringern konnten, wohl aber im Laufe der Zeit eine solche Höhe erreichten, daß zuletzt, durch Gottes unerforschliche Zulassung die Rebellion, zur Züchtigung und Buße über die Schuldigen, und zum Behufe heilsamer, prophylaktischer Behandlung über die Unschuldigen losgelassen werden mußte. Werden von der neuen, außerkirchlichen Gschichtschreibung diese, in der Kirche herrschenden

Mißbräuche als Grund der „Reformation" angeführt, so hat dieß seine vollkommene Richtigkeit, jedoch mit dem sehr erheblichen Unterschiede, daß weniger die Entrüstung und der Zorn über die unläugbaren Uebelstände, als vielmehr dieselben sündhaften Neigungen, in denen die Mißbräuche innerhalb der Kirche wurzelten, nur auf die Spitze getrieben, in den Anstiftern der außerkirchlichen Bewegung als die wahren Motive zur Trennung von der Kirche erscheinen.

In der That kann der Umstand, daß Andere das ihnen dargebotene Heil nicht ergreifen, sondern sich Sünden und Verbrechen zu Schulden kommen lassen, welche die Kirche selbst zu allen Zeiten verabscheut und bekämpft hat, für denjenigen, der dieselben ernstlich zu meiden entschlossen ist, nie und in keinem Falle ein Grund zum Ausscheiden aus einer von Gott gestifteten Gemeinschaft werden, welche allein die Mittel der Erlösung verwahrt. Die ächte und wahre „Reform" fängt mit der Strenge gegen sich selbst an, weil diese allein der Warnung vor den Lastern und Gebrechen der Zeit Kraft und Nachdruck geben kann. Und diese Reform ist von vielen Ordensstiftern, Lehrern, Bischöfen und Päpsten, auch während der verderbtesten Perioden des Mittelalters, mit segensreichem Erfolg versucht worden. Umgekehrt: diejenigen, die selbst in den fehlerhaften Richtungen der Zeit befangen sind, haben weder das Recht noch den Beruf, als Reformatoren aufzutreten, und sie werden bald, wenn sie in hochmüthiger Erhebung ohne göttliche Mission sich dennoch dieses hohen Amtes unterwinden, sich in ihrer Wirksamkeit vergreifend, statt der schädlichen Auswüchse die Sache, statt einer, vielleicht fehlerhaften Verwaltung die Verfassung angreifen, zuletzt aber die Gnade des Glaubens verlierend, den Gehorsam gegen die von Gott gesetzte Gewalt in Kirche und Staat als ein lästiges Joch von sich werfen.

Die Wahrheit dieser Anschauungsweise ergibt sich aus einer in's Einzelne gehenden Prüfung jener eigenthümlichen Irrthümer und Laster des spätern Mittelalters, in denen man nicht

mit Unrecht die Ursachen der Glaubensspaltung sucht. — Der am meisten hervorstechende Fehler dieser Zeit, in welcher allerdings die Liebe bei Vielen erkaltet war, ist ein, jedes Maaß übersteigender Geiz. Im Clerus aller Grade und Ordnungen wüthete dieser als die Sucht, die kirchlichen Taxen, Sporteln, Renten und Einkünfte aller Art und Benennung auf den möglichst höchsten Punkt zu steigern. Aber genau dasselbe Streben zeigt sich auch bei den Fürsten und Obrigkeiten derselben Periode in der Form der damals zuerst emporkeimenden Fiscalität, beim Adel in dem Schinden und Schatzen der Bauern, bei den Kaufleuten und Seefahrern als brennender Midasdurst nach dem Golde neu zu entdeckender Zonen. Welche Lockspeise und Versuchung mußte solchen Zeitgelüsten gegenüber eine reiche Kirche seyn! Endlich, als der allgemeine Geldhunger sich in naturgemäßem Wachsthum auf die Spitze getrieben, brach er wie ein verzehrendes Fieber gerade in den Ländern aus, welche zu ihrem bittern Verdrusse an dem von Spaniern und Portugiesen neuentdeckten Goldindien keinen Theil hatten, und stillte sich hier, unter der gleißnerischen Hülle zeitgemäßen Eifers für die Wiederherstellung der Kirche, in einer schamlosen Plünderung des geistlichen Guts. Vielleicht gibt es keinen bezeichnendern Typus für diese „Bevorzugung der materiellen Interessen", welche bei den meisten Beförderern des neuen Religionswesens das instinctartig vorwaltende Grundmotiv ihrer Lossagung von der alten Kirche war, als jene denkwürdige Untersuchung, die der „großmüthige" Landgraf von Hessen im Grabe seiner Ahnfrau zu Marburg abhielt. Als er dieses nach versteckten Kleinodien umwühlte, riß er die Gebeine der heiligen Elisabeth eigenhändig aus ihrer Grabesruhe, wofür dann natürlich die Lossagung von der katholischen Reliquienverehrung den bequemsten Deckmantel bot.

Eng verwandt mit diesem Gebrechen der gesammten damaligen christlichen Welt war zweitens die, auf rohem Eigennutze beruhende, jeder höhern Idee, jedes Strebens sich an Gott anzuschließen, völlig baar und ledig gewordene Politik des

Zeitalters. Machiavell hat die nach seinem Namen genannte Staatskunst nicht erfunden, sondern erst, nachdem sie in voller Blüthe entwickelt vor ihm stand, sie mit Vorliebe geschildert und das, was er sah, in seiner classisch objectiven Weise in ein System gefaßt. Bis in welchem Grade auch Päpste, als Fürsten, in diese weltliche Politik verflochten, ja zum Theil selbst von deren Geiste berührt waren, beweist die Geschichte Innocenz VIII, Alexander's VI, Julius II. Erst nachdem dieselbe Politik sich auch der äußern Form nach außerhalb der christlichen Glaubenseinheit stellte, und in Philipp von Hessen, Albrecht von Preußen, Moritz von Sachsen, Wilhelm von Nassau, vor allen aber in der jungfräulichen Königin Elisabeth sich nicht mehr bloß wie früher gegen das Patrimonium Petri, sondern gegen das innerste Wesen der Kirche wendend, dieser als protestantisches Staatsinteresse entgegentrat, da gewann auch die Politik des Kirchenoberhauptes und der treuen Katholiken wiederum ihren höhern Halt und ein würdiges Interesse. Daß der Machiavellismus des sechszehnten Jahrhunderts sich im Protestantismus auf die Spitze trieb, war allerdings ein Motiv der Trennung, zugleich aber auch ein Heilmittel und Gegengewicht gegen die von Gott entfremdete Staatskunst der katholischen Welt.

Ein drittes Motiv der Glaubensspaltung war die derselben unmittelbar vorhergehende Entsittlichung, nicht bloß eines großen Theiles der Geistlichkeit, sondern aller Stände der Gesellschaft. — In der That begegnen wir gegen das Ende des Mittelalters in allen europäischen Ländern einer Liederlichkeit, deren Naivität unserer heutigen, wenn auch nicht tugendhaftern, so doch bei weitem vorsichtigern und zurückhaltendern Zeit wahrhaft unglaublich vorkommen muß.

Die glaubenseinträchtige Christenheit, welche gleichsam im Familienkreise lebend sich vor den fernen Saracenen keinen Zwang anzuthun brauchte, hatte es, seitdem der Orient dem Abendlande durch die Kreuzzüge näher gerückt, und der alte heidnische Kunstgeschmack wieder erwacht war, im Punkte der

Sittlichkeit zu einer überaus betrübenden Unbefangenheit gebracht. Daß selbst die höchsten Sphären der Geistlichkeit von dieser Pest des Jahrhunderts heimgesucht waren, beweist nicht bloß die Geschichte des römischen Hofes unter Innocenz VIII und Alexander VI, sondern in fast noch stärkerem Maaße die Lebensweise der deutschen geistlichen Fürsten. Allein man würde sehr irren, wollte man die Trennung von der Kirche einer rigoristischen Reaction gegen jene sittliche Erschlaffung zuschreiben. Es bedurfte nicht erst der Glaubensspaltung um zu wissen, daß Wollust und Ueppigkeit sündhaft sind. Nur der sittliche Ernst fehlte in ruhigen Zeiten Vielen, und leider manchmal denen am meisten, die der christlichen Welt kraft ihres Amtes oder ihrer hohen Geburt ein Vorbild hätten seyn sollen. So kömmt in den revolutionären Bewegungen des sechszehnten Jahrhunderts das langsam herangereifte Uebel zum Ausbruch. Ein großes Zeitgeschwür bricht auf, und gerade die tiefverderbteste Schichte sittlich verkommener Pfaffen entspringt aus den Klöstern, bricht in tollem Jubel die Gelübde, und ergreift mit Freuden jene Lehre, welche die Theorie zu ihrer langgeübten Praxis bot: daß der Mensch, ohnedieß zu allem Guten untüchtig, die Kreuzigung des Fleisches sorgsamer als die Sünde fliehen, und Wein, Weib und Sang mehr als die alte Zucht der Kirche lieben müsse. Der englische Puritanismus und die deutsche Wiedertäufersecte sind freilich durch eine Art von sittlicher Reaction hervorgerufen; aber diese war nicht gegen die Mißbräuche in der katholischen Welt gewendet, sondern der nothwendige, auf dem Gebiete der neuen Kirche selbst erfolgende, pseudomystische Rückschlag gegen die laxe Moral des offiziellen Protestantismus, als dieser für seine Schöpfungen dieselbe Autorität in Anspruch nahm, die er der alten Ueberlieferung bestritt. Nur in Frankreich trägt die Lossagung von der Kirche wenigstens der äußern Form nach, nicht wie in Deutschland und England das Gepräge des letzten Stadiums der sittlichen Auflösung, sondern sie tritt hier von vornherein behaftet mit dem düstern Gepräge sittlichen Hochmuthes

und einer Affectation scheinheiliger Strenge auf, die sich vorzugsweise in der blutdürstigen Verfolgung der alten Kirche äußert. Diese eigenthümliche Stellung des Calvinismus in Frankreich erklärt sich hinreichend aus der, den wildesten Fanatismus begünstigenden politischrevolutionären Opposition, in welche derselbe dort von seinem ersten Auftreten an gerieth; eine Stellung, die begreiflicherweise leichtfertige Liederlichkeit vielweniger aufkommen ließ, als in andern Ländern.

Eine vierte Ursache der Reformation wird von neuern außerkirchlichen Schriftstellern in dem Einflusse gesucht, den der heidnische Humanismus auf das, der kirchlichen Revolution vorhergehende Zeitalter geübt habe. Die Thatsache dieses Einflusses kann nicht geläugnet werden, daß aber die sogenannte Reformation eine Abweisung jenes antiken Heidenthums, eine Protestation des christlichen Geistes gegen den Humanismus gewesen, diese Behauptung ist eine, das höchste Maaß marktschreierischer Keckheit überbietende Entstellung des wahren Sachverhaltes. Die heidnisch-humanistische Strömung hatte allerdings einen großen Theil der Gelehrten jener Zeit, Geistliche wie Laien, eine gute Strecke weit mit sich fortgerissen. Allein ein großer Theil des Clerus, nach dem eigenen Zeugnisse der Kirchenstürmer der bei weitem zahlreichere, erhob hiergegen den schärfsten Widerspruch, der sogar nicht immer von Leidenschaft und Uebertreibung frei war. Reuchlin's Streit mit den kölnischen Dominikanern ist weltbekannt. Daß diese, und die mit ihnen übereinstimmend dachten, dem wiedererwachenden Heidenthume geschmeichelt hätten, ist ihnen noch nie, desto häufiger aber das Gegentheil vorgeworfen worden. Kurz vor der Zeit der Glaubensspaltung hatte sich diese literarische Fehde zu einem die ganze christliche Welt bewegenden Kampfe entwickelt, und die wüthendsten Verfechter der antiken Bildung waren in Deutschland und Frankreich in ein förmliches, zur Ausrottung des Christenthums errichtetes Bündniß getreten. Der thätigste Beförderer und Verbreiter desselben, Ulrich von Hutten, wird nicht bloß vom ersten Auftreten Luthers an dessen Par-

theigänger, sondern es ist offenkundige Thatsache, daß er in der ersten Periode der Kirchenstörung der eigentliche und vornehmste, wenigstens der schlaueste und thätigste Leiter der ganzen Bewegung war, der sich des leidenschaftlichen, aber nichts weniger als heldenmüthigen Wittenberger Reformators, für den ihm von Seiten der Reichsritterschaft zugesagten Schutz, als eines Werkzeuges für die Zwecke der letztern bediente.

Der von Ulrich von Hutten vertretene, excentrische Humanismus ist also allerdings ein wichtiges Motiv der falschen Reformation, aber nur in sofern, als er gleichzeitig mit den übrigen irrigen Richtungen der Zeit zum Bruche mit der Kirche trieb, und dann aus dieser heraustretend, den Gegensatz gegen die christliche Autorität vollenden und befestigen half. Uebrigens war auch hier wieder der Exceß des Uebels eine Warnungstafel für die spätere, katholische Wissenschaft, sich wenigstens vor ähnlichen Verirrungen zu hüten, wenn gleich die richtige Würdigung des Alterthums bis auf den heutigen Tag ein Problem geblieben ist, dessen Lösung sich erst unsere Zeit zu nähern beginnt.

Unter allen verderblichen Dingen, welche die Verirrungen mancher Päpste seit dem Schisma in ihrem Gefolge hatten, bot die von den reformatorischen Concilien zu Pisa, Costnitz und Basel eingeschlagene Richtung: die Verfassung der Kirche in einer, die Rechte ihres Oberhauptes gefährdenden Weise zu bestimmen, die größte Gefahr. Dieser in der Theorie und Praxis geführte Streit um die Bedeutung des Primats war unter allen Motiven der falschen Reformation, wenn auch nicht das nächste, so doch das tiefliegendste und wirksamste. Um das, nicht ohne Schuld sowohl der rechtmäßigen Päpste, als ihrer Gegner herbeigeführte Unglück der Trennung in der höchsten Sphäre des Kirchenregiments zu beseitigen, griff bekanntlich der sonst hochverdiente Kanzler der Pariser Universität, Johannes Gerson, zu der aristotelischen Lehre: daß die Kirche, wie jede andere Gesellschaft das natürliche Recht jeder unabhängigen Gesammtheit habe, jeden, beharrlich gegen das Gemeinwohl han-

delnden Vorsteher und Fürsten abzusetzen. Auf dieser Basis, die nicht aus dem Evangelium und der Tradition der Väter, sondern aus den Schriften desselben griechischen Philosophen entlehnt war, der als Vater der Theorie des gesammten neuern Staatsthums noch lange nicht genug erkannt und gewürdigt ist, auf dem Boden dieser politischen Doctrin bewegte sich zum größten Theile die Thätigkeit der Concilien, welche im fünfzehnten Jahrhundert das Haupt der Kirche unter deren vornehmste Glieder beugen wollten, ähnlich wie drei Jahrhunderte später in England der König seinem Parlamente, und wiederum hundert Jahre nachher der Beherrscher von Frankreich der in ihren Vertretern versammelten Nation gehorchen sollte. Was heute nur noch eine fast verschollene Theorie einiger gallicanischen und josephinischen Halbgelehrten ist, die Lehre: daß das Concilium über dem Papste sey, schien im fünfzehnten Jahrhundert, dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß, die Kirche zuerst mit einer nie versiegenden Saat von Kirchenspaltungen, und demnächst mit der Vernichtung des Primats zu bedrohen. Schon die Synode von Basel hatte durch die endlosen Schwierigkeiten, welche sie statt der gehofften Verbesserungen in's Leben rief, gezeigt, welch' ein Knäuel von Verwirrung durch jene Doctrin in die christliche Welt geschleudert war, und welche Folgen sich unvermeidlich dem Versuche anschließen mußten, die natürliche Ordnung jeglichen Regiments zumal in der Kirche umzukehren. Und kaum war dieser Sturm mit unsäglicher Mühe beschworen, so drohte Ludwig XII von Frankreich in jenem rein weltlichen Streite mit Julius II, der sich aus der Fehde des Papstes mit Herzog Alphons von Este entsponnen hatte, der christlichen Welt auf's Neue das Aergerniß einer Zerreißung der christlichen Einheit zu geben. Einige Cardinäle, welche der König für diesen Zweck gewonnen und zur Flucht aus Rom bewogen hatte, pflanzten, gestützt auf die aristotelische Theorie der Basler Synode auf's Neue die Fahne der Empörung gegen das Oberhaupt der Kirche auf, protestirten im Voraus gegen alle Censuren des Papstes und beriefen (1512)

eine Synode nach Pisa, die, wenn König Maximilian's Abneigung gegen Rom, mit welcher er Ludwig's selbstsüchtige Absichten aus allen Kräften unterstützte, bei den deutschen Prälaten Anklang gefunden, das traurige Schauspiel des Basler Concils noch einmal durchgespielt hätte. Konnte doch, nach des Papstes Tode, in dieser Zeit der beginnenden Verwirrung und Auflockerung der Grundlagen der Societät, der abentheuerliche Plan des „letzten Ritters" reifen, mit Beibehaltung seiner weltlichen Kronen, da er gerade Wittwer war, selbst Papst zu werden! Um so gewisser war zu erwarten, daß jeder künftige, weltliche Herrscher, der die Kirche drücken oder die Nachgiebigkeit des heiligen Stuhles erzwingen wollte, zu demselben Mittel greifen würde, wie Ludwig XII. Mochte auch der Papst den von Gerson zuerst formulirten, kirchlichen Constitutionalismus verworfen haben, die falsche Ansicht hatte sich zu tief in die Gemüther gepflanzt, und zu viele Anhänger unter den höchsten Würdenträgern der Kirche gewonnen, als daß es nicht in Zukunft jedem weltlichen Herrscher hätte leicht werden sollen, den Vorgang der Synode von Pisa wiederholen zu lassen. Und so stand, menschlichem Ansehen nach, der Kirche derselbe Proceß allmähliger Auflösung bevor, den vier Jahrhunderte später der fürstliche Staat bei den germanischromanischen Nationen unter dem siegreichen Einflusse derselben politischen Ideen durchmachen muß, welche im fünfzehnten Jahrhundert ihr Heil an der Civitas Christi versuchten.

Ist einmal das Gift einer falschen Lehre in einen socialen Körper gedrungen, so ist an Heilung erst zu denken, wenn der Irrthum alle seine Stadien durchlaufen und in seinem eignen Extrem sein Ziel und seinen Abschluß gefunden hat. Wie aber jede falsche, kirchliche oder politische Tendenz am sichersten durch ihre eigenen Uebertreibungen zu Grunde geht, so fand auch der falsche kirchliche Liberalismus des fünfzehnten Jahrhunderts in dem sansculottischen Radicalismus der Häresien des sechszehnten sein sicheres Grab. Auch in dieser Beziehung war der Protestantismus ein heroisches äußeres Mittel, durch

dessen Anwendung Gott die Kirche in einer schweren Crisis in ihrem Innern rettete. — Einer Lehre gegenüber, die den Papst für den Antichrist erklärte, konnte fortan kein Cardinal, kein Bischof, kein Canonist, der auch nur den leisesten Anspruch auf Katholicität machte, — die Gewalt des Nachfolgers Petri in Gerson's Weise unterhöhlen und mediatisiren wollen. Die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts haben durch ihre Uebertreibung den Pseudoliberalismus des fünfzehnten todtgeschlagen. — Als in dem nun folgenden furchtbaren Kampfe, der die Christenheit in zwei feindliche Feldlager schied, Licht und Finsterniß sich in großen Massen sonderten, und die Hölle gegen den Felsen losgelassen schien, auf den der Herr seine Kirche gegründet hat, da zeigte es sich, wozu es einen Papst in der Kirche gäbe, und auch dem Befangensten wurde klar, warum ein sichtbares Oberhaupt die Fülle unabhängiger Gewalt empfangen habe. Deshalb war zu Trident von der Anwendung aristotelischer Staatstheorieen auf die Anstalt zur Erlösung der Welt nicht weiter die Rede, desto mehr aber von der Reform unläugbarer Mißbräuche. Das Bewußtsein der katholischen Welt erstarkte in der Anfechtung, und während die eine Hälfte der Welt vom Glauben der Väter abfiel, ging in der andern durch eine hellleuchtende Schaar von Heiligen eine jener Erneuerungen des christlichen Geistes vor sich, wie deren die Geschichte der Kirche mehrere aufzuweisen hat.

Aus dem eben Gesagten ergibt sich, daß der Katholik in keiner Weise genöthigt ist, eine treue Schilderung jener traurigen Mißbräuche zu fürchten, als deren äußerste Spitze der Bruch eines Theiles der europäischen Menschheit mit der Kirche erscheint. Nur gegen die lügenhafte und verstümmelte Darstellung der Thatsachen, gegen das Herausreißen derselben aus dem Zusammenhange der Zeit und der Verhältnisse, gegen das Verschieben und koulissenartige Zurechtstellen der Gesichtspunkte, gegen die einseitige Schönfärberei dessen, was den Partheizwecken dienlich scheint, gegen das Unterschlagen des Mißfälligen, gegen diese Schooßsünden der unkirchlichen und außer-

kirchlichen Geschichtschreibung muß die Kirche sich verwahren, und mit dem Propheten Wehe rufen über Jene, die das Gute bös und das Böse gut nennen.

Zu einer vollständigen und wahrhaften Geschichte jener Periode gehört dagegen dreierlei. Erstens: eine Schilderung der Mißbräuche, die in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts innerhalb der Kirche herrschten; zweitens: eine Beschreibung der falschen und vorgeblichen, aber völlig verunglückten Reformation Luthers und Calvin's, welche erst in unsern Tagen in völlige Lossagung vom christlichen Namen und in endlose Zersplitterung derer ausgelaufen ist, welche dem Strome der Bewegung folgten; drittens: eine Darstellung der wahren Reform, bewirkt durch die Beschlüsse des Conciliums von Trident, und durch das Leben und die Thaten großer und heiliger Männer, wie Pius V, Ignazius von Loyola, Franz von Sales, Gaetano von Thiene, Johann vom Kreuze u. s. w. und durch Frauen, wie die heilige Theresia und Johanna Franziska von Chantal. Eine in solcher Weise vervollständigte Geschichte der Periode der Glaubensspaltung kann aber nur einen Beleg zu der Wahrheit des Satzes liefern, auf welchem unser Glaube ruht: daß Gott die Kirche, die er gestiftet, bis an das Ende der Zeiten nicht verlassen wird, daß menschliche Bosheit und menschlicher Wahn sie daher nicht zu Grunde richten können, und daß jeder Abfall im Innern, jeder Angriff von außen nur dazu dient, sie von solchen Gliedern zu befreien die dem Ebenmaaße ihres göttlichen Organismus fremd sind. Daher wird, wenn die Irrlehre ihren Beruf in der Geschichte erfüllt und ihren Kreislauf geschlossen hat, dessen Ende sie jetzt nahe zu seyn scheint, der Gegensatz verschwinden, der heute die Kirche zerreißt und es wird wieder ein Hirt und eine Heerde seyn. Inzwischen feiert die Kirche dann ihre schönsten Triumphe wenn sie das ihr innerlich Verwandte, welches nur durch Ungunst äußerer Verhältnisse und ohne Schuld des eigenen Willens in die Trennung gerissen wurde, aus den Reihen der Gegner an sich zieht.

# II.

## Luther.

### (Ein Versuch zur Lösung eines psychologischen Problems.)

Trotz des Reichthums an Materialien zur Geschichte der Glaubensspaltung des 16ten Jahrhunderts und der Männer, die so unglücklich waren, Anstifter und Hauptgehülfen des unheilvollen Werkes zu seyn, liegt dennoch sowohl über vielen thatsächlichen Verhältnissen, als insbesondere über dem Charakter manches der damaligen Partheihäupter ein theils aus böswilliger Verdrehung der Wahrheit, theils aus kurzsichtiger Leidenschaftlichkeit bewußt und unbewußt gewobener Schleier, — der vielen Jetztlebenden eine klare Anschauung jenes Treibens und der Persönlichkeit der Anführer gradezu unmöglich macht. — War doch sogar lange Zeit hindurch der eigentliche Mittelpunkt und Kern der Lehre Luthers bei den heutigen Protestanten dergestalt in Vergessenheit gerathen, daß Viele in aller Unschuld des Herzens, grade in Betreff des Hauptpunktes des ehemaligen Glaubens ihrer Parthei der festen Ueberzeugung waren, Luther's Lehre sey darauf hinausgelaufen: daß der Glaube nichts werth, wenn damit nicht auch dessen Bethätigung in guten Werken verbunden sey *). Aus dieser Täuschung nun

*) Man erzählt, daß ein hochgestellter Staatsmann, damals einer der Hauptleiter der geistlichen Angelegenheiten in einem Lande, welches als Vormauer des Protestantismus gilt, noch vor wenigen Jahren einem jungen theologischen Professor, der des „Mysticismus“ angeschuldigt war, den Rath gegeben habe: „Machen Sie es wie ich, ich halte mich an das Grundprincip der Augsburgischen Confession: Thue Recht und scheue Niemand!“

hat, freilich zum großen Aergerniß der protestirenden Schriftgelehrten, Möhler's Symbolik einen großen Theil der heutigen Protestanten geweckt, und auch einer der ihrigen selbst, Karl Adolf Menzel, hat sich, geleitet von einem ehrenwerthen Instincte der Wahrheit, obwohl von einem Standpunkte aus, der nichts weniger als mit dem der katholischen Kirche identisch ist, das Verdienst erworben, eine richtigere geschichtliche Kenntniß des Zeitraumes der vermeintlichen Reformation unter den Deutschen vorzubereiten. — So beginnt es allmählig zu tagen, und die Versuche mehrerer Berliner Gelehrten, gegen Menzel's historisches Meisterwerk durch ihre denunciatorischen Kritiken die Gewalt aufzurufen, haben ihrerseits die wohlthätige Wirkung gehabt, allen Unbefangenen in unserem Vaterlande die Frage nahe zu legen: ob eine Parthei, die gegen jede tiefer gehende und redliche geschichtliche Forschung in diesem Maaße feindlich gesinnt ist, wirklich mit Recht das Wappen des Lichtes und der geistigen Freiheit führe, welches sie sich anmaßt? —

Nichts destoweniger ist die Frage noch immer nicht beantwortet, ja nicht einmal aufgeworfen: wie eine Lehre, die dem Gewissen und dem angebornen sittlichen Gefühle des Einzelnen, dem gesunden Verstande jedes denkenden Menschen, endlich der heiligen Schrift und der Kirchenlehre in solchem Maaße widerspricht, wie der von Luther aufgestellte Satz: daß die guten Werke zur Seligkeit nicht nur überflüssig, sondern schädlich seyen *), jemals in dem Kopfe oder Herzen seines Urhebers habe entstehen können? —

*) Aus der Unzahl von Beweisstellen, daß Luther diesen Satz wirklich gelehrt, greifen wir hier beispielshalber nur folgende heraus. Er sagt: (Werke, Band 7. Fol. 18. b. Wittenb. Ausgabe von 1572) „ein gut Werk auf's beste gethan ist eine tägliche Sünde, nach der Barmherzigkeit, und eine Todsünde nach dem strengen Gericht Gottes.“ In seinem Buche „von der babylonischen Gefangenschaft“ heißt es: „Du siehst, wie reich ein Christ ist; wenn er auch wollte, so kann er sein Heil (salutem) nicht verlieren, er mag Sünden begehen, so große er immer will, so lange er nur nicht ungläubig wird, keine Sünde kann ihn verdammen außer dem Unglauben. Alle übrigen Sünden werden, so lange nur der Glaube bleibt, durch den Glauben in einem Augenblick hinweggenommen.“ Die häufig

Warum aber bisher Niemand daran gedacht hat, eine psychologische Geschichte der Entstehung des angeführten Satzes zu versuchen, der nach unserer Ueberzeugung wirklich der Schlußstein des ächt lutherischen Lehrgebäudes ist, erklärt sich einfach aus der Stellung, welche Freund und Feind dem Urheber der Umwälzung gegenüber einnahmen. Gingen die Anhänger von einer unbedingten Heiligsprechung des Stifters ihrer Genossenschaft aus, behaupteten sie mit Matthesius, daß Gott in Luther dem Lande Sachsen einen Propheten erweckt habe, und feierten sie an manchen Orten sogar den Geburtstag desselben als einen Aposteltag *), so waren andererseits die ältern katholischen Schriftsteller nur zu geneigt, die Mittelursachen überspringend auf die Wurzel des Uebels zurückzugehen, und die natürlichste und einfachste Erklärung des seltsamen Gebahrens eines Mannes, der das Papstthum für eine Stiftung des Teufels erklärte, in einem directen und persönlichen Einflusse des Fürsten der Finsterniß zu suchen. Luthers renommistische Art, sich auch auf der Kanzel über sein Verhältniß zur Nachtseite der Geisterwelt zu äußern **), seine kataleptischen Zustände, seine Berichte über

wiederholte Warnung vor guten Werken findet sich auch in seinem Buche „von der christlichen Freiheit: „Hieraus ist ersichtlich," heißt es dort, „wie der Christ in allen Dingen und über alle Dinge Freiheit hat, so daß er um gerecht zu seyn und selig zu werden (ut justus et salvus sit) keinerlei Werke bedarf, indem der Glaube alles im Ueberflusse gewährt. Sollte Jemand so närrisch sein und sich's herausnehmen, durch Werke die Gerechtigkeit und Seligkeit zu erstreben, so wird er auch den Glauben verlieren mit allen seinen Vortheilen." (Quod si sic desiperet, ut per ullum opus bonum praesumeret, justus, liber, salvus Christianus fieri, statim fidem amitteret, cum omnibus bonis.) Um diese Unverträglichkeit seines Glaubens mit den guten Werken darzuthun, erzählt er die Fabel von jenem Hunde, der mit einem Stück Fleisch über ein Wasser läuft, und als er gierig nach seinem Bilde schnappt, Fleisch und Bild verliert. Eine gute Zusammenstellung hieher gehörender Stellen findet sich in der Schrift: „Die Leipziger allgemeine Zeitung vor dem Richterstuhle der Geschichte, oder actenmäßige Beiträge zur Geschichte der Kirchenspaltung des sechszehnten Jahrhunderts". Mainz 1842.

*) Ukert Dr. Martin Luther's Leben. Gotha 1817 Th. I. S. 50.

**) Z. B. nach dem Berichte eines Zeitgenossen: „er habe manchen Scheffel Salz mit dem Teufel gegessen, er kenne ihn wohl u. s. w. Daß dergleichen Prahlereien wohl ein anderer Sinn zum Grunde lag als der, den die katholischen Gegner darin fanden, braucht kaum bemerkt zu werden.

angebliche Unterredungen mit dem Versucher waren nicht geeignet jene Meinung zu widerlegen, und der Ton vieler seiner Schriften schien den Glauben an eine Besessenheit ihres Verfassers beinahe geflissentlich herauszufordern. So wenig aber diese Auffassung einer psychologischen Würdigung jener eigenthümlichen Verwirrung förderlich war, so wenig ist der spätere Pragmatismus der Aufklärungsperiode im Stande gewesen, über eine Lehre Licht zu verbreiten, die dem gesammten Gedankenkreise der spätern Protestanten viel zu ferne lag, um auch nur verstanden zu werden. Bald sollte nach dieser Betrachtungsweise Luthers Abfall von der Mutterkirche aus dem Neide der Augustiner gegen die Dominikaner erklärt werden, denen die Predigt des Ablasses mit Zurücksetzung Jener anvertraut worden, — ein Motiv, von welchem nicht bezweifelt werden kann, daß es auf die Ordensbrüder des vorgeblichen Reformators gewirkt habe, während es diesen selbst wohl nur insofern berührte, als jeder Mensch unter dem Einflusse seiner Umgebung steht. Bald sollte ihn eine überwiegende Sinnlichkeit zum Bruche seiner Gelübde verleitet haben, obwohl das allerdings zweideutige Verhältniß zur Katharina v. Bora, welches er durch schnelle Heirath mit derselben decken mußte, erst sieben Jahre nach seiner Auflehnung gegen die Kirche entstand und eine Folge und Wirkung, keine Ursache des Abfalls war. Endlich wurden sogar durch einen groben Anachronismus demselben Manne, der seiner ganzen Art und Geistesrichtung nach eher als der Vater des heutigen protestantischen Mysticismus gelten könnte, dieselben Ideen des Kampfes für das „Licht", für die „Aufklärung", für die „Befreiung der Vernunft aus den Banden des Supernaturalismus" geliehen, von denen die heutigen Wortführer des rationalistischen Protestantismus getrieben werden. — Wenn gleich dieser unläugbar in gerader Linie von Luther und seinen Mitkämpfern gegen den Kirchenglauben abstammt, so ist dennoch jene Auffassungsweise insofern völlig ungereimt, als Luthers ganzes Leben, seit seiner Trennung von der Kirche, Zeugniß geben kann, daß sein Abscheu auch

gegen den erlaubten und nothwendigen Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen sich bis zur wahren Verhöhnung der Gesetze des logisch geordneten und consequenten Denkens gesteigert hatte. Luther machte den Versuch: seine Autorität an die Stelle der Kirche zu setzen: der Rationalismus setzt die Vernunft des Individuums an die Stelle Luthers. Mögen freilich in jenem, wie in jedem andern Abfalle von der Wahrheit, alle spätern falschen Richtungen die sich daraus entwickelten, schon im Keime gelegen haben, so ist es dennoch nicht minder [redacted] wahr, daß der heutige Rationalismus erst im Laufe der Generationen zur Reife gedieh. Die unpartheiische Geschichte ist dem vermeintlichen Reformator die Gerechtigkeit schuldig anzuerkennen: daß er diesen, freilich naturnothwendigen Erfolg seines Beginnens kaum vorausgesehen, und gewiß nicht gewollt hat. Wird vollends dieser Geist von vielen Jetztlebenden als eigentlicher Erfinder des dermaligen deutschen Philosophismus verehrt, so ist dies ein Beweis, wie arg unsere irrenden Brüder von ihren tonangebenden Schriftstellern, Kanzelrednern und Professoren hintergangen werden können, deren Autorität sie sich mit einer Blindheit des Glaubens unterworfen haben, welche die wahre Kirche niemals für sich in Anspruch genommen hat. So möge daher das Nachfolgende als ein Beitrag zur Lösung des im Charakter wie in der Lehre Luther's liegenden Räthsels, zugleich aber auch als Schlüssel zum bessern Verständniß eines kirchengeschichtlichen Ereignisses dienen, an dessen Folgen die letzten drei Jahrhunderte der europäischen Geschichte kranken. —

So weit die spärlichen Nachrichten reichen, die wir über Luthers Leben bis zu seinem Eintritt in den Orden des heiligen Augustinus besitzen, — findet sich kein Factum, welches auf einen bei ihm obwaltenden Zweifel an dem Glauben der allgemeinen Kirche hindeutete. — Ein Vorfall aus seinem 20ten Lebensjahre könnte sogar als Zeugniß für seine Rechtgläubigkeit gelten. Er wollte einst am dritten Osterfeiertage von Erfurt aus seine Eltern in Mansfeld besuchen. Ungefähr eine

halbe Meile davon stößt er mit dem Fuße an seinen Degen, wodurch ein oben an der Scheide angebrachtes Messer ausschießt und ihn an der Hauptader des Beines so stark verletzt, daß er das Blut nicht mehr stillen kann. — In der Todesangst ruft er: „Maria hilf.“ Nun verband ihn zwar ein Wundarzt aus der Stadt, allein in der Nacht brach die Ader wieder auf — und Luther sank mit dem Ausrufe: Maria! in Ohnmacht *). — Später nach seinem Abfall soll er geäußert haben: „Da wäre ich auf Maria dahin gestorben.“

Sein Eintritt in den klösterlichen Stand erfolgte jedenfalls in Folge einer innern Bewegung seines Gemüths; weltliche Nebenabsichten irgend einer Art haben dabei eben so wenig statt gefunden, als Ueberredung von Eltern, Freunden oder Lehrern. Der nächste Grund jenes Schrittes soll der Verlust eines Freundes gewesen seyn, der nach Einigen erstochen, spätern Angaben zufolge neben Luther vom Blitze erschlagen ward; — vielleicht mögen auch damals schon die Zweifel an der Gnade, welche später eine so große Rolle in seinem Leben spielen, einen Antheil an dem raschen Entschlusse des 22jährigen Jünglings gehabt haben. — Gewiß ist aber, daß er wider den entschiedenen Willen seines Vaters in's Kloster gegangen ist, der entweder eine vortheilhafte Heirath für seinen Sohn im Auge gehabt, oder dem Berufe desselben zum geistlichen Stande mißtraut haben mag. — Ein Brief, den Luther später, als er seine Gelübde brach, an seinen Vater schrieb, wirft einiges Licht auf die Stimmung, in welcher er den entscheidenden Schritt gethan. „Es geht,“ schreibt er, „fast in das sechszehnte Jahr meiner Möncherei, darin ich mich ohne euer Wissen und Willen begeben. Ihr hattet wohl Sorge und Furcht meiner Schwachheit, darum, daß ich war ein jung Blut von 22 Jahren, d. i. daß ich Augustini Worte brauche, es war noch eitel heiße Jugend in mir, und daß ihr an vielen Exempeln gelernt, daß Möncherei vielen unselig gelungen. Diese eure Furcht und

*) Die Gewährsmänner für die Erzählung s. bei Uckert a. a. O Th. I. S. 72.

Sorge, dieser euer Unwille auf mich war eine Weile unversöhnlich und war aller Freunde Rath umsonst, die da sagten: so ihr Gott wollt etwas opfern, so sollt ihr ihm das Liebste und Beste opfern. Denn ich gedenke noch allzuwohl, da es wieder unter uns gut ward, und ihr mit mir redetet, und da ich zu euch sagte, daß ich mit schrecklicher Erscheinung vom Himmel gerufen ward, denn ich ward ja nicht gern und willig ein Mönch, viel weniger um Mästung des Bauches willen; sondern als ich mit Schrecken und Angst eilends umgeben, gelobte ich ein gezwungen und gedrungen Gelübde. Und gleich daselbst sagtet ihr: Gott gebe, daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespennst sey. — — — Dazu redetet ihr noch ein anderes Wort: Ei, hast du nicht gehört, daß man Eltern soll gehorsam seyn? Aber ich versteckte mich in meiner eigenen Frömmigkeit, höhnete und verachtete euch ganz als einen Menschen" u. s. w.

Nichts destoweniger ist es nicht die wieder erwachte Lust an der Welt gewesen, die ihm sein Gelübde verleidet und den klösterlichen Gehorsam zu einem unerträglichen Joche gemacht hat. Er scheint mit seinen Obern stets im guten Vernehmen gelebt zu haben, und bekleidete kurz vor dem Ausbruche des Ablaßstreites mehrere wichtige Aemter im Orden. Noch weniger war es ein im Verstande wurzelnder Zweifel oder das frevelhafte Bestreben, die Geheimnisse der Religion zu ergründen, wodurch er die Demuth und Gnade des Glaubens verlor. Freilich sind uns nur einzelne abgerissene Aeußerungen aufbewahrt, die er später über sein inneres Leben in jener Periode gethan, aus diesen aber läßt sich mit voller Gewißheit ein Bild seines Seelenzustandes entwerfen.

Luther war im höchsten Grade das, was die Praxis des Beichtstuhls durch den Namen eines Scrupelhaften zu bezeichnen pflegt, und hierin liegt, unsers Dafürhaltens, der Schlüssel zu seiner spätern Lehre von der Rechtfertigung, wie zu der feindlichen Stellung, in welche er, kraft eben dieser Ansicht, zur Lehre und Autorität der Kirche gerathen mußte.

Der **Scrupulose**, im eigentlichen und engern Sinne des Wortes — Jedweder, der jemals mit einem solchen in Berührung gekommen, wird im Stande seyn, für die Wahrheit dieses Ausspruches Zeugniß zu geben, — ist gleichzeitig eine der betrübendsten Erscheinungen für das menschliche Herz und eine der interessantesten für den Psychologen, jedenfalls aber die Geißel seines Seelsorgers, seines Arztes, oder dessen, den er sonst zu seinem Vertrauten und Rathgeber gewählt. — Er unterscheidet sich wesentlich von dem reuigen Sünder, der den Schmerz der Liebe über die Missethaten empfindet, die selbst der Gerechte sich vor dem Angesichte des heiligen Gottes vorwerfen muß; auch mit dem zarten Gewissen des gläubigen Christen, welches jede sittliche Frage streng und scharf zu nehmen pflegt, ja selbst mit der oft aus körperlichen Ursachen hervorgehenden Aengstlichkeit und Unentschlossenheit hat der Scrupel, von dem hier die Rede ist, nichts gemein. — Allerdings soll das Leben des wahren Christen ein fortwährender Act der Buße und des heiligen Schmerzes über seine Schwächen und Unvollkommenheiten, wie über die geheimen Treulosigkeiten seines Herzens seyn, und je höher er in der christlichen Vollkommenheit steigt, je größer das Maaß der Gnade ist, die Gott ihm verleiht, — desto schmerzlicher wird er es beweinen, daß er so häufig und oft es an seiner Mitwirkung habe gebrechen lassen. — Dieß ist der Schmerz der liebenden Reue, die alle heiligen Seelen empfunden haben, welche uns die Kirche als Vorbilder des christlichen Lebens aufstellt, ein Schmerz, den sie als Nachwirkung der ersten Schuld unseres Geschlechtes tragen mußten, so lange sie in diesem Fleische wandelten, der aber gestillt werden wird, wenn wir den Vater der Erbarmung von Angesicht zu Angesicht schauen werden. — Aber neben diesem Schmerze wird der Christ sich in Demuth bescheiden, daß er ein Mensch und kein Engel ist; er wird anerkennen, daß er ein Sünder, zugleich aber auch, daß die Barmherzigkeit und Güte des Herrn unendlich ist; er wird über dem Hinblicke auf seine Sünde der Erlösung durch die Menschwerdung und den Kreuzestod des

Sohnes Gottes nicht vergessen, und neben der Trauer über seine eigene Missethat mit dankbarer Freude die Mittel des Heiles ergreifen und benutzen, die Christus bei seiner Kirche hinterlegte und die ihm diese, — die große und einzige Anstalt zur Erlösung der Menschheit, — mit unendlich treuer Mutterliebe bietet. — Wo wahre Demuth und Kindlichkeit vorhanden ist, wird der Schmerz der Reue nie in Verzweiflung ausarten und die Betrübniß über die eigene Verwerflichkeit vor dem Angesichte Gottes durch die Freude und den Jubel über die frohe Botschaft von der Erlösung, die uns durch den Heiland aller Welt geworden, in ihren Gränzen gehalten worden.

Anders ist der Zustand des Scrupulosen im oben angegebenen Sinne. Während die Eitelkeit des Selbstgerechten sich belügt und mit der Täuschung hinhält: er sey ohne Sünde, — erkennt Jener zwar scharf und richtig, daß dem nicht also sey, aber dem Schmerze, den er darüber empfindet, fehlt die Demuth, seiner Reue die kindliche Hoffnung auf die väterliche Verzeihung. — Er beweint es nicht, daß er das höchste Gut und die ewige Liebe beleidigt hat, — es verdrießt ihn, daß Gott etwas an ihm zu verzeihen finden soll und daß er nicht zu dem, der Herz und Nieren prüft, sagen kann: siehe ich bin rein und durch und durch heilig. — Die Wurzel der Reue der Heiligen ist die Liebe, — bei dem mit Scrupeln Behafteten — der Stolz, der hier um so gefährlicher und verderblicher für die Seele ist, als er das Tageslicht scheut und sich unter den Mantel einer heuchlerischen Demuth flüchtet. —

Die Folge hievon ist ein beständiges Ringen und Streben, aus eigener Kraft jenen Zustand der absoluten Reinheit und Heiligkeit zu erringen, und weil dieses nicht möglich ist, eine Selbstpeinigung, die bis zur fanatischen Grausamkeit steigt; ein fruchtloses Sichabarbeiten, eine innere Dürre ohne Trost und Freude, ohne Liebe und innere Erhebung. Auch die Beichte ist dem Unglücklichen dieser Art kein Mittel, durch reumüthiges Bekenntniß der Schuld sein Gewissen zu erleichtern und von dem, der an Gottes Statt die Macht zu lösen und zu binden

hat, Lossprechung von seinen Sünden zu empfangen. Sie dient ihm bloß zur Gelegenheit mit sich selbst zu hadern und zu rechten; und weil seiner Reue die Liebe, seiner Buße der Hinblick auf Gott fehlt, weil er nur sich, nicht die ewige Liebe und Erbarmung im Auge hat, so kann, wer also beichtet, auch nicht recht an die Wirklichkeit der Verzeihung aus Liebe glauben. — Sein Bekenntniß ist ihm keine Erleichterung und die Lossprechung gewährt ihm keinen Trost. Er treibt sich rastlos im Kreise herum, und sein Zustand muß auf die Dauer wahrhaft unerträglich werden. Mit einem Worte: die Scheindemuth des Scrupelhaften ist der eingefleischteste Hochmuth, den es auf Erden giebt und die Lage desselben in ascetischer und moralischer Hinsicht eine der allergefährlichsten, die gedacht werden kann.

Der Leser möge aus dem Nachfolgenden beurtheilen, ob und in welchem Grade Luther das lebendige Paradigma zu dem eben aufgestellten Characterbilde sey. —

Ein Schriftsteller seiner Parthei *) entwirft folgende Schilderung seines Seelenzustandes während jener Periode seines Lebens: —

„Bei dem allen ist er in seinem Kloster immer traurig und unruhig gewesen, ohngeachtet er sonst nach seinem Naturell von einem muntern, aufgeräumten und vergnügten Wesen war. Solche Betrübniß und Beunruhigung rührte zwar im Anfang daher, daß sein Vater mit dem erwählten Mönchsstand gar nicht zufrieden war, dessen dieser Sache wegen geführten Reden sein Gemüth in nicht geringe Verwirrung brachten; es kam aber dazu, daß er zu keiner Versicherung einer gnädigen Vergebung seiner Sünden gelangen, noch einigen Trost von all seinem Halten haben konnte. — — — Als Johann von Staupitz nach Erfurt kam, klagte er ihm seine Noth und eröffnete, wie er mit schrecklichen Gedanken geplagt würde, worauf ihm selbiger geantwortet: lieber Martin, du

*) Walch im XXIV. Bd. seiner Ausgabe von Luthers Werken.

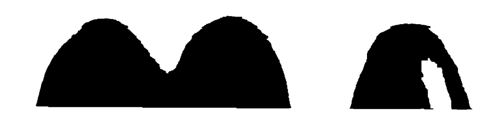
weißt nicht, wie nützlich und nöthig dir solche Anfechtung ist. Denn Gott schickt dir solche Anfechtung nicht vergebens zu; du wirst sehen, daß er dich zu großen Dingen brauchen wird. — Einer seiner Lehrer im Kloster soll ihm gesagt haben, da er diesem ebenfalls sein Anliegen entdeckte: mein Sohn, was thust du? weißt du nicht, daß Gott befohlen, auf ihn zu hoffen. So hat auch Luther selbst erzählt, daß ihn sein Beichtvater, den er seinen alten Bruder genannt, im Kloster sehr aufgerichtet habe, indem er mit ihm vieles vom Glauben geredet, ihn auf den Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses von der Vergebung der Sünde gewiesen, selbigen erklärt und insonderheit erinnert, man müsse nicht nur insgemein glauben, daß Gott etlichen ihre Sünden vergeben, wie auch die Teufel glaubten, daß sie dem David oder Peter erlassen wären, sondern das wäre der Befehl Gottes, daß ein jeglicher unter uns glaube, Gott werde ihm seiner Sünden wegen gnädig seyn. Solches habe er aus dem Bernhardo bewiesen, welcher in der Predigt von der Verkündigung Mariä sage: dazu sollst du aber auch das glauben, daß dir durch ihn deine Sünden geschenket worden. Dieß ist das Zeugniß, so der heilige Geist zeuget in deinem Herzen, da er spricht: Deine Sünden sind dir vergeben. Denn also hält er die Apostel, daß der Mensch ohne Verdienst gerecht werde durch den Glauben. Röm. 3. Durch diese Rede hat Luther gesagt, sey er nicht allein getröstet, sondern auch zur Erkenntniß der wahren Meinung Pauli, wenn er schreibe, wir würden durch den Glauben gerecht, gebracht worden."

„Dennoch, fährt Walch (a. a. O. S. 88) fort, konnte er doch nicht sogleich zu einer völligen Freudigkeit des Glaubens gelangen; sondern es bleibe noch immer was knechtisches und furchtsames bei ihm. Um deswegen beobachtete er beständig die Regeln seines Ordens gern und führte ein strenges Leben. Er zeuget selbst davon und schreibt; „„wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen und habe so gestrenge meinen Orden gehalten, daß ich's sagen darf: ist je ein Mönch gen

Himmel gekommen durch Möncherei, so wollte ich auch hinein gekommen seyn. Das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen, die mich gekannt haben. Denn ich hätte mich, (wo es länger gewäret hätte) zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit.''' Philipp Melanchton meldet: er habe es in allen Uebungen, mit Lesen, Disputiren, Fasten, Beten und dergl. allen andern weit zuvorgethan, und Johann Mathesius: „er habe sich mit Wachen und Fasten kasteiet und abgemergelt.'' Hatte er, so berichtet Seckendorf, Studierens halber die kanonischen Horen versäumt, so schloß er sich ein und holte dieselben nach, ohne Speise zu sich zu nehmen. Hierdurch kam er körperlich so herunter, daß er sieben Wochen lang keinen Schlaf hatte, und fast von Sinnen kam.

Ueberhaupt deutet Alles, was von seinem Gesundheitszustande in jener Periode erzählt wird, auf eine tiefe, auf geistige Verstimmung deutende, hypochondrische Muthlosigkeit, die ihren letzten Grund in seiner scheindemüthigen Hoffart hatte. Als ihn sein Vorgesetzter im Orden anwies, sich auf das Predigen zu verlegen, suchte Luther ihm aus fünfzehn Argumenten darzuthun, daß er keinen Beruf dazu habe und wie dies nichts verfangen wollte, sagte er: „Herr Doctor, ihr bringet mich um mein Leben, ich werde es nicht ein viertel Jahr antreiben.'' Erst dem ausdrücklichen, unter Berufung auf klösterlichen Gehorsam an ihn ergangenen Befehle gab er nach. Auch dazu konnte er nur mit Mühe von Staupitz bewogen werden, daß er Doctor der Theologie ward. „Man solle sich um einen tüchtigen und gesunden Mann umsehen, er sey ein schwacher und kranker Bruder, der nicht lange mehr zu leben habe'' *).

*) Seine hypochondrischen Leiden schilderte er ausführlich in drei noch vorhandenen Briefen an Spalatin vom Jahr 1521. „Nondum me deseruit malum,“ heißt es in dem einen; quia auctum est quo Wormatiae laborabam; durissima patior excrementa ut nunquam in vita, ut remedium desperarim.“ Ein zweites Schreiben sagt: „durities digestionis meae, ut video, perpetua erit, semper lenienda remediis, imo quinto fere die semel secessum habeo. — Endlich meldet der dritte Brief: „Hodie sexto die excrevi tanta duritia, ut paene ani-



Selbst auf der Reise nach Rom (1511) verließen ihn jene Leiden nicht. So wird berichtet, daß sein Gewissen auch zu jener Zeit „ängstlich und zärtlich“ geblieben sey. — Als er unterwegs in einem Kloster bemerkt hatte, daß die Mönche an einem gebotenen Fasttage Fleisch aßen und er den Sittenrichter machen zu müssen glaubte, entdeckte ihm der Thürhüter, daß man den „Schluß gefaßt,“ ihn zu vergiften. — Da dergleichen Unthaten um wichtigerer Ursachen willen von Einzelnen vielleicht begangen, schwerlich jedoch vorher im Convente berathen und beschlossen, und gewiß nicht vor der Ausführung den Thürhütern mitgetheilt werden, so liegt die Vermuthung nahe, daß die leichtfertigen Schälke sich der vertraulichen Mittheilung bedient haben mögen, den lästigen Gast in kürzester Frist los zu werden. Der Anschlag war jedenfalls mit richtiger Berechnung seiner hypochondrischen Persönlichkeit gemacht; Luther ergriff in größter Eile die Flucht und lief nach Padua, wo er die heftigsten Kopfschmerzen bekam. In Bologna wurde er von einem so großen Schwindel und Ohrensausen befallen, daß er sein Ende nahe glaubte. — Auch berichten seine Biographen, daß er bei dieser Gelegenheit von besonders heftigen Anfechtungen wegen Vergebung seiner Sünden geplagt worden, die meistens mit seinen körperlichen Leiden Hand in Hand gingen. In Rom selbst las er die Messe so unerlaubt langsam, daß, wenn sein Bericht nicht übertrieben ist, an einem andern Altare während dieser Zeit sieben andere Messen angefangen und vollendet werden konnten. — Sein Ministrant mußte ihm zurufen: passa! passa! woran er gewaltiges Aergerniß nahm *).

mam efflarim. Nunc sedeo dolens, sicut puerpera, lacer et saucius et cruentus, hac nocte non habiturus aut modicam quietem.“ Dergleichen Beschwerden helfen freilich manche seiner Theologumen erklären, heben aber die schwere, sittliche Verantwortlichkeit des Stifters der protestantischen Lehre nicht auf.

*) Luther selbst, begreiflicherweise der einzige Zeuge bei diesem Vorgange, erzählt denselben mit folgenden Worten: „Denn ehe ich zum Evangelio kam, hatte mein Nebenpfaff seine Messe ausgericht, und schryen zu mir: Passa, passa, immer weg, komm davon 2c.“ (Luther's Werke, Walch'sche Ausgabe Bd. XIX. S. 1509). Mathesius (Historien von des Ehrwürdigen, in Gott seligen

Es giebt ein unfehlbares Kennzeichen: das Gold der wahren Demuth von dem, aus heimlicher Hoffart hervorgehenden Glimmer einer lügenhaften, aber der wahren Zerknirschung oft täuschend ähnlichen Selbstanklage zu unterscheiden. Der christlich Demüthige glaubt an seinen eigenen Unwerth, und deshalb nimmt er den selbst übertriebenen und ungerechten Tadel mit liebevoller Milde und Gelassenheit auf. — Der Hoffärtige belügt sich selbst, wenn er sich auch vor den Leuten mit den allerheftigsten Vorwürfen und Schmähungen überschüttet; — sobald ein Anderer eine Klage gegen ihn erhebt, wird er wüthend und vergißt bei seiner Rechtfertigung alles Maaß und jede Schonung des Anklägers. — Sehr richtig hat daher ein neuerer Schriftsteller als Probe der Demuth in Vorschlag gebracht, daß man nur nöthig habe, dem, der uns mit niedergeschlagenen Augen versichert: er sey ein schwerer Sünder, ein unnützes, elendes Gefäß, nicht werth daß die Erde ihn trage u. s. w., zu erwidern: dieß sey wahr, man habe es schon lange gemerkt. — Diese Einräumung wirke wie ein Zauberspruch; der scheingläubige Pietist werde darauf in die heftigste Bewegung gerathen, sich auf jede Weise zu entschuldigen suchen und seine wahre Natur plötzlich nach aussen kehren. — Luther bestand

theuern Mannes Gottes D. Martin Luthers Anfang, Lehre, Leben rc. Erste Predigt S. 6.) bereichert diesen Bericht bereits durch einen aus seiner eigenen haßerfüllten Phantasie entlehnten Schnörkel. „Die römischen Meßknechte“ hätten gerufen: „Passa, passa, fort, fort, schicke unser Frawen jren Sohn bald wieder heim.“ Die giftige Blasphemie gegen die katholische Lehre von der Transsubstantiation gehört also, wie hieraus einfach erhellt, nicht den Römern, ja nicht einmal dem Wittenberger Reformator, sondern dessen ehemaligem Diener, dem spätern Prädikanten von Joachimsthal. Aus dieser Quelle ist sie dann weiter in alle spätern, ausserkirchlichen Geschichten von Luthers Leben geflossen. Selnecer (Oratio de *divo* Luthero p. 3) übersetzt bereits getrosten Muthes: passa, passa, *id est:* festina, et matri filium remitte! Heute beruft sich der blinde Haß der Ausserkirchlichen auf eben diesen gottlosen Spott der alten Lutheraner, als auf einen augenscheinlichen Beweis der damaligen Leichtfertigkeit der Papisten. Dieses Beispiel, wie die gangbare „Geschichte“ der s. g. Reformation entstanden ist, zeigt auf's Neue, wie unerläßlich die Vorsichtsmaßregel sey: jede Versicherung der Gegner der Kirche in Betreff damaliger Zustände der katholischen Welt so lange zu bezweifeln, bis deren Wahrheit durch sonstige, unverdächtige Zeugnisse bewiesen ist.

diese Probe schlecht. — Es ist ein Brief an den Augustinerconvent in Erfurt aufbewahrt, worin er sich gegen die Anschuldigung eines gewissen Joh. Nathin verwahrt, daß er seine Eidespflicht verletzt habe, als er zu Erfurt den niedern, zu Wittenberg den höhern akademischen Grad empfing. — Ob die Anschuldigung gegründet gewesen oder nicht, würde heute schwer zu ermitteln seyn, und jedenfalls stand es Luthern frei sich zu verantworten; die schnöde Hoffart aber, die aus der Rechtfertigung hervorblickt, gestattet jedem Unbefangenen ein Urtheil über die Aufrichtigkeit der Demuth des scrupelhaften Mönchs, der die Mücken seigte und die Kameele ohne eine Miene zu verziehen verschlang. *) —

*) Sein, diesen Gegenstand betreffendes Schreiben an den Prior und Convent des Augustinerklosters zu Erfurt vom Jahr 1514 steht im Tom. I. Epistolarum Lutheri edit. Aurifab. Jena 1556. Es beginnt folgender Gestalt: Salutem in Domino. Reverendi Patres! Licet multa et audierim et legerim, quae de vobis potissimum de me ab aliquibus ex vobis dicta sunt mala: novissime tamen ex litteris P. Magistri Johannis Nathin, vélut nomine omnium vestrum scribentis ita fui mendaciis, aculentis verbis, ac provocationibus amarulentis et illusoriis ipsius commotus, ut prope fuerit, ut Magistrum Palz imitatus, *super ipsum et totum Conventum efunderem phialam plenam irae et indignationis*. Unde et binas ad vos direxi litteras stupidas, nescio an pervenerint et mox mysterium earum misissem, (ich hätte sie veröffentlicht) nisi ex convocatione primum (patrum?) obstructum esset os loquentis iniqua. Unde et multos, imo plures ex vobis jam habere *cogor* excusatos. Quapropter rogo, si quid offensi sitis, vel sint aliqui vestrum in istis litteris, parcite, et non nisi furentibus scriptis Magistri Nathin imputate, quod feci. — Justa enim fuit mia nimia commoiio etc. Ob man hier die mildere Auslegung gelten lassen soll, daß die Convocation (periodische Versammlung aller Klosterobern einer Provinz), welche das Schimpfen verbot, auch Luthern genöthigt habe, wegen seiner „unsinnigen Briefe“ um Verzeihung zu bitten, (in welchem Falle ihm doch das Verdienst des Gehorsams bleiben würde!) oder ob er erst, nachdem er den Triumph des Rechthabens genossen, sich entschloß, die Brüder seines Gegners zu begütigen, um eine Klage von ihrer Seite abzuwenden, — dieß ist mit Sicherheit eben so unmöglich zu ermitteln, als es heute in Beziehung auf die Hauptsache gleichgültig ist. Das Factum steht in jedem Falle fest: ein Ordensmann, der im Uebermaaße der Demuth seine Sünden für größer hält, als daß Gott sie vergeben könnte, und dessen übertriebene Zerknirschung an Verzweiflung gränzt, wird (verdienter oder unverdienter Weise!) von einem seiner Brüder beleidigt. Statt sich hiergegen mit Liebe und Gelassenheit zu verantworten, und jedenfalls auch die unverdiente Schmach, als eine von Gott unmittelbar verhängte Buße um so freudiger aufzunehmen, als ihm kein Beicht-

Den wichtigsten Aufschluß über seine Gewissensängsten geben uns einige Tischreden Luthers, aus denen zugleich wie aus den bereits oben erzählten Thatsachen erhellt, daß ihm schon von seinem Beichtvater im Kloster das Irrige und Verkehrte seiner Richtung genugsam vorgehalten worden sey. — Wenn er aus eigener Kraft selig werden und der Barmherzigkeit Gottes nicht bedürfen wollte, so war dieß seine Schuld. — Von seinen Vorgesetzten, wie von seinem Gewissensrathe vernahm er nur die Lehre, die heute wie damals und zu jeder Zeit die katholische ist und war und seyn wird: er ward an die Barmherzigkeit Gottes verwiesen, der um des Todes Christi willen unsre Sünden vergiebt, dem wir aber auch glauben und auf den wir liebend hoffen müssen. — Seine unsinnigen Scrupel wurden nicht genährt; er wurde — nach allen Regeln der katholischen Beichtpraxis das einzige Mittel zur Behandlung solcher Gemüthskrankheiten! — damit sofort zur Ruhe verwiesen. — „Du willst", sagte ihm Dr. Staupitz, „ohne Sünde seyn. Du hast doch keine rechte Sünde; Christus ist Vergebung rechtschaffener Sünder, als die Eltern ermorden, öffentlich lästern, Gott verachten, die Ehe brechen &c. Das sind die rechten Sünden. Du must ein Register „(Beichtspiegel)" haben, darinnen rechtschaffene Sünden stehen, soll Christus dir helfen. Mußt nicht mit solchem Heuchelwerk und Puppensünden umgehen und aus einem jeglichen Bompart eine Sünde machen." — In der That kann man sagen, daß die schwersten jener „rechtschaffenen" Sünden, mit wahrhaft aufrichtiger Reue gebeichtet und gebüßt, leichter zu heilen gewesen wären, als

---

vater streng genug war, geräth er über jene Vorwürfe in eine „nimia commotio," schreibt an das Kloster seines Gegners zwei Briefe, die er selbst späterhin als „stupidas" widerrufen muß, und steht auf dem Punkte, „eine Schaale des Zorns und Unwillens" nicht bloß über den Widersacher, sondern auch über dessen ganzen Convent auszuschütten. Die Folgerung aus diesem Verhalten ist unabweislich: seine Demuth ist, schlimmerer Auslegungen zu geschweigen, eine arge Selbsttäuschung der Hoffart, und seine ascetische Strenge hat ihn nicht auf den Weg geleitet, den vor ihm so viele Heilige gegangen sind, sondern in eine Verblendung über seinen innern Zustand gestürzt, die mit einem tiefen Falle enden mußte.

jener dämonische Stolz des Scruplers, der aus hoffärtiger Ueberhebung und eigener Kraft „ohne Sünde seyn wollte.“ — An einer andern Stelle sagt Luther: „D. Staupitzen hab ich oft gebeichtet, nicht von Weibern sondern die rechten Knoten. Da sagt er: Ich verstehe es nicht. Das heißt recht getröstet. Kam ich darnach zu einem andern, so ginge mir's auch also. In Summa, es wollte kein Beichtvater nichts darumb wissen. Da gedachte ich, die Tentation und Anfechtung hat niemand denn du, da ward ich als eine todte Leich. Zuletzt hob D. Staupitz zu mir über Tisch, da ich so traurig und erschlagen war, an, und sprach: Wie seid ihr so traurig, Frater Martin? Da sagte ich: ach wo soll ich hin? Sprach er: Ach ihr wisset nicht, daß euch solche Tentatio gut und Noth ist, sonst würde nichts Guts aus Euch. Das verstunde er selbs nicht. Denn er gedachte: ich were gelert und wenn ich nicht Anfechtung hätte, so würde ich stolz und hoffärtig werden.“ (Die Anfechtung war eben seine Hoffart.) „Ich aber nahm es an, wie Paulus sagt: Mir ist ein Pfahl in Fleisch gegeben, daß ich mich der hohen Offenbarungen nicht überhebe. Darum nahm ich's als ein Wort und Stimme des heiligen Geistes.“ (Luther scheint damals also schon mit der Construirung seiner eigenthümlichen Theorie von der Rechtfertigung beschäftigt gewesen zu seyn.) „Ich war sehr from im Bapstthumb, da ich ein Mönch war und doch so traurig und betrübt, daß ich gedacht, Gott wäre mir nicht gnädig. Da hielt ich Messe und betet und hatte kein Weib, da ich im Orden und ein Mönch war. Jetzt muß ich andere Gedanken vom Teufel leiden. Denn er wirft mir oft für: O, wie ein großen Haufen Leute hast du mit deiner Lehre verführt. Bisweilen tröstet mich und macht mir wieder ein Herz, ein schlecht Wort in der Anfechtung. Es sagt einmal ein Beichtvater zu mir, da ich immer närrische Sünde für ihn brachte: du bist ein Narr! Gott zürnet nicht mit dir, sondern du zürnest mit ihm; Gott ist nicht zornig auf dich, sondern du bist auf ihn zornig.“

Versuchungen solcher Art mußten in diesem Gemüthe über kurz oder lang bei steigender Trostlosigkeit zu einer gewaltsamen Crise führen. — Er hatte sich „aus übergroßer Melancholie etliche Tage eingesperrt und Niemanden zu sich gelassen, deswegen Lucas Endenberger mit einigen Knaben, welche die Musik verstanden, an seiner Stube angepochet, und als er nicht aufmachen wollen, selbige erbrochen, da sie ihn in einer Ohnmacht liegend angetroffen und ihn mit ihrer Musik so verwundert, daß er wieder zu sich gekommen" *). Selbst in spätern Jahren verfolgte ihn die Neigung, Hand an sich zu legen, und er erzählte einst über Tisch: daß der Anblick eines Messers ihm unheimliche Gedanken errege. Dennoch kam es nicht zu einer Catastrophe solcher Art, wohl aber trat diese auf andere Weise ein, und der moralische Krankheitsstoff machte sich auf geistigem Gebiete Luft.

Nachdem nämlich Luther sich lange abgearbeitet hatte, um aus eigener Kraft selig zu werden, sprang er, wie dieß in Zuständen solcher Art nicht selten ist, plötzlich auf das andere Extrem über. Der Ueberspannung folgte die Ermattung, dem übertriebenen, hochmüthig unlautern Eifer in Werken der Buße ein absolutes Wegwerfen und Aufgeben jedes Strebens zur eigenen Heiligung und Besserung. — Er warf sich mit der ganzen ungebändigten Leidenschaftlichkeit seines Wesens auf die dogmatische Wahrheit: daß Christi Kreuzestod uns das Heil erworben; — er verzweifelte an dem Bestreben, sich durch seine eigene Tugend zu helfen, — verwarf nun aber auch alle und jede Mitwirkung des Menschen bei dem Erlösungswerke, gleichsam als wollte er schmollend zu Gott sagen: weil ich nicht Alles vermag, weil ich mein Ideal doch nicht erreichen kann, so will ich nun gar nichts, auch nicht das Mögliche und mit menschlichen Kräften Erreichbare thun. — Wer das menschliche Herz kennt, wird wissen, daß dieß die vorige Scheindemuth, nur in neuer Verkleidung, in beiden Fällen aber dieselbe Sünde

*) Walch'sche Ausgabe von Luthers Werken, Th. XXIV. S. 89.

war, durch welche die Engel fielen. Außerdem fand sein Hochmuth in dem Gedanken, daß er es sey, der das verloren gegangene „Evangelium" nun entdeckt und die verborgenen Offenbarungen Gottes empfangen habe, reichliche Nahrung und heimliche Süßigkeit in Fülle.

Der Zeitpunkt, wo diese neue Richtung in ihm entstand und sich immer mehr entwickelte, läßt sich mit Gewißheit nur in die Periode nach Erlangung seines Doctorats von 1512 bis 1516 setzen. Nachdem er angefangen theologische Collegien zu lesen, waren es besonders die Briefe des Apostels Paulus, die ihn ansprachen und bewegten. — Er commentirte sie, las darüber und bildete sich allmählig, auf einzelne, aus dem Zusammenhange gerissene Stellen derselben gestützt, ein System, welches im schärfsten Widerspruche mit dem bisherigen Glauben der christlichen Welt und nicht mehr im Zusammenhange mit der kirchlichen Lehre stand. Nach seiner eigenen Schilderung ist er noch bei seiner Anwesenheit in Rom, die in die Jahre 1511 und 1512 fällt, mit der katholischen Lehre vollkommen einverstanden gewesen. Als er Rom von ferne erblickte, fiel er nieder, hob die Hand auf und rief: „sey gegrüßt, heiliges Rom!" — „Ich war", erzählt er später, „in Rom auch ein so toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Krüfte, glaubte Alles, was daselbst erstunken und erlogen ist. Ich habe auch wohl eine Messe oder zehn zu Rom gehalten, und war mir dazumal sehr leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten, denn ich hätte sie gerne aus dem Fegfeuer erlöset mit meinen Messen und andern köstlichen Werken und Gebeten mehr". — Freilich offenbarte sich auch hier wieder der hypochondrische Zweifel, der in seinem Charakter lag. — Er hörte einst über Tische, daß es Priester gäbe, die statt der Worte der Wandelung sagen sollten: panis es et panis manebis, vinum es et vinum manebis. Alsogleich fiel es ihm auf's Herz: wie wenn der Papst und die Cardinäle auch also die Messe hielten? — Nichts destoweniger gesteht er bei einer andern Gelegenheit, daß er die großen schändlichen Gräuel, die in Rom vorgehen sollten, „noch nicht

recht wisse." — In keinem Falle hat also diese Reise, wie man häufig angibt, seinen Glauben wankend gemacht. — Dagegen waren es später in seinem akademischen Lehramte einzelne Stellen der paulinischen Briefe (z. B. das Citat aus dem Propheten Habakuk: „Der Gerechte lebt seines Glaubens"), die ihm, was seiner ganzen Art und Gemüthsrichtung so nahe lag, gar nicht wieder aus dem Gedanken kamen und ihm als Anhaltspunkte bei der Gründung seines neuen Religionssystems dienten.

Das letztere läuft aber, insofern es die Lehre von der Rechtfertigung betrifft, auf folgende, aus dem Bisherigen leicht erklärliche Sätze hinaus: Das Evangelium ist die frohe Botschaft, daß Christus für unsre Sünden genug gethan; dieses Heil ergreifen wir durch den Glauben. Dieser besteht in dem Vertrauen, daß der Mensch von Gott zu Gnaden aufgenommen sey, und um Christi willen, der durch seinen Tod für uns Genugthuung geleistet, Vergebung derselben erhalte. — Der Glaube wird zwar immer gute Werke thun, es kömmt aber, was die Rechtfertigung des Menschen betrifft, auf diese in keiner Weise an. Der durch den Glauben Gerechtfertigte kann, auch wenn er will, sein Heil nicht verlieren, so groß auch seine Sünden seyn mögen, es sey denn, er wolle nicht glauben. „Wenn", sagt Luther, „der Glaube an die göttliche, in der Taufe gegebene Verheißung zurückkehrt oder gar nicht gewichen ist, so wird alles Andere durch den Glauben oder vielmehr die Wahrhaftigkeit Gottes in einem Augenblick verschwinden, denn er selbst kann sich nicht verleugnen, wenn du ihn bekennst und treulich seinen Verheißungen dich hingibst. Die Reue und das Bekenntniß der Sünden, und dann auch die Genugthuung und alle jene durch Menschen erfundene Bestrebungen, werden dich schnell verlassen und unglückseliger machen, wenn du diese göttliche Wahrhaftigkeit vergissest und in jene Dinge dich einlässest. Eitelkeit und Betrübniß des Geistes ist Alles, was außerhalb des Glaubens an die Treue Gottes angestrebt wird". — Jedwede Mitwirkung des Menschen zu seinem Heile ist damit von selbst ausgeschlossen, und Luther erklärt sich mit der äußersten

Schärfe gegen die, in tausend Stellen der heiligen Schrift gegründeten Lehre der katholischen Kirche: daß unter dem seligmachenden Glauben der in der Liebe thätige zu verstehen sey. „Unsere Papisten und Sophisten, sagt er, haben dergleichen auch gelernt, als nämlich das man solt an Christum glauben, und das der glaube die Grundfeste wäre der seligkeit. Aber doch künde derselbige glaube niemand gerecht machen, Es were denn fides formata. Das ist, er hette seine recht gestalt von der Liebe zuvor empfangen. Dieses ist dann nicht die Wahrheit, sondern ein eitler ertichter Schein und falsche trügliche teuscherei des Evangelii."

„Darum ist eur ungeheurs unnützs gewesche, wie die tollen Sophisten vom fide formata, das ist, von dem glauben, der seine rechte Art und Gestalt von der Liebe empfahen sol, gelernt haben. Denn allein der glaube machet gerecht, der durchs wort Christum ergreifet, und mit dem geschmückt oder gezieret, und nicht der glaube, der die Liebe in sich schleußt. Denn sol der glaube gewiß und beständig sein, so muß er sonst nichts anders ergreiffen noch sich an etwas anders halten, denn nur an den einigen Christum. Denn in not des Gewissens, kan er sonst auf keinem andern Grund bestehen, denn auf dieser edlen perlen allein. Derhalben, es schrecke einen das gesetz und drücke jn der Sünde last, wie seer sie immer künnen, so kan er dennoch, wo er Christum durch den glauben ergriffen hat, gleichwol nichts desto weniger jmmerdar rhümen, das er dennoch gerecht und from sei. Wie gehet aber das zu? und wodurch ist er so gerecht? Durch den edlen Schatz und Perle, so da heißt Jesus Christus, welchen er durch den glauben zu eigen hat."

„Wenn aber der Mensch höret, das er an Christum glauben sol und das aber solcher glaube jm nichts helffe noch nütze sei, es komme denn die Liebe auch dazu, welche dem glauben die krafft gebe, und also geschickt macht, das er den Menschen gerecht machen könne, So kann es nimmer feilen (fehlen), der Mensch mus alsobald vom Glauben abfallen, verzweifeln und

also denken, Ist dem also, das der Glaube on die Liebe nicht gerecht macht, So ist er allerding unnütz und nichts werd, und die Liebe allein gerecht macht, denn wenn der Glaube die Liebe nicht bei sich hat, die ihm seine rechte formam gebe, das ist, die jn also anschicket und anrichtet, das er gerecht machen kann, so ist er nichts. Ist er aber nichts, wie kann er denn gerecht machen?"

„Und auff das die Widersacher diese jre schädliche und gifftige Auslegung bestätigen, ziehen sie den spruch an, aus dem 13. Cap. der ersten Epistel an die Korinther: „„Wenn ich mit Menschen und Engel Zungen redete und wenn ich weissagen künde, und wüßte alle geheimniß und erkenntnis und hette allen glauben, also das ich berge versetzete, und hette der Liebe nicht, so were sie nichts"". Welchen Spruch sie halten, das es jnen eine eiserne Mauer sey. Aber unverstendige grobe Esel sinds, darumb künnen sie in St. Pauli schriften gar nichts, weder verstehen, noch sehen, haben derhalben mit dieser falschen Auslegung nicht allein St. Pauli worten gewalt gethan, sondern auch noch dazu Christum verleugnet, und alle seine wohlthaten unterdrückt. Darumb sol man sich auch dafür hüten und fürsehen für ein recht Teuflisches und höllisches gifft. Und soll mit St. Paulo allso schließen, daß wir gerecht werden durch den glauben allein und nicht per fidem formatam charitate."

Der psychologische Schlüssel zu dieser Dialectik, die in der That keiner Erwiderung fähig ist, liegt in der oben gegebenen innern Geschichte des Reformators. — Auch jenes Gespräch mit einer trostbedürftigen Seele, welches er in seiner Auslegung des Briefes an die Galater mittheilt, ist auf dem Grunde und Boden seines innern Lebens und seiner Erfahrung gewachsen. — Soll nun der Glaube rechtfertigen, der sich in der Liebe wirksam erweist, so wird immer die Bekümmerniß übrig bleiben, daß sie nicht genug gethan. Die Liebe trägt in Demuth diesen Schmerz, dem Stolze ist er unerträglich; dieser war es aber, der die Lehre erfand, daß die Werke der Liebe mindestens überflüssig: ja, wie bereits oben dargethan worden,

eine Todsünde seyen, weil sie den alleinigen Werth jenes Glaubens schmälern, der ohne alle Liebe gerecht machen soll. „Ja sagstu, ich habe gar nichts guts gethan, bin dazu schwach und gebrechlich. — Solchen Schatz wirst du mit deinem Thun nicht erlangen. Sondern hören soltu die frohe Botschaft, so dir der heilige Geist durch des Propheten Wort verkündigt, da er sagt, Sey fröhlich Du unfruchtbare, die du nicht gebierest," (d. h. die du nicht Werke der Liebe verrichtest). „Als wolt er sagen, Was kümmerst du dich und bist so traurig, so du doch keine Ursachen hast, der halben du dich nicht so harte bekümmern und betrüben solltest. — Ich bin aber unfruchtbar und einsam und gebere keine Kinder. — Ob du gleich auf des Gesetzes Gerechtigkeit nicht bauest, noch Kinder gebierst, wie Hagar; liegt nichts daran, deine Gerechtigkeit ist viel höher und besser, nemlich Christus: der wird dich für des Gesetzes schrecken und verdammnis wol verteidigen, denn er ist zum Fluche worden für dich, auf das er dich vom Fluche des Gesetzes erlöse" u. s. w. — Sehr richtig bemerkt Möhler*) zu dieser Stelle: daß hier nicht die Rede sey von einer Seele, die deshalb bekümmert ist, weil sie wegen ihrer äußern Verhältnisse nicht nach Wunsch wirken und ihre Mitmenschen beglücken kann. Im Gegentheil! aus derselben Quelle, aus welcher diese gesammte Theorie von der Rechtfertigung ihren Ursprung genommen, erwächst auch die weitere Lehre: „daß jedes gute Werk vor dem Gerichte Gottes eine Todsünde sey." Luther wollte sich darüber trösten, daß der Mensch nicht im Stande sey, aus eigener Kraft durch gute Werke das ewige Leben zu erwerben. — So kam es also darauf an, dieselben so tief als möglich herabzusetzen, und die eben aufgestellte Thesis **) hat den Zweck, gewissermaßen die ganze Verhandlung zwischen der Theorie und dem ihr widerstrebenden Gewissen des Menschen für immer durch einen Machtspruch zu schließen.

---

*) Symbolik S. 72.

**) Die Citate aus Luthers Schriften s. bei Möhler S. 201.

Hält man diesen Gesichtspunkt fest und erwägt man, auf welchem Wege Luther selbst zu seiner Rechtfertigungslehre gekommen ist, so gewinnt man auch erst die rechte Einsicht in seine so bekannt gewordenen Kraftsprüche, durch welche er Melanchthon auffordert: tüchtig darauf loszusündigen (pecca fortiter, sed fortius fide), damit Gott etwas zu vergeben habe, dafür aber einen desto festern Glauben zu haben, daß das Lamm Gottes auch diese Sünden hinwegnehmen werde *). Unter vertrauten Freunden äußerte er auch wohl: „es were schier nicht gut, daß wir alles theten, was Gott befiehlet, denn er keme um seine Gottheit und würde darüber zum Lügner und kündte nicht wahrhaftig bleiben.“ — Man hat dergleichen Behauptungen nicht selten für momentane Uebertreibungen gehalten, oder durch partielle Geistesverwirrung entschuldigen wollen. — Nichts weniger! wenn man den psychologischen Schlüssel zum Wesen Luther's besitzt, erscheinen jene scheinbaren Paradoxen erst in ihrem rechten Lichte als das wahre und eigentliche Mark und der innerste Kern seiner Lehre, und nicht diese Sätze, sondern eben die spätern Versuche: dieselben zu mildern, sie in weniger abschreckende Formen zu kleiden, vor den Angriffen der Gegner sicher zu stellen und möglichst zu verkleistern, sind eine Inconsequenz und stören die Harmonie des lutherischen Lehrgebäudes. — Luther selbst verfällt schon nicht selten in diesen Fehler und es läßt sich leicht nachweisen, daß er, absolut unfähig zum folgerechten Denken wie er war, — um praktischer Zwecke willen jeden Augenblick die Consequenz seiner eigenen Lehre nach allen Seiten hin Preis gegeben habe, und bald auf die Seite der „Schwärmer“ hinüberschwankend, die das Gesetz Gottes für aufgehoben erklärten, bald auf die der rechtgläubigen Lehre, wonach der Glaube grade so viel werth ist, als die Werke der Liebe, in denen er sich äußert, niemals zu einer einigermaßen stichhaltigen, dialectischen Ausrundung und Durchbildung seiner eigenen Lehre gelangt sey.

*) Epist. Dr. Mart. Luth. a Joh. Aurifabro coll. Tom. I. Jena 1556. 4. p. 345. b.

Allein abgesehen von dieser Unfähigkeit Luthers zum folgerechten Denken, liefern auch seine Schriften fast auf jeder Seite den Beweis, daß er mit Bewußtseyn und Absicht den Kern seiner Lehre zu verhüllen, und sich hinter geflissentliche Widersprüche zu verstecken, seine Gegner aber in dieser künstlich-bewirkten Dunkelheit zu täuschen und irre zu leiten suchte. Deshalb gibt es nicht leicht eine Thesis Luther's, der nicht die entschieden entgegengesetzte Behauptung aus seinen eigenen Schriften gegenüber gestellt werden könnte. Häufig fällt dieser Widerspruch allerdings seiner innern Unklarheit und leidenschaftlichen Unbeständigkeit zur Last, und manche jener widersprechenden Behauptungen mögen allerdings, wie neuere Schriftsteller meinen, sich daraus erklären lassen, daß er im Beginn seiner Auflehnung des katholischen Glaubens noch nicht ganz hat ledig werden können. Allein in andern Fällen, wo die Antithesen dicht neben einander stehen, ist es unmöglich sich des Glaubens an Planmäßigkeit und Absicht zu entschlagen, auch abgesehen davon, daß Luther selbst, wie weiter unten berichtet werden soll, die überraschendsten Geständnisse in Betreff seines Mangels an gutem Glauben ablegt. Wenn er z. B. in einer Disputation vom Jahre 1520 die beiden Thesen: Fides nisi sit sine ullis, etiam minimis operibus, non justificat, imo non est fides, und: Impossibile est fidem esse sine assiduis, multis et magnis operibus, dicht neben einander stellt, so ist hier die Absicht klar: seine wahre Meinung durch den Gegensatz zu verdecken, und sich im Nothfalle die Ausflucht offen zu lassen, das Ganze sey eben nur eine jener Schulübungen gewesen, bei welchen, wie Jedermann wisse, zuweilen auch ganz ungereimte Sätze zur Vertheidigung aufgestellt würden. Aehnliche Kunstgriffe zur Berückung argloser Gemüther empfahlen bekanntlich auch die Stifter des Illuminatenordens ihren Adepten, und schon das christliche Alterthum sieht den Mangel an Offenheit und Geradheit als einen stehenden Charakterzug aller jener Unglücklichen an, welche seit der Grün-

dung der Kirche die heilige Erblehre durch Neuerungen zu verfälschen trachteten.

Luther hatte sich vornämlich bei der Construirung seiner neuen Lehre an einzelne, aus ihrem Zusammenhange gerissene Stellen der Briefe des Apostels Paulus gehalten, die er seit dem Beginne seines akademischen Lehramtes mit besonderer Vorliebe studirt, commentirt und zum Gegenstande seiner Vorlesungen gemacht hatte. — Wenn sich nun hieran unvermerkt die Ansicht schloß, daß die heilige Schrift die alleinige Quelle der christlichen Glaubenslehre sey, — eine Lehre, die späterhin und auch heutzutage noch Vielen für das eigentlich unterscheidende Merkmal des Protestantismus gilt! — so ist darüber zunächst zu bemerken: daß dieser Irrthum allerdings insofern als ein fundamentaler angesehen werden kann, als er die Quelle vieler andern ist; andererseits ist er aber in keiner Weise als der letzte und höchste Grund und die Wurzel des Abfalles zu betrachten. — Es ist bereits dargethan, daß diese bei weitem tiefer, auf dem Gebiete des sittlichen Willens liegt; jene falsche Ansicht von der heiligen Schrift ist nichts als eine Waffe und ein Argument, zu welchem in seiner Verlegenheit Luther, und nach ihm, mit noch größerer Hartnäckigkeit, seine Anhänger griffen, als sich ihnen das Bedürfniß aufdrängte, die neue Lehre zu rechtfertigen und gegen die überlegenen Argumente ihrer theologischen Gegner zu schützen. — Daß das einseitige Hervorheben der heiligen Schrift auf Kosten der Tradition in der That nichts als ein solcher Nothbehelf gewesen, leuchtet schlagend und unwiderleglich aus der Art und Weise hervor, wie Luther selbst die Bibel behandelte, wo sie seiner Ansicht widersprach oder ein, durch keine sophistische Auslegung wegzudeutelndes Zeugniß für die Behauptungen seiner katholischen Gegner ablegte. Des Falles nicht zu gedenken, daß er den Text des neuen Testamentes durch Einschiebung des Wörtchens **allein** an einer entscheidenden Stelle des Römerbriefes (III. 28.) aus seiner Theorie heraus und nach dieser emendirte, auch jener bedenklichen Aeußerungen zu geschweigen,



nach welchen er selbst einen Unterschied zwischen der Glaubwürdigkeit der biblischen Bücher machte und die Epistel Jakobi, weil sie seiner Rechtfertigungslehre widersprach, eine „stroherne Epistel“ nannte, der die Authenticität abgesprochen werden müsse, — so berief er sich unter andern Umständen geradezu auf die Tradition und Kirchenlehre. — In dem bekannten Briefe an den Hochmeister Albrecht von Preußen (1532) beweist er diesem die Gegenwart Christi im Sakramente des Altars dadurch: daß sie ist „von Anfang der christlichen Kirche in aller Welt bis auf die Stunde einträchtiglich geglaubt und gehalten. Wie das ausweisen der lieben Väter Bücher und Schriften, beide griechischer und lateinischer Sprache, dazu der tägliche Brauch und das Werk mit der Erfahrung bis auf diese Stunde. Welches Zeugniß der ganzen heiligen christlichen Kirche (wenn wir schon nichts mehr hätten) soll uns allein genugsam seyn, bei diesem Artikel zu bleiben, und darüber keinen Rottengeist noch zu hören, noch zu leiden, denn es gefährlich, etwas zu hören und zu glauben wider das einträchtige Zeugniß, Glauben und Lehre der ganzen heiligen christlichen Kirchen, so sie von Anfang her nun über fünfzehnhundert Jahre in aller Welt einträchtiglich gehalten hat. Wenn es ein neuer Artikel wäre und nicht von Anfang der heiligen christlichen Kirche, oder wäre nicht bei allen Kirchen, noch bei der ganzen Christenheit in aller Welt so einträchtiglich gehalten, wäre es nicht fährlich und schrecklich, daran zu zweifeln, oder zu disputiren, ob es recht sey. Nun es aber von Anfang her, und soweit die ganze Christenheit ist, einträchtiglich gehalten ist, wer nun daran zweifelt, der thut aber so viel, als glaubet er keine christliche Kirche und verdammt nicht allein die ganze heilige, christliche Kirche als eine verdammte Ketzerin, sondern auch Christum selbst mit allen Aposteln und Propheten, die diesen Artikel, da wir sprechen: „„Ich glaube eine christliche Kirche,““ gegründet haben, und gewaltiglich bezeuget nämlich Christus bei Matthäus 28, 20.: „„Sieh, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.““ Und St. Paulus 1 Tim. 3, 13.:

„„Die Kirche ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit."" — „Kann Gott nicht lügen, also auch die Kirche nicht irren."

Dieser Brief, in der Hitze des Umwälzungsfiebers geschrieben, beweist am deutlichsten, daß die Läugnung der Kirchenlehre und Tradition zwar ein Mittel im Streite gegen die christliche Lehre, aber nicht der Anfang und Ausgangspunkt des Abfalles gewesen seyn kann. Dagegen bleibt sich allerdings Luthers Zorn gegen das, was er die scholastische Theologie nannte, von seinem ersten Auftreten bis an sein Lebensende gleich, — und diese zur Leidenschaft gewordene Abneigung hilft, wie sie einerseits aus seinem ganzen Wesen hervorgeht, andererseits wieder die Entwickelung seiner irrigen Richtung erklären. Es mag zugegeben werden, daß die Philosophie der damaligen Zeit auf eine ungebührliche und übertriebene Weise der Autorität des Aristoteles vertraut habe, und es ist leicht möglich, daß neben der scholastischen Dogmatik das exegetisch-historische Studium der heiligen Schrift und der Väter in den theologischen Lehrvorträgen der damaligen Universitäten zu sehr vernachläßigt worden ist. Nichts destoweniger war damals wie heute eine umfassende, in die Einzelheiten eingehende, wissenschaftlich geordnete, systematische Kenntniß des gesammten Lehrgebäudes der katholischen Kirche unerläßliche Bedingung der wissenschaftlichen Bildung eines katholischen Theologen, der ohne diese dogmatische Kenntniß, ohne diesen Ueberblick des gesammten Systems der Kirchenlehre bei jedem Schritte in der Exegese Gefahr läuft, gröblich gegen das von der Kirche definirte Dogma zu verstoßen. — Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß eine solche consequent geleitete, dogmatische Bildung Luthern in hohem Grade fremd geblieben sey. — Er hat sich mit völliger Vernachläßigung der dogmatischen Seite der Theologie von vornherein auf die Exegese geworfen, und ein Blick in seine früheren und späteren exegetischen und homiletischen Arbeiten liefert den Beweis, welche unglaubliche Unklarheit, Verwirrung und Unwissenheit selbst

in den ersten Grundbegriffen alles theologischen Wissens in diesem Geiste geherrscht haben müsse. Kam dazu noch jene schiefe, oben beleuchtete Auffassung der Rechtfertigungslehre und die Gemüthsstimmung, aus der dieselbe hervorging, so ist es nicht zu verwundern, wie seine Theologie jene abentheuerliche Gestalt gewinnen konnte, die der unbefangene Beobachter heute auch nur als Factum zu begreifen Mühe hat. Uebrigens gibt Luther selbst von seiner theologischen Unwissenheit ein Zeugniß, welches im Munde seiner entschiedensten Gegner nicht hätte stärker lauten können. — „Als immer," erzählt er *), „viel Volks von Wittenberg lief, dem Ablaß nach, gen Jüterbock und Zerbst — und ich, so wahr mich mein Herr Christus erlöset hat, nicht wußte, was der Ablaß wäre, wie es denn kein Mensch nicht wußte **), fing ich säuberlich an zu predigen, man könne wohl besseres thun, das gewisser wäre, weder Ablaß lösen." — Er begann also den Ablaßstreit, seinen eigenen, unter Anrufung Christi betheuerten Worten gemäß, ohne daß er, der akademische Lehrer der Theologie, gewußt hätte, was der Ablaß sey. — Dieß erklärt hinlänglich den Gang, den dieser Streit nehmen mußte, gibt aber auch zugleich das Maaß für seine theologische Bildung, von der es zweifelhaft bleibt, ob sie ihm oder seinen Lehrern zur Last fällt.

Aus dem eben Gesagten ergibt sich zur Genüge, daß der Streit über den Ablaß, weit entfernt der Grund und die Ursache der späteren unheilvollen Glaubensspaltung zu seyn, nichts gewesen ist, als eine Veranlassung und Gelegenheit, bei welcher sich Luthers lange vorher schon entschiedener, innerer Abfall von dem Glauben der Kirche auch äusserlich kund gab. Schon mehrere Monate vor den bekannten 95 Thesen predigte er vor Herzog Georg in Dresden, der, als ein neuerungssüchtiges Hoffräulein äußerte: „wenn sie noch eine solche Predigt hören könne, würde sie ruhig sterben," das von richtigem Instinkte

*) Luthers Werke. Walch'sche Ausgabe. Th. XVII. S. 1704.

**) Die Schriften seiner Gegner beweisen, daß sie recht gut gewußt, was der Ablaß sey.

zeugende Urtheil fällte: „solche Prediger machen rohe Leute.“ Andere Briefe und Predigten aus dem Jahre 1516 enthalten bereits ziemlich vollständig seine gesammte, die guten Werke betreffende Irrlehre, und ein aus eben jener Periode herrührendes Bruchstück aus seinen Vorlesungen *) gibt einen ziemlich deutlichen Ueberblick über Umfang und Tiefe der letztern.

Knüpfen wir an diese Thatsachen die, psychologisch und für das sittliche Urtheil über den Charakter des Mannes so wichtige Frage: in wiefern er sich seines Widerspruches gegen die Kirche von vornherein bewußt gewesen sey? so muß dabei sowohl der, bei ihm obwaltende große Mangel an theologischer Kenntniß, als auch seine, neben großer Lebhaftigkeit des Geistes und vieler Phantasie, dennoch als natürliche Anlage vorhandene Unfähigkeit: einen streng geordneten, logischen Gedankengang einzuhalten, vor allen Dingen in Anschlag gebracht werden. In der Periode, welche seinem ersten Auftreten unmittelbar vorherging und folgte, scheint ihm das Grund- und Fundamentalprincip des katholischen Glaubens: die Unterwerfung unter die gegenwärtige und sichtbare Autorität der Kirche, welcher der Herr seinen Beistand verheißen, und die Gewalt zu lösen und zu binden hinterlassen hat, gar nicht aufgegangen zu seyn. — Die Autorität dieser lehrenden Kirche, von welcher der Sohn Gottes gesagt: wer Euch höret, höret mich, — scheidet völlig aus seinem Raisonnement aus; — der spiritus privatus ist ihm seine alleinige Autorität und Quelle. So war er sich auch schon im ersten Beginne seines Abfalls ohne allen Zweifel seines entschiedenen Widerspruches gegen die damalige wissenschaftliche Form der Dogmatik wohl bewußt, und er bekämpfte die Scholastiker und Thomisten als die bittersten Gegner seiner Glaubensansicht. Daß er sich aber darüber hätte klar seyn sollen, wie er in diesem Streite nicht eine einzelne Parthei oder gelehrte Richtung innerhalb der Kirche, sondern die Kirche selbst in ihren Fundamenten befehde,

*) Luthers Werke. Walch'sche Ausgabe. Th. XVIII. S. 20.

— wäre unstreitig zu viel verlangt gewesen von einem Geiste, dem es, wie vielleicht noch niemals irgend einem andern Sterblichen, gelungen war, die ungeheuersten Widersprüche friedlich in sich zu beherbergen. Wir finden in fast zu gleicher Zeit verfaßten Schriften völlig entgegenlaufende Aussprüche über das Verhältniß des Einzelnen zur Kirchenlehre. Derselbe Mann, der in seinem Briefe an den Hochmeister Albrecht von Preußen (1532), indem er gegen die „Schwärmer und Rottengeister" polemisirte, es für schrecklich und gefährlich erklärte, die Kirche wider das einhellige Zeugniß der lieben Väter griechischer und lateinischer Zunge nicht zu hören, gibt sich in seinem Commentar über den Brief an die Galater (einem dogmatischen Hauptwerke) alle erdenkliche Mühe, die von derselben Autorität seiner katholischen Gegner hergenommenen Argumente durch eben dieselbe Beweisführung zu entkräften, deren sich die „Rottengeister" gegen ihn bedienten. „Da hörest du ja" sagte er, „daß der hohe Apostel St. Petrus geirret hat; darum will ich weder die Kirche, noch Väter, noch Apostel, noch Engel hören, denn so fern sie mir das rechte, reine und lautere Wort Gottes vortragen und predigen. Aber eben dieses Argument thut uns dieser Zeit auch großen Schaden und beschweert uns sehr. — Denn wenn man weder dem Papst, noch den Vätern, noch dem Luther ꝛc. glauben soll, sie lehren denn das reine und lautere Wort Gottes: wem soll man denn sonst glauben? Wer will mittlerweile dem Gewissen eigentlich und gewiß sagen, welcher Theil das Wort Gottes rein und lauter lehre? ob wir's thun oder unsre Widersacher? denn sie rühmen sich ja auch und geben für, wie sie das reine und lautere Wort Gottes haben und lehren. Sie lügen aber daran, wie man wohl vor Augen sieht, daß sie es lästern und als Ketzerei verdammen, und uns eben darum, daß wir dasselbe lauter und rein mit allem Fleiß lehren und treiben, auf's bitterste und todfeind sind, und auf's Aeußerste als die allergiftigsten Ketzer und schädlichsten Verführer verfolgen. Wenn denn sie uns für solche halten und verdammen, und wir sie wiederum für Gotteslästerer

und ärgste Feinde seiner Kirche halten: was soll man denn hier thun? Soll man einem jeden Schwärmergeist gestatten, daß er lehre, was ihn lüstet, sintemal die Welt unsere Lehre weder hören noch sehen und in keinem Falle leiden kann und will? Denn wenn wir schon viel mit St. Paulo immer rühmen, das wir das rechte Evangelium Christi lehren, richten wir doch nichts aus, sondern müssen noch dazu hören, das dieses unser rühmen nicht allein zu hoch und all zu viel leichtfertig und eitel, sondern das es auch gotteslästerlich und teuflisch sey. Demüthigen wir uns aber, und weichen dem Wüthen und der Tyraney unsrer Widersacher, so werden dann beide, Papisten und Rotten, so übermüthig und stolz, daß über die Maaße ist, und unterstehen sich die Rotten flugs etwas Neues, davon die Welt noch nie nichts gehört hat, hervorzubringen und zu lehren, die Papisten wollen ihr Gräuel auch wieder aufrichten, und ohne alles Nachlassen das Größte mit dem Kleinsten erhalten. Darum mag ein jeder für sich selbst sehen, daß er der Sache gewiß sey: denn es gilt nicht Ehre, Gut, Leib und Leben, sondern ewige Verdammniß oder Seligkeit. Dann aber kannst du der Sache gewiß seyn, wann du frei und sicher schließen kannst und sagen: Das ist die rechte lautere Wahrheit, darauf will ich leben und sterben, und wer anders lehrt, er heiße und sey, wer er wolle, der sey verflucht" *).

Solche Widersprüche kann bloße Befangenheit des Verstandes, Unfähigkeit zu consequentem Denken und Mangel an theologischer Wissenschaft für sich allein nicht erklären. Vielmehr ist die in dergleichen Machtsprüchen sich kund gebende Verfinsterung des Geistes und Verhärtung des Herzens, welche sich bei allen Sektenstiftern ohne Ausnahme wiederholt, selbst wieder ein Räthsel, zu welchem nur die Annahme des höchsten Grades einer, jede Besinnung ausschließenden Leidenschaft den

*) Ausführliche Auslegung des Briefes an die Galater, L. W. Walch'sche Ausgabe. Th. VIII. S. 1677—82.

Schlüssel liefern kann. — In der That, welche Motive den vermeintlichen Reformator bei der Annahme, wie bei der Verwerfung seiner Lehrsätze leiteten, darüber gibt er selbst durch eigene Geständnisse so unzweideutigen Aufschluß, daß er uns der Mühe überhebt Hypothesen aufzustellen.

„Das bekenne ich, äußert Luther selbst in einem Briefe an die Straßburger, wo Dr. Carlstadt oder sonst jemand anders vor fünf Jahren mich hatte mögen berichten," (Jene hatten also bloß den rechten Zeitpunkt verfehlt, wo sie Luthern zur Annahme ihrer Lehre hätten bewegen können!) — „daß im Sakramente nichts anders wäre, denn Brod und Wein, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich habe wohl so harte Anfechtung erlitten und mich errungen und gewunden, daß ich gern heraus gewesen wäre, weil ich wohl sah, daß ich damit dem Papstthum den größten Puff hätte können geben. Aber ich kann nicht heraus, der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen." Und dennoch erklärt er an einem andern Orte: daß er „die Elevation zu Wittenberg behielt, dem Teufel Carlstad zuwider und zum Verdruß," während er schon geneigt gewesen sey, sie „fallen zu lassen wider die Papisten." — Der Sache nach hing also das Dogma der neuen Kirchenpartei von dem sehr zufälligen Umstand ab, ob der „Trotz" des Stifters derselben gegen das Papstthum oder gegen einen noch radicalern Irrlehrer der stärkere war; eine dogmatische und kirchliche Grundlage, die dem gesunden Urtheile eines verständigen Menschen schwerlich genügen dürfte.

Luther hat im Beginne der Spaltung selbst die Nothwendigkeit gefühlt, diesen blinden Haß zu verbergen und zu verhüllen, der in spätern Jahren ohne Rückhalt und Scheu in immer roheren Formen hervortritt, und sich als die treibende Feder seiner ganzen Auflehnung geltend macht. Grade diese, seiner Gemüthsart in keiner Weise zusagende Rückhaltung und Mäßigung war zu naturwidrig, als daß sie bei diesem Charakter nicht mitunter hätte zur Karikatur werden, und in ein mehr

als zweideutiges, ja falsches Benehmen ausarten sollen. — Als er im Jahre 1518 seine Lehre in gewissen resolutiones seu probationes niedergelegt hatte, sandte er diese an Leo X und schloß das, diese Schrift begleitende, vom St. Trinitatistage datirte Schreiben mit folgenden Worten: „Deshalb, heiligster Vater, falle ich Deiner Heiligkeit zu Füßen und biete mich Dir dar, mit Allem was ich bin und habe. Mache mich lebendig, tödte mich; rufe mich, rufe mich zurück; verwirf, billige, wie es Dir gefällt. Deine Stimme erkenne ich als die Stimme Christi, der in Dir herrscht und spricht. — Wenn ich den Tod verdient habe, werde ich mich nicht weigern zu sterben." — Und über dieselben Sätze schreibt er am St. Egidientage (den 1. Sept.) desselben Jahres einem seiner Freunde: „Ihr werdet sicher die Auflösungen und Beantwortungen von mir wohl an manchen Orten etwas härter achten, als ihr vielleicht gut findet und den römischen Fuchsschwänzern wohl unerträglich seyn möchten. Aber die Auflösungen waren schon gedruckt, sonst hätte ich sie noch ein wenig gemildert. Allein wenn der Sylvester und der Sylvestrische Sophist (Sylvester Priarias, Magister sacri Palatii, der gegen seine Irrlehren geschrieben) weiter fortfahren und mir mit seinen Lappereien beschwerlich fallen wird, so will ich weiter nicht scherzen, sondern Kopf und Feder freien Lauf lassen und ihm zeigen, daß noch in Deutschland Leute seyen, die ihn und die Römischen Streiche verstehen und das wünsche ich, je eher, je besser. Denn die Römer führen uns nun so lange und nur allzu sehr als dumme Köpfe und ihre Wänste mit ihren Tücken und Ränken, ohne Ende am Narrenseile herum und betrügen uns fast nicht mehr listig, sondern schmähen uns fast offenbar und fast frechlich in's Angesicht" *). — Diese Doppelzüngigkeit stimmt wenig zu dem Bilde von treuherziger Biederkeit und Gradheit, welches die Lobredner des Urhebers

*) F. A. Uckert, Dr. Martin Luther's Leben. Th. I. S. 103 und 104. S. auch Luther's Werke. Walch'sche Ausgabe. Th. XV. Anhang S. 23.

der Glaubensspaltung in Umlauf zu bringen beflissen gewesen sind; — wo aber von seiner Aufrichtigkeit und seinem guten Glauben die Rede ist, darf ein solcher Zug nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Bei dieser Richtung, die Luther's Geist und Herz seit dem Beginn des Ablaßstreites immer entschiedener nahm, bedurfte es nur eines äußern Anstoßes, um ihn den Rest von Mäßigung, deren Anschein wenigstens er im Anfange noch zu bewahren gesucht hatte, für immer weit von sich werfen zu lassen. Dieser Anstoß ward durch die Leipziger Disputation (27. Juni bis 16. Juli 1519) gegeben, in Folge deren, nachdem die Langmuth des heiligen Stuhles noch ein Jahr lang gezaudert hatte, am 25. Juni des folgenden Jahres der Bann über den Störer des Friedens der Kirche ausgesprochen ward. Jene Disputation muß aber als wichtiger Wendepunkt in der innern Entwickelungsgeschichte Luther's, wie des gesammten Treibens der vermeintlichen Reformatoren angesehen werden. Auch Luther hatte, — wie überhaupt jedwede Häresie zuerst in einer engen Sphäre ausgebildet zu werden pflegt, ehe sie in größere Lebenskreise tritt, — eine nicht sehr ausgedehnte Cotterie von näheren Freunden und Geistesverwandten um sich versammelt, deren nähere Charakteristik wir uns auf eine andere Gelegenheit versparen. — Sie bestand hauptsächlich aus einigen Patres des Augustinerordens, der um jene Zeit und in jener Provinz in vielen seiner Glieder eine sehr bedenkliche Richtung genommen hatte, vornämlich aber aus mehreren Professoren der Universität Wittenberg, welchen es gelungen war, sich unter der studirenden Jugend jener Universität großen Anhang, und im Kreise der Lehrer eine Art von terroristischer Allgewalt zu verschaffen. Wie es häufig zu geschehen pflegt, so scheint auch in jenem Kreise sich eine imaginäre Münze von Redensarten und Lehrsätzen gebildet zu haben, die jeder für unwiderleglich hielt, und die er von den Andern um so williger annahm, als auch er dafür mit obligatem Lobe von den Uebrigen richtig bezahlt wurde. Eine solche, auf gegenseitige Anbetung gegründete

Stellung, der wir auch heute noch nicht selten auf deutschen Universitäten begegnen, war nur allzusehr geeignet, in einem, ohnedieß von Dünkel und Leidenschaft gepeitschten Gemüthe den Glauben an die eigene Unfehlbarkeit entstehen zu lassen. — Diesen Glauben störte auf die herbste Weise die Leipziger Disputation, bei welcher die Choragen der Cotterie zuerst aus ihrer Abgeschlossenheit heraus und persönlich vor ein größeres Publikum treten mußten, — welches anders urtheilte als die Lober und Schmeichler in Wittenberg. Es ist protestantischer Seits häufig behauptet worden, daß jene Disputation unentschieden geblieben sey. — Die Acten derselben: wie der spätere Ausspruch von Löwen und Cöln und das Benehmen der Universität Leipzig, welche Eck als Sieger begrüßte und bewirthete, beweisen, in soweit irgend eine Disputation Ausgang und Ende haben kann, das Gegentheil. Abgesehen davon, läßt sich auch aus Luthers eigenen Worten der Beweis führen, wie entschieden und schimpflich die Niederlage gewesen seyn muß, welche die wittenbergische Parthei im Angesichte von ganz Deutschland erlitt. — Luther hatte während der Disputation, seinem gewandten Gegner gegenüber, mehrmals zur deutschen Sprache seine Zuflucht nehmen müssen, und als Carlstadt Stellen aus gedruckten Büchern hatte ablesen wollen, war ihm von Eck entgegen gehalten: „es sey etwas kindisches und lächerliches, daß ein Theologus aus den Büchern oder vom Zeddel disputiren wolle.“ — Die neuerungssüchtige Parthei hatte durch diese Beweise ihrer wissenschaftlichen Schwäche die Gunst und Achtung des Auditoriums völlig verloren, und Luther selbst erzählt in seinem Berichte über jenen Hergang *): „es sey zu verwundern gewesen, wie ein lieblich Zugemurmel oder Beifall das Volk dadurch von sich gegeben, welches von solchen Dingen urtheilet, wie von der Schulknaben Uebungen. Zu geschweigen, daß man Ecken allezeit das letzte Wort lassen müssen, es sey gleich daß er Antwort gebe oder Einwürfe machte, daß also Gründe

*) Luther's Werke, Walch'sche Ausgabe, Th XV. S. 1362.

unerörtert blieben und es das Ansehen hätte, als ob der Sieg sein wäre." — Er gesteht ein: „daß jener triumphire und daß die Disputation verunglückt sey, tröstet sich aber damit, daß die Herausgabe neuer Auflösungen seiner Sätze die Meinung der gelehrten Welt wieder zu seinen Gunsten stimmen werde. (*Nam quia male disputatum est*, edam resolutiones denuo.)

Aber Niemand war weniger der Mann, eine solche öffentliche Beschränkung zu vergessen, als der wittenbergische Reformator, und waren bis dahin Hochmuth, Einseitigkeit in seinem Fachstudium und kurzsichtiger Gelehrtendünkel des Professors, der niemals über seinen engen Kreis hinausgekommen und deshalb keinen Widerspruch gegen seine Meinung zu würdigen weiß, die Haupthebel seines ungeberdigen Betragens gewesen, so trat jetzt zu diesen noch als Hauptmotiv eine tief gekränkte Eitelkeit, die es wenig achtete, wenn die Welt in Brand aufginge, würde nur die im gelehrten Zweikampfe empfangene Scharte ausgewetzt. Es verräth geringe Sachkenntniß zu glauben: daß entweder der heilige Stuhl oder Luther's Gegner in Deutschland durch allzu entschiedenes Auftreten gegen den Neulehrer seinen Zorneseifer erst hervorgerufen hätten. Einige Monate vor der Disputation hatte er (am 3. März 1519) auf Miltizen's Betrieb wiederum an den Papst ein unterwürfiges Schreiben gerichtet. In diesem heißt es: „Nun, allerheiligster Vater, ich bezeuge vor Gott und allen seinen Kreaturen, daß ich nie Willens gewest, noch heutiges Tages bin, daß ich mir mit Ernst hätte vorgesetzt, der römischen Kirche und Ew. Heiligkeit Gewalt auf einicherlei Weise anzugreifen oder mit irgend einer List Etwas abzubrechen. — Ich will auch gerne, welches ich allein in diesem Handel thun kann, Ew. Heiligkeit zusagen, daß ich nachmals diese Materie vom Ablaß will fahren und ruhen lassen und allerdings stillschweigen, allein, daß auch meine Widersacher mit ihrem unnützen Rühmen und aufgeblasenen, doch vergeblichen, ja schändlichen Worten innehalten. — Denn ich habe dies allein gesucht, daß nicht durch Schande fremden Geizes die römische Kirche, unsere

Mutter, befleckt würde, noch das Volk in solchen Irrthum verführet, daß es die Liebe lernte geringer achten, denn als Ablaß." — Diesen allerdings milden und versöhnlichen Worten muß aber gegenüber gehalten werden, was beinahe gleichzeitig derselbe Mann, — von dessen Gehorsamsbezeugungen gegen den heiligen Stuhl, wenn es diesen zu täuschen und seine wahre Gesinnung zu verbergen galt, wir oben bereits Proben anführten, — in einem Schreiben an Spalatin äußert, der den Ausgang der Disputation fürchtete, die zu Leipzig gehalten werden sollte. „Ich halte," schreibt er diesem vor der Leipziger Disputation, „vieles zurück, um des Kurfürsten und der Universität willen, welches ich, wo ich anderswo wäre, ausspeien würde wider die Verwüsterin der Schrift und der Kirche, gegen Rom, oder besser gegen Babylon *)."

Dieselbe Disputation veranlaßt ihn zu einem andern Geständniß, welches in so fern psychologisch merkwürdig ist, als daraus hervorgeht, in welchem Grade er sich seiner eigenen Unredlichkeit bewußt war. Luther hatte die Thesis aufgestellt: „Ich läugne, daß die römische Kirche über allen Kirchen sey; ich läugne nicht, daß sie, wie sie jetzt regiert, über der unsrigen sey." (Ego nego Romanam Ecclesiam omnibus Ecclesiis superiorem, non nego eam nostris (ut nunc regnat) superiorem). Ueber diesen Satz, in welchem doch noch immer eine, wenn gleich gewundene, bedingte, und auf die jetzigen Zeiten beschränkte Anerkennung des Primats des heiligen Stuhles liegt, schreibt Luther folgendes an Spalatin **): „Wenn ich den Satz aufgestellt hätte, daß die römische Kirche bis auf den heutigen Tag nicht über allen Kirchen gewesen sey, und daß gegen Eck die Kirchengeschichte bis auf unsre Tage stehe, so hätte ich die Wahrheit gesagt, aber allzu offen und ohne Hinterlist. (Sed nimis aperte et citra insidias.) Jetzt habe ich ihm auf die hinterlistigste

---

*) Epistolae Lutheri I. 168.

**) Ibid. p. 166.

Weise eine Falle gestellt," (richtiger: meine wahre Ueberzeugung heuchlerisch verhehlt,) „die aber jetzt kraftlos ist, weil ich sie Dir entdeckt habe, was, wie ich fürchte, Gott nicht gefallen wird." (Nunc insidiosissime ei posui laqueum, sed nunc invalidum, quia tibi revelatus, quod timeo Deo non placiturum.) Die einfache Nutzanwendung, welche die historische Kritik von diesem wichtigen Geständnisse zu machen hat, ist die: daß allenthalben, wo Luther eine Versicherung gibt, aus dem Zusammenhange und den Umständen ermittelt werden muß, ob er dieses Mal aperte et citra insidias gesprochen, oder insidiosissime den Gegnern eine Falle gestellt habe. Ob aber gütliche Verhandlungen mit einem Manne, dem sein Gewissen in den heiligsten und wichtigsten Angelegenheiten diese Doppelzüngigkeit gestattete, jemals zu irgend einem gedeihlichen Ziele hätte führen können, möge jeder Unbefangene entscheiden.

Aber auch an solchen Unterhandlungen hat es nicht gefehlt. Karl von Miltiz, ein sächsischer Edelmann, den der Papst eigens abgeschickt hatte, um Luther durch gütliches Zureden zur Besinnung zu bringen und dem, statt herber Schroffheit vielleicht mit größerm Rechte ein Uebermaaß von Nachgiebigkeit und Langmuth vorgeworfen werden könnte, setzte auch nach der Leipziger Disputation und bis in den Herbst des Jahres 1520 seine Bemühungen fort, den Zweck seiner Sendung zn erreichen. Allein ausser dem eben geschilderten Mangel an Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe auf Luthers Seite und außer jener tiefen Erbitterung, welche die zu Leipzig erlittene Beschämung in letzterm zurückgelassen hatte, — machte sich jetzt auch noch eine andere unheilvolle Folge dieser Disputation bemerklich. — Dieselbe Ursache, die Luther's Ansehen bei den wahren und aufrichtigen Katholiken vernichten mußte, — seine Empörung gegen die Autorität der Kirche, welche bei der Leipziger Disputation wider seinen Willen an das Tageslicht kam, — verschaffte ihm den Beifall aller Jener, deren christlicher Glaube auf schwachen Füßen stand, oder welche aus unlautern Gründen aller Art eine kirchliche oder politische Revolution in Deutschland wünsch-

ten. — Luther empfing Glückwünschungsschreiben von den hussitischen Böhmen; die revolutionären Elemente des deutschen Reichsadels, denen der Landfriede zu Worms und die Abstellung der Räubereien im Reiche ein Gräuel war, fingen an, sich mit einem Mann in Verbindung zu setzen, der ihrem Instinkte als ein taugliches Haupt oder Werkzeug jener Umwälzungen erschien, nach denen sie dürsteten; Franz von Sikingen und Andere boten ihm Sicherheit auf ihren Burgen an; der Churfürst von Sachsen ward durch des Erasmus von Rotterdam, wenn nicht treulosen so doch überklugen Rath bestimmt, seinen anfänglichen Beschluß zu ändern und Luthern Sicherheit zu gewähren, statt ihn aus seinem Lande zu schaffen. — Mit dieser Entfernung der persönlichen Gefahr wuchs dann auch in gleichem Maaße der Uebermuth und die Keckheit des Reformators. Nachdem dieser bereits im Sommer 1520 in der berüchtigten Anrede an den Adel deutscher Nation den Nachfolger Petri für den Antichrist erklärt hatte, und Miltiz noch immer nicht von seinen Begütigungs- und Vermittelungsversuchen abstand *), ließ Luther am 6. September 1520 ein abermaliges Schreiben an den Papst ergehen, in welchem er endlich die Maske fallen läßt, durch welche er in den frühern Briefen die Bitterkeit seines Herzens zu bedecken gesucht hat. — Mit studiertem Hohne gibt er sich hier das Ansehen, als bedaure er den Statthalter Christi. „Das ist die Ursach, warum es mir allzeit ist leid gewesen, du frommer Leo, daß du ein Papst worden bist in

*) Miltiz hatte noch im Oktober 1520 eine Zusammenkunft mit Luther. Daß das Motiv des Benehmens des erstern in eigennützigen Nebenabsichten gesucht werden müsse, scheint nach seiner Correspondenz mit dem Churfürsten von Sachsen (Luther's Werke, Walch'sche Ausgabe, Bd. XV) nicht zu bezweifeln. Allein das Factum selbst: daß ein Abgesandter des Papstes mit einer, selbst über die Gränzen des Ziemlichen hinausgehenden Milde und Nachgiebigkeit, kein Mittel unversucht gelassen habe, ist von den individuellen Motiven jenes Diplomaten völlig unabhängig. Jedenfalls wird hierdurch die, so oft gegen Rom erhobene Anklage niedergeschlagen: daß es die rechtzeitige, friedliche Beilegung des ganzen Handels versäumt, und zu voreilig strenge Mittel gegen einen Mann ergriffen habe, der durch gütliches Zureden im Beginne seiner Auflehnung wohl noch zu besänftigen gewesen wäre.

dieser Zeit, der du wohl würdig wärest zu besserer Zeiten Papst zu seyn. Der römische Stuhl ist deiner und deines gleichen nicht werth, sondern der böse Geist sollte Papst seyn, der auch gewißlich mehr denn du in dem Babylon regirt. O! wollte Gott, daß du entledigt von der Ehre (wie sie es nennen, deine aller schädlichsten Feinde!) etwan von einer Pfründe oder deinem väterlichen Erbe dich halten mögest. Fürwahr mit solcher Ehre sollte billig Niemand, denn Judas Ischarioth und seines gleichen die Gott verstoßen hat, geehrt seyn." (Joh. 17,12.) u. s. w. u. s. w. Wenn etwa einer der letzten Lutheraner in Schlesien jemals an den Minister der geistlichen Angelegenheiten in Berlin, zu geschweigen an den König, als das sichtbare Oberhaupt seiner Kirche, in ähnlichem Tone geschrieben hätte, so wäre er — und dieß mit Recht — der Festung wohl nur durch sichere Verwahrung im Irrenhause entgangen. — Daß aber der Nachfolger Petri, nachdem seine Langmuth beinahe drei Jahre hindurch mißbraucht, und sein Stuhl von einem Ordenspriester, der ihm Gehorsam geschworen, für den Sitz des Antichrist erklärt war, endlich über den Empörer das naturgemäße und sich von selbst verstehende Urtheil der Ausschließung aus derselben Kirche aussprach, von der jener sich bereits offen durch die That gesondert hatte, — dieß gilt vielen heutigen Historikern für einen Act unerhörter Gewalt und unverdienter Feindseligkeit gegen ein wohlmeinendes und ruhiges Glied der Kirche!

Nachdem durch jenes Schreiben vom 6. September einmal der Damm durchbrochen war, und Luther in den ersten Tagen des Oktobers 1520 die päpstliche Bannbulle erhalten, folgten seine fernern Schritte — (Appellation an ein allgemeines Concilium, Verbrennung der Decratalen, wüthende Schmähschriften u. s. w.) Schlag auf Schlag. Nach dem bisher geschilderten Charakter des Mannes durfte jetzt selbst das Ungereimteste und Uebertriebenste nicht mehr in Erstaunen setzen. Es kann von da an nur noch die Frage von Interesse seyn: ob sein Gewissen sich in lichten Momenten niemals geregt habe? Nach dem Charakterbilde, welches die außerkirchliche

Geschichtschreibung von dem vorgeblichen Reformator in Umlauf zu setzen gewußt hat, sollte man glauben, daß er in immer heiterer, stolzer Sicherheit und Zuversicht seinen einmal eingeschlagenen Pfad gewandelt und daß ihm niemals ein Zweifel an der Rechtmäßigkeit seines Beginnens aufgestiegen sey. — Aber wir werden im Nachfolgenden den Beweis liefern, daß der Friede seines Gemüths für immer dahin war, daß er von den gräßlichsten Gewissensbissen gemartert, eine Hölle in seinem Busen trug, und daß die spätern Ausbrüche seines Zornes und Hasses gegen die Kirche nichts Anders waren, als Versuche: der auf den höchsten Gipfel gesteigerten Angst seines eigenen Herzens zu entfliehen, und die Stimme seines Gewissens durch das Schelten und Toben eines willkührlich und mit Absicht erzeugten Zornes zu überschreien.

Martervolle Zustände solcher Art bereiteten sich dem Reformator theils durch die dialectisch nothwendige innere Entwickelung seiner Lehre, theils dadurch, daß ihm seine eigene Glaubenstheorie in seinen Anhängern objectiv und practisch anschaulich wurde.

Wie widersinnig und jedes richtige, sittliche Gefühl empörend nämlich auch die Lehre seyn mochte, auf welche Luther die neue Kirche gründete: daß alle guten Werke zur Seligkeit überflüssig oder gar schädlich seyen, dennoch war es hauptsächlich dieser Satz und dessen Gefolge von Consequenzen, was alle diejenigen, die Lust und Neigung verspürten, das Joch des göttlichen Gesetzes von sich zu werfen und der fleischlichen Lust nach jeder Seite hin den Zügel schießen zu lassen, bestimmte ihm beizufallen. In der That zeigte sich gleich beim ersten Entstehen des neuen Glaubens die eigenthümliche Erscheinung, welche unter ganz andern Formen und Verhältnissen bis auf den heutigen Tag fortdauert, daß nämlich in jenem Widerspruche die allerentgegengesetztesten, sündhaften und verderblichen Neigungen, deren das menschliche Herz fähig ist, sich zusammenfinden, sich gegenseitig in die Hand arbeiten, und trotz alles innern Krieges und wüthenden Hasses unter sich mit vereinten Kräften gegen die Wahrheit



und die Burg des Heils anstürmen, wodurch keineswegs ausgeschlossen ist, daß die göttliche Gnade auch solche, die außerhalb der Kirche stehen, vor groben Verirrungen bewahren und im guten Glauben erhalten kann. In Luther's Seele hatte jener Satz, der die Basis und den Schlußstein seines Lehrgebäudes bildet, im ersten Anfange aus einem falschen, die Strenge gegen sich selbst übertreibenden Gewissen seinen Ursprung genommen und das Extrem, auf welches er diesen Irrweg verfolgend gerieth, war in sein Gegentheil umgeschlagen. Niemand wird aber behaupten, daß übertriebene Scrupulosität der Fehler Derer gewesen sey, die sich um ihn sammelten und die ersten Gläubigen des neuen Evangeliums waren. In Luther war die Quelle des Abfalls der moralische Hochmuth, in der überwiegend grösten Mehrzahl seiner Proselyten, — in sofern sie überhaupt wußten, wovon die Rede war, und nicht blindlings dem Strome folgten, — die niederwärts ziehende Wucht fleischlicher Gesinnung. — Hatte Luther über dem hoffärtigen Bemühen, durch eigene Kraft rein zu seyn vor Gott, zuletzt aus Verzweiflung jedwedes Streben nach sittlicher Ausbildung und innerer Heiligung aufgegeben, so faßte die Schaar seiner Anhänger zunächst die praktische Seite der Neulehre auf und hielt sich einfach an die Vorschrift: sich aller guten Werke, alles Eifers der Gerechtigkeit, aller Sorge und Mühe um die Erfüllung der Gebote Gottes, aller thätigen Reue wegen begangener Sünden zu entschlagen und getrosten Muthes fest zu glauben: daß der Christ, auch ohne es sich im geringsten sauer werden zu lassen, durch den bloßen Glauben ohne alle That, das Himmelreich erwerben könne. — Das oft gebrauchte Bild: daß Christi Gerechtigkeit die Menge der Sünden bedecke, wie ein Rock, den man über ein schmutziges Unterkleid zieht, — bezeichnet hinlänglich den wahren Sinn der Irrlehre; der Mensch sollte fortan, um selig zu sterben, nicht nöthig haben, ein Anderer zu werden, und unterstützt von der Gnade, rastlos durch thätige Buße und ascetische Strenge an seinem eigenen Heile zu arbeiten, sondern bleiben, der er war, und gehüllt in

ein fremdes Verdienst, zu welchem er in ein bloß äußerliches Verhältniß trat, ohne alle seine Mitwirkung in die Wohnung der Seligen eingehen. — Ein bequemeres Ruhekissen ist der ursprünglichen Verderbtheit unserer Natur noch niemals untergebreitet worden, und wenn die „Reformation" im wirklichen Leben nicht noch scheußlichere Erscheinungen hervorgerufen hat, als die, von denen die Geschichte meldet, so verdankt die Menschheit dieß bloß der unvertilgbaren, durch keine Sophismen wegzudeutelnden Kraft der angebornen sittlichen Idee, d. h. der Stimme und dem natürlichen Lichte des Gewissens, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kömmt, einer Stimme, die durch keine von Menschen erfundene, falsche Lehre übertäubt werden kann. — Diese Stimme gewann dann auch im Laufe der Zeit wiederum die Oberhand über das dogmatische System des Wittenberger Religionsstifters, und es ist gewissermaßen eine Reaction der menschlichen Natur gegen das ihr aufgedrungene Gift, wenn der spätere Protestantismus sich mit wahrem Abscheu von jenem, dem Gewissen jedes Menschen in so hohem Grade widerstrebenden Grundsatze lossagte. — Freilich ging demselben aber auch bei diesem Prozesse jede Erinnerung und jede Kunde der wahren christlichen Lehre von der Kraft des Versöhnungstodes Christi rein und völlig verloren.

Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß der Stifter der neuen Lehre sich über die moralischen Folgen seines Reformationswerkes habe täuschen können; sie traten so grell und schreiend ins Leben, daß selbst Luther, wie eng das Gehäuse seiner Theorie, in welchem er gefangen saß, auch seyn mochte, im Laufe der Jahre nothwendig inne werden mußte, welche saubere Gesellschaft sich zu ihm gefunden hatte. Er gerieth kraft dieser Wahrnehmung, deren er sich unmöglich erwehren konnte, zu seiner eigenen Lehre in eine Stellung, über deren höchst bedenkliche Seite ihn nur der höchste Grad fanatischer Verblendung und eine jeden Glauben übersteigende Inconsequenz beruhigen konnte. So beschwert er sich bitter über die Geringschätzung, die seine Parthei (freilich

kraft naturgemäßer Folgerung aus seiner eigenen Lehre! —) dem lieben „Evangelium“ erweise. „Bauer, Bürger und die vom Adel geben nicht ein Klirlein um das Evangelium“ *). Unter den Zuhörern einer Predigt gehe der Eine da hinaus, der Andere dort, und unter einem so großen Haufen seyen kaum zehn oder zwölf, die darum da seyen, daß sie etwas aus der Predigt merken wollten. „Ja der meiste Theil gehet so dahin und lest sich dünken, es schmecke ihm Wein oder Bier eben so wohl unter der Predigt als zur andern Zeit, niemand kümmert sich drumb, viel weniger macht ihm jemand ein Gewissen darüber, daß er das liebe

*) Tischreden. (Jena 1603) S. Q. Zu dem manigfachen Hauskreuz des Stifters der neuen Kirche gehörte auch, daß, wie es scheint, seine eigene Frau sich mit seiner Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein ohne Werke gar nicht hat befreunden können. Als er sie ermahnte, daß sie fleißig Gottes Wort lesen und hören solle, erwiderte sie, „daß sie es genug höre und täglich viel lese und könnte auch viel davon reden, wollte Gott, sie thäte auch darnach.“ — So wenig hatte sie begriffen, daß nach der Lehre ihres Mannes auf das Thun nichts ankomme! „Da seuffzet der Doctor und sprach: „„also hebet sich der Ueberdruß zu Gottes Wort an, daß wir uns viel lassen dünken, und wollen alles gar wissen und erfahren doch das Widerspiel, ja daß eben wir so viel davon verstehen als ein Gans“ u. s. w. Vielleicht war es der Aerger über diese unhöfliche Zurechtweisung, welche die gescholtene Frau bewog, bei einer andern Gelegenheit den gelehrten Ehemann arg in die Enge zu treiben. „Die Doctorin sagt zu ihm: Herr Doctor, wie kömpts, daß wir im Papstthumb so hitzig, emsig und so oft gebettet haben, jetzt aber ist unser Gebet gantz kalt, ja wir beten selten?“ — Der Doctor gab darauf zur Antwort: „Der Teuffel treibet seine Diener immer fort, die sind müheselig und fleißig in ihrem Gottesdienst, aber der heilige Geist lehret und vermanet uns, wie wir recht betten sollen, aber wir sind so Eyßkalt und so laß zum Gebet, daß es nirgend fort will.“ — In den Tischreden ist noch eines andern Falles gedacht, wo die Frau des „Reformators“ ihre Unwissenheit in dem neuen Evangelium unzweideutig verrieth. „Doctor Martinus fraget sein Weib, ob sie auch glaubt, daß sie Heilig were? Da verwunderte sie sich und sprach: wie kann ich heilig seyn, bin ich doch eine große Sünderin Darauf sagt D. Martin; seht nur da den bäpstischen Grewel, wie er die Herzen verwundet, Mark und alles inwendiges eingenommen und besessen hat, also daß sie nicht mehr sehen können, denn nur die eusserliche, Persönliche Frömmigkeit und Heiligkeit, so ein Mensch für sich selber thut.“ — Er wollte in Gemäßheit seiner Theorie von der Rechtfertigung, die uns ohne irgend unser Dazuthun zu Theil werde, daß sie, weil sie getauft und eine Christin sey, sich ohne weiters als heilig hätte bekennen sollen. (A. a. O. S. 185.)

wort so gering achtet.“ — Ueber das, was uns eine sehr natürliche und ganz unabwendbare Wirkung der Neulehre zu seyn scheint, geräth er in große Verwunderung. „Es ist ein Wunder und ergerlich Ding, daß, nachdem durch sonderliche Gnade und Offenbarung Gottes die rechte Lehre des Evangelii ist wieder an tag kommen, die welt immer erger ist worden. Jedermann zeucht die Christliche Freiheit nur zum fleischlichen Muthwillen, als hette ein jeglicher nur macht zu thun was ihn gelüstet. Darumb ist des Teuffels und Bapsts Reich, was das eusserliche Regiment belanget, am besten für die Welt.“ — Derselbe Mann, welcher die heiligste, und durch die besten Gründe unterstützte Autorität verworfen hatte, klagt daß seine eigene Lehre unter seiner Parthei so wenig gelte, und daß „der Adel, Burger und Bawren und fast jedermann, hohes und niedriges Standes, das Evangelium viel besser könnte denn er D. Luther, oder denn S. Paulus selbst, wie sie sich dünken ließen. Denn sie weren klug und meinten, daß sie gelehrter seyen als alle Pfarrherren,“ gleichsam als wenn die Behauptung: jeder Christ sey fähig und berechtigt, unmittelbar aus der Bibel seinen Glauben zu schöpfen, zu einem andern Resultate hätte führen können. Er hatte deßhalb alle Ursache, die Seinigen zu beschwören, daß sie der Mahnung des Evangelii: den Baum aus den Früchten zu erkennen, doch ja keine Folge leisten möchen. „Gotteswort, Evangelium und Lehre soll man nicht nach den Früchten und Leben urtheilen.“ „Die Schwermer,“ sagt D. M. Luther, „sind unsinnige Narren vnd fehlen weit, vnd werden sampt allen denen, die Gottes Wort aus den Früchten der Zuhörer urtheilen und richten wollen, schendlich betrogen. Denn also schreien sie: Ja zu Wittenberg werden die Leut nicht frommer aus der Predigt des Evangelii und derweil die Leut nicht frommer werden, so muß die Lehre nicht recht seyn.“ — Luther sucht dann die Parabel vom Säemann, dessen Samen zum Theil auf den Felsen, zum Theil auf gutes Land gefallen, zu seinem Vortheil zu deuten, und schließt mit den Worten: „Ach, es ist eine große Thorheit, daß sie

wollen das Wort aus den Früchten urtheilen. Denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes, welches selig macht, nur die daran glauben." — Trotz dieser kahlen Entschuldigungen durchschaute auch Luther die Motive derjenigen, die ihm mit so großem Eifer zufielen: „Die Herren und der Adel suchen das Ihre, drumb wirds ihnen bekommen, wie dem Hunde das Gras, Jedermann will reich an den Bettelstücken der Klöster werden, sie sehen sich aber für, daß nicht ihr Reichthumb zu Bettelstücken werde." Seine Klagen darüber, daß die Parthei die Lehre von der Verwerflichkeit der guten Werke nur gar zu wohl beherzige, sind überaus bezeichnend, und charakterisiren den Geist des Protestantismus, wie er sich bis auf den heutigen Tag wirksam erweist, besser als Alles, was die Vertheidiger der Wahrheit jemals gegen denselben gesagt haben: „Vom Geitz der Leute, sonderlich, da das Evangelium gelehrt wird. Wir erfahren jetzt, da die Leute recht von Gott und Gottesdiensten gelehrt werden, desgleichen von guten Werken, wie gar ein greulicher Geitz die Hertzen schier aller und des größten Theils besessen hat. Niemand erzeigt sich mit Miltigkeit gegen den Armen, wie er billig sollte;" (warum denn auch, da jedes gute Werk eine Todsünde ist?) „man erdenkt mancherlei Weise und Wege die Wahr zu zu steigern und aufs thewerste zu geben, auch in den allergeringsten Dingen. Was man auff Kirchendiener und Schulen wendet, wie denn solches gar gering ist, das achtet man groß vnd hoch. Drumb ists nicht allein eine große Schande, sondern auch eine große Sünde, jetzt zur Zeit, daß man sihet, daß durch der Leut Geitz viel Pfarren, entweder ganz wüst oder jämmerlich versäumet und verletzt werden."

„Aber siehe die vorige Zeit an, da keine rechte Religion war, vnd die Leute auff Abgötterei und Götzendienste und Vertrauen auf eigene selbstgewählte Werke gefüret wurden, da war des gebens kein maß noch Ende, da schneiet es nur mit gantzer macht, da war jedermann willig zu geben, alle Klöster voll Münch, alle Stiffter voll Meßpfaffen

nehret man und gab ihnen genug, ja überflüßig, Kirchen wurden mit Silber und Golde auffs allerschönste und reichlichste geschmückt und geziert, ja überschütt. Drumb ist diese Blindheit der Welt wohl zu klagen." „Wir sind der Art," sprach Doctor Martin Luther, „wenn wir einen Pfening haben, so möchten wir gerne einen Gulden, und wenn wir einen Gulden haben, hetten wir gern hundert u. s. w. Wenn ich ein kandel Bier habe, hette ich gern das Faß mit dem Bier gar" u. s. w. *). Durfte er sich unter solchen Umständen über „die Verachtung der Kirchendiener" unter seiner Parthei so hoch verwundern? „Jetzt siehet man," meint er mit der ihm eigenthümlichen Unbefangenheit, „nichts guts noch Frewd an den Kirchendienern, die, so im ehelichen Stand sind, werden veracht vnd verjaget, da sie doch vor Zeiten, da sie Meß hielten, sonderlich an den hohen Festen, wenn man das Sacrament umbher trug, in großen Ehren wurden gehalten, die Dorfpfarrherrn von den Edelleuten, die grawen Münche vnd die Holzschuer von Fürsten. Desgleichen hat man gesehen, wie fleißig das gemeine Volk in der Christnacht zur Christmeß lieff vnd sie hörete." Die (protestirenden) Prediger würden dagegen von der Welt „unwerth und für nichts gehalten; sie könnten, meine man, „nichts, denn die Leute schelten." Man ziehe ihre Gebrechen hervor und übersehe ihre Tugenden. „D. Jonas hat alle gute Tugenden und gaben, die einer haben mag, allein daß er sich so offt reuspert, das kann man dem guten Mann nicht zu gute halten." — Prediger, die auf der Kanzel zu scharf gegen die herrschenden Untugenden redeten, liefen Gefahr des Lebens und Gutes oder würden verjagt. Man schreie: „er hat mich gemeint" und wolle man solle die Leute nur in gemein straffen und sie nicht also schelten". — Im Bapstthumb mußte man den Pfaffen, den Terminirern und Stationirern so viel geben, als man hatte, um sie reich und uns arm zu machen. Jetzt aber, da wir dieß abge-

---

*) A. a. O. S. 251 auf der Rückseite.

schafft haben, nimmt man uns, was wir haben. Also danken uns unsere Herrn und Edelleute, wolan es wird sie gereuen. Die Kirchen und Klöster gehören der Schreibfedern (?) den rechten Gottesdienst zu bestellen. So nimpt sie der Spies und bestellet des Teufelsdienst damit; es gehet ungleich zu, Gott muß straffen". — Ein anderes Mal sagte er über Tisch: „daß ein wahr Sprichwort were, daß Pfaffengut Raffengut wäre und daß Pfaffengut nicht gedeyt. Und dasselbige hab man aus der Erfahrung, daß diejenigen, die da geistliche Güter zu sich gezogen haben, zuletzt darüber verarmt und zu Bettlern werden. Und sprach darauff daß Burkhard Hund, Churfürst Hansen zu Sachsen Rath, hatte pflegen zu sagen: Wir vom Adel haben die Klostergüter unter unsere Rittergüter gezogen, und haben die Klostergüter unsere Rittergüter gefressen und verzehret, daß wir weder Klostergüter noch Rittergüter haben." — Luther illustrirte diesen Satz durch eine Fabel, von der wir uns nicht erinnern gehört zu haben, daß jemals einer seiner heutigen Verehrer ihrer Erwähnung gethan. — „Ein Adler holte einen Braten vom Opferaltar des Zeus und brachte denselben den jungen Adlern in's Nest und flog wieder hinweg und wollte mehr Speis holen. Es war aber am Braten eine glüende Kole behangen blieben, dieselbe als sie in's Nest gefallen war, zündete sie das Nest an und als die jungen Adler nicht fliegen kundten, da verbrannten sie mit dem Nest und fielen auf die Erde. Und sagte D. Luther darauf, daß es pflege also zu gehen denen, so die geistlichen Güter zu sich rissen, die doch zu Gottes Ehren und zu Erhaltung des Predigtamtes und Gottesdienstes gegeben sind, dieselbigen müssen ihr Nest und ihre Jungen, das ist ihre Rittergüter und andere Weltliche Güter verlieren und noch wol Schaden an Leib und Seel dazu leiden" *).

Wie gerecht aber auch die Vorwürfe seyn mögen, die Luther dem Laienstande macht, die Ruchlosigkeit desselben wird

*) Tischreden (Jena 1603.) S. 292.

durch den Zustand des Clerus der neuen Kirche, wie der Stifter der letztern selbst ihn schildert, genugsam erklärt. „Es hat D. M. Luther", sagt die schon angeführte Quelle, „oft zu klagen pflegen über etliche Prediger, die unter uns allerlei Ergernis anrichten, mit ihrem frechen Leben und ungeschickten Lehren. Denn weil sie durchs Evangelium vor's Babstes zwang erlediget, mißbrauchten sie Christlicher Freiheit, schlempten, lebten in Unzucht, richteten einen Hader nach dem andern an, studirten nichts, gäben sich nur auff schänden und lästern, verunglimpften die Obrigkeit, richteten nur Münch und Nonnen aus, welches der gemeine Mann gerne höret; ihr viel gedachten auch mit kleinen Ehren ihrer eigenen Preceptoren, die bisweilen ihre Unart und Unbescheidenheit straffeten und sie zur Mässigkeit und Bescheidenheit vermahneten. Ich bin auff eine Zeit beym H. Doctor in seinem Garten gestanden (schreibt Matthesius in vita Lutheri Conc. 11.): Da lies er sich vernehmen, er würde von seinen eigenen Leuten dazu genöthiget und gedrungen, daß er um ein Pfaffen Thurm beym Churfürsten anhalten müsse, darin man solche wilde vnd ungezempte Leute wie in ein Prisaun stecken köndte. Denn ihr viel wollen sich doch mit dem Evangelio nicht mehr ziehen lassen, wie auch Dr. Martin saget: Alle die der Bauchsorg und guter Tag halben in's Kloster gelauffen weren, die springen Fleischlicher Freiheit halben wieder heraus, und der weniger Theil, die er kennete, hetten ihre Münch im Kloster gelassen". —

So betrübenden Erscheinungen gegenüber konnte Luther in Betreff des künftigen Schicksals seiner Parthei auf die Dauer nicht im Zweifel bleiben. Wenigstens hatte er Momente, in denen er hierüber völlig klar sah und, — dießmal wahrhaft ein Prophet! — die moralische Verwesung derselben, wie sie heute offen vor den Augen der Welt da liegt, in sehr bestimmten Umrissen voraussagte. „Doctor Martin beweinet den Fall des Evangelii in künftiger Zeit darumb, daß es würde mangeln an rechten frommen, trewen Dienern. Wenn nur Pommeranus,

Gabriel, Spalatinus stürben, wo wollten wir tüchtige finden?... Es wird sich finden, lieben Herren, der Fall des Evangelii ist allbereit vor der Thür, denn es wird an Leuten gebrechen, wie wir leider schon und baß erfahren werden" *). — Wenige Jahre vor seinem Tode sagte er zu seinen Tischgesellen: „Ach, wie müßen wir so viel Rotten und Ergernis leiden, kömpt doch eins stets nach dem andern, wenn eins geschlicht wird, so kompt doch bald ein anders. Wenn nu solches auch verbrauset hat, so ist bald ein newes wieder da. Und so ist gewiß, daß noch gar viel Secten nach meinem Tode kommen werden". — Oefters kam er auf diesen Gegenstand zurück: „Es wird des Schreibens" sprach er, „noch so viel werden, das der geringste Grammaticus und Philosophus wird sonderlich Ding wollen schreiben und wir werden wieder in die vorigen alten Irrthumb fallen". — Eine seiner hieher gehörenden Prophezeihungen ist in der That vor allen andern merkwürdig. „Doctor Martinus saß betrübt und beweinte den jetzigen jämmerlichen Zustand der armen Kirchen, die in so mancherlei Fahr jetzt stünde, von wegen der Tyrannen und falschen Lehrer, Secten und Rotten — — — Ich hoffe aber", sprach er, „die zween Irrthumb (in Betreff der Taufe und des heil. Altarsacramentes) sollen nu schier versaufet seyn. Ich fürchte mich aber noch für zweyen Secten, für dem Epicurismo und Enthusiasmo„ (rationalistischen Pseudophilosophismus und pietistischem Pseudomysticismus, in welche zwei Hauptrichtungen allerdings der Protestantismus heute auseinander gegangen ist), „die zwo Secten werden noch regieren". Jenen characterisirt er durch „die äußerste, höchste Sicherheit — — als wollten sie hier ewig leben und als were kein Gott noch ander Leben nach diesem. Die andern („Enthusiasten, Pseudomystiker"), die da nicht wollen dafür angesehen seyn, als achteten sie Gott nicht, die werden fladdern nach hohen Dingen, das mündlich Wort Gottes verachten und mit ihren eigenen

*) a. a. O. S. 270.

Gedanken und Speculationen umbgehen, sich des Geistes rühmen und fürgeben, das mündliche äußerliche Wort sey nichts" (nach dem Beispiele Luthers, der ihnen durch die Verweisung an den isolirten Text der heil. Schrift und die Verwerfung der Autorität der Kirche dazu den Weg gewiesen). Ob er aber diese Enthusiasten richtig characterisirt, dieß zu beurtheilen hat unser Zeitalter vielfache Gelegenheit, wenn es das nachfolgende Bild derselben mit den heutigen Verbreitern der pietistisch-methodistischen Traktätlein zusammenhält: „Ich habe Sorge, derselben Enthusiasten werden mehr kommen, in grauen Röcken einhergehen, die Köpff hangen, sawer sehen, ersoffen in ihren Gedanken und verdüstert, steiff auf ihren Wahn bestehen, niemands weichen, und das mündliche Wort verachten." — Ja er weiß und fühlt, daß die neue Kirche, unmittelbar nach ihm, im gräulichsten innern Hader geistig und innerlich völlig auseinanderfallen müsse, — (wie es denn in der That lediglich und allein die politische Gewalt ist, die sie um weltlicher Zwecke willen, so viel es möglich war, äußerlich und der Form nach zusammengehalten hat und noch zusammenhält!) — und er äußert in diesem Vorgefühle: „Weil diese Leut, so zu unserer Zeit noch leben und Gottes Wort fleißig lehren, noch vorhanden sind, und die auch noch am Leben sind, die Mich, Philippum, Pommeranum und andere fromme und trewe, und rechtschaffene Lehrer gesehen und gehört haben, da möchte es wol stehen. **Wenn aber dieselben hinweg sind, und diese Zeit fürüber ist, da wird ein Fall geschehen**". — Nur damit tröstet er sich noch, daß vor diesem, durch die Macht der Zeit bewirkten Ruin der neuen Kirche und deren Untergang im völligen Unglauben, der jüngste Tag hereinbrechen und dem schmählichen Bankbruche seiner Stiftung zuvorkommen werde. „Ich hoffe", sagt er, „der jüngste Tag wird nicht weit seyn, noch über viel Jahr außen bleiben. Gottes Wort wird wieder abnemen und verdunkelt werden und große Finsterniß kommen. Alsdann wird die Welt ruchloß und gottloß werden und dahin leben wie Sewe vnd unvernünftige wilde Thiere und also in

solchem rohen Leben auf's allersicherste einhergehen, dann wird die Stimme klingen: Siehe der Bräutigam kömpt. Denn Gott wird und kann's nicht lenger leiden. Er muß den Ueberdruß vnd Verachtung seines Wortes mit dem jüngsten Tage strafen und dem Faß den Boden ausstoßen."

Der eigenthümliche Standpunkt Luthers, gegenüber seiner eigenen Parthei, führt naturgemäß auf die Frage: ob er denn aus allen diesen, von ihm selbst so klar aufgefaßten und so schonungslos geschilderten Thatsachen niemals den nahe liegenden Schluß auf den wahren Werth seiner Lehre und insbesondere der Theorie von der Verwerflichkeit der guten Werke gezogen, ob er sich denn niemals selbst gesagt habe, daß eben diese die wahre Ursache aller jener Erscheinungen sey, die ihn in so hohem Grade betrübten? — Die spätern protestantischen Geschichtschreiber, von denen bereits K. A. Menzel eine ehrenvolle Ausnahme macht, sind darüber einig geworden, Luther als den immer kühnen, von tiefer Ueberzeugung und unerschütterlichem Glauben an die Wahrheit seiner Lehre zu jeder Zeit durchglühten Helden zu schildern, dessen stehende Gemüthsstimmung etwa dieselbe gewesen sey, in der er kurz vor dem Einzuge in Worms, im festen Vertrauen auf die ihm versprochene Hülfe der fränkischen Ritterschaft, die bekannte Trutzhymne dichtete. — Eine unbefangene Forschung kann jedoch mit dieser Annahme keineswegs übereinstimmen. — Luther war durch die von ganz entgegengesetzten Seiten her auf eben jenen Cardinalpunkt seiner Lehre gerichteten Angriffe in solche Widersprüche und in Folge des Bemühens, dieselben zu vereinigen, in ein solches Schwanken gerathen, daß das Unhaltbare seiner sich selbst negirenden Stellung sogar seinem, logischen Folgerungen sonst so wenig zugänglichen, Geiste klar zu werden begann. — Aus seinen Declamationen gegen das „Gesetz" und den rastlos wiederholten Versicherungen, daß auf die Werke der Liebe in Betreff der künftigen Seligkeit schlechterdings gar nichts ankomme, hatten manche seiner Anhänger, wie es scheint mit gutem Fuge, die Folgerung gezogen: daß das Gesetz überhaupt

aufgehoben sey, was freilich mit andern Worten nichts weniger bedeutet, als: jeder ist berechtigt, so bald er nur glaubt, nach seines Herzens Gelüsten zu leben. Soweit wollte Luther indessen doch nicht mitgehen, und modificirte seine Lehre dahin: daß zwar der Glaube allein ohne die Werke selig mache, daß aber der wahre Glaube sich nothwendig in guten Werken äußern werde. — Allein hiebei hielten ihn wieder, — unstreitig auch mit vollem Rechte! — seine katholischen Gegner fest. — Wenn, sagten sie, er zugäbe, daß der Glaube ohne die Werke todt und nur der in Werken der Liebe wirksame Glaube der zur Seligkeit nothwendige sey, so erkenne er damit zugleich der Sache nach an, daß Glaube und Werke das Heil des Menschen wirken und jede weitere Differenz erscheine dann als ein möglicherweise zu beseitigender Wortstreit. — Allein eine solche Beilegung des Kampfes widersprach nicht bloß dem Stolze des „Reformators", sie führte ihn zugleich auch auf jenes Gebiet zurück, welches er, aus Gründen, die wir im Eingange entwickelt haben, für immer verlassen hatte. — Er sprach sich daher, freilich auf Kosten des gesunden Menschenverstandes, aus allen Kräften gegen alle dergleichen irenische Bemühungen aus, und als Melanchthon im Jahre 1541 zu Regensburg sich mit den Katholiken dahin verglichen hatte: daß unter dem gerechtmachenden Glauben auch stets ein durch die Liebe thätiger verstanden werden solle, erklärte er: „Dieß sey ein weitläuftig und geflicktes Ding, ein neues Tuch auf den alten Rock gelappt, durch welches der Riß ärger werde." Nichts desto weniger hatten die antinomistischen Sreitigkeiten den wichtigen Einfluß auf Luther's theologische Haltung, daß er den Satz: der Glaube allein mache selig, fortan zwar in den öffentlichen Religionshandlungen mit den Katholiken unbeugsam festhielt, — das Volk und die Jugend dagegen, ganz wie in der alten Kirche, auch aus dem Gesetz, d. h. den Geboten Gottes, unterwiesen wissen wollte. — Dieß gereichte der neuen Kirche ohne Zweifel zum Vortheil, da der eigentliche Mittelpunkt ihrer Lehre und somit ihre schwache Seite

dadurch mehr verhüllt ward, — auf Luther's Gemüthsstimmung hatten jedoch sowohl die oben geschilderten Erfahrungen, als diese Accomodationen den günstigen Einfluß, daß er jetzt in seiner eigenen Ueberzeugung irre ward und, im richtigen Gefühle seiner völlig widersinnigen Stellung, in die heftigsten Gewissensängsten gerieth. — Seine Aeußerungen darüber kann man jedoch nur verstehen, wenn man erwägt, daß er das Denken in Glaubenssachen und die Einwürfe des Verstandes, selbst wenn sie sich auf das Gesetz des Widerspruches gründeten, für sündlich, und die Stimme seines Gewissens für eitel teuflische Versuchung hielt. Wenn der Mensch mit der Rechtfertigung umgehe, meint er, solle er alle Gedanken und Speculationes von der unendlichen, wesentlichen und ewigen Majestät nur frei fahren lassen; wo man „außerhalb" der Sachen von der Rechtfertigung" disputire, „so gebrauch deiner Kunst auff's beste, sey so scharff, subtil und spitzig, so du immer kannst, da hat es keine Fahr, denn da hastu mit einem andern Argument zu schaffen". — Hatte er sich einmal auf diesen Standpunkt gestellt, so war ihm begreiflicherweise mit Gründen gegen seine Rechtfertigungstheorie nichts mehr anzuhaben, ja es läßt sich auf diesem Wege erklären, wie er auch dadurch nicht sie aufzugeben bewogen ward, daß er — (weil ein Ungedanke und logischer Widerspruch nach der Natur des menschlichen Geistes sich unmöglich für wahr halten läßt) — selbst nicht einmal recht daran glaubte. Ein solcher Zustand läßt sich freilich nur als eine, in Folge freiwilliger Verhärtung eingetretene, totale geistige Erblindung begreifen; Luther nahm aber seine Unfähigkeit: an seine eigne Lehre zu glauben, für menschliche Schwäche und Unvollkommenheit. „Ach," — sagte er, „ich hab dem Bapst und München alles geglaubet, was sie mir sagten, aber was jetzt Christus sagt, der doch nicht leuget, das kann meine Vernunft nicht glauben". Ein andres Mal, als über Tische gesungen ward, sagt Luther: „So wenig Ihr glaubet, daß dieser Gesang gut sey, so wenig glaube ich fest genug, daß Theologia wahr sey. — — — Mein Glaub sollt billig viel

größer und hitziger seyn. Ach mein Herr gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knecht"!

Noch merkwürdiger ist folgende Stelle, wo er eine vollständige Theorie der Gewißheit in Glaubenssachen entwickelt, in Gemäßheit deren er sich rühmt, seine Gewissensbisse beschwichtigen zu können, ohne zu bedenken, daß durch diese Argumente auch jede andere Lehre ohne Ausnahme, selbst die seiner Gegner sich rechtfertigen ließe.

„Vor allen Dingen", sagt er nämlich einst, „müssen wir wissen, ob diese unsere Lehre, so wir führen, Gottes Wort sey. Denn wenn wir solches wissen, so können wir festiglich darauf bawen, daß diese Sache sol und mus bleiben und kein Teufel sol sie vmbstoßen, viel weniger die Welt. — — Ich Gottlob halte meine Lehre gewiß für unsers Herrn Gottes Wort und habe nu aus meinem Herzen weggejagt alle andern Glauben, sie heißen auch wie sie wollen, und habe diese schwere Gedanken und Anfechtungen schier überwunden, da mein Herz ein weil also sagte: Bistu denn allein der, so das Wort Gottes rein hat und die andern allzumal habens nicht? Also fichtet uns der Satan auch an und stürmet mit gewalt zu uns ein, mit dem Namen und Titel der Kirchen. Ja spricht er, was die christliche Kirche bisher beschlossen und so viel Jahr für recht gehalten, dasselbige stössestu um, als wäre es unrecht und zerrüttest beide, das geistliche und weltliche Regiment, mit deiner newen Lehre. Diß Argument find ich durchaus in allen Propheten, da die fürnembsten Häupter, beide in Kirchen und Policey sagen: Wir sind Gottes Volk, denn wir sind im ordentlichen Regiment von Gott gestiftet und eingesetzet, was wir als der größte und beste Hauffe schließen vnd für recht erkennen, das soll man halten, wer seid ihr Narren, daß ihr uns lehren wollt, ist ewer doch kaum ein Hand voll? Da muß man wahrlich mit Gottes Wort wol gefasset und gerüstet seyn, sondern auch die Gewißheit der Lehre haben, sonst kann man im Kampff nicht bestehen; man muß sagen können: Ich weiß gewiß, daß dasjenige so ich lehre und halte, der hohen Majestät im Him-

mel eigenes Wort und endlicher Beschluß und die ewige vnd unwandelbare Wahrheit sey, das andere Alles, was mit dem nicht übereinstimmt oder dawider ist, das ist eitel Teuffelslügen, falsch vnd unrecht". —

„Und was thut's auch alleine, daß einer Gottes Wort hat, vnd dabei beständig bleibet vnd sagt: Ihr andere allzumal irret vnd habt unrecht, aber meine Lehre ist allein recht und Gottes gewisse Wahrheit, dabei bleib ich, wenn gleich die ganze Welt anders sagt, denn Gott kann nicht lügen, da hab ich sein Wort, das kann mir nicht fehlen noch von allen hellischen Pforten überweltiget werden und habe den Trost dazu, daß Gott saget: Ich will Dir Leute und Zuhörer geben die es sollen annehmen, laß mich nur sorgen, ich will über Dir halten, bleib Du nur fest bei meinem Wort".

Ward ihm nun gegen dieses und Aehnliches von seinen eigenen Gefährten eingewendet: wenn diese Gewißheit das Kennzeichen der Wahrheit und des heil. Geistes sey, so würden ja auch alle „Secten und Rotten", die ihre Lehre für gewiß halten, den heil. Geist haben; dann zog er sich etwa durch die Versicherung aus der Verlegenheit: „der Mahomet, die Papisten, Sakrementirer und andere Schwärmer haben keine Gewißheit und können ihrer Lehre nicht gewiß seyn, denn sie hangen am Wort nicht" (d. h. sie haben die Lehre Luther's nicht). Doch war er nicht immer so glücklich, Verstand und Gewissen durch dergleichen Argumente übertäuben zu können, die lediglich den Fehler haben, daß sie das zu Erweisende als bewiesen voraussetzen; zuweilen gestand er sich und Andern offen und ohne Umschweife: er glaube selbst nicht was er lehre. „M. Antonius Musa, damals Pfarrherr zu Rochlitz, hat auf ein Zeit D. Martino hertzlich geklaget: Er könne selber nicht glauben was er andern predige. Gott sey lob und dank (hat D. M. geantwortet), daß andern Leuten auch so gehet, ich meinte mir were allein also. Dieses Trosts hat Musa sein Lebenlang nicht vergessen können. (Refert Matthesius in vita Lutheri Conc. 12.) *).

*) Tischreden. (Jena 1603. 231.)

Auf diesem gefährlichen Punkte war es nicht anders möglich, als daß Luther mit seinem Gewissen, — dem ursprünglichsten, unvertilgbarsten, geistigen Elemente im Menschen, — Kämpfe zu bestehen haben mußte, bei deren bloßem Bericht schon den gläubigen Christen ein wahrhaft peinigendes Gefühl der Bangigkeit überfällt. — Wirklich schaudererregend ist es zu lesen, wie der von eigentlicher Höllenangst Gefolterte solche Mahnungen von sich weist, und wie er trotz dieser an Verzweiflung gränzenden Schrecken die Stimme des heil. Geistes, der durch sein Gewissen zu ihm sprach, als Lug und Trug des Satans bekämpft. — „Meine Nachtkriege" (nächtliche Kämpfe mit seinem Gewissen) „sind mir viel saurer worden denn meine Tagkriege, quia dies adversarii haben mich selten verdrossen gemacht. Aber der Teufel kann mir Argument bringen, die mich in Harnisch jagen". — „Der Teufel hat mir oft fürgeworfen und argumentiret wider die ganze Sach, so ich führe und wider Christum; Aber es ist besser daß der Tempel gar zerreisse denn daß Christus soll versteckt und verborgen bleiben". Es ist nütz und gut, daß man wisse des Teuffels Kunststück, Tück und Practiken, er nimpt die allergeringsten Sünden, die kann er hoch aufmutzen, daß einer nicht weiß, wo er soll dafür bleiben. Er hat mich ein mal mit dem Spruch S. Pauli an Timotheum recht geplagt, und schier erwürget, daß mir das Herz zerschmelzen wolte im Leibe, und er hielte mir für und klaget mich an, ich were ein Ursach, daß so viele Münche und Nonnen weren aus den Klöstern gelaufen &c. Und nam mir den Hauptartikel von der Gerechtigkeit die für Gott gilt, fein aus dem Hertzen und hielt mir den Text für 1 Tim. 5. von den jungen Wittwen, welche, wenn sie geil und fürwitzig worden sind und sie das Futter sticht, wollen sie freyen, und haben ihr Urtheil, daß sie den ersten Glauben gebrochen haben. Und ich kam aus Gottes Gnade in die Disputation von dem Gesetz, da hatt er mich bloß und in ein Winkel bracht, daß ich nirgend kondte hinweichen. Da war Doctor Pommer bey mir, dem hielt ich es für, der ging mit mir auff den Gang, da

fing er auch an zu zweiffeln und wanken, denn er wuste nicht, daß mirs so heftig angelegen war, da erschrack ich allererst sehr und muste es dazu die ganze Nacht mit schwerem Herzen verbeissen. Des andern Tags kam Doctor Pommer wieder zu mir und sprach; Ich bin recht zornig; Ich hab den Text allererst recht angesehen u. s. w. Und es ist war, es ist ein lecherlich Argument, Ja, wenn einer bei ihm selber ist, ausser der Anfechtung, sonst nicht eher". — — — „Ich habe kein größere noch schwerere gehabt, denn von meinem Predigen, daß ich gedachte: dieß Wesen richtestu Alles an. In der Anfechtung bin ich offt gangen in die Helle hinein, bis mich Gott (?) wieder heraussser gerückt und getröstet hat, daß meine Predigt das ware Wort Gottes und die rechte himmlische Lehre sey. Aber es kostet viel, bis einer diesen Trost bekömpt. Zu andern kömpt er mit Gerechtigkeit oder mit Frömbkeit. Der Teuffel" (richtiger: das Gewissen) „will nur activam justitiam in uns haben, eine solche Gerechtigkeit, die wir selbst thun, so haben wir nur passivam, eine fremde Gerechtigkeit, die uns geschenkt wird, und sollen auch keine activam und eigene haben, die wir thun und für Gott etwas gelte. Die ander will er uns nicht lassen, nemlich die frembde und geschenkte Gerechtigkeit Christi. So haben wir nun die activam justitiam, die Gerechtigkeit, so wir selbst aus unsern Kräften thun, verloren, denn mit derselben kann keiner für Gott bestehen. — Aber wenn man ihn abweiset und saget: hie ist der, so für die Sünde gekreuziget — — — hab ich gesündiget, so antworte er dafür und das ist die allerbeste Weise und weg, den Satan zu überwinden durch's Wort. Der ander Weg ist, daß wir die Gedanken so er uns eingibt, ausschlagen und wenden das Herz auff andere Gedanken, als daß man kurzweil treibt mit spatziren gehen, essen, trinken, zu Leuten gehen, mit ihnen reden und fröhlich seyn, daß man der schweren Gedanken los werde, das ist auch gut, davon hat Gerson geschrieben". — — — „Wenn ich in Anfechtung bin, so wolt ich wol in dreien Tagen nicht einen Bissen essen denn

ich hab kein appetit noch Verlangen oder Lust dazu, das ist dann duppel und zweifachs fasten, denn ich esse und trinke vnd dennoch ohne Lust. Wenn nun die Welt solches sihet, so sihet sie es an für Trunkenheit (es ging die Sage in Wittenberg, daß er dem Trunke ergeben sey.). Aber Gott wird Richter seyn obs Trunkenheit oder Fasten sey." — — — „Mit mir ists also, wenn ich des Nachts erwache, so kömpt der Teufel bald und disputirt mit mir, und macht mir allerlei seltzsame Gedanken, bis so lange ich mich herumwende und sage: küße mich ..... Gott ist nicht zornig wie Du sagst". — — Auf diese Anfechtungen kömmt er in seinen Reden und Schriften unzählige Male zurück. „Am 14ten Decembris Anno 1541 sprach D. M. Luther: die größeste Anfechtung des Teufels ist diese, daß er sagt: Gott ist den Sündern feind, Du bist ein Sünder drumb ist Dir Gott feind. — — — Mir wirft er für, nicht die Sünden so ich in der Jugend gethan, als fürnemlich unter andern, daß ich Messe gehalten und Gottes Sohn geopfert und gemartert und damit ihn gelästert habe, sondern viel ander Sünd, so diesen nicht gleich sind" *). — — „Die beste Artzney wider die Anfechtung ist, daß Du Deine Gedanken von ihm abwendest, das ist, redest von andern Dingen, von Marcolffo, Eulenspiegel und dergleichen lecherlichen Possen, so sich gar nicht zu solchen Hendeln, weder riemen noch dienen, damit du jene schwere Gedanken vergissest, oder haltest dich stracks ans Gebet und einfeltig an den Text des Evangelii".

„Heint da ich erwachte", sprach Doctor Martin, ein anderes Mal, „kam der Teuffel und wollt mit mir disputiren und warf mir für ich were ein Sünder. Da sprach ich: sage mir etwas newes Teuffel, das weis ich vorhin wol, ich habe sonst viel rechter warer Sünde gethan." (Er beruft sich dann

*) Luther wunderte sich mehrmals höchlich darüber, daß der Teufel (richtiger: sein Gewissen) ihm niemals wegen seines frühern Messelesens, sondern bloß wegen seiner reformatorischen Predigten Vorwürfe mache.

auf die oben erwähnte passive Gerechtigkeit und fährt fort:) „Hast du aber nicht genug davon, Du Teuffel, so hab' ich auch gesch... und gep..., darin wische Dein Maul und beiße Dich wol damit. Darnach warff er mir für und sprach: wo hastu die Klöster in der Welt hingethan? Antwortete ich und sagte: Da schlag Bley zu, Du magst sehen, wo und wie Dein Gotteslesterung bleibet. — — — Ich halt daß mich der Teuffel oft aufweckt, da ich sonst wol schlieffe, allein daß er mich vexire und plage." — — — „Er kömpt oft, wirft mir für: Es sey groß Ergernis und viel Böses aus meiner Lehre entstanden. Da setzt er mir warlich zuweilen hart zu, machet mir angst und bang. Und wenn ich schon antworte: Es sey auch viel Gutes daraus kommen, kann er's mir meisterlich verkehren. Er ist ein geschwinder, listiger Rhetor, der aus ein Splitter ein grossen Balken und was Gutes aus der Lehre kommen, das Gottlob nun schon viel ist, zu eitel Sünden kann machen. — — — Aufs Evangelium gründe ich meine Sach, daß ich dasselbe widerrufe, da behüt mich mein Gott für. Gleichwohl bringt er mir's offt mit seinem Disputiren so nahe, daß mir der Angstschweiß darüber ausgehet. Hefftig zornig ist er — — — er schlefft viel näher bey mir, denn mein Weib und Kinder, das ist, er macht mir mehr Unruhe, denn sie mir Freude. Aber durchs Evangelium widerlege und salviere ich ihm alle Argumente, wenn ich's auch nur erinnern kann und es ergreife und ihm damit begegne. Es fehlet mir aber zuweilen dran." — Dann halte der Teufel ihm vor, daß das Gesetz auch Gottes Wort sey und der Geängstigte sucht in solchen Fällen den Knäuel seines widerspruchvollen, unklaren Systems zum tausendsten Mal vor sich selbst zu entwirren. Umsonst: — — — „Wenn mich der Teuffel müßig findt, daß ich das Wort Gottes aus der Acht lasse, damit nicht gerüstet bin, macht er mir ein Gewissen, als habe ich unrecht gelehret, den vorigen Stand der Kirchen der unter dem Papstthum fein still und friedsam war, zerrissen, viel Ergernis, Zwietracht und Rotten durch meine Lehre erreget. Nun ich

kanns nicht läugnen, mir wird offt angst und bang darüber. Sobald ich aber das Wort ergreife hab ich gewonnen". — Gewöhnlich dauerte aber diese Freude des Sieges nur so lange, bis in der Stille der Nacht wiederum das innere Auge des Gewissens sich öffnete, — und Luther sagt selbst: wiewohl er alle aus seiner Auslegung der heil. Schrift geschöpften Trostgründe wisse, „doch werde ich eines Tages wol hundertmal anders gesinnt."

Ein Mittel aber verschafft ihm in allen diesen innern Kämpfen die meiste Linderung und in sofern dient auch diese Grausen erregende Geschichte seiner „Nachtkriege" mit dem bösen Gewissen als Schlüssel zum Verständniß seines, alles Maaß übersteigenden, oft in völlige Raserei übergehenden Wüthens und Tobens gegen die Kirche Gottes und dessen Stellvertreter auf Erden. — Der Unglückliche wollte sein Gewissen überschreien und die Angst und Qual seiner eigenen Unsicherheit nach aussen werfend, im zornigen Kampfe mit seinen theologischen Gegnern den Frieden des eig'nen Herzens wiedergewinnen. „Zuweilen" sagt er in seinen Tischreden, „halte ich ihm (dem Teuffel) den Bapst für und sage: Was ist denn dein Bapst, wenn Du es gleich groß machest, daß ich ihn feyern soll? Siehe was hat er für einen Greuel angerichtet und höret noch heutiges Tages nicht auff. Also halte ich mir für Vergebung der Sünden und Christum. Dem Satan aber werfe ich für und stelle ihm für die Nase: des Bapstes Greuel. So ist denn die Abominatio und der Gräuel groß, daß ich muthig darüber werde und bekenne frey, daß des Bapstes Greuel nach Christo mein größter Trost ist. Drumb sind das heillose Tropfen die da sagen: Man sol den Bapst nicht schelten. Nur flugs gescholten, und sonderlich wenn dich der Teufel mit der Justification anficht. — — Wolan der giftige Geist thut uns viel zu leide. Weil wir aber die Lehre rein haben und behalten, sol er uns nicht schaden. Fellet aber die Lehre oder wird gefelschet, so ist es mit uns aus." — So

auf die oben erwähnte passive Gerechtigkeit und fährt fort:) „Hast du aber nicht genug davon, Du Teuffel, so hab' ich auch gesch... und gep..., darin wische Dein Maul und beiße Dich wol damit. Darnach warff er mir für und sprach: wo hastu die Klöster in der Welt hingethan? Antwortete ich und sagte: Da schlag Bley zu, Du magst sehen, wo und wie Dein Gotteslesterung bleibet. — — — Ich halt daß mich der Teuffel oft aufweckt, da ich sonst wol schlieffe, allein daß er mich verire und plage." — — — „Er kömpt oft, wirft mir für: Es sey groß Ergernis und viel Böses aus meiner Lehre entstanden. Da setzt er mir warlich zuweilen hart zu, machet mir angst und bang. Und wenn ich schon antworte: Es sey auch viel Gutes daraus kommen, kann er's mir meisterlich verkehren. Er ist ein geschwinder, listiger Rhetor, der aus ein Splitter ein grossen Balken und was Gutes aus der Lehre kommen, das Gottlob nun schon viel ist, zu eitel Sünden kann machen. — — — Aufs Evangelium gründe ich meine Sach, daß ich dasselbe widerrufe, da behüt mich mein Gott für. Gleichwohl bringt er mir's offt mit seinem Dispu- tiren so nahe, daß mir der Angstschweiß darüber ausgehet. Hefftig zornig ist er —. — — er schlefft viel näher bey mir, denn mein Weib und Kinder, das ist, er macht mir mehr Unruhe, denn sie mir Freude. Aber durchs Evangelium widerlege und salviere ich ihm alle Argumente, wenn ich's auch nur erinnern kann und es ergreife und ihm damit begegne. Es fehlet mir aber zuweilen dran." — Dann halte der Teufel ihm vor, daß das Gesetz auch Gottes Wort sey und der Geängstigte sucht in solchen Fällen den Knäuel seines widerspruchvollen; unklaren Systems zum tausendsten Mal vor sich selbst zu entwirren. Umsonst: — — — „Wenn mich der Teuffel müßig findt, daß ich das Wort Gottes aus der Acht lasse, damit nicht gerüstet bin, macht er mir ein Gewissen, als habe ich unrecht gelehret, den vorigen Stand der Kirchen der unter dem Papstthum fein still und friedsam war, zerrissen, viel Ergernis, Zwietracht und Rotten durch meine Lehre erreget. Nun ich

stalt, als Engel des Lichts, versteckt unter der Maske einer hoffärtigen Ascese und einer sittlichen Strenge, welcher die gläubige Liebe fehlte.

In diese verderbliche Bahn geworfen, wurde Luther Mönch. Als solcher machte er, uneingedenk daß, wenn wir Alles gethan haben, wir uns dennoch vor Gott als unnütze Knechte bekennen sollen, in frevelhaftem Hochmuthe den eben so sündhaften als thörichten Versuch, ohne die Gnade Gottes und ohne Vertrauen auf dessen Barmherzigkeit, sein Heil zu wirken und unabhängig von der Erlösung durch Christum, die uns ohne unser Verdienst und rein aus unendlicher Liebe und Erbarmung zu Theil wird, bloß durch seine eigenen Werke der Frömmigkeit und durch strenge Beobachtung seiner Ordensregel heilig zu werden und so sich selbst zu erlösen.

Diese sündliche Werkheiligkeit war freilich offenbarer Pelagianismus. Aber dieser Irrthum war Luther's individuelle Schuld, nicht die der Kirche. — Selbst von seiner nächsten Umgebung war ihm unausgesetzt die katholische Lehre vorgehalten, wie sie damals und vorher und zu allen Zeiten lautete: daß der Mensch zwar zu seinem Heile mitwirken soll, der Vergebung seiner Sünden aber nur aus Gnaden durch das Verdienst Christi theilhaftig wird, und daß wir außer diesem Glauben und außerhalb der Kirche, die ihn lehrt, selbst durch gute Werke nicht selig werden können.

Als Luther endlich den Irrthum und die Gefahr seiner falschen Richtung inne ward, ohne zugleich zur reuigen Erkenntniß seines wahren Seelenzustandes zu gelangen, und ohne sich seines unmenschlichen Hochmuthes, als der einzigen Wurzel seines Uebels, zu entäußern, fiel er in den entgegengesetzten Fehler. Indem er jetzt die sittliche Freiheit des Menschen und demzufolge die Möglichkeit guter Werke läugnete, verlangte er die Erlösung durch das Verdienst Christi, ohne Buße und Besserung, überhaupt ohne sonstiges Dazuthun des Menschen; und beschuldigte, als gegen diese abscheuliche, alle kirchliche und politische Ordnung auflösende Theorie lauter Widerspruch

erhoben ward, die Kirche desselben Pelagianismus, dem er freilich gehuldigt, den aber die Kirche stets verabscheut hatte. — Von den beiden Regeln, die ein großer Heiliger unter den Zeitgenossen Luther's aufstellte: Werke zu üben, wie wenn es keine Gnade gäbe, und auf die Gnade zu vertrauen, wie wenn wir keine Werke thun könnten, befolgte Luther in seinem Mönchsstande nur die erste, und nach seinem Abfall nur die zweite Hälfte.

Natürlich kam er bei diesem innern Entwickelungsgange mit der bestehenden Glaubenslehre und der Ordnung der Kirche in einen Conflict, der ihn zur völligen Lossagung von beiden führen mußte. Daß er im gelehrten Kampfe, namentlich auf der Leipziger Disputation den kürzern zog, fühlte er tief, aber statt sich an diesem theologischen Streite zu orientiren, entzündete sich in ihm, weil sein Hochmuth die Beschämung einer öffentlichen Niederlage nicht ertragen konnte, das Feuer eines Hasses, der seinem ganzen Wesen jeden Ausdruck von sittlichem Adel und geistlicher Würde raubte. Im Kampfe mit seinen Gegnern wurde er unwahr und falsch, und weil sein eigenes Bewußtseyn ihm unaufhörlich sagte, daß er doch nicht mit sich im Reinen sey, verlor er selbst jenen höhern moralischen Muth, der ohne ein gutes Gewissen nicht denkbar ist. So erklärt es sich, daß trotz seiner zornmüthigen Heftigkeit ein hoher Grad von Feigheit Hauptzug seines Characters wurde.

Diese Eigenschaften hinderten auch die volle und rücksichtslos consequente Entwickelung seiner Lehre. Im naturgemäßen dialectischen Processe hätte diese, wie jede Theorie, welche mit Läugnung der sittlichen Freiheit beginnt, zum vollendeten Pantheismus fortschreiten müssen, als Folge dessen dann wieder die theoretische und praktische Abolition des sittlichen Gesetzes nicht ausbleiben konnte. — Beiden Richtungen begegnen wir in der That sowohl in der Prädestinationslehre Calvin's, wie in dem Antinomismus *) mancher consequenten Schüler

*) Läugnung der verbindlichen Kraft der Gebote Gottes.

Luthers. Ihm selbst aber gebrach die intellectuelle Kraft und der moralische Muth zu solcher Consequenz. Er erschrak vor dem Abgrunde, der sich vor ihm öffnete, suchte einzulenken, milderte seine Rechtfertigungslehre und gerieth dadurch in ein Labyrinth voll der handgreiflichsten Widersprüche und in die kläglichste Halbheit, — welche namentlich im Verhältniß zu dem viel consequentern, pantheistischen Standpunkte Calvins das Lehrgebäude Luthers auch in andern Punkten characterisirt.

Die Folge hievon war eine innere Unsicherheit, der Luther nur durch förmlichen Verzicht auf den Gebrauch seiner natürlichen Vernunft entgehen zu können glaubte. — Allein da der Mensch der Gottesgabe des Denkens nicht willkührlich entsagen, und dem Gewissen nicht nach Belieben Schweigen gebieten kann, so entstand aus jenen Bemühungen ein periodisch wiederkehrender Zustand der Beängstigung, welcher den Gefolterten der Verzweiflung nahe brachte.

In dieser Qual suchte er sich Erleichterung zu verschaffen durch die heftigsten Schmähungen gegen den Papst und die Kirche. Daß sein Gewissen unausgesetzt deren Parthei ergriff, reitzte seinen Zorn bis zur Wuth. Da dieß Bemühen aber wieder seine Gewissensbisse steigerte, so trieb er sich in rastloser Selbstpeinigung im Kreise herum, und konnte zuletzt nur mit jenem, in Irrsein übergehenden, moralisch-intellectuellen Ruin enden, der sich in dem, ein Jahr vor seinem Tode verfaßten Buche: das Papstthum vom Teufel gestiftet, ausspricht.

---

## III.

## Luther's Eherecht.

Nicht lange nachdem Luther in der oben angegebenen Weise am Glauben Schiffbruch gelitten hatte, zeigte sich auf dem sittlichen Gebiete der nothwendige und unvermeidliche Rückschlag seiner Rechtfertigungstheorie. War diese, wie an einem andern Orte nachgewiesen ist, das Product einer grauenvollen, innern Ueberhebung gewesen, kraft welcher Luther nach einem vergeblichen Versuche, aus den Schranken und Bedingungen der menschlichen Natur herauszutreten, schmollend mit Gott, jedwedes Streben nach sittlicher Heiligung aufgegeben und verdammt hatte, — so folgte solchem Stolze jene Züchtigung auf dem Fuße nach, mit welcher die göttliche Gerechtigkeit gewöhnlich die Sünden der Hoffart zu strafen pflegt. — Derselbe Mönch, der einst mit seinen Scrupeln die Geduld aller seiner Gewissensräthe ermüdet hatte; der statt Gott zu danken, welcher ihn vor schweren Sünden bewahrt, schon wegen der täglichen Uebertretungen, in die auch der Gerechte fällt, an der Barmherzigkeit Gottes verzweifelt war; der, statt mit kindlichem Sinne das Kreuz seiner Unvollkommenheit in Demuth zu tragen, sich beklagt hatte, daß er „nichts von Weibern zu beichten hatte, sondern die rechten Knoten", d. h. jene trüben Gespenster einer durch lieblos hoffärtige Strenge verdüsterten Phantasie;

jener Klosterbruder, den kein Beichtvater zu trösten und zu beruhigen vermocht hatte, — derselbe fiel jetzt, nachdem ihm das trügerische Licht seiner Rechtfertigungslehre aufgegangen war, aus der Wolkenregion einer übel verstandenen Ascese in den sittlichen Schmutz der allerrohesten Sinnlichkeit, und bestätigte zum tausendsten Male die alte Wahrheit, daß pseudomystischer Stolz und gemeine Unlauterkeit im Leben und in der Gesinnung Zwillingsgeschwister sind.

In der That war Luthers Ansicht von dem gegenseitigen Verhältnisse der Geschlechter nur eine nahe liegende und unvermeidliche Folgerung, auf welche er, von dem oben geschilderten dogmatisch-ethischen Standpunkte aus, den er in seiner Rechtfertigunslehre genommen, nothwendig in kurzer Zeit kommen mußte. War der Mensch des freien Willens beraubt, und schlechthin zu allem und jedem Guten untüchtig, wie konnte er hoffen, den Kampf gegen die mächtigste aller Leidenschaften zu bestehen? War jedes gute Werk eine Todsünde, in welchem Lichte mußte dem Gründer der neuen Glaubens- und Sittenlehre die Tugend der Keuschheit, ein ununterbrochen fortgesetzter Act von guten Werken erscheinen! War es endlich nicht nur unmöglich, sondern auch überflüssig, sich selbst zu überwinden, und durfte der, welcher seinen Heiland im Glauben erfaßt hatte, getrost darauf lossündigen (peccare fortiter nach dem bekannten Rathe Luthers an Melanchthon), so war nicht abzusehen, warum der Gläubige dem Stachel des Fleisches widerstreben sollte! — Wer dieß Alles überlegt, wird nicht erstaunen, daß Luther schon einige Jahre, nachdem er mit seiner Theorie vom Glauben, der ohne Werke selig mache, in seinem Innern fertig geworden war, auch in Beziehung auf Ehe und Keuschheit Grundsätze verkündigte, die nicht nur dem, was die gesammte Christenheit seit den Zeiten der Apostel im Glauben und Leben geübt hatte, grell widersprachen, sondern selbst mit dem Zeugnisse in Widerspruch standen, welches die bessern Elemente der alten Heidenwelt von dem Werthe der Reinigkeit und des jungfräulichen Standes abgelegt hatten. Luther stellt

nämlich als oberstes Princip seiner Lehre von den Werken des Fleisches die Ansicht auf, daß der Mensch, schlechthin ein willenloser Sclave seines Naturtriebes, die heilige Pflicht habe, diesem ungesäumt und pünktlich zu gehorchen. — Daß diese Thesis nichts als eine einfache Anwendung und Folgerung aus dem Grundirrthum vom servum arbitrium sey, ist oben schon bemerkt, jedoch wann Luther sie zuerst gezogen habe, mit Sicherheit nicht zu ermitteln. Schon im Jahre 1519 kommt eine, auf jene Grundansicht deutende Aeußerung in seinem Sermon vom ehelichen Stande vor. Er gibt den Rath, „daß Eltern ihre Kinder gewehnen, daß sie sich nicht schemen, von ihnen zu begeren ein ehelich Gemahl" *). Ein Jahr später legt er seines Herzens Meinung in der Schrift über die babylonische Gefangenschaft (1520) schon viel deutlicher an den Tag. — Die erste Ausgabe derselben enthält in Betreff der Heiligkeit der Ehe Grundsätze des Reformators, die seiner Zeit vorauseilend, selbst heute, und sogar an der „jungen Literatur" auffallen würden. Wir werden dieselben weiter unten beleuchten. Noch ein Jahr später (1521) gesteht er in einem Briefe an

---

*) Fünf Jahre später stellt Luther (Jenaische deutsche Ausgabe, Bd. II, 430 b) eine andere Regel auf: „Die Eltern sollen wissen, daß ein Mensch zur Ehe geschaffen ist, Früchte seines Lebens von sich zu zichten. Sowohl als ein Baum geschaffen ist, Aepfel und Birnen zu tragen, wo Gottes hohe, sonderliche Gnad und Wunder die Natur nicht ändert oder hindert. Darum sind sie auch schuldig, den Kindern zur Ehe zu helfen, und aus der Gefahr der Unkeuschheit zu setzen. Thun sie das nicht, so sind es nicht mehr Eltern. So ist das Kind schuldig (NB.) sich selbst zu verloben (doch zuvor dasselb angesagt und der Eltern Läßigkeit beklagt) und ihm selbs aus der Gefahr der Unkeuschheit, und in den Stand, dazu es geschaffen ist, zu helfen. Es gefalle Vater, Mutter, Freunden oder Feinden". Luther selbst hat dieses Gesetz in seinem eigenen Hausstande nicht befolgt. „D. Martin ward einst zornig über den Ungehorsam seiner Jungfrauen, so er bei ihm im Hause hatte und nehrete, und befahl, man solle sie mit einem guten Knittel züchtigen, daß ihr das Mann nehmen verginge. Denn es wäre nicht rathsam, daß junge Leut in der ersten Hitze und plötzlich freieten. Denn wenn sie den Fürwitz gebüßt hätten, so gereuts sie bald darnach, und könnte keine beständige Ehe bleiben. Aber wenn sie nun zu ihren vollkommenen Jahren kommen, alsdann mögen sie freien". (Tischreden. Frankfurt 1569. S. 309. Cap. 29.)

einen weiberfüchtigen Priester: er halte die Ehe, selbst wenn die Gatten mit dem größten Mangel kämpfen müßten, für ein Paradies („et paradisum arbitror conjugium, vel summa inopia laborans"). Endlich im folgenden Jahre läßt er die letzte Hülle fallen, und tritt in klassischer Nacktheit mit dem unsaubern Geheimniß seiner Gesinnung an den Tag. „Eine Dirne" (schreibt er 1522 in seinem Buche wider den falsch genannten geistlichen Stand) „eine Dirne, wo nicht eine hohe seltzame Gnade da ist, kan sie eines Mannes eben so wenig gerathen, als essen, trinken, schlafen und andere natürliche notturfft. Widerumb auch also ein Mann kann eines Weibs nicht gerathen. Vrsach ist die, Es ist eben so tief eingepflantzet der Natur, Kinder zeugen, als essen und trinken. Darum hat Gott den leib, die glieder, Adern, flüß und alles was dazu dienet, geben vnd eingesetzt. Wer nun diesem wehren will vnd nicht lassen gehen, wie die Natur wil vnd muß, was thut der anders, dann daß er wil wehren, daß Natur nicht natur sey, das Fewer nicht brenne, Wasser nicht netze, der Mensch nicht esse, noch trinke, noch schlaffe"? In derselben Schrift heißt es: „Aus dem spruch" (Wachset vnd mehret euch) seind wir gewiß, daß Mann vnd Weib sollen vnd müssen zusammen, daß sie sich mehren ..... Darumb also wenig, als in meiner Macht stehet, daß ich kein Mannsbild sey, Also wenig steht es auch bei mir, daß ich ohne Weib sey. Widerumb auch, also wenig, als in deiner Macht stehet daß du kein Weibsbild seiest, Also wenig stehet es auch bei dir, daß du ohne Mann seiest. Denn es ist nicht ein frei willküre oder rath, sondern ein nötig natürlich ding, daß alles was ein Mann ist, muß ein Weib haben, vnd was ein Weib ist, muß ein Mann haben. Denn diß wort, das Gott spricht, Wachset vnd mehret euch, ist nicht ein gebott, sondern mehr dann ein Gebot, nemlich ein göttlich Werk, das nicht bei vns stehet zu verhindern oder nachzulassen, Sondern ist eben also not, als daß ich ein Mannsbild sey, und nötiger dann essen vnd trinken,

fegen und auswerfen, schlaffen und wachen. Es ist ein eingepflanzte Natur vnd Art, eben so wol als die glidmaß, die dazu gehören. Darumb, gleich wie Gott niemand gebeut, daß er Mann oder Weib sei, sondern schafft, daß sie so müssen sein, Also gebeut er auch nicht sich mehren, sondern schaffet, daß sie sich müssen mehren. Vnd wo man das wil wehren, da ist dennoch vngewehrt vnd gehet doch durch Hurerey, Ehbruch vnd stumme Sünd seinen Weg, Denn es ist Natur vnd nicht willköre hierinnen". „Deßhalb sind denn, wie er in demselben Buche fortfährt: . . . . . . „Pfaffen, Münch vnd Nonnen schuldig ihr Gelübd zu lassen, wo sie sich finden, daß Gottes geschepffe sich zu besamen vnd zu mehren in jhnen kräfftig und tüchtig ist, vnd haben kein macht, durch einigen gewalt, gesetz, gebott, gelübd solche Gottes geschöpffe an jhnen selbst zu hindern, Hindern sie es aber, so sey du gewiß, daß sie nicht rein bleiben, vnd mit Stummen sünden oder Hurerey sich besudeln müssen, Dann sie vermögen Gottes Wort vnd geschepff an jhnen nicht wehren, Es geht, wie es Gott gemacht hat". . . . .

Noch weiter entwickelt Luther diese Theorie (1525) in einem Briefe an Wolfgang Reissenbusch, einen abgefallenen Antonitermönch: „Wer sich nun für einen Menschen helt, vnd glaubt, daß er vnter dem wort Mensch begriffen sey, der höre hie, was sein Gott vnd Schepffer über ihn schleust; Wer aber ja einsam sein wil, der thue den Namen Mensch, weg, und beweise oder schaffe, daß er ein Engel oder Geist sey, Denn einem Menschen gibt noch gestatts Gott nicht in keinem Weg". Ja er steigert sich in seinem Schreiben an die Herren des deutschen Ordens (1523) zu der Behauptung, daß wer ohne Ehe bleibe und Keuschheit gelobe, „der thue eben so viel, als der Ehebruch oder andere Stücke von Gott verboten, gelobet". —

Daß Luther nach diesen Vordersätzen das von ihm neu entdeckte Gebot der Begattung über die andern Vorschriften des Dekalogs stellt, darf bei seiner sonstigen Gemüthsart nicht

Wunder nehmen. „Gleich wie hohe not vnd hart gebott ist“, schreibt er 1529, „da Gott spricht, du solt nicht tödten, Du solt nicht Ehebrechen, Eben so hohe not vnd harte gebott, ja vil höher not und härter gebott ists, Du solt Ehelich sein, Du solt ein Weib haben. Denn da stehet Gottes Wort, Gott schuff den Menschen, Männlein vnd Frewlin vnd sprach, Sie sollen ein leib sein, der Mann wird Vater und Mutter lassen, vnd an seinem Weib hangen. Solche Wort Gottes sind nicht in vnser frey Willköre gestellet, wie die Jungfrawschafft vnd einsame Keuschheit, sondern es muß vnd soll also sein, wie sie lauten, Mann und Weib sind geschaffen, daß sie sollen ein Leib sein, und an einander hangen und bleiben. Solch gebott muß man mit predigen vnd solchen Büchern treiben, vnd den ledigen Personen, so zur einsamen Keuschheit nicht begnadigt sind, das Gewissen damit beschweren nöthigen, vnd plagen, bis sie hinan müssen, vnd zuletzt sagen: Sols sein, muß es sein, kans nicht anders sein, so walts Gott, vnd sey gewagt“. Noch mehr! Er setzt zu einer Zeit, wo er noch nicht begonnen hatte, den Laien beide Gestalten des Abendmals zu reichen, — die Nothwendigkeit der Befriedigung des Geschlechtstriebes geradezu über diese Unterscheidungslehre der neuen Kirche: (1522 im Buche von beider Gestalt.) „Not hat kein gebott, Not hat keine scham, Not hat kein schand, Not hat kein Ergerniß. Wenn solche Not were beider Gestalt zu niessen, Wollten wir auch kein Ergerniß oder schwach Gewissen ansehen“.

Aeusserungen solcher Art, deren Zahl sich aus Luther's Schriften leicht ansehnlich vervielfachen ließe, können als Ansprüche eines unbändigen Geschlechtstriebes, welcher über Vernunft und Glauben Herr geworden, nur das tiefe Mitleid jedes christlichen Lesers erregen. Was aber jedes noch nicht ganz verkommene, sittliche Gefühl tief empören muß, ist die Stellung, welche er dem neuen Epicurismus gegenüber der christlichen Kirche gab. — Stellte er den Satz auf: daß das Gesetz des Fleisches, welches der natürliche Mensch in seinen Gliedern

fühlt, den freien Willen ausschließe, daß es die Tugend der Keuschheit sonach unmöglich mache, und gründete er hierauf die absolute Nothwendigkeit der Befriedigung der Geschlechtslust für jedes mannbare, gesunde Wesen des einen oder des andern Geschlechts, so begreift es sich leicht, daß er den Cölibat der Geistlichen für eine Bürde halten mußte, die über menschliche Kräfte gehe. Er mußte folglich die Aufhebung desselben als ein heiliges Menschenrecht in Anspruch nehmen. — Dieß war ein Irrthum und zwar, wie wir gesehen haben, ein durch eignen Hochmuth verschuldeter; aber er lag in der Consequenz seines Systems, und hätte sich noch immer mit einer gewissen Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit vereinigt denken lassen. — Allein in seiner Epistel an die Herrn des deutschen Ordens vom Jahre 1523 (Jenaische Ausgabe Th. II. Fol. 194) lesen wir folgendes: „Weiter sage ich, Obs geschehe, daß eins, zwei, hundert, tausend vnd noch mehr Concilia beschlössen, Daß Geistliche möchten Ehelich werden, Oder was mehr Gottes Wort zuvor hat zu thun vnd zu lassen beschlossen, so wolt ich ehe durch die Finger sehen, vnd Gottes Gnade vertrawen, dem, der sein lebenlang, eine, zwo, drei Huren hatte, denn dem, der ein ehelich Weib neme nach solcher Concilia beschluß, vnd sonst ausser solchen Beschluß keins thurst nehmen. Vnd wolt auch allen an Gottes statt gebieten, vnd rathen, daß niemand auß Macht solchs Schluß ein Eheweib neme, bey verlust seiner Seelen seligkeit, sondern solt nur allererst Keusch leben, Oder wo jhm das vnmöglich were, in seiner Schwachheit und Sünde nicht verzagen, vnd Gottes Hand anrufen".

Die Saat solcher Grundsätze hat im Laufe dreier Jahrhunderte tausendfältige Früchte getragen, und diejenigen protestantischen Regierungen, welche heute daran denken, durch Wiederherstellung eines strengen Eherechts den naturnothwendigen Folgen der Losreißung von der Kirche zu wehren, werden Gelegenheit haben, die Errungenschaft der „Reformation" auch von dieser Seite kennen zu lernen. Bei den eben entwickelten

Grundsätzen war es aber unmöglich, daß Luther sich über die ziemlich nahe liegenden Einwendungen täuschen konnte, welche sich gegen die praktische Anwendung seiner neuen Lehre erheben mußten. Die erste Schwierigkeit lag in der augenscheinlichen Unmöglichkeit, junge Leute in dem Augenblick, wo sie mannbar werden, zur Ehe schreiten zu lassen. Gestattete aber Luther in dieser Hinsicht eine Ausnahme von seinen früher bezeichneten Grundregeln, stellte er die Forderung: daß Jünglinge und Mädchen in einem Alter, wo der Naturtrieb am mächtigsten ist, demselben um eines sittlichen Motivs willen Widerstand leisten, ihn überwinden sollten, so hatte er sein eigenes, auf der Theorie von der Unfreiheit des Willens beruhendes System durchlöchert, und zugegeben, daß es möglich sey, sich den Anforderungen des Fleisches um Gotteswillen zu entziehen. Außerdem beweist und bewies, damals wie jetzt, die tägliche Erfahrung, daß die Zahl derer, welchen menschliche Verhältnisse mancher Art, — Armuth, Lebensweise und Art der Beschäftigung — den ehelosen Stand gebieten, ohne Vergleich größer sey, als der Kreis Jener, die dem Dienste der Kirche oder dem Streben nach christlicher Vollkommenheit die Freuden der Ehe zum Opfer bringen. War es möglich dem harten Gesetze der Nothwendigkeit zu gehorchen, welches der Zustand der menschlichen Gesellschaft, wie sie einmal ist, dem Einzelnen wider seinen Willen auferlegt, konnten und sollten diejenigen keusch leben, denen es aus äußern Gründen unmöglich ist, sich zu verheirathen, — so war die Keuschheit überhaupt keine Chimäre und keine Sünde, wie Luther will. Dann konnten auch Jene, die um eines höhern und heiligen Zweckes willen, zum Dienste der menschlichen Gesellschaft, mit freiem Willen Keuschheit gelobt hatten, ehelos bleiben, ohne sich des göttlichen Gerichtes schuldig zu machen, womit der Stifter der neuen Kirche sie bedroht. War aber umgekehrt die Keuschheit schlechthin mit der menschlichen Natur unvereinbar, war es sündhaft, auch nur den Vorsatz eines jungfräulichen Lebens zu hegen, so war damit auch zugleich die Zurechnung wegen aller und jeder Ge-

schlechtssünden für diejenigen aufgehoben, welche einem ganz andern und bei weitem strengern Gesetze als dem kirchlichen, d. h. der thatsächlichen Nothwendigkeit gehorchen, wenn sie ehelos bleiben.

Luther hat diesen Knoten nicht gelöst, er hat ihn auf die ungeschickteste und gedankenloseste Weise zu zerhauen versucht. Er wirft allerdings die oben erwähnten Fragen in seinem Buche vom ehelichen Leben (1522) auf, beantwortet sie aber in einer Weise, die seiner bereits geschilderten Theorie würdig ist. „Ja sagen sie, es were gut Ehlich werden, wie will ich mich aber ernehren? Ich hab nichts. Nim ein Weib vnd iß davon ꝛc. Daß ist das grössest Hindernuß, das allermeist die Ehe hindert vnd zerreißet ꝛc. Faule, fressige Schelmen wollen sie sein, die nichts arbeiten dürfen. Darumb wollen sie freyen, wann sie reiche, hübsche, fromme, freundliche Weiber haben mögen. Ja harr, wir wollen sie dir mahlen lassen ꝛc. Darumb beschliessen, wer sich nicht findet geschickt zur Keuschheit" (es ist früher gezeigt, daß Luther dieselbe für unmöglich und naturwidrig erklärte!), „der thue bei Zeit dazu, daß er etwas schaffe vnd zu arbeiten hab, Vnd wags darnach in Gottes Namen, vnd greif zur Ehe. Ein Knab auffs lengst, wann er zwantzig, ein Megdlin, wanns fünffzehn oder achtzehn Jar ist. So sind sie noch gesund vnd geschickt. Vnd lasse Gott sorgen, wie sie mit ihren Kindern ernehret werden. Gott macht Kinder, der wirdt sie auch wol ernehren. Hebt er dich vnd sie nicht hoch auff Erden, so laß Dir begnügen, daß er dir ein Christliche Ehe geben hat, vnnd erkennen laß, Daß er dich dort hoch erhebe ꝛc. ..... Kanstu nicht ein Junker oder Fürst sein, so sei ein Dienstknecht oder Dienstmagd". Diese Lehre, bei welcher er ohnedieß schon rein willkührlich den früher eintretenden Zeitpunkt der Mannbarkeit bei Jünglingen auf das zwanzigste Jahr hinausschiebt, sucht er nach seiner Weise durch Berufung auf die heilige Schrift und jene Verhältnisse zu rechtfertigen, die im Kindesalter der menschlichen Gesellschaft galten. — Aber auch hier

geht er in seiner Weise von den willkührlichsten Voraussetzungen aus, die das zu Beweisende als bewiesen voraussetzen. „Judas wirdt nicht vil vber achtzehn Jar gewesen sein, als er das Weib nam" (woher diese Annahme?); „So hat das Weib auch bey achtzehn oder zwantzig Jaren müssen sein, als er bei ihr schlieff. Das sage ich darumb, daß man sehe, wie fein Regiment zu der Zeit gewesen ist, daß man die Jungen Leute bald zur Eh gegeben hat, daß desto mehr Unzucht nach bliebe". Aeußerungen wie diese, verbunden mit den früher berichteten Behauptungen: daß die Ehe an sich (auch die, ohne Aussicht auf hinreichenden Lebensunterhalt geschlossene) ein irdisches Paradies sey, und daß jene Eltern ihre heiligste Pflicht verletzen, welche sich einer zu frühzeitigen Liebe ihrer Kinder aus ökonomisch-prosaischen Gründen widersetzen, erklären jene überspannten und phantastischen Ansichten, welche, zumal in Deutschland, die Quelle gränzenlosen Unheils und mannichfacher Zerrüttung des Familienlebens geworden sind. — Der verderbliche Wahn: daß die Ehe ein Zustand unermeßlicher Glückseligkeit sey, muß seiner Natur nach die Quelle der traurigsten Enttäuschungen werden, sobald diejenigen, welche mit solchen Vorstellungen einen Bund für ihr Leben geschlossen haben, inne werden, das wahres eheliches Glück nur unter der Voraussetzung ächt christlicher Geduld und strenger Selbstverläugnung möglich ist. — Wird ein Irrwahn jener Art unter der Jugend eines Volkes herrschend, und wird diese vollends systematisch darauf angewiesen, die Zeit ruhiger Ueberlegung ja nicht abzuwarten, den Rath älterer und erfahrener Personen vor Schließung einer Ehe mit nichten zu hören, sondern dem ersten Drange einer unklaren Leidenschaft zu folgen, und den Impuls der sinnlichen Liebe als ein heiliges Gesetz zu betrachten, dem jedwede Rücksicht auf die wichtigsten und ernstesten Verhältnisse des Lebens unbedingt weichen müsse, — so kann jeder Denkende das Facit dieser Rechnung selbst ziehen, und den Erfolg bemessen, den solche Lehren im Laufe der Zeit unabweislich auf das eheliche Leben eines großen Theiles der Nation üben

mußten. — Daß die deutsche Romanenliteratur, welche mit diesem Geiste geschwängert ist, eine moralische Pest für unser Volk sey, darüber waltet unter allen Urtheilsfähigen nicht leicht ein Zweifel ob, daß aber dieses Uebel als unmittelbare und nothwendige Frucht aus der wörtlichen Anwendung der Lehren des Wittenberger Reformators erwuchs, — diese Wahrheit ist weit weniger bekannt, als sie verdient.

Luther's Grundsätze haben jedoch nicht bloß die Jugend, als die Pflanzschule der Ehe, auf eine Weise vergiftet, daß dessen eigene Anhänger unter den Zeitgenossen des Reformationswerkes nicht Worte genug finden können, das gräuliche Verderben zu beklagen, welches aus der Predigt des „Evangeliums" erwachsen sey. Der Reformator hat in folgerechter Entwickelung seiner Grundprincipien auch an der Heiligkeit der Ehe selbst gerüttelt, und jene Auflockerung des heiligsten aller Bande vorbereitet, deren bedrohliches Gefolge heute die preußische Regierung nachdenklich macht. Wenn Luther der Keuschheit überhaupt den Krieg erklärt, wenn er seinen Anhängern den Ungehorsam gegen die Gesetze der Kirche, allein um des Ungehorsams willen, zur Gewissenspflicht macht, so ergibt sich die Anwendung dieser Lehren auf das Eherecht von selbst. Die christliche Ehe ruht, nicht minder wie der Ordensstand und die priesterliche Zucht, auf dem Boden der Keuschheit. Keuschheit ist aber hier wie dort: Selbstüberwindung, Beschränkung und Unterjochung des Fleisches unter das Gesetz Gottes und seiner Kirche. Umgekehrt: wird den wilden Wassern der Lust freier Spielraum gegönnt, wird ihnen der Damm der priesterlichen Disciplin und der vollkommenere Stand des jungfräulichen Lebens geopfert, weil der Wille des Menschen unfähig sey, dessen sinnliche Natur zu beherrschen, so sind mit der Annahme dieser gefährlichsten aller Irrlehren auch die Einfriedigungen Preis gegeben, welche die Kirche um die Ehe und das häusliche Leben gezogen hat. Denn ist erst die Begierde und die thierische Brunst Herr im Hause, wie soll dann noch von Zucht und bescheidener Enthaltsamkeit in der Ehe die Rede

seyn, und wie ist es möglich, wenn diese Schutzwehren einmal durchbrochen sind, die successive, ja die gleichzeitige Vielweiberei zurückzuweisen, in der die sittliche Kraft und Tüchtigkeit jedes Volkes ohne Rettung zu Grabe gehen muß!

In der ebengeschilderten Beziehung kann dem Reformator Mangel an Offenheit viel weniger zum Vorwurf gemacht werden, als in mancher andern Hinsicht. Seine eigenen Folgerungen aus seinen Grundprincipien zeichnen eine Bahn vor, welche die modernen Prediger der Emancipation des Fleisches in Deutschland und Frankreich nur noch um wenige Schritte zu verfolgen hatten, um zu ihren heutigen Resultaten zu gelangen. Nur in der Rohheit und Zuchtlosigkeit des Ausdrucks sind sie hinter ihrem Vorbilde zurückgeblieben; die Grundgedanken sind im Wesentlichsten die nämlichen. — Predigen Vernunft und Kirche Mäßigkeit und Schonung des Weibes selbst beim rechtmäßigen Gebrauch der Ehe, so begreift es sich leicht, daß Luther diese heilsamen Schranken niederwerfen mußte, weil sie unververträglich sind mit jener wilden Fleischeslust, deren Befriedigung er für das höchste und alleinige Gesetz erkennt. „Es haben wol", meint er in seiner Auslegung des siebenten Capitels der ersten Epistel an die Corinther (1523) „etliche alte Lehrer den heidnischen Spruch geführt: „„Wer zu hitzig ist in der Liebe, der ist an seinem eigenen Weib ein Ehebrecher"". Aber ein Heyd hats geredt, darumb acht ich sein nicht, vnd sag es sey nicht war. Es kann freilich niemand an seinem Weib ein Ehebrecher werden, er wolt sie dann nicht für sein Weib halten, oder nicht als sein Weib berühren". Daß heilige Nächte und Schwangerschaft den Mann zur Enthaltsamkeit vermögen sollen, wie die kirchliche Praxis will, mißfällt ihm nicht minder. Da ihm das Weib nichts ist als ein Mittel zur Befriedigung der Lust, sucht er auch in diesem Stücke die alte fromme Sitte zu schwächen, und redet dem Fleisch unverholen das Wort. „Ich acht, es möge von der Sachen nicht baß geredt werden, denn hie S. Paulus redet, daß der Ehstand sey da, als ein hilff vnd Mittel wider die Vnkeuschheit.

Darumb wer sein Weib braucht, der Vnkeuschheit zu wehren, halt ich, der hab hie S. Paulum zum Fürsprecher vnd schutzherrn. Daher muß das auch nicht recht sein, daß man an etlichen orten Braut und Breutgam von einander reisset bis in die dritten nacht, nach dem exempel Tobiä ... Wenn Tobiä exempel so vil gilt, Warumb gilt nicht des Patriarchen Jakob exempel vil mehr, der sein Lea die erste nacht berürt und erkannte. Frey sols sein, Narren sinds, die in solchen sachen strick und gesetz stellen. Die Braut ist des Bräutigams, vnd ihres Leibs nicht mächtig, vnnd widerum, da laß mans bey bleiben, vnnd nicht besser machen."

Es leuchtet von selbst ein, daß Luther von dieser Grundlage aus unausbleiblich zu einem neuen, den kirchlichen Satzungen schroff widersprechenden Eherechte gelangen mußte, dessen Hauptgrundzüge sich aus seinen Schriften zu einem ziemlich vollständigen Ganzen zusammenstellen lassen. Zuerst beschäftigt ihn die Impotenz, welche auch das kirchliche Recht als einen Nichtigkeitsgrund der Ehe anerkennt, jedoch, wie sich von selbst versteht, nur dann, wenn vorher der vollständige Beweis des Hindernisses geliefert ist. Mit dergleichen Weitläufigkeiten ist jedoch Luthern, der überhaupt strenger Monogamie nicht sonderlich günstig ist (wie unten gezeigt werden soll), wenig gedient. — Er bringt ein weit einfacheres und gemächlicheres Mittel in Vorschlag, welches in der That auf kürzestem Wege aus aller Verlegenheit hilft. In der ersten Ausgabe seiner Schrift von der babylonischen Gefangenschaft (1520) findet sich eine Aeußerung, die aus den spätern Ausgaben seiner Werke weggeblieben ist. Da jedoch gerade diese Stelle einen tiefen Blick in seine sittlichen Grundsätze gestattet, und insbesondere zeigt, aus welcher Gefangenschaft der Stifter der neuen Kirche die Christenheit erlösen wollte, so möge sie hier in deutscher Uebersetzung und als Probe der Moral, welche der Stifter der neuen Kirche lehrte, vollständig ihren Platz finden. „Ich setze" sagt er, „folgenden Fall. Eine Frau ist an einen impotenten Mann verheirathet. Sie kann und will vielleicht auch nicht

durch so viele Zeugnisse und Umstände, wie die Rechte verlangen, die Impotenz des Mannes gerichtlich beweisen. Sie will aber Kinder haben, und kann entgegengesetzten Falls nicht Enthaltsamkeit üben. Hier würde ich rathen, daß sie Scheidung von dem Manne nachsuche, um einen Andern zu heirathen, und daß sie sich damit begnüge, daß ihr und ihres Mannes Gewissen und beider Erfahrung hinreichendes Zeugniß über seine Impotenz ablegen. Der Mann will aber nicht. Dann möchte ich weiter rathen, daß sie mit Einwilligung des Mannes, (da er doch nicht Ehemann, sondern ein einfacher und lediger Lebensgefährte ist) sich mit einem Andern fleischlich vermische, etwa mit dem Bruder des Mannes. Doch sey diese Ehe geheim, und die Kinder mögen auf die Rechnung des sogenannten putativen, oder vermeintlichen Vaters kommen. Darf diese Frau nun sicher im Gewissen seyn, und ist sie im Stande der Gnade? Ich antwortete: allerdings, ja! Denn hier hindert der Irrthum und die Unkentniß der Impotenz des Mannes die Ehe, und die Tyrannei der Gesetze läßt die Ehescheidung nicht zu. Die Frau aber ist frei kraft des göttlichen Gesetzes, und kann zur Enthaltsamkeit nicht gezwungen werden. Daher muß der Mann ihr diese Befugniß einräumen, und die Frau, die er dem Scheine nach hat, einem andern überlassen. Wenn aber der Mann nicht einwilligen und sich auch nicht scheiden lassen will, so würde ich, ehe ich erlaubte, daß sie Brunst litte oder die Ehe bräche, rathen: daß sie heimlich mit einem andern die Ehe schlöße, und an einen unbekannten und entfernten Ort flöhe. Denn was könnte man ihr, die der beständigen Gefahr der Wollust ausgesetzt wäre, anders rathen? Ich weiß aber, daß einige einwenden: die Kinder aus dieser geheimen Ehe seyen unrechtmäßige Erben des vermeintlichen Vaters. — Aber wenn es mit Einwilligung des Mannes geschieht, sind sie nicht unrechtmäßig. — Geschieht es ohne Wissen und Willen des Vaters, so möge hier die christliche und freie Vernunft, ja! die Liebe urtheilen, wer von beiden dem andern größern Schaden gethan hat. Das Weib entfremdet die Erbschaft, der

Mann hat das Weib getäuscht, und betrügt sie um ihren ganzen Leib und ihr ganzes Leben. Sündigt hier der Mann nicht mehr, als das Weib, welches blos die zeitliche Habe des Mannes entfremdet? So dulde er also die Ehescheidung, oder ertrage fremde Erben, weil er durch seine Schuld ein unschuldiges Mägdlein täuschte, sie um ihr Leben und den Gebrauch ihres Leibes betrog, und überdieß eine fast unleidliche Gelegenheit zum Ehebruche gab. — Man wäge beides unpartheiisch gegeneinander ab. In der That muß nach allen Rechten der Betrug auf den Betrüger zurückfallen, und derjenige muß den Schaden ersetzen, der ihn anrichtete. Denn was ist für ein Unterschied zwischen solchem Ehemanne und Einem, der das Weib eines Andern mit dem Manne zugleich gefangen hält? Ist nicht ein solcher Tyrann gehalten, das Weib und die Kinder und den Mann zu ernähren, oder sie frei zu lassen? Warum sollte dieß nicht auch hier geschehen? Ich glaube also, man muß den Mann zwingen, daß er sich scheiden lasse, oder den fremden Erben ernähre. So wird ohne Zweifel die Liebe entscheiden. Müßte doch der unfähige und in ungültiger Ehe lebende Mann die Frau aus demselben Grunde ernähren, weshalb er auch das kranke, oder an einem andern Gebrechen leidende Weib mit schweren Kosten vollständig erhalten müßte? Denn die Frau leidet durch seine, nicht durch ihre Schuld an ihren Gebrechen. Dieses will ich meines Orts hier berichtet haben, um ängstliche Gewissen zu unterrichten, indem ich wünsche, meinen betrübten Brüdern in jener Gefangenschaft mit irgend einem Troste zu Hülfe zu kommen". —

Alles dieses ist aber nicht bloß eine unbedachte Aeußerung, im Rausche vorübergehender Hitze und Aufwallung gethan, sie ist das lang und wohl überlegte Resultat der obersten Grundsätze Luther's. — Nach zwei Jahren (1522) kommt er auf denselben Gegenstand zurück, und meint: er sey in seinen damals gegebenen Rathschlägen noch zu scheu gewesen; die von ihm entdeckte christliche Freiheit gestatte noch seltsamere Proceduren. „Ich hab also gesagt", erklärt er im ersten Theile seines

Werkes vom ehelichen Leben: „Wann ein tüchtig Weib zur Ehe einen vntüchtigen Mann zur Ehe vberkeme, vnd kündt doch keinen andern offentlich nemen, und wolt auch nicht gerne wider Ehe thun, sintemal der Bapst hie vil Zeugen und wesens ohn vrsach (?) foddert, soll sie zu ihrem Mann also sagen: sihe lieber Mann, du kanst mein nicht schuldig werden, vnd hast mich vmb meinen jungen Leib betrogen, dazu in Fahr der Ehre und Seele seligkeit bracht, und ist vor Gott kein Ehe zwischen vns beiden. Vergünne mir, daß ich mit deinem Bruder oder nehesten Freund eine heimliche Ehe habe, vnd du den Namen habest, auf daß dein Gut nicht an fremde Erben komme, und laß dich widerumb williglich betriegen durch mich, wie du mich ohne meinen willen betrogen hast. Ich hab weiter gesagt: daß der Mann schuldig ist solchs zu verwilligen, vnd ihr die ehelich Pflicht vnd Kinder zu verschaffen. Will er das nicht thun, so soll sie heimlich von ihm lauffen in ein ander Land vnd daselbst freyen. Solchen Rath hab ich zu der zeit geben, da ich schew war. Aber jetzt wolt ich wol baß drein rathen, und ein solchen Mann, der ein Weib also auffs Narrenseil führet, wol baß in die Wollen greifen, desselben gleich auch ein Weib. Wiewol das seltsamer ist, dann mit Mannen".

Ueber die Vorschriften in Hinsicht der verbotenen Grade und der sonstigen Nichtigkeitsgründe und Hindernisse des kirchlichen Rechts stellt Luther eine einfache und klare Regel auf, die aber freilich das Eherecht der neuen Kirche schon damals mit einem Schlage außerhalb jedes, auch des weitesten Bereiches der Christenheit stellt. — Bekanntlich hat die Kirche die Ehe des Christen mit dem Nichtchristen unter Strafe der Nichtigkeit verboten. Luther tobt dagegen in seiner Schrift vom ehelichen Leben in seiner gewohnten Weise, und verwundert sich, daß sich „die freveln Tyrannen", die solche Vorschriften gegeben, nicht in ihr Herz hineinschämen. „Darum wisse", fährt er fort, „daß die Ehe ein äußerlich leiblich Ding ist, wie andere weltliche Hantirung. Wie ich nun mag mit einem Heyden, Juden, Türken, Ketzer, essen, trinken, schlaffen, gehn, reiten,

kauffen, reden vnd handeln, also mag ich auch mit ihm ehelich werden, vnd bleiben, und kere dich an die Narrengesetze, die solchs verbieten, nichts. Man findet wol Christen, die erger sind in Vnglauben inwendig, und der das mehrentheil, denn kein Jude, Heyde, oder Türke, oder Ketzer. Ein Heyde ist eben sowol ein Mann vnd Weib, von Gott wol und gut geschaffen, als St. Peter, vnd St. Paul, vnd St. Lucia, schweig denn als ein loser, falscher Christ"! Ja! er erklärt es, seinem schon früher bezeichneten Grundsatze gemäß, auch in diesem Stücke für eine heilige Gewissenspflicht: der Kirche durch geflissentlichen Ungehorsam zu trotzen. „Zur Ehe zu greifen", sagt er in seinem Sendbriefe an Johann von Schleinitz, (1523) „soll man weder Gevatterschaft noch Patschaft ansehen, auch weder Bapst noch Bischoffe darumb ansuchen, sondern frey dahin nemen, ein Pat den andern, ein Gevatter den andern, und der Pat den Gevattern, vnd widerumb. Ursach ist die, daß Gott frey gesetzt hat, vnd nicht verbotten. Was aber Gott frey setzt, vnd nicht verbeut, das sollen alle Engel vnd alle Creaturen nicht binden noch verbieten, bey Verlust der Seligkeit. Vnd wer hie nicht hält vber solcher Göttlichen Freiheit vnd folget den Verbietern, der wird sampt den Verbietern zum Teuffel faren, als der in Gottes Gesetz vnd Regiment gefallen, *crimen laesae maiestatis* begangen hat. Darum ist mein trewer Rath, daß im gegenwärtigen Fall der Mann des Weib nur frey und getrost neme zur Ehe, und lasse sich weder Gevatterschaft noch Patschaft irren, und er ist vor Gott schuldig solchs nur zuwider beide Bapst vnd Bischoff zu thun. Schweige, daß er sie darumb solt grüssen oder fürchten" ꝛc.

Die Anwendung dieser Moral findet sich fast auf jeder Seite seiner Schriften, und wir müssen uns, um unsere Leser nicht zu ermüden, auch hier nur auf die Anführung der schlagendsten Stellen beschränken. „Die sechste Ursache" (die Richtigkeit) sagt Luther in seinem Buche vom ehelichen Leben, „ist Crimen, Laster. Derselben sind sie nicht wol eins, wie vil

sie ihr tichten wollen". (Als Beispiel führt Luther hier auch den, in dem neuen preußischen Entwurfe so stark hervorgehobenen Fall auf: daß nach kanonischem Rechte Niemand eine Wittwe heirathen durfte, mit der er bei des Mannes Leben Ehebruch getrieben.) „Hie regnets", fährt er denn fort „Narren, gleub du jhnen nichts, jrre dich auch nicht, der Teuffel reit sie. Laster und Sünde soll man straffen, aber mit ander Straff, nicht mit Ehe verbieten. Darumb hindert kein Laster oder Sünde die Ehe; David brach die Ehe mit Bath Saba, Urias Weib, und ließ dazu ihren Mann tödten, daß er alle beide Laster verwirkt. Noch gab er dem Bapst kein Gelt, vnd nam sie darnach zur Ehe, und zeuget den König Salamon mit jhr".

Nach diesem Muster von Schrifterklärung begreift es sich leicht, welche Stellung Luther zur Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe nehmen mußte. Zuvörderst ist in dieser Beziehung sein Begriff der christlichen Freiheit festzustellen, der nach allen Seiten hin umwühlend und zerstörend in das bürgerliche Leben griff. „Du bist Gott nichts schuldig zu thun, denn glauben vnd bekennen", sagt er im Jahre 1523. „Jn allen andern Sachen gibt er dich loß vnd frey, daß du es machest, wie du wilt, ohn alle Fahr des Gewissens, so gar auch, daß er nichts darnach fragte seinet halben, ob du auch dein Weib fahren liessest, vom Herrn liessest, vnd keinen Bund hieltest; denn was hat er davon, daß du solches thust oder lassest? Aber weil du deinen Nehesten damit verhafft bist, das du eigen worden bist, wil Gott niemand das sein nemen, durch seine Freiheit, sondern wil das deinem Nehesten gehalten haben". Hätte Luther es hier gewagt seine Theorie bis zu ihren letzten Consequenzen zu offenbaren, so hätte er schon damals eine einfache Folgerung ziehen müssen, die späterhin aus seinen Vordersätzen nur allzu oft gezogen worden ist. Wenn es Gott gleichgültig ist, ob die Ehe bis an den Tod bleibt oder nicht, so haben die Gatten das vollkommene Recht, ihre Ehe durch freie, gegenseitige Uebereinkunft aufzuheben. Sehr richtig bemerkt dieß bereits ein ka-

tholischer Schriftsteller *) des sechszehnten Jahrhunderts, der seiner Entrüstung über die Gräuel solcher Doctrinen in den stärksten Ausdrücken Luft macht. „Thuet doch Augen vnd Hertzen auff, ihr lieben Teutschen, braucht doch nur ewer menschliche Vernunft, lasset euch doch nicht so gar für Narren vmbziehen, daß ihr diesen groben Türkischen Geist nicht erkennen sollet. Ist auch dem natürlichen, ich geschweig, dem geistlichen Verstand nach zu vermuten, daß Luther ein bluts tropffen Ehr (wil nicht sagen Gottesfurcht) in sich gehabt? Gott erbarm dich vber die ellende Blindheit!“

Luther, der freilich die nahe liegenden Wirkungen seiner Lehre geflissentlich übersah, hat redlich das Seinige gethan, die Strenge solcher Urtheile durch seine Aeußerungen zu rechtfertigen. War ihm das Weib nichts als ein Mittel zur Befriedigung der Geschlechtslust, und sollten dabei künftighin weder Schwangerschaft noch heilige Zeiten einige Rücksicht verdienen, so lag es nahe: daß Verweigerung der ehelichen Pflicht im Eherechte Luther's nicht bloß ein Scheidungsgrund, sondern, wie bei den Wiedertäufern, ein todeswürdiges Verbrechen seyn mußte. „Wann sich eins von dem andern selbst beraubt, vnd entzeucht, daß er die eheliche Pflicht nicht zalen noch bey ihm sein will. Als man wohl findet so ein halsstarriges Weib, das seinen Kopff auffsetzet, vnd solt der Mann zehnmal in Vnkeuschheit fallen, so fragt sie nicht darnach. Hie ists Zeit, daß der Mann sage: wiltu nicht, so wil ein andre. Wil Frawe nicht, so komme die Magd. So doch, daß der Mann ihr zuvor zwey oder drey mal sage, vnd warne, vnd laß es für ander Leut kommen, daß man offentlich ihre Harrigkeit wisse vnd fordre gemeyne Straff. Wil sie dann nicht, so laß sie von dir, vnd laß dir eine Esther geben, und die Vasthi faren, wie der König Assuerus that! — — Dann im verlöbniß gibt eins dem andern sein Leib zum ehelichen Dienst. Wo nun eins sich sperret, vnd nicht wil, da nimpt vnd raubet es seinen Leib,

*) Pistorius Anatomiae Lutheri P. I. p. 149.

den es geben hat dem andern, das ist denn eigentlich wider die Ehe, vnd die Ehe zerrissen. Darumb muß hie weltliche Obrigkeit das Weib zwingen oder vmbringen. Wo sie das nicht thut, muß der Mann denken, sein Weib sey ihm genommen von Räubern vnd vmbracht, vnd nach einer andern trachten. Müssen wir doch leiden, ob jemand sein Leib genommen wirdt. Warumb solt man denn nicht leiden, daß ein Weib sich selbst dem Mann raubte, oder von andern geraubt würde"?

Außerdem war nach Luther's Lehre der Ehebruch ein hinreichender Grund zur Scheidung und Wiederverheirathung des Unschuldigen, der jedoch, damit es keinen ärgerlichen Schein habe, zum wenigsten ein Jahr oder auch nur ein halbes harren solle. „Fragstu denn, wo soll das ander bleiben, wann es vielleicht nicht kan Keuschheit halten. Antwort, darumb hat Gott im Gesetz gebotten, die Ehebrecher steinigen, daß sie dieser Frage nicht dürfften. Also soll auch noch das weltlich Schwerdt und Oberkeit die Ehebrecher tödten. Dann wer sein Ehe bricht, der hat sich schon selbst geschieden, vnd ist für ein todt Mensch geachtet. Darumb mag sich das ander verändern, als were jhm sein Gemahl gestorben, wo er das Recht halten, vnd jhm nicht Gnad erzeigen wil. Wo aber die Oberkeit seumig und lessig ist, vnd nicht tödtet, mag sich der Ehebrecher in ein ander fern Land machen, vnd daselbst freien, wo er sich nicht halten kan. Aber es were besser todt mit jm, umb böses Exempels willen zu meiden".

War einmal der Grundsatz von der Unauflöslichkeit des Ehebandes in dieser Weise durchlöchert, so war damit auch rettungslos die Bahn zu den eilf Ehescheidungsgründen des preußischen Landrechts gebrochen. — Luther selbst ist Muster und Vorbild jener latitudinarischen Exegese, deren sich der spätere Protestantismus bedient, so oft es sich darum handelt, neue Ehescheidungsgründe aus den bereits concedirten durch die kühnsten Kettenschlüsse herzuleiten. „St. Paulus", sagt er in seiner schon früher citirten Auslegung des Briefes an die Corinther, „redet von einer Ursach des scheidens, nemlich vom Zorn.

Wann Mann vnd Weib nicht mügen mit einander eintrechtig leben, daß sie in Haß vnd Habder leben, damit sie weder beten noch jrgend ein gut Werk thun mügen. Das gibt der Text klar, da er spricht, sie sollen sich versünen vnd vngeschieden bleiben, oder ohn Ehe leben, wo sie sich nicht versünen vnd gescheiden sein wollen. Wo aber Versünung gebotten wirdt, da wirdt Zorn vnd Uneinigkeit angezeigt. Solch Scheiden aber lesst gewißlich der Apostel zu, daß er der Christen schwachheit durch die Finger sihet, weil sich zwey nicht mügen mit einander betragen. Sonst ist jeder mann schuldig, des andern last zu tragen, vnd soll sich nicht von jhm scheiden. Das ist auch die Sach, daß er den Geschiedenen nicht erlaubt, sich zu verendern, auff daß er jhnen raum lasse sich zu vereinigen, vnd zusammen zu kommen, ja auch damit zwingt vnd dringet, wider zusammen sich vereinigen, weil sie vielleicht die Gnade der Keuschheit nicht haben. Wie? Wenn eins sich nicht wolt mit dem andern versünen, vnd schlechts abgesondert bleiben, vnd das ander kündt nicht halten, vnd müst ein Gemahl haben? Was soll dasselbe thun? Ob sichs möcht vorändern? Antwort: Ja ohn allen Zweifel, denn weil jhm nicht gebotten ist keusch zu leben, vnd hat auch die Gnad nicht, vnd sein Gemahl will nicht zu jhm, vnd nimpt jhm also den Leib, des er nicht entbehren kann, wird jhn Gott nicht dringen zum unmüglichen, umb eins andern Frevel willen, vnd muß thun, als were jhm sein Gemahl gestorben, sonderlich weil es an jhm fehlet, daß sie zusammen keme. Jenes aber, das nicht wil, soll ohne Ehe bleiben, wie hie S. Paulus sagt".

Luther, der hier aus den Worten des Apostels: daß die Geschiedenen ohne Ehe bleiben sollen, die Folgerung zieht: daß ihnen die Eingehung einer neuen Ehe gestattet sey, kömmt den Scheidungslustigen auch noch in anderer Weise zu Hülfe. Es wäre ja möglich, daß ein Ehetheil zwar keinen Ehebruch begangen, aber nicht hätte leiden wollen: „daß sein Gemahl christlich lebe", ein Grund, der wie leicht zu erachten, eine Fülle der heterogensten Fälle in sich begreift, die sich sämmtlich zu-

rückführen lassen auf den ernsten Willen des einen oder beider Theile: die Ehe aufzuheben. — Es kommt auch wiederum auf den rechten Griff in der Schriftauslegung an. „Hie were es Zeit sich des Spruchs Christi auch leiblich zu halten, wer sein Weib oder Kind mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Da gehet das Scheiden an. Ists aber scheiden, so muß da sein, entweder versünen oder ohne Ehe bleiben, welches sich nicht wil versünen, und das ander macht haben sich zu verendern, wie droben gesagt ist. Denn man muß Christum der Seelen-Gemahl höher halten dann den leiblichen Gemahl, und wo einer den andern nicht leiden will, bey der Seelen Gemahl, der ewig ist, bleiben, und den leiblichen faren lassen, ein anderen nemen, der den ewigen neben sich leiden mag“. Ferner lehrt St. Paulus die Nichtigkeit der Ehe zwischen Christen und Nichtchristen. „Hie spricht der Apostel das Christliche Gemahel loß und frey, wo sein vnchristlich Gemahel sich von jhm scheidet, oder nicht vergünnen wil, daß es Christlich lebe, und gibt jhm Macht und Recht widerumb zu freien ein ander Gemahel. Was aber von ein Heydnischen Gemahel hie St. Paulus redet, ist auch zu verstehen von eim falschen Christen, daß, wo derselb sein Gemahel zu vnchristlichem Wesen wolt halten, vnd nicht lassen Christlich leben, oder scheidet sich von jhm, daß dasselb Christlich Gemahl loß und frey sey, sich ein andern zu vertrawen. Denn wo das nicht recht sein solt, so müste das Christlich Gemahl seinem vnchristlichen Gemahel nachlauffen, oder ohn sein willen vnd vermügen Keusch leben, und vmb eins andern Frevel willen gefangen sein, vnd in seiner Seelenfahr leben. Das vermeinet hie S. Paulus, vnd spricht: daß in solchen Fällen der Bruder oder Schwester nicht gefangen noch eigen sey. Als solt er sagen in andern Sachen, wo Eheleut bei einander bleiben, als in der ehrliche Pflicht und desgleichen ist wol eins dem andern verbunden vnd sein eigen, daß sich keins tharf verendern von dem andern; aber in diesen Sachen, wo ein Gemahel das ander vnchristlich zu leben helt, oder sich von jhm scheidet, da ists nicht gefangen

noch verbunden an jhm zu hangen. Ists aber nicht gefangen, so ists frey vnd loß, ists frey vnd loß, so mag's sich verendern, gleich als were sein Gemahel gestorben. Wie? Wenn denn das ander Gemahel auch vbel geriethe, vnd wolt auch heydnisch oder vnchristlich zu leben, sein Christlich Gemahel halten, oder lieffe auch von jhm vnd so fort an, das dritte, das vierte? Wie oft solcher fall sich begebe, möcht denn ein Mann also zehen, oder mehr Weiber haben, die noch lebten vnd von jhm gelauffen weren? und widerumb ein Weib Zehen oder mehr Männer haben, die von jhr gelauffen weren? Antwort: wir können S. Paulus seinen Mund nicht stopffen, so mügen wir auch denen nicht wehren, die seiner lehre wollen brauchen wie oft sie wollen, sein wort stehen klar da; daß ein Bruder oder Schwester frey ist vnd loß, so sein Gemahel von ihm laufft, vnd nicht bey jhm wohnen wil. Vnd sagt nicht, daß nur einmal geschehen solle, sondern lesst es stehen vnd gehen, wie offt es die Not foddert, denn er wil niemand in die Fahr Vnkeuschheit gefangen haben, umb eins andern Freuel vnd Boßheit willen".

In allen oben erwähnten Fällen, die Luther kraft seiner eigenthümlichen exegetischen Kunst aus der heiligen Schrift herleitet, gibt er freilich zu, daß der schuldige Theil ohne Ehe bleiben solle. Erwägt man aber, daß er, wie oben gezeigt wurde, die absolute Sündhaftigkeit des ehelosen Standes und die Unmöglichkeit der Keuschheit zum Ausgangspunkte seines gesammten Eherechtes nimmt; bedenkt man ferner, daß er selbst dem schuldigen Theile den Rath gibt, in ein anderes Land zu gehen und dort zu freien; rechnet man endlich hinzu, daß er an andern Orten nicht Flüche genug gegen das Papstthum schleudern kann, weil hier manche Verbrechen das Verbot der Ehe (mit dem Mitschuldigen) nach sich ziehen, ein Verbot, welches sogar in das preußische Landrecht übergegangen, so ergibt sich aus diesem Allem wenigstens so viel, daß Luther jenes Verbot einer neuen Ehe für den schuldigen Theil unmöglich aus seinen sonstigen Grundsätzen rechtfertigen kann. Er fühlt diese Schwie-

rigkeit, und schlägt deshalb, wie wir gesehen haben, als Auskunftsmittel die Hinrichtung des Schuldigen vor, wodurch denn freilich die mißliche Frage über die Wiederverheirathung desselben beseitigt würde. — Da aber dieses Auskunftsmittel praktisch nicht streng durchzuführen war, so sucht er die folgewidrige Concession (daß der schuldige Theil ehelos bleiben solle), die er halb und halb der alten christlichen Sitte macht, durch eine geschickte Wendung der weltlichen Macht zuzuschieben, von der die Scheidung nach dem neuen Eherechte ausgesprochen wird. — „So ein Mann sein Weib verlesst, oder rechtlich von jhr geschieden wirdt, hat er Gewalt ein andere zu nemen; desgleichen die Fraw mag sich einem andern Mann vermehlen, es were dann das man es dem verbeut, der mißhandelt hat, vnd vrsach der Ehescheidung geben hat" rc. An sich ist also die Eingehung einer neuen Ehe auch für den schuldigen Theil erlaubt, und nur dann erscheint diese Freiheit geschmälert, wenn ein besonderes Verbot erfolgt ist. Die Nothwendigkeit eines solchen ist jedoch, wie bisher gezeigt, aus Luther's früher schon geschildertem dogmatischem und ethischem Systeme mit nichten darzuthun, wohl aber das Gegentheil.

Von diesem Standpunkte des Reformators aus bis zur ausdrücklichen Gestattung der freiwilligen Trennung einer Ehe durch gegenseitige Uebereinkunft war bloß noch ein so kleiner Schritt übrig, daß Luther ihn selbst bereits in einem Gutachten that, welches die Compilatoren seiner Tischreden *) der Nachwelt aufbewahrt haben. „Ein Weib", heißt es hier, „war aussetzig worden, vnd hat sich willig vnd vngetrungen in das Spital gethan, vnd jhrem Ehemann erlaubt eine andere zu nemmen. Hierauff ist D. Mart. Luthers Bedenken gestellet, wie folget. „Gnad vnd Fried in Christo, Gestrenger, Beyster lieber Herr vnd Freund, Ewer schreiben von wegen Hauß Behem, hab ich vernommen, vnd auff ewere Bitte, ist das mein

*) Tischreden Luther's Teutsch gedruckt. Frankfurt am Mayn Ao. 1569. Vom Ehestand. Fol. 319. b. Cap 3.

Antwort: Wo derselbe Hanß Behem sein Haußhaltung nit weiß noch mag, wie er anzeigt, zu versorgen ohn ein Eheweib, So weiß ich jhm nicht zu wehren, noch verbieten ein ander Weib zu nemmen, achte auch, er sey für Gott wol entschuldiget, weil sein voriges Weib von jhm williglich geschieden, sich ewiglich sein verzeihet, dadurch sie billich für todt, vnd er selbst von jhr zu vrtheiln ist. Wo sie aber nicht hette so gantz verwilliget, were es ein ander Ding, Denn sonst allenthalben so vil Mutwillens fürgenommen wirdt in Ehesachen, daß nicht leicht einzureumen ist so vil Aergerniß. Hiemit Gott befohlen. Geben zu Wittenberg, in Vigilia Bartholomei Anno 1527".

Nach den bisher berichteten Aeußerungen des Wittenberger Reformators, welche bereits der Schließung einer zweiten Ehe während der rechtlichen Dauer der ersten offen und unverholen das Wort reden, würde es eine eben so ungewöhnliche als unglaubliche Bescheidenheit Luther's verrathen, wenn er den so nahe liegenden, letzten Schritt nicht gethan, und die (gleichzeitige) Vielweiberei, im eigentlichen und gewöhnlichen Sinne des Wortes, nicht auch gerechtfertigt hätte. — Wie er und mehrere andere Väter der neuen Kirche dem „großmüthigen" Landgrafen von Hessen in dieser Beziehung gerathen, und wozu sie ihm geholfen, ist bekannt, jedoch wird die von Luther und Melanchthon in diesem Falle ertheilte Dispensation zur Eingehung einer Bigamie von den Schutzrednern der Neulehre durch die Verlegenheit beschönigt, in welcher sich die Sache der Kirchenverbesserer befunden habe. Der gute Zweck, dem „Evangelium" seinen energischsten Beschützer zu erhalten, und die Besorgniß, diesen zum Kaiser übergehen zu sehen, habe die Wittenberger Ecclesiasten der Zurechnung für das abgegebene Responsum entrückt. Allein schon eilf Jahre vor diesem ärgerlichen Handel äußert sich Luther in seinen exegetischen Schriften in einer Weise über die Vielweiberei, die den klaren Beweis liefert, daß jene spätere Billigung der Doppelehe Philipp's von

Hessen keineswegs bloß ein Act augenblicklicher Verlegenheit gewesen sey. Schon im Jahr 1528 thut er in der Auslegung des 16. Capitel des ersten Buches Mosis *) Aeußerungen, die vollkommen in sein sonstiges System passend, seine wahre Herzensmeinung sehr unzweideutig durchblicken lassen. „Hie were auch", meint er „zu reden, von dem Stück, ob ein Mann auch mehr denn ein Weib haben möge?" Bekanntlich hat Christus der Herr diese Frage in klaren Worten entschieden, und die von ihm eingesetzte Kirche hat diese seine Entscheidung zu allen Zeiten aufbewahrt und gehandhabt, dergestalt, daß eine neue Untersuchung dieses Punktes wenigstens nicht nothwendig ist. Luther's Frage hätte also auf dem Gebiete des katholischen Glaubens gar keinen Sinn gehabt. Nach seiner Trennung von der Kirche mußte jedoch nicht nur der christliche Glaube, sondern jedes einzelne Stück der Sittenlehre und des christlichen Lebens einer neuen Prüfung und vermeintlichen Begründung unterworfen werden, deren Ergebniß dann von der individuellen und vielfach wechselnden Art und Weise abhing, in welcher die Theologen der neuen Kirche die heiligen Schriften verstanden. Luther geht hierin mit gutem Beispiel voran. — Abraham, sagt er, sey ein rechter, ja vollkommener Christ gewesen, der im Geiste Gottes und Glauben auf's aller evangelischste gelebt. „Darum möchten wir sein Leben so lassen gehen, daß es ein Exempel sey darnach zu thun, wo sich's begebe im selben Glauben". — Nun könnte man, fährt er fort, freilich sagen: durch das Evangelium sey diese Freiheit der Vielweiberei aufgehoben. „Aber das wird nicht genug thun, denn wir müssen uns so bewahren, daß er redlich verantwortet sey. Denn das ist ja wahr, daß Alles, so wir finden im alten Testament von den Vätern äußerlich gethan, frey seyn solle, nicht verboten. Als die Beschneidung ist aufgehoben, aber nicht also daß es Sünde were,

*) B. IV. Fol. 95 der Jena'schen deutschen Ausgabe.

wenn man's thät, sondern frey, weder Sünde noch wohlgethan. Also das Osterlamm essen und dergleichen alles, ohn (nur) daß man dadurch wollte rechtfertig werden, wie es die Väter auch nicht darum gethan haben. So muß auch unter andern Exempeln der Väter mitgehen, daß sie viel Weiber genommen haben, daß es auch frey sey gewesen". — Daher schließt Luther: „Aber nicht verbotten daß ein Mann nicht mehr denn ein Weib thurst haben. Ich kundte es noch heute nicht wehren, aber rathen wollt ichs nicht. Denn damit bleibet gleichwohl noth, daß man sich nicht scheiden sollte, sondern seinem Weibe anhangen. Darum bringen die vorigen Sprüche solches nicht. Doch wolt ichs nicht aufbringen, sondern darum sage ichs, wenn es zur Schärff käme, daß man recht wüßte zu antworten, daß man die Väter nicht verwerfe, als hätt sichs nicht geziemt zu thun, wie die Manichei sagen".

Trotz dieser listigen Insinuation des Stifters der neuen Kirche, die einerseits seine wahre Ansicht, anderseits sein wohlbekanntes Streben verrathen, sich für alle Fälle sicher zu stellen und immer einen Ausweg offen zu halten, — sind dennoch diese Grundsätze nicht in Saft und Blut des deutschen Volks übergegangen. Die Monogamie wurzelte, Gottlob! zu tief im Nationalcharacter der Deutschen und die Sitte war stärker, als die verführerische Neulehre. — Erst heute erscheint, in Folge einer dreihundertjährigen Einwirkung des protestantischen Princips, die alte Sitte geschwächt und das Leben eines Theil der Nation hat eine, jenen Grundsätzen entsprechende Richtung genommen. Es ist daher allerdings an der Zeit, an die Schirmung des Familienlebens im protestantischen Deutschland zu denken. Auch die preußische Staatsgewalt thut recht und wohl daran, wenn sie im Namen der Sittlichkeit, der Ordnung und des Bestandes der Gesellschaft, einen Krebsschaden zu heilen sucht, der sich in jenem Lande bis in das Herz des Volkes gefreßen hat. Nur hüte sie sich bei jedem künftigen Versuche

einer Gegenreformation den ursprünglichen Geist des Protestantismus anzurufen, weil eben dieser es ist, der sich in den Bestimmungen ihres Landrechts ausgesprochen hat, und hier sogar noch um ein Erkleckliches hinter der vollen Consequenz des Urhebers der Glaubensspaltung zurückgeblieben ist.

---

# IV.

## Theobald Thamer.

(Eine Bekehrung aus den Zeiten der Glaubensspaltung des 16ten Jahrhunderts.)

Unter jenen Protestanten, welche bereits gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts den Irrthum und die Gefahr der neuen Lehre erkannten, und die Stimme der Wahrheit hörend, in den Schooß der alten, christlichen Kirche zurückkehrten, behauptet Theobald Thamer einen ehrenvollen Platz.

Wir erwähnen seiner hier, weil der Conflict, in welchen er mit der lutherischen Rechtfertigungslehre gerieth, die letztere praktisch anschaulich macht.

Er war zu Rosenheim oder Roßheim im Niederelsaß geboren, hatte zu Wittenberg studiert, Melanchthon's und Luther's Vorlesungen fleißig besucht und auf eben dieser Universität die Magisterwürde genommen. Nach vollendeten Studien erhielt er eine Lehrstelle zu Frankfurt a. d. O., ward dann (1543) nach Marburg als Professor der Theologie und Pastor zu St. Elisabeth berufen, und folgte drei Jahre später als Feldprediger dem Heere seines Herrn des Landgrafen in den schmalkaldischen Krieg. — Dort scheinen ihm die Augen über das Wesen der Reformation aufgegangen zu seyn, denn er schildert den damaligen religiösen und sittlichen Zustand der „evangelischen" Glaubensarmee in folgender Weise *): „Als wir vor fünf Jahren

*) Der Bericht über seine Bekehrung führt den Titel: Wahrhaftiger Bericht Theobaldi Thameri, von den Injurien und Lästerungen, welche ihme die Lutherischen falsch und unchristlich zugemessen, daß er in den Glauben mit guten Werken des Menschen Gerechtigkeit setzet u. s. w. 1552.

in dem jämmerlichen vnd ellenden Kriege wider Kays: Maiestät zu Feld lagen, das Evangelium wie wir meineten zu vertheydigen, begab es sich im Anfang etlich mal, daß ich hin vnd wieder ginge das vermeinte Evangelisch Kriegßvolk zu beschauen, gleich wie sichs dann gebürt, daß ein Hirt oder Seelsorger Acht habe auf sein Schäflin so ihm befohlen, vnd merke ob eynem etwas fele oder verloren were, das er dem selbigen wider zurecht hülffe. Aber lieber Gott, ich sah das ich von Hertzen erschrack, vnd befand vil anders dann ich gehoffet hatte, ja gantz und zuwider dem Namen vnd Evangelio, welchs Patrocinium sie sich rühmeten, dann sie gaben für die göttlich Liebe gegen seinem Wort vnd der Christlich Glaub zwünge sie solichen schrecklichen Krieg zu füren, so ihr doch der merer Theil nichts anders im Grunde suchten, denn Eygennutz, eitel Ehre und fleischliche Lüste. Da fraß man vnd soffe mit halben vnd gantzen, da rasselt vnd spilet man, da zancket vnd lestert man Gotte auffs allerhöchst, das ich glaube der Teuffel in der Höllen köndt nicht grewlichere Flüche wider Gott vnd seinen lieben Sun Christum erdencken. Da raubet und plündert man die armen Leut, vnsere Freünd eben als bald, das doch wider die Natur ist, als die Feinde. Summa, da war nichts dann solche Laster, die nicht heidnisch oder menschlich, sondern teuflisch waren, ich wil des Christenthumbs geschweigen".

„Derwegen ergrimmet ich in mir selber, vnd in meinen Predigen ermanet ich auffs ernstlichst: wir hiessen vns Evangelisch, vnd sollten sein ein Seminarium oder Samen, auß welchem noch andere Christen erwachsen solten, und zum rechten Glauben kommen, sinntemal wir derhalben weren ausgezogen vnd versamlet, das wir auch andere wollten Christen machen, vnd zum waren Glauben bekeren. Wenn aber nu der Samen solch ungeschlacht Art, da nichts guts an ist, were, wie würde dann die Frucht so darauß erwachset gestalt seyn? Du Heuchler ziehe zuvor den Balcken auß deinem Aug, ehe du das Splitterlein thust auß dem Aug deines Bruders. Wahrlich es stehet geschrieben, weder Hurer noch Abgöttische, noch Ehebre-

cher, noch Dieb, noch Geitzige noch Vollsäuffer, noch Lästerer, noch Räuber 2c. werden das Reich Gottes ererben. Wann denn ihr nu solche Leut seind, vnd wollt andere zu euch bringen, das sie euch gleich werden, so bringet jr ihnen ja für Seligkeit der Seelen Verdamnus, vnd machet also ewern Proselitum vnd gewonnenen Christen doppelt böser denn er zuuor war, wie Christus gesagt hat, Matth: 23".

„Solches vnd dergleichen vil mehr, so jetzund nicht von nötten ist zu erzälen, hab ich offt, das weiß Gott, mit großem Eifer geleret, aber der ain flucht mir dran, der ander verlachts als ein vnnütz Geschwetz vnd Merlein, der dritte schoffe mich mit mein eygnen pfeilen, sagende: Du lerest doch selber das der Mensch nichts guts thun kan, damit er für Gott bestehe vnd gerecht werde, darumb müssen wir allein durch den Verdienst Christi, so vns durch den Glauben zugerechnet werde, selig vnnd Gottes Kinder werden, was wiltu uns denn mit gutten Werken plagen? hetten wir gutts thun können, vnd mit unsern Werken gerecht werden, was hette dann Christus für uns dörffen sterben"? 2c.

„Wie ich nu ein solch rohes Leben, vnd gantz vnd gar kein Besserung weder bei großen noch kleinen Hansen vernam, sonder das ye lenger ye ärger ward, da trawert ich von Hertzen, vnd bat Gott vnd vnsern Herrn Christum Tag vnd Nacht, er wollte mich mein erbarmen vnd aus diesem Jamertal erlösen, das ich doch diese grewliche Sünd vn Schand nicht sehen dürffte, hoffete aber doch: wo vns Gott seine Rutten zaiget vnd eußerlich straffen ließ, wir würden das ja zu Hertzen fassen vnd Buß thun, besonder dise so dahaim bliben, und alle Wochen ettliche Bettag, wie sie es haissen, zu halten pflegten".

Nachdem er jedoch im Winter 1546 bis 47 nach Marburg heim gekommen, fand er: „daß man sich ganz und gar nichts, weder von unserm Unfall noch von ihrem vielen Predigen und Bettag halten, gebessert hätt". Die Landsknechte waren daheim eben so sicher und stolz, als sie im Kriege wild und roh ge-

wesen, „sie pochten noch, und wollten das fleischliche Evangelium mit Gewalt wider alle Porten der Helle erhalten". —

Der redliche Thamer ward über diesen sittlich verwahrlosten Zustand seiner Glaubensgenossen in tiefster Seele betrübt. „Da hab ich tristitiam, wie der heilige Paulus sagt, über tristitiam, ein Schmertzen über den vorigen empfangen, und bin viel Nacht ohn Schlaff (das weiß Gott) gelegen und betrachtet den erschrecklichen Zorn Gottes, so wider unser verkehrtes Leben entbrannt". — Derhalben fährt er fort, habe er sich nieder gesetzt, und aus allen Händeln, die sich vor, bei und nach diesem Kriege zugetragen, zwei und dreißig Ursachen dieses göttlichen Zornes colligirt und zusammengetragen. Gleichzeitig forschte er mit unbefangenem Sinne und redlichem Willen in der heiligen Schrift, und machte zu seinem Erstaunen die Entdeckung, daß die Texte der Evangelien und Episteln, welche im Sommer nach Trinitatis in der Kirche gelesen werden, sich zu der lutherischen Lehre vom bloßen Glauben ohne Werke mit nichten schicken wollten, „denn die Episteln sind schier alle von der Liebe Gottes, und die Evangelien von guten Werken, welche denn der Glaub selbst sind".

So ward ihm auf sein fleißiges Bitten und Anklopfen, nach der Verheißung des Herrn, das innere Auge aufgethan und er kam in der Erkenntniß der göttlichen Lehren noch in demselbigen Sommer so weit, daß, wie er sagt, „ich auf den 14ten Sonntag nach Trinitatis, da man das Evangelium von den zehn Aussätzigen predigt (Lucä 17), zu Marpurg öffentlich beide in der Schulen und auch auf der Kanzel, den bloßen und lutherischen Glauben hab Lügen gestrafft, und probiert, daß er nicht kann oder mag allein, ohn alle gute Werke gerecht machen für Gott, er sey wie groß er immer woll und mag". Deshalb zog er sowohl aus jenem Texte, als aus vielen andern Bibelstellen den Schluß, daß der bloße Glaube an Christi Verdienst, als an ein rein äußerliches, des Menschen sittlichem Wesen völlig fremd bleibendes Factum, welches auf unsere Heiligung gar keinen Einfluß haben solle noch könne, mit einem Worte:

ein Glaube ohne Liebe, ein todter Glaube sey. „Daher ist nun leichtlich zu schließen, daß allein der Glaube nach lutherischer Lehre, der Widerchrist und Gräuel der Zerstörung sey, davon Daniel geweissagt hat, sintemal er gerade dem rechten, wahren Glauben entgegen ist". — „Also bin ich, christlicher, lieber Leser, aus keinem andern Bericht, denn aus der heil. Schrift offenbarten Sinn gelernet worden, was der rechte, christliche Glaube sey, auch aus keiner andern Ursach, es sey Geld oder Gut, Stolz oder Ehrgeitz, . . . (das bezeug ich hiermit vor Gottes Angesicht!) denn allein aus der Offenbarung des Zornes Gottes, und um unser aller Seligkeit willen, vom Lutherschen und bloßen Glauben abgetreten, und nun in die christliche Kirche gepflanzt, auch also darin, Gott lob gewachsen, daß ich jetz und um ihrer Erbauung alles leiden und dulden kann". —

Der geneigte Leser wird bereits ohne unser Bemerken darauf gefaßt seyn, zu erfahren: daß dem neubekehrten Forscher dieses göttliche Geschenk in so fern theuer zu stehen gekommen sey, als er von seinen Glaubensbrüdern, trotz ihrer vielgerühmten Freisinnigkeit und höhern Erleuchtung, wegen des Gebrauchs, den er von seinem Rechte der freien Forschung machte, mit der äußersten Schärfe angesehen ward. Gerade dadurch wurde er aber auch auf der einmal eingeschlagenen Bahn merklich gefördert. In der That wich der damalige Weltlauf von dem heutigen nicht um ein Haar breit ab. Kaum hatte Thamer „das Fundament, worauf das Lutherthum steht", unsanft zu berühren gewagt, ohne dabei, im ersten Anfange, an eine förmliche Rückkehr zur Kirche, als Einzelner, zu denken, so brach sein Collega, D. Johannes Drach, noch an demselben Sonntage, ohne seine Predigt gehört, oder sich auch nur wegen derselben mit ihm besprochen zu haben, mit wüthenden Schmähungen von der Kanzel gegen ihn los. Er fand, in der schon damals in der neuen Kirche beliebten Weise: „daß Theobaldus, so ihren bloßen Glauben und das fleischliche Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes nach dem Worte Christi gestrafet, wäre ewiglich vor Gott verdammet, und auch wie ein Uebelthäter

werth, daß er öffentlich mit Ruthen zur Stadt Marburg hinaus gestrichen würde, und finge allda an, wie sie dann pflegen, zu donnern und zu blitzen in der Gemeinde wider alle Papisten und Wiedertäufer und Werkheiligen, welche er sämmtlich dem Teufel mit mir und allen guten Werken" übergab. „Da ward nun in der Stadt Marburg beide unter den Gelehrten und Bürgern ein groß Gemurmel: wie die Pfaffen wieder einander liefen, und waren Etliche, so D. Drachen, Etliche so mir zuschlugen". — Alsbald brachte „ein erbar, weiser Rath" die Sache vor die Herrn Statthalter und Hofräthe, und diese citirten sowohl den Magister Theobald als seinen Gegner, um ihre Sache zu hören und zu schlichten. Der Proceß, welcher sich hieraus entspann, gewährt uns gelegentlich eine lebendige Anschauung des innern Lebens der neuen Kirche und insbesondere der Art und Weise, wie in derselben das Dogma behandelt wurde. „D. Drach, als er ward wie der Actor und Kläger erstlich gefordert, seine Klage fürzubringen, da fing er an mit dem Statthalter und Räthen zu expostuliren, als die ihm nichts zu gebieten oder zu verbieten hätten, so er und seine Gesellen doch zuvor die geistliche Obrigkeit verwarfen, und sich der weltlichen ergeben hatten. Der Predigtstuhl sagt er, wäre ihm befohlen, da sollte ihm von Weltlichen keiner einreden. Er schändete oder lästerte, wenn er wollte, so möchte man ihn vor dem Rector der Universität beklagen, da wollt er antworten, denn er wäre zu Wittenberg von D. Martin Luther, der ein wahrer Apostel Gottes wäre, recht zu predigen gelernt, auch zum Doctor promovirt worden". — Er entwickelte dann weiter die Lehre seines Meisters „wie Christus allein wäre und litte nichts bei sich, also wäre auch der Glaube, so vor Gott gerecht machet, allein, und welcher ihm einerlei Werk zusetzet, der erhöhet sich wie Lucifer, und wäre der wahre Antichrist, der sich wolle Gott vergleichen". — Thamer dagegen, der an Kenntniß der heil. Schrift seinen Gegnern mindestens gleich stand, und außer vielen andern Texten die Worte Christi (Matth. 15) für sich hatte: lasset euer Licht leuchten vor den

Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen, und also der himmlische Vater geehrt werde, — bemühte sich in einer ausführlichen Rede die handgreifliche Verkehrtheit der Behauptungen seiner Gegner darzuthun. „Als ich nun", erzählt er, „auf diese Weise mit mehr oder weniger Worten redete, fiel mir Magister Adam (der Superintendent von Fulda) etliche Mal in meine Antwort, sagend das wäre wiedertäuferisch, das Eccii, das Witzelsch, und als ers übermachet, bat ich den Statthalter, daß er ihm gebeut zu schweigen, und mich wollten wie D. Drachen aushören". — Nachdem dieß geschehen, ließ der Statthalter beide Theile abtreten, um mit den Beisitzern Raths zu pflegen. „Wie aber D. Drach aus der Rathstuben von mir ging und ich allein stunde, da ruft er mich zu sich und sagt: Theobalde, ich will mich mit dir vertragen. Da antwort ich: Herr Doctor, das hättet ihr vorhin wohl gethan, so wären wir den Leuten nicht also zur Fabel worden, auch einen strengen, weisen Statthalter und Rath nicht dürfen beschweren. Da antwort er: M. Adam der nu richter soll in unsrer Sachen seyn, ist schuldig dran, und hat mich also wider dich verhetzet, und daneben gesagt: seine Söhne sollen nicht mehr in deine Predigt gehen, denn du predigst wider die Wahrheit des Evangelii. Da lachet ich und sprach: so sagt er bei mir von euch, nicht viel anders, heißt euch ein antimomum, der das Gesetz Gottes verwirft, und predigt allein Gnad und Barmherzigkeit ohn Buß". M. Drach gerieth über diese Entdeckung ausser sich, und wollte dem Superintendenten, wenn sie wieder hinein vor die Herren gefordert würden, „seine Meuterei vor dem ganzen Rath vorwerfen". — Wirklich kehrte er jetzt, als der Statthalter die Sache mit glimpflichen Worten beizulegen suchte, und M. Adam zum Schiedsmann für die theologische Seite der Sache bestellt ward, seinen ganzen Grimm wider diesen, den er einen Ursacher des ganzen Haders nannte. „Da fing M. Adam solches an zu leugnen und ward schaamroth, aber D. Drach bekräftiget seine Rede noch heftiger, also daß die beiden Räthe des Fürsten und der Stadt die Köpfe zusammenstießen,

und etliche lachten des seltsamen Handels, etliche aber wurden darüber wie billig entrüstet". —

Trotz der scheinbaren Beilegung des Streites lag dennoch die wahre Ursache desselben zu tief, als daß untergeordnete Nebenpersonen mit guten Worten einen Handel hätten schlichten können, der damals schon ganz Deutschland in zwei feindliche Feldlager schied. Die vermeintliche Versöhnung konnte daher unmöglich lange Stich halten. Thamer's Gegner setzten ihre Polemik fort, er selbst aber, „damit keine fernere Zerrüttung im Volk entstünde, schalt nicht mehr so heftig auf der Kantzel", ließ aber eine lateinische Disputation von der Rechtfertigung durch den Glauben drucken, und schlug diese an den Thüren des Collegii und der Kirche an, „zeiget auch beineben den Tag an, wenn die Disputation sollte gehalten werden, nämlich auf den Samstag darnach". — Aber schon am Mittwoch kam ihm ein Befehl zu Handen, Angesichts dieses nach Cassel zu ziehen, und seinem Buchdrucker wurden nicht nur sämmtliche Exemplare weggenommen, sondern auch verboten ihm künftig etwas zu drucken. Als er, so wie D. Drach und M. Adam, „nun zu Cassel auf die Kanzlei kamen zu den fürstlichen Räthen, handelten sie ganz und gar nichts mit mir, hatten andere weltliche Sachen, die sie wichtiger däuchten denn dieser Pfaffen Zank. Allein, daß sie mich weiseten auf die Confession, so Anno 1530 kaiserlicher Majestät zu Augsburg von den Protestirenden ist übergeben worden, und befahlen mir ernstlich, daß ich danach mein Predigt richtet, oder sollt meines Amts entsetzt werden. Da antwortet ich: es haben die Juden den Talmud, die Türken den Alcoran, die Papisten das Jus canonicum, ihr Lutherischen die Augsburgische Confession, wo bleibt das Evangelium? Ich will nach dem Evangelium predigen und mich nach Gottes Wort richten. Verflucht sey, der da nach dem Fleisch, den Menschen nach lehrt oder lebt. Ist ihr Einer aus allen euern Prädikanten, der mich kann überweisen, daß ich wider das Evangelium predige, so will ich ausstehen und leiden, was ich verdient hab. Da antwortet Einer aus den

Räthen: die augsburgische Confession wäre auch das Evangelium; sagt ich, was heißet ihr sie denn euer Confession oder Bekenntniß, und gebet dem Evangelium Christi einen andern Namen? Ich meine das Evangelium wäre vor fünfzehnhundert Jahren von Aposteln und Evangelisten beschrieben, so habt ihr's erst zu Augsburg aufgericht? Da antwortet er wieder: ist sie schon nicht das Evangelium, so ist sie doch dem Evangelio Christi gleich und gemäß, auch haben sich unsere gnädigsten und gnädigen Landesfürsten und Herren sammt vieler des Reichs Stände subscribirt und unterschrieben, dabei ihr Leib und Gut aufzusetzen, ist auch von also vielgelehrten Leuten approbirt und angenommen, welche da verachtest und weiser dann sie alle seyn willst". — Gegen diese Berufung konnte Thamer, der sich der höchsten und besten Autorität der allgemeinen Kirche noch nicht unterworfen hatte, sich freilich nur auf sein Gewissen berufen. „Allein", setzte er hinzu, „das sag ich jetzund, daß dieser Confession Fundament, welches da ist die sola fides, ich will des andern Gebäu's geschweigen, nirgend im Evangelio oder anderer heiligen Schrift befunden". —

„Da fing M. Adam vor den Herren an und fragt mich: ob ich überwunden seyn wollt, und Luther wahrhaftig halten, wo er mir ein Wörtlein, so eben so viel heiß, als sola fides anzeigt, wie dann bei den Lateinischen ist das Wörtlein nisi und alsbald zog er ein Testament herfür, las diesen Spruch (Galat. 2). Scientes autem quod non justificatur homo ex operibus legis, — *nisi* per fidem Jesu Christi. — Und von Stund an schlugen ihm etliche von den Räthen zu, als hätte er gesiegt und auch überwunden". — Thamer, den jener Text wirklich überraschte, bat dagegen um eine kurze Bedenkzeit. „Die Herren ließen uns damals alle von sich, meinten das Maul wär mir nun gestopfet, ich würde mich hinfürder nach ihren Lehren halten müssen. Aber noch am selbigen Tag auf den Abend, als man zu Hof essen ging, begegnet mir der Herren einer, welcher mir etwas gemein war, sprach ich zu ihm: Gott hatt mich aus dem Falstrick erhöhet, ich hab eine

gute Antwort funden, auf den fürgeworfenen Spruch Pauli. Da fragt er: wie da? Sagt ich ihm zu Latein, (denn er war gelehrt): daß *nisi* gar ein ander Ding wäre denn sola, gleich wie denn auch bei uns Deutschen ein großer Unterschied ist unter dem Wort allein, und dem Wort es sey dann, besonders wie es die Lutherischen brauchen". —

Diese Auslegung belegte er mit vielen Parallelstellen und Beispielen, wollte sie auch des andern Tags den fürstlichen Räthen vortragen. Allein diese hatten begreiflicherweise ein ganz anderes Interesse als die Erforschung des wahren Sinnes der heiligen Schrift. „Derhalben forderten sie mich nicht wieder auf die Kantzelei, sondern verschaften, daß M. Adam, D. Drach und ich den andern Morgen zu unserm gnädigen Fürsten und Herrn, Landgraf Wilhelm dem jüngern wurden zu Gast geladen auf sein Gemach". Dort sollte er durch Güte, Ueberredung und Drohungen zum Stillschweigen gebracht werden.

„Man warf mir für, wie mein Abfall von den Lutherschen würde gebären eine Erweiterung „(Verlängerung)" des Gefängnisses unsers gnädigen Fürsten und Herrn und auch einen großen Aufruhr im Volk, welches nun eine lange Zeit solche Lehre für das wahre Evangelium gehalten, und auch Leib und Gut aufgesetzt und noch aufsetzen wollen. Welche Wort waren mir, wie ein Jeglicher leichtlich kann ermessen, ein Herzensstich, besonders im Beiwesen des jüngern Fürsten, welchem nichts Schwereres konnte widerfahren, denn daß sein Herr Vater sollte härter gefangen werden, und in Sr. F. G. Lande ein Aufruhr erwachsen. Darum ward ich sehr betrübt, und konnte mich auch des Weinens nicht enthalten, die weil man mir solche Bösewichtstücke zumesset, so ich doch, das weiß Gott aller Herzenskündiger, gerade das Widertheil bei mir beschlossen hätt, nämlich, der Zorn Gottes ausgelöscht, und unser G. F. und Herr zu Hessen wieder erlöset, auch der Aufruhr Krieg und Empörung, so unter dem Lutherthum entstanden, wieder pacificirt und gestillet würde. Ich weiß es auch gewiß, sagte ich, daß mein G. F. und Herr nicht kann erlöset werden,

als lang die Gewissen mit dieser falschen Lehre sind gefangen und verstricket. Bitt derhalben mein gnädiger Hr. Landgraf Wilhelm auch fürstliche Räthe, man wolle mich nicht wider mein Gewissen zu predigen zwingen, sondern mir ehe einen gnädigen Urlaub geben und mich ziehen lassen, sintemal ich nicht mehr kann die solam fidem für gut und evangelisch halten, ich sey dann mit andern Gründen, dann ich noch in ihren Büchern finde, überweiset, alsdann, so ich also wider Wissen nicht gehorche, so strafe man mich wie recht ist".

Diese wahrhaft rührende Naivität läßt sich nur aus einer Unbekanntschaft mit der Welt erklären, wie ihrer bloß der deutsche Gelehrte fähig war, und zum Theil heute noch ist. — Sie war so groß, und die auf der lautersten Ehrlichkeit beruhende, gute Meinung des Mannes beschämte seine Gegner so tief, daß diese, denen es bekanntlich um ganz andere Güter als die himmlischen zu thun war, ihm gegenüber in wahrhaft peinlicher Verlegenheit verstummten. „Weil du dann", sagte zuletzt einer der fürstlichen Räthe, „noch erst an unserm Glauben zweifelst, und begehrest zu disputiren, wir aber der Sache nicht genugsam erfahren sind, so solltu gen Wittenberg zu Philippo Melanchthon, auch andern dieser Lehren Ursachern ziehen, die werden dich wohl convinciren und überweisen". Theobald, der gar keine Ahnung gehabt zu haben scheint, daß irgend Jemand auf Erden etwas anderes wollen könne als die Wahrheit, und der mithin den ganzen Streit um den Glauben für ein bloßes Mißverständniß hielt, welches sich ja durch vernünftige und gütliche Erörterung wohl schlichten lassen werde, Theobald war mit diesem Anerbieten von Herzen zufrieden. Er begehrte bloß einen Credenzbrief an die Universität Wittenberg, und die Erlaubniß sich aus Marburg einige Bücher holen zu dürfen, die vom Glauben handelten. „Das gefiel den Herren wohl, bestimmten mir auch einen Tag, auf welchem ich wieder zu Cassel seyn sollt und zur Reise auf Wittenberg gerüstet. — Als ich nun auf die verordnete Zeit wieder kam gen Cassel und fast drei Tage zu Hofe ging, da bat ich den Herrn Statt-

halter, man wolle mir nur eine Antwort geben, daß ich wüßte, woran ich wäre. Sprach der Herr Statthalter: Theobalde! bleib bei uns, und gehe herein zu Hof, iß als gut, wie wir's haben, wir wollen dir bald deinen Abschied (Bescheid) geben". Thamer erwiederte dagegen bescheidentlich: jeder Mensch habe seinen gewissen Beruf und Amt, worüber er Gott Rechenschaft geben müsse, „seind nicht zu essen und zu trinken wie ein unvernünftig Vieh geschaffen". Deshalb bat er: man möge ihn nach Wittenberg oder nach Marburg abfertigen, damit er seines Amtes warten könne. Da antwortete er: „ich soll fröhlich seyn, essen und trinken, die Bücher eine Zeitlang fahren lassen, ich studirt zu viel, werde zum Narren darüber werden". —

Des andern Tags erfuhr er, es sey ein Postbote nach Donauwörth an den gefangenen Landgrafen gesendet, damit dieser über den Handel entscheide. „Ungefähr aber etwan über drei Tage kommt der Postbot wieder und unter andern bringt er auch, wie man sich meiner Sachen halten soll, wiewohl ich keinen Brief sahe, allein die Räthe sagten mir: Theobalde! es hat unser gnädiger Fürst und Herr geschrieben und befohlen, daß du allhie bleibest, und nicht zu den Wittenbergern, welche selbst in Aberwitz gingen, ziehest. Denn es wäre eben dazumal ein deutsch Büchlein, unter dem Namen D. Pommers ausgegangen, darin er sehr lächerlich und närrisch die wittenbergische Belagerung, so von Kaiserlicher Majestät geschehen, beschrieben hat, welches sich der Fürst auch viel andere verständige Leut schämten".

Auf diesen Bescheid begehrte Thamer auf's neue Wiedereinsetzung in seine Professur, und forderte daneben: daß seinen Gegnern verboten werde, den nackten Glauben ohne Liebe zu predigen. In ihrer Verlegenheit scheinen die fürstlichen Räthe ihm dieß wirklich zugesagt zu haben; er kehrte nach Marburg zurück und brachte die Botschaft mit: „daß ihnen die sola fides und Fundament ihrer Lehre sollte niedergelegt seyn". — Allein was leicht vorauszusehen war, geschah. D. Drach predigte nach wie vor von der sola fides, und gebrauchte dieses Wort

in einer Predigt auf St. Mathias Tag, wie Magister Theobald selbst zählte, jetzt absichtlich an die fünfzig Mal. Andere scheinen ihn noch überboten, und sogar eine Nuda fides empfohlen zu haben.

Thamer stellte dagegen sein Licht auch nicht unter den Scheffel, und stritt mit so populären Argumenten gegen diesen verderblichen Grundsatz, daß das Volk zweifelhaft zu werden begann, und einem Theile der Bürgerschaft die Augen aufgingen. Natürlich verklagten ihn die Prädicanten auf's Neue in Cassel, „als der das Volk an sich hinge, und von ihrem Evangelio abwendig macht; wenn er lang unter uns predigen sollte, sprachen sie, so würden die Leut endlich wieder papistisch werden, und die reine Lehre Christi, davor uns Gott behüte verlieren". Deßhalb ward er wieder vor die fürstliche Canzlei gefordert, wo er und Magister Adam jeder ein schriftliches Bekenntniß ihres Glaubens einliefern mußten. Nur mit Mühe gelang es ihm, eine dreistündige Frist zur Anfertigung des seinigen zu erhalten, welches er in einem Auszuge aus seinen Schriften niederlegte. „Als ich diese Schrift den Herren überantwortet hatte zu Latein, auf vier Quaternion uneingebunden, nahm einer diesen, und jener einen andern, wo ihrer keiner so das halb Theil auslas. Denn es däucht sie vielleicht zu lang seyn, solche Sachen zu hören. Wer ihnen viel kurzweiliger in weltlichen Händeln umgehen". Eben so oberflächlich und kurz war die mündliche Verhandlung; der im übrigen nicht unbillige und für jene Verhältnisse ziemlich milde Canzler verrieth unzweideutig, daß er den eigentlichen Streitpunkt gar nicht verstand; ob er ihn hat verstehen wollen, muß dem Gerichte Gottes überlassen bleiben. Zuletzt ward Thamer'n ein Versprechen abgefordert, des Inhalts: „daß der Glaube an Christum ohne die Werke des Gesetzes uns seelig und gerecht mache, und daß der Glaube, der durch die Liebe nicht thätig ist und keine guten Werke bringe, ein todter Glaube, ja kein Glaube, sondern allein ein Schein und bloßer Name des Glaubens sey". Thamer, dem es damals noch immer an der klaren Einsicht

in sein Verhältniß zur Kirche gebrach, unterschrieb diesen Revers mit der Clausel: „bis auf unsers gnädigen Fürsten und Herrn Erledigung", — statt, wie es passender gewesen wäre, die Entscheidung des Conciliums vorzubehalten. — Ausserdem forderte er und erhielt die Zusage: daß M. Adam auch eine solche Schrift von sich geben solle. — Dann ließ man ihn nach Marburg zurückkehren. M. Adam promovirte jedoch keinen Studenten, der seine Collegien gehört, bevor er nicht scharf examinirt hatte: ob derselbe etwa die „giftige Lehre eingesoffen": daß der Glaube, der durch die Liebe wirkt, selig mache.

Für Theobald begann nun freilich zu Marburg eine trübselige Zeit, die freilich auch ihres Trostes nicht ermangelte. Er ward, wie er erzählt, „von den Pharisäern und großen Hansen verschmäht, ja man trachtete ihm nach dem Leben; Gott erhielt ihn aber, wie auch seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, durch das gemein Volk, daß sie nichts wieder mich durften fürnehmen." —

Ein so unnatürliches und gespanntes Verhältniß konnte unmöglich lange währen. Thamer scheint in seinem gereizten Zustande, ohne geistlichen Anhalt und Führer wie er war, einmal sogar von einer, fast an wiedertäuferisches Wesen erinnernden Ueberspannung berührt worden zu seyn, wobei sich richtige Einsicht in die Verhältnisse, gerechte Entrüstung und Neigung zu verdächtigen Visionen in dem sonst so klaren Kopfe zu mischen begannen. „Am ersten Ostertage des Jahres 1549", erzählt er, „ward mir befohlen (von wem, das weiß ich wohl!), daß ich schrecklich wider das Lutherthum predigen mußte, und ihnen drei Stück, so sich bald begeben würden, öffentlich auf der Kanzel, da etliche tausend Menschen, jung und alt am Ostertage in der Kirche waren, verkündigen. Zum ersten, daß ein Concilium würde um ihretwillen gehalten, und allda öffentlich ihre Lehre verbannet und anathematisirt, daß sie were des Antichristi Leib und ein Grundsupp aller Ketzereien, so jemals in der christlichen Kirche entstanden wären. Darnach würden die jetzigen Prädicanten, die keine Warnung annehmen

wollten alle abgesetzt, und gräulich auch nach ihrem Tode gehandelt werden, welches, sagt ich, wird über zwei Jahr geschehen. Zum dritten gab ich ihnen ein Zeichen, woran sie solcher Ding gewiß werden könnten, nämlich mir selber, daß ich vor ihnen würde abgesetzt und erniedrigt werden, sintemal das Urtheil am Haus des Herrn anfahet." — Dieses dritte Stück ließ sich freilich, nach dieser Predigt, ohne Gabe der Weissagung vorhersehen. Schon am Samstage nach Pfingsten ward Thamer unter dem Vorwande nach Ziegenhein beschieden, daß er über das Interim solle rathschlagen helfen. Dort war er 14 Tage, „wußte aber nicht woran er wäre." Dann ward er nach Cassel geschickt, wo er neun Wochen vergebens harren mußte, bis endlich das Interim vom Kaiser und dem Erzbischof von Mainz einlief, und die Ritterschaft, so wie die Gelehrtesten aus den Prädicanten sich versammelten, um darüber zu rathschlagen. — Diese Gelegenheit benutzte Thamer, um bei dem Kanzler mit allem Ernste auf Verhör und endliche Entscheidung zu bringen. „Hätt ich's verdient, so wären sie die Obrigkeit, und hätten Schwert, Feuer, Wasser, mich hinzurichten. Hätt' ich's aber nicht verdient, und könnten mich nicht leiden, so bäte ich um ein gnädiges Urlaub. Könnte man mich aber leiden, so bäte ich flehentlich, daß man mich wieder nach Marburg zu meinem Amt schicket, denn ich mag nicht mehr also umhergehen, die gute Zeit übel verlieren. Da lachte der Canzler und sprach: Theobalde, deren eines sollt Du haben: Du sollt entweders gehenkt oder beurlaubt, oder wieder in dein Ampt gesetzt werden; komm danach zu zwölf Uhr auf die Canzlei, wollen wir Dir ein endlich Bescheid geben." —

Als er sich zur bestimmten Stunde vor die Canzlei stellte, wurden seinen Gegnern, den Prädicanten, Bänke gesetzt, und diese nahmen als Richter über ihren theologischen Widersacher unter der Ritterschaft Platz. Ihn selbst hieß der Canzler abtreten, und als er nach drei Stunden wieder vorgerufen ward, zogen die Prädicanten aus einer andern Thür ab. — Der Canzler aber eröffnete ihm: daß dieselben erklärt hätten,

sie wollten von der Augsburgischen Confession nicht einen Fuß breit weichen. Da er (Thamer) aber seinerseits die Lehre von der Justification, welches der Grund ihrer Lehre sey, für antichristisch halte, so hätten die Herrn geurtheilt, daß er, bis auf des Landgrafen Erledigung, beurlaubt seyn, und so weit das Fürstenthum Hessen reichet, in Kirche und Schule nicht weiter lehren solle. Auch dürfe er nicht wieder nach Marburg zurückkehren, sondern seine Bücher und sonstiges Geräth sollten dort zusammengepackt, und ihm, wohin er wolle geschafft werden. — Vergebens waren alle seine Gegenvorstellungen und Bitten, daß man sich nur auf die Sache einlassen und ihn hören möge. — Der Canzler fällte das merkwürdige, der Lage der Sache nach ziemlich milde Urtheil: „Wie wol wir alle Christen sind, und das Evangelium bekennen, so sind wir dennoch nicht alle Theologi, oder über solche Artikel zu urtheilen gesetzt. Auch im Fall, wo wir dich hörten, und verständen auch, daß du recht hättest, so könnten wir doch nicht Exekution und Vollziehung daran thun. Denn es sagen die Prädicanten, sie wollten alle ehe aus dem Lande ziehen, ehe sie deine Lehre annehmen wollen, oder auch die augsburgische Confession verlassen. So gedenk Du nun selber, ob es nicht besser sey, daß einer entweiche, dann daß alle Pfarren wüst würden, und die armen Leut' ohne Hirten wären." Zehn Jahre später, als der tyrannische Einfluß der Prädicanten auf die Gewissen merklich erstarkt, und die kaiserliche Macht, welche allein die wahre Gewissensfreiheit schützte, gebrochen war, wäre der wackere Theobald schwerlich so wohlfeilen Kaufes davon gekommen, und der hartnäckige Gegner des „Glaubens ohne Liebe" hätte leicht, wie Krell, seinen Freimuth mit dem Halse büßen können.

Thamer bat nach diesem Bescheide wenigstens um Zurückstellung seines Reverses und unbedingte Entlassung mit einem ehrlichen Abschiede. Allein auch dieser wurde ihm verweigert; „wenn ihn" hieß es, „einst der Landgraf nach seiner Erledigung wieder aus einem guten Dienste berufen sollte, so wolle der

Kanzler sorgen, daß er bei Sr. fürstl. Gnaden einen eben so guten oder bessern erhalte". Auf seine weitere dringende Vorstellung, daß er ohne-Geld sey, da er das Evangelium immer umsonst gepredigt, und das Erübrigte den Armen gegeben habe, erlangte er endlich nur noch das Versprechen: daß ihm ein vierteljähriger Gehalt ausgezahlt werden solle. — Zuletzt entließ man ihn mit einer Verehrung von fünfzig Gulden und einem Paßport, worin geschrieben stand, daß ihn die Prädicanten der Augsburgischen Confession halber nicht hätten leiden wollen, und daß es den Herrn besser geschienen habe, man gebe ihm allein Urlaub, denn daß Alle abzögen und ließen das Volk verderben. Auch wurde ihm ein dreitägiger Aufenthalt in Marburg zur Abholung seiner Habe vergönnt.

Trotz dieser übeln Erfahrungen konnte sich der redliche, aber wenig weltläufige Theobald noch immer nicht von dem Gedanken losmachen: daß er die Protestirenden doch wohl noch von der Haltlosigkeit und Verschrobenheit ihrer Justificationstheorie überzeugen werde, wenn es ihm nur gelänge sich Gehör zu verschaffen. — Ihm war die ganze Frage, um die sich der Weltstreit drehte, so sonnenklar, seine Ueberzeugung von der Macht der Wahrheit so felsenfest, sein Glauben an den guten Willen der Menschen so unerschütterlich, daß sich für ihn die ganze Noth der Zeit in der einen Aufgabe zusammendrängte: zu Worte zu kommen. Der Gedanke: daß es sich hier gar nicht um Mißverständnisse handle, die im Verstande wurzeln und durch Erörterung gehoben werden können, sondern daß man ihn eben nicht hören wolle, weil man von vornherein entschlossen war, sich auch durch die Evidenz nicht überzeugen zu lassen, — dieser Gedanke war trotz aller Verhandlungen, deren Zeuge und Gegenstand er seit drei Jahren gewesen war, nicht in seine Seele gekommen. „Als ich nun", erzählt er, „unverhört beurlaubt und meine Sach zu Marburg ausgerichtet hatte, gedacht ich bei mir: Es seynd noch viel einfältiger, frommer Leut, auch unter den Prädicanten, die dich Unschuldigen jetzt und ohn Wissen verfolgen. Sie seind durch den bloßen Glauben und

todten Buchstaben verzaubert, auch also verblendet, daß sie nicht anders meinen, ihre Lügen seind die göttliche Wahrheit und der Schaum sey das rechte Gold. Könntest du nur also viel bei ihnen erhalten daß sie dich hören wollten, es würde die Sache wohl besser werden. Und machet also ihrer Seelen Seligkeit, daß ich mir eine andre Reis, denn ich wollte, fürnahm, nämlich auf Udenaer, zu dem der Macht hat im Hessenlande zu gebieten und zu verbieten, zu meinem gnädigen Fürsten und Herrn, der Meinung, daß ich Se. Fürstl. Gnaden um Gottes willen bäte, daß sie dem Statthalter und Räthen schreiben, auch die Prädicanten dazu anhalten wollten, daß sie mich doch höreten. Denn ich wußte es gewiß, daß Se. Fürstl. Gnaden nicht könnte Glück oder Heil haben, als lang die lutherische Lehre also im Schwang ginge". —

Auf dieser Reise ward er zu Cöln mit dem Prior der dortigen Carmeliter, Caspar Dolorer, bekannt, welcher gerade um diese Zeit nach Antwerpen zu seinem Ordensprovinzial reiste. Thamer machte sich an ihn, um durch seine Vermittelung an den Provinzial, durch diesen an den Bischof von Arras, und durch dessen Einfluß vor den, in enger Haft gehaltenen Landgrafen zu gelangen. — Wirklich wurde er dem Provinzial, Eberhard Billick, so gut empfolen, daß dieser ihn etliche Tage bei sich im Kloster zu Brüssel beherbergte, „bis daß", wie Theobald erzählt, „er mich und ich ihn wohl erkannte. Da bat ich, wenn seine Ehrwürden einmal der weil hätte, so wollt ich ihm mein Anliegen entdecken.". — In Folge dessen erzählt er ihm auf einer Reise von Brüssel nach Mecheln der Länge nach den ganzen Handel, und vertraute ihm sein Vorhaben, durch ihn zu seinem Herrn, dem Landgrafen zu gelangen. „Das gefiel Herrn Eberharden zum Theil wohl, zum Theil auch nicht; sagte: Theobald, ich will dir wohl helfen, daß du zu deinem Herrn kommest, auch daß seine Fürstl. Gnaden in das Hessenland schreibet. Aber was willtu mit den halsstarrigen, verkehrten Leuten ausrichten? Es gebeut ihnen Gott durch seine Kirche von geistlichen (Dingen), er gebeut ihnen auch durch seine

weltliche Obrigkeit, durch Kais. Majestät, was er will, so thun sie doch, was sie wollen. Es haben ihre Fürsten und Gelehrten selber angenommen, und auf dem Reichstag jüngst zu Augsburg gehalten, eine Declaration, die man das Interim nennet, confirmirt, und auch solches zu halten geboten. Siehe was hilft das, sind sie nicht trotziger, denn vor je, da sie noch blüheten? Derhalben, im Fall, wo du sie, die Prädikanten, convincirt, und der Lügen überweisest, so batt es dich doch nichts. Ich weiß einen bessern Rath; dieweil Marburg gehört ad diocesim Moguntinam, sollt du wieder hinauf ziehen zu meinem gnädigsten Herrn" (dem Kurfürsten von Mainz) „und der Injurien klagen, der kann darnach, wo sie dir Hilf und Beistand abschlagen, an Kais. Majestät schreiben, und also dir zu deinem Rechte helfen".

Theobald, welcher dergleichen naheliegende Erwägungen noch niemals angestellt hatte, konnte sich die traurige Wahrheit nicht länger verhehlen. — Jetzt zum ersten Mal in seinem Leben ward es ihm klar, daß keine menschliche Kunst oder Wissenschaft dem verkehrten Willen gegenüber etwas ausrichten könne.

Deshalb zog er mit einem Credenzschreiben Billick's nach Aschaffenburg zum Kurfürsten, wünschte aber doch, als dieser ihm die Stelle als Stiftsprediger an der St. Bartholomäuskirche zu Frankfurt übertragen wollte, den theologischen Händeln fortan fern zu bleiben. Viel lieber hätte er eine Professur der griechischen Sprache zu Köln übernommen, die Billick ihm angetragen hatte. Allein der Kurfürst, der sich mit großen Hoffnungen in Betreff seiner Wirksamkeit zu Frankfurt trug, wollte ihn nicht ziehen lassen. — Es ist rührend zu sehen, wie Thamer jetzt mit dem Vertrauen zum guten Willen seiner ehemaligen Glaubensgenossen jedwede Lust verloren hatte, sich ferner mit ihnen einzulassen. „Ach Herr, sagte er zu Billick, der im Namen des Kurfürsten mit ihm unterhandelte, „ach Herr, ich bin zu bekannt daselbst, und die Leut sind ganz mit der lutherischen Secten verderbet. Denn wie St. Paulus der

Juden, von welchen er ab war getreten, Apostel nicht seyn konnte, sondern mußt sich zu den Heiden kehren, also werd ich auch von den Lutherischen verachtet werden, und keinen Platz bei ihnen finden. Ich will viel lieber mit euch auf Cöln ziehen, und in den Schulen bleiben". — Billick redete ihm dagegen in wahrhaft christlicher Weise zu. „Halt dich christlich im Leben, und wart deines Amtes, wirst wohl Leute finden, die dich hören werden. Allein sey nit so heftig. Laß den Glimpf bei uns in der christlichen Kirchen" (bestehen). „Da gedacht ich, weils Gott also seltsam, ohn dein Gedanken gefügt hat, daß du in einen solchen Ort wirst berufen, und darzu mit solchem Gedinge, daß man dir den Mund frei läßt, und dich nach deinem Gewissen predigen, wie du es vor Gott und der Welt gedenkst zu verantworten, welches dir zwar bei den Lutherischen nicht hat können widerfahren. Wolan, so willtu es auch in Gottes Namen annehmen. Er wird dir wohl Weisheit in den Mund geben, daß du solch Amt ausrichten und verwesen kannst".

Thamer begann demnach sein Predigtamt zu Frankfurt in einer christlichen und wahrhaft erbaulichen Stimmung. Seine ersten Predigten, deren Inhalt er in seiner oben genannten Schrift angiebt, waren in Form und Inhalt zeitgemäß; er suchte die vom Gifte der Sectirerei stark angesteckte Gemeinde in dem mildesten Formen über die Streitpunkte aufzuklären, predigte aus der heiligen Schrift, legte ihnen das Ave Maria, die priesterliche Kleidung, die Ceremonien der Kirche aus, und löste überhaupt seine Aufgabe auf eine Weise, die seinem Herzen, wie seinen natürlichen Gaben und seiner Kenntniß der Bibel alle Ehre machte. Leider sah er sich aber einer Gemüthsstimmung gegenüber, an welcher auch eine mehr als menschliche Geduld verloren seyn mußte. — Einige seiner Zuhörer fingen an überlaut in der Kirche zu lachen, andere fluchten und lästerten, wie wenn er die größte Blasphemie vorbrächte, und trieben ein gräuliches Gespött im Gotteshause. — Die Prädicanten schickten nach ihrer Weise Spione in seine Predigten,

oder suchten sich durch Zwischenträger, die sich als erbaute Zuhörer seiner Reden stellen mußten, das Manuscript derselben zu verschaffen, welches sie dann verstümmelt drucken ließen, um mit Schmähungen darüber herfallen zu können, die ihres Meisters würdig waren. — Mit einem Worte: Es scheint, daß Thamers Aufenthalt in Frankfurt, nach der Fügung der Vorsehung, lediglich für ihn und Andere den Zweck gehabt hat, den Beweis liefern zu helfen, daß vernünftige, ruhige Belehrung und gütliches Zureden auch nach Luthers Tode nicht im Stande waren, diejenigen zur Besinnung zu bringen, welche im blinden Grimme das ungenähte Kleid Christi zu zerreißen trachteten.

Leider fehlen über das spätere Leben des interessanten Mannes genauere Nachrichten. Nur im Allgemeinen wissen wir, daß Thamer, nachdem er seinen Reinigungszustand zu Frankfurt überstanden, nach Minden an den katholischen Dom als Prediger versetzt ward. Dort lebte er wenigstens im J. 1557, um welche Zeit der „sanfte" Melanchthon mit wüthenden Schmähungen über ihn herzufallen beginnt. — Von Minden ging er wieder nach Mainz; reiste später nach Rom, und kehrte dann nach Mainz zurück, wo er ein Canonicat erhalten hatte. Später ward er Professor zu Freiburg im Breisgau, wo er am 10ten Mai 1569 starb.

Außer der im Eingange genannten Schrift hat er während seines Frankfurter Aufenthalts eine Streitschrift erscheinen lassen, welche auch noch heute, in mehr als einer Hinsicht von Bedeutung seyn dürfte. Sie führt den Titel: „Das letzte Theil der Apologie und Verantwortung Theobaldi Thameri des Dieners Christi, im Stift zu St. Bartholomäi, von dem Schandbuch M. Hartmann Baiers. Auch von den drei Zeugen, dem Gewissen, Creaturen und heiliger Schrift, daß sie noch feststehen, und wider alle Porten der Helle bleiben werden. Joh. 16. Hebr. 10. Anno 1552".

Schon auf dem Religionsgespräch zu Regensburg im Jahre 1546 hatte, einem lutherischen Bericht zufolge, der oben erwähnte Carmelit Eberhard Billick die Behauptung aufge-

stellt: daß jeder Mensch, der Gott nach dem Gesetze seines natürlichen Gewissens diene, selig werden könne, worauf die Protestanten voll Erbitterung über solche Lästerungen das Colloquium abbrachen, und von keiner nähern Erklärung und Begränzung des in seiner Unbestimmtheit allerdings viel zu gewagten Satzes hören wollten. „Wenn das„, sagten sie, „ihr (der Katholiken) Glauben wäre, daß Jemand ohne Erkenntniß Christi selig werden könne, so wäre dieses Disputirens nicht von Nöthen, und hinreichende Ursache, von dem Colloquio aufzustehen". — Auch Thamer, der sechs Jahre später dieselbe Streitfrage in einem ähnlichen Geiste, wie sein Freund und Gönner Billick, behandelte, entging denselben Vorwürfen nicht. — Dem lutherischen Dogma von der absoluten Verworfenheit und Abscheulichkeit der Substanz des Menschen und aller Creatur stellte er die Behauptung gegenüber: daß die Natur außer dem Menschen und das Gewissen in ihm dem durch Schrift und Tradition verkündigten Evangelio Zeugniß gäbe, und daß der Mensch, welcher wirklich dem natürlichen Gesetze seines Gewissens folgend, die Botschaft des Heils nie vernommen habe, in einer ähnlichen Lage sey, wie die Erzväter und die Juden vor der Erscheinung des Herrn im Fleische. „Ein solcher", sagt Thamer, „wo er sich haltet nach dieser Erkenntniß oder Gewissen, als lang bis ihm Christus geboren wird, mit Worten, Werken, Gedanken, so hat er sein Gesetz nach dem alten Testament erfüllt, und wäre, wo er also stürbe, durch solche Zeugniß seines Gewissens bei Gott eben als wohl gerecht, in seiner Art, als wenn er nach dem Beruf Christi, im geistlichen Gewissen unschuldig gewandelt hat, denn die Kleine oder Größe eines Dinges verändert das Wesen nicht".

Die richtige Seite in dieser Ansicht ist nicht zu verkennen: Wir können hoffen, daß Gott dem, der über Weniges getreu gewesen, auf natürliche Weise, vielleicht im letzten Augenblicke noch jenes Licht des Glaubens mittheilen werde, ohne welches es unmöglich ist, Gott zu gefallen, und diese Gnade findet in einem reinen Gewissen jedenfalls einen bereiten Boden. Tha-

mer hat jedoch diesen richtigen Grundgedanken auf eine Weise durchgeführt, die in Ausdruck und Inhalt manche Blößen bietet, was um so weniger zu verwundern ist, da sein redlicher Wille und sein angebornes Talent unmöglich die Lücken in seinem positiven theologischen Wissen ausfüllen konnten, die seine wittenbergische Studien gelassen haben mußten. Jedenfalls verdient es den heutigen, zum atheistischen Indifferentismus durchgebildeten, außerkirchlichen Bestrebungen gegenüber hervorgehoben zu werden: daß die Kirche von den Neugläubigen des sechszehnten Jahrhunderts beschuldigt wurde: daß sie die Pforten des Himmels zu weit öffne; Juden, Heiden und andere im Irrglauben Geborne nicht sorgfältig genug vom ewigen Heile ausschließe, und die Bedeutung des alleinseligmachenden Glaubens zu mild auslege. —

## V.

## Der Ritterkrieg.

### 1.

### Ulrich von Hutten.

Die geschichtliche Wahrnehmung: daß die kirchlich-politischen Kämpfe des sechszehnten Jahrhunderts Vorläufer und erster Akt der politischen Erschütterung der alten, rechtlichen und monarchischen Ordnung der Dinge gewesen seyen, welche seit 1789 über Europa und Amerika erging, — ist selbst von namhaften protestantischen Schriftstellern so oft gemacht worden, daß darüber zwischen den Gegnern der Kirche und deren Vertheidigern kaum noch eine Meinungsverschiedenheit obwalten würde, wenn es nicht in neuester Zeit einigen pietistischen Geschichtsleugnern gefallen hätte, den wahren Verlauf der Sache umzukehren, den Protestantismus für den eigentlichen Stammhalter der politischen Legitimität auszugeben, und die Erzeugung des Grundprinzips aller Revolutionen der allgemeinen Kirche aufzubürden. — So geschieht es, daß dermalen die Kirche einerseits als Schutzwehr gegen die Revolution, als Freundin stabiler Einrichtungen und als Feindin des politischen Heils, womit das neue liberale Staatsthum Europa beglückt

hat, gelästert, andererseits, und zwar zuweilen von denselben Menschen, als die Mutter der Demagogie verhöhnt, verschmäht und verdächtigt wird. Romanschreiber solcher Art pflegen sich bei diesem Geschäft gewöhnlich der eitlen Hoffnung zu ergeben: daß sie mit einigen isolirten Phrasen und Aussprüchen der Häupter der Glaubensspaltung, worin diese den Gehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeit einschärfen, die gesammte Geschichte ihrer eigenen Parthei ungeschehen machen könnten. Sie bedenken dabei nicht, daß denselben Phrasen hundert andere Aeußerungen derselben Männer, die genau das Gegentheil besagen, entgegen gehalten werden können *). Ueberhaupt wird hier mit abgerissenenen Aussprüchen Einzelner von beiden Theilen nichts ausgerichtet; es kömmt auf den Zusammenhang der Lehre wie der Begebenheiten an, und es ist der Zweck des Nachfolgenden, der schnöden Willkühr und Unredlichkeit in der Behandlung dieses Theils der Geschichte die thatsächliche Wahrheit gegenüber zu stellen.

---

*) S. z. B. Luther's Tischreden, Jena 1603, Fol. 482. „Ob man einen Tyrannen, der wider Recht und Billigkeit, nach seinem Gefallen handelt, möge umbbringen"? Antwort: Einem Privat und gemeinem Mann, der in keinem öffentlichen Amt und Befehl ist, gebüret es nicht, wenn ers gleich köndte. Denn das fünfte Gebot Gottes verbeuts, Du solt nicht tödten. Wenn ich aber einen, der gleich ein (die Walch'sche Ausgabe von Luther's Werken liest: kein) Tyrann wäre, bey meinem Eheweib oder Tochter ergriffe, so möchte ich ihn wohl umbbringen Item, wenn er diesem sein Weib, dem andern seine Tochter, dem Dritten seine Ecker und Güter mit Gewalt neme, und die Bürger und Unterthanen tretten zusammen und könnten seine Gewalt vnd Tyrannei länger nicht dulden noch leiden, so möchten sie ihn vmbbringen, wie einen andern Mörder vnd Straßenräuber". — — — Wenn unsre protestirenden Gegner geneigt wären, diese Lehre und den Mann, der sie aufstellte, ohne Winkelzüge Preis zu geben, so könnten wir uns billig finden lassen und ihnen zum Ersatze den spanischen Jesuiten Mariana ausliefern, der in Beziehung auf einen bekannten Fall, jedoch mit mehr Folgerichtigkeit und klassischer Eloquenz, der Sache nach dasselbe behauptete. Geschichtskundige wissen übrigens, daß weder er noch Luther die Lehre von der Rechtmäßigkeit des, an einem Tyrannen begangenen Meuchelmordes erfunden hat. Sie ist antik-heidnischen Ursprungs, tauchte seit der Restauration der Wissenschaften im Mittelalter hin und wieder auf, und ward auf dem Conzilium zu Constanz von der Kirche verdammt.

In Luthers ursprünglichem Gedanken, dessen Genesis wir auf psychologischem Wege früher klar zu machen suchten, lag ohne Zweifel bereits der Keim einer politischen und socialen Umwälzung des Staatswesens der Länder, die von seiner Lehre berührt werden würden. — Wer die Menschen zum Hasse und zur Empörung gegen die ursprünglichste und heiligste Autorität aufruft, die Gott selbst, als er im Fleische auf Erden wandelte, gestiftet, und der er seinen Geist und seinen Beistand verliehen hat bis an's Ende der Zeiten; wer den Einzelnen an seine souveräne Ichheit verweist, sey dieß der gemeine Verstand oder eine vorgebliche höhere Erleuchtung; wer ihn anweist: den nackten Buchstaben der heiligen Urkunden nach seiner Willkür auszulegen, und sich auf diese Deutung gegen das Wort der ewig lebendigen Kirche und ihrer von Gott gesetzten Lenker als auf einen unfehlbaren Canon der Wahrheit zu berufen; wer endlich sogar dem Gewissen, der Tugend und dem heiligen Wandel ihren Werth zu rauben sucht und die Erlösung des Menschen vom bloßen Glauben abhängig macht, ja gewissermaßen die Sünde für eine nothwendige Vorbedingung zum ewigen Heile erklärt, der erschüttert dadurch mittelbar jede bloß irdische Macht, die ihre sittliche Kraft und jeden Anspruch auf Heilighaltung ihrer Rechte nur aus dem Gewissen, und mithin aus der unumstößlichen Wahrheit der Religion, als aus dem letzten Grunde aller Ordnung in göttlichen und menschlichen Dingen, herleiten kann. Daher würden wir, wenn auch alle historischen Quellen seit jenem Zeitpunkte verloren wären, und die sonstige Geschichte der drei letzten Jahrhunderte gar nicht existirte, dennoch nothgedrungen aus allen jenen Vordersätzen den Schluß ziehen: daß der Sturm, den Luther in der Kirche erregte, kraft unvermeidlicher Rückwirkung auf dem politischen Gebiete große Verwirrungen und eine unabsehbare Kette von eigentlichen Staatsumwälzungen nothwendig und unvermeidlich habe nach sich ziehen müssen. Lebt der Mensch als ein untheilbares Wesen in der Kirche und im Staate, so ist jede durchgreifende Veränderung in der einen ohne einen Rück-

schlag in die andere Sphäre gar nicht denkbar. Dagegen kann man, wenn jene Auffassung der uranfänglichen Seelenstimmung des Stifters der neuen Lehre richtig ist, mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit behaupten, daß er für seine Person im ersten Beginne seines Rückfalls von keinem ausgebildeten und bewußten, auf Umwälzung und Zerstörung der politischen Verhältnisse gerichteten Plan ausgegangen sey. In dieser Hinsicht würde also Luther sich von frühern und spätern Sektenstiftern zu seinem Vortheile unterscheiden, in so fern deren Unternehmen und Lehre schon von vornherein in dem Kopfe der Erfinder eine politisch-revolutionäre Färbung hatte, wie dieß bei Wiclef, Huß und manchen consequenten Zeitgenossen Luthers der Fall war. — Wenigstens sind wir in keiner Weise durch irgend eine Spur zu der Annahme berechtigt, daß Luther vor dem Jahre 1520 sich des in seinen kirchlichen Irrthümern liegenden, politisch-revolutionären Ferments bewußt geworden oder in dieser Richtung thätig gewesen sey. — Erst von jenem Zeitpunkte an tritt er, um uns eines gewissen neuern Kunstausdruckes zu bedienen, mit „zwei revolutionären Partheien" (der nach unten hin despotischen, für sich aber nach Unabhängigkeit vom Kaiser strebenden, des höhern — und der mehr demokratischen des geringern Reichsadels) in Verbindung, und diente, wie er durch Umstände und äußere Verhältnisse hin und her geworfen wird, wechselsweise bald der einen bald der andern, als mehr oder weniger willfähriges Werkzeug zur Aufregung des religiösen Fanatismus der untern Volksklassen, und als populäre Standarte für die rein politischen Zwecke seiner eigensüchtigen Beschützer.

Das eben Gesagte ist für jeden unbefangenen Kenner der Geschichte jener unglücklichen Periode schon längst kein Geheimniß mehr. Daß der Protestantismus die unmittelbare und direkte Ursache einer der tiefgreifendsten gewaltsamen Staatsveränderungen gewesen ist, die Deutschland zunächst und nach dessen Vorbilde das übrige Europa trafen, kann heute Niemand bezweifeln, der mit gesunden Sinnen die Thatsachen der

Geschichte betrachtet. — Weniger bekannt ist es dagegen, daß Luther seit dem oben genannten Zeitpunkte in dem Grade in das politisch-revolutionäre Treiben verflochten ward, daß er nicht bloß ein Werkzeug, — sondern Mitwisser und Gehülfe einer förmlichen und enggeschlossenen Verbindung wurde, die auf Bürgerkrieg, Ausrottung der Geistlichen, Bekriegung des vorwiegenden Einflusses der weltlichen Fürsten und völligen, gewaltsamen Umsturz der damaligen Reichsverfassung abzielte. — Diese Seite der kirchlichen Bewegung ist es, die wir in dem Nachfolgenden zuerst beleuchten wollen. —

Die hier genannten und noch andere, in jener Zeit liegende destructive Tendenzen concentriren sich in zwei damals lebenden Mitgliedern der Reichsritterschaft, die in der Reformationsgeschichte Deutschlands eine Hauptrolle zu spielen berufen waren. — Aus diesem doppelten Grunde ist eine nähere Charakteristik jener Beiden für unsern Zweck nöthig.

Ulrich von Hutten, geboren zu Steckelberg am Main am 20. oder 21. April 1488, war der Sprößling eines der edelsten und ältesten Rittergeschlechter in Franken. Als eilfjähriger Knabe wurde er von seinen Aeltern in die Stiftsschule nach Fulda geschickt, um zum geistlichen Stande erzogen zu werden. — Hier hat er die Alten mit jenem Uebermaaß von Begeisterung und Hingebung studirt, welches dem Zeitalter eigenthümlich war, zugleich aber auch, von dem Geiste des antiken Heidenthums berauscht, dergestalt sich selbst und seinen Glauben verloren, daß er als entschiedener Feind des Christenthums dem Stifte und seinem künftigen Berufe heimlich entfloh.

Wir erlassen unsern Lesern die nähere Geschichte seiner Irrfahrten, die in vielen einzelnen Umständen nicht näher bekannt, jedenfalls aber für diesen Zweck ohne Interesse sind. Durch die gemeinste Liederlichkeit sittlich vernichtet, durch die Lustseuche, an der er viele Jahre litt und deren Verlauf er der Mit- und Nachwelt in klassischem Latein beschrieb, scheußlich verstümmelt und körperlich zu Grunde gerichtet, bald bettelnd, bald an den Höfen der Fürsten oder bei der vornehmen Geist-

lichkeit schmarotzend, oder bei den gelehrten Vergötterern der antiken Welt das Handwerk grüßend, den Mäcenen schmeichelnd, jene, bei denen er seine Rechnung nicht fand, mit Pasquillen verfolgend, mit Leidenschaft sich in alle gelehrten Kämpfe mengend, von Einigen geehrt und ausgezeichnet, ja als Dichter gekrönt, — von Vielen gehaßt und gefürchtet, von allen Bessern verachtet; seines Zeichens fahrender Poet, eine Zeitlang ohne Ruhm und Glück gemeiner Soldat, mehrmals, gewiß nicht mehr als er verdiente, geprügelt *), schweifte er ohne Beruf und festen Standpunkt im Leben fast ein Jahrzehent lang in Deutschland und Italien umher. Endlich ward er von seinem Vater wieder zu Gnaden angenommen, und ein trauriger Unfall, der einen seiner Verwandten traf (der Herzog Ulrich von Würtemberg brachte ihn meuchelmörderisch ums Leben!), war in so fern ein glücklicher Fund für ihn, als er ihm die Gelegenheit bot, sein schönrednerisches Talent in vielen Flug- und Streitschriften zu Gunsten einer gerechten und populären Sache leuchten zu lassen und sich selbst gleichzeitig wieder bei seiner Familie einzuschmeicheln, die ihn wie einen Aussätzigen gemieden und aufgegeben hatte. Freilich muß auch in dieser Sache die Wahrheit der Behauptungen eines so verdächtigen Sachwalters, wo er sie nicht mit Documenten belegt, dahin gestellt bleiben, und selbst der literarische Werth seiner Schriften ist wohl von dem beschränkten und einseitigen Standpunkte aus, den die unbedingten Bewunderer der klassischen Latinität und ängstlich kopirter altrömischer Formen sich zu eigen gemacht hatten, höher angeschlagen worden, als er es verdient. Doch gesteht selbst Meiners, ein Lobredner oder mindestens ein Apologet des irrenden (philologischen) Ritters, daß dessen

*) So hatte ihn einst Lossius, der Bürgermeister von Greifswald, gastfreundlich aufgenommen. Was er dort verübt und warum er nach einiger Zeit heimlich aus diesem Asyl entfliehen mußte, ist unbekannt. Sein Wohlthäter ließ ihm aber nachsetzen, den Eingeholten nackt ausziehen und ihn so derb mißhandeln, daß er mehrere Jahre nachher noch seinen Freunden in Wien beim Schlafengehen die Spuren der dort empfangenen Hiebe zeigen konnte. Er rächte sich dafür wie gewöhnlich durch ein Pasquill.

berühmtes Trostschreiben an den Vater des Entleibten, welches, seltsam genug! in einer Sprache geschrieben war, die der Leidtragende nicht verstand, „eben so frostig, eben so voll von Uebertreibungen und Gemeinplätzen, von trivialen oder falschen und schiefen Gedanken, endlich von unzeitigen Beispielen" gewesen sey, „als alle die Trostreden und Trostschreiben, womit sich die Rhetoren oder declamatorischen Weltweisen in den Zeiten der sinkenden Künste und Wissenschaften unter den Griechen und Römern zu üben pflegten". — In der That ist dieses sogenannte Trostschreiben in seiner geist- und herzlosen, aber phrasenreichen Leerheit und Eitelkeit, ein merkwürdiger Beleg für die Gottesvergessenheit vieler damaligen Philologen, denen es in einem fast unglaublichen Grade gelungen war, sich aller christlichen Reminiscenzen zu entschlagen und ihre eigenen Anschauungen und Gefühle mit der Denkweise der allerverkommensten und schlechtesten Zeiten des Heidenthums zu identifiziren.

Noch war die schriftstellerische Fehde gegen Ulrich von Würtemberg in vollem Gange, als Hutten sich aus freiem Antriebe in eine andere Sache mischte, welche damals (wenige Jahre vor dem Ausbruche der lutherischen Irrungen) die Köpfe und Federn der Gelehrten Deutschlands beschäftigte. Johannes Reuchlin war mit den Theologen in Köln in einen Streit über die Schädlichkeit und Unschädlichkeit der jüdischen Bücher gerathen, der sich bald zu einem allgemeinen Kriege der Verehrer des klassischen Alterthums mit den strengen Anhängern der scholastischen Theologie entwickelte. — Daß die letztern damals nicht das Geschick besessen, welches später Jesuiten, wie Denis und Andere seiner Zeitgenossen, in so hohem Grade auszeichnete: das Wahre vom Falschen zu sondern, und die Schriften der Alten als Bildungsmittel des Geschmackes und feinern Gefühls für edlere Formen der Rede zu benutzen, den antichristlichen Geist der Heiden dagegen von sich und der studirenden Jugend fern zu halten, — sondern daß sie einer engherzigen, rein negativen Abschließungstheorie das Wort

redeten, — ist weltbekannt, und nicht zu leugnen. Andrerseits thaten Menschen, wie Ulrich von Hutten und seine Geistesverwandte, treulich das Ihrige, die düstern Voraussagungen der kölnischen Dominikaner zu rechtfertigen, denen Geschmack und wissenschaftlicher Geist abgesprochen werden mag, deren richtigem Instinkte aber jeder Unbefangene die Gerechtigkeit wird widerfahren lassen müssen, daß sie den Geist der ihnen gegenüberstehenden Parthei tief und richtig erkannten. — Während nämlich der Kampf sich seiner Idee nach um die Frage drehte: ob die klassische Literatur der Alten dem christlichen Glauben gefährlich sey, oder nicht? — pflanzte Ulrich von Hutten auf eben diesem Boden die Fahne der Empörung gegen die unbestreitbare Autorität der Kirche auf. Er vornehmlich war es, der diesen, einen einzelnen, allerdings zweifelhaften Punkt der Disciplin betreffenden Verhandlungen, in welcher die Kirche und ihr Oberhaupt keineswegs unbedingt auf die Seite der Rigoristen traten, die Wendung zu einem allgemeinen literarischen Vernichtungskriege gegen die Geistlichkeit, dem ganzen Zwiste aber eine möglichst gehässige Färbung zu geben suchte. In der Vor- und Nachrede zu seinem, zur Verherrlichung Reuchlins geschriebenen Gedichte: Triumphus Capnionis, stößt er, freilich in besserm Latein, als es dem Wittenberger Reformator jemals zu Gebote stand, Schmähungen gegen die geistlichen Orden aus, deren unsinnige Wuth bereits an ähnliche Schriften Luthers erinnert. Deuschland, droht er, habe Augen bekommen, bald werde es von dem Lichte der Wahrheit erleuchtet werden. — Insbesondere verdient das in der Vorrede abgelegte offene Geständniß des Dichters beherzigt zu werden: „daß er mit mehr als zwanzig Andern zur Schmähung und zum Verderben der Mönche, seiner Gegner, sich verschworen habe (Viginti amplius sumus in infamiam ac perniciem vestram *conjurati*). Eine Stelle seines Gedichts lehrt eben so unzweideutig, wessen man sich von der freisinnigen Milde dieser Gesellschaft zu versehen gehabt hätte, wäre ihrem guten Willen jemals das entsprechende Maaß der Gewalt zu Gebote gewesen.

Mit einem Aufwande von Phantasie, deren raffinirte Grausamkeit eines Henkersknechtes würdig wäre, schildert er die Todesstrafe, welche er an dem getauften Juden Pfefferkorn vollzogen zu sehen wünscht, weil dieser zuerst auf die Gefährlichkeit gewisser hebräischer Bücher aufmerksam gemacht hat *). — Und diese Menschen wagten es, Andere der Unterdrückung der geistigen Freiheit anzuklagen!

Eben jene Verbrüderung nun, deren Existenz Hutten mit so vieler Offenheit selbst verräth, trieb, ungefähr vom Jahre 1515 an, das Geschäft der Verläumdung und Untergrabung des Ansehens der Geistlichkeit, nach einem wohl berechneten Plane und mit derselben Absichtlichkeit und Tactik, durch welche in neuerer Zeit der Clubb der Encyklopädisten den Ausbruch der französischen Staatsumwälzung herbeigeführt oder beschleunigt hat. — Deutschland ward von eben jener Verbindung, deren Seele außer Ulrich von Hutten ein Busenfreund desselben, Johann Jäger von Dornhein in Thüringen, bekannt un-

*) Quae mora carnifices, quin vos huic ore retorto
Excipitis linguam, — — —
— — quin nasum, atque ambas avellite aures?
Inseritisque uncum pedibus? trahitisque supino
Poplite, verrentem facieque et pectore terram?
Proderit excussos etiam disperdere dentes,
Ne maneat labris quo quenquam laedat in istis
Interea quamquam trahitur, post terga redactis
In ferium manibus, digitos truncate supremis
Unguibus. Immane est, dicit mihi Tungarus, istud,
Immane est. At vos tormento immanius omni
Ausi estis facinus. Laeto committe triumpho
Hunc saltem integrum, ne moestum haec gaudia monstrum
Turbet. At hic nemo est, cui sit miserabile, quicquid
Contigerit vobis. Vestri miseratio nullos
Hic movet affectus. Rident puerique virique
Una omnes rident, plausuque favente sequuntur,
Hunc Judam appensis pedibus tractumque supino
Occipiti, et scabros revomentem in sanguine dentes
Confossumque unco, lingua, nasoque carentem,
Atque exarmatum digitis, auresque videntem
Ante suas nunquam visas — — — — —

ter dem philosophischen Kriegsmann Crotus Rubianus war, mit einer Fluth von Pasquillen gegen Alles, was dem religiösen Bewußtsein der Nation heilig seyn mußte, überschwemmt. In wie weit hiebei, schon damals, jene politisch-revolutionäre Absicht bei Hutten obgewaltet habe, die nach seiner Verbindung mit Luther und Sickingen so offen hervortritt, und ob er die Demoralisirung Deutschlands um jener practischen Zwecke willen, oder aus reiner, uneigennütziger Lust und Liebe am Schlechten betrieben habe, möge auf sich beruhen. Einstweilen aber ist es aus dem Grunde nöthig, an den prämeditirten Ursprung dieser Schandliteratur zu erinnern, weil eine gewissenlos die Wahrheit befehdende Geschichtschreibung den Umstand in Schatten zu stellen liebt: daß jene Schmähschriften von einem, mit Absicht und Bewußtseyn behandelnden Clubb ausgingen, und statt dessen die Unzahl derselben aus der antichristlichen Stimmung des Volkes, diese aber wieder aus der Verderbtheit der Kirche erklärt. Weit ehrlicher ist der göttingische Hofrath Meiners, der in seiner Lebensbeschreibung Huttens arglos folgendes Geständniß ablegt: „Vermöge dieses Bundes kündigten diese beiden Helden lange vor Luther der unwissenden, tyrannischen und verdorbenen Geistlichkeit und allen ihren Thorheiten und Lastern" (die Tugendhaftigkeit Huttens wurde bereits oben characterisirt!) „einen unversöhnlichen Krieg an, und füllten alle Buchläden in Deutschland mit Epigrammen, Gesprächen, Satiren und andern Schriften in lateinischer und deutscher Sprache, in welchen die Päpste und Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, am meisten aber die Schulgelehrten und Bettelmönche mit einer bisher unerhörten Kühnheit in ihrer wahren Gestalt geschildert wurden". Bekanntlich pflegt sich jedoch der bis zur Besessenheit gesteigerte Haß nicht immer der strengsten Wahrheit in der Zeichnung der Feinde zu befleißigen, noch auch in allen Fällen sich rechtlicher Waffen zu bedienen. Denn wie wenig auch die, durch den bald darauf erfolgten Abfall genugsam documentirte Schlechtigkeit eines Theiles der Geistlichkeit geleugnet werden kann, jene Angriffe

gingen nicht gegen den Mißbrauch, sondern gegen die Sache selbst. Insbesondere wirkten für diesen Zweck des Bundes die Epistolae obscurorum virorum — eines der giftigsten Pasquille, welche jemals die deutsche Presse schändete, und woran Mehrere jener „conjurati" mit gearbeitet zu haben scheinen. — Dagegen besorgte Ulrich von Hutten allein, im December 1517, auf seinem eigenen Schlosse Steckelberg, wo er eine Winkeldruckerei angelegt hatte, den Druck einer ältern Schmähschrift des Laurentius Valla gegen den heiligen Stuhl, und setzte derselben eine Zueignung an Leo X. bei, deren bitterer Hohn augenscheinlich der geistigen Armuth Luthers, bei seinen spätern Zuschriften an denselben Papst, in dem Maaße zu Hülfe kam, daß der Reformator den ganzen Gedankengang des philologischen Klopffechters sclavisch copirte. Der letztere war übrigens rastlos bemüht, für die von ihm gestiftete antikirchliche Verbindung neue Mitglinder zu werben. Nachdem er, — was für den Charakter des Erzbischofs Albrecht von Mainz bezeichnend ist, — in den Diensten dieses Prälaten ein Unterkommen gefunden hatte, machte er eine Reise nach Frankreich, über deren Zweck sich Meiners (Huttens obgenannter Lobredner) — in folgender Weise ausspricht: „Es ist eine sehr natürliche Vermuthung, wenn man annimmt, daß Ulrich von Hutten auf der Reise nach Frankreich nicht unterlassen habe, den berühmten Budäus, den le Fevre d'Etaples und die trefflichen Aerzte Copus und Ruellius für den Bund der Reuchlinianer zu gewinnen. Wenigstens nennt er, von dieser Zeit an, die angeführten vier Männer beständig als die vornehmsten Gönner und Verfechter Reuchlins und der wahren Aufklärung in Frankreich. Ueberhaupt betrieb Ulrich von Hutten im Jahre 1518 keine andere Angelegenheit mit einem solchen Feuer, als wie er in Frankreich, Italien und besonders in Deutschland Alles, was gelehrt und genievoll, oder edel und erlaucht war, gegen die Bettelmönche und deren gemeinschädliche Bemühungen vereinigen, und das, was schon vereinigt war, noch enger zusammenziehen, und zu einem ernstlichen und

allgemeinen Kampfe aufdringen möchte.“ Noch bezeichnender ist eine andere, aus einem Briefe Huttens an Pirkheimer entlehnte Stelle, von der man glauben sollte, daß sie wörtlich aus den Papieren der Illuminaten des vorigen Jahrhunderts entnommen wäre, so genau schildert sie die Künste, die auch von dieser Verbindung zur Berückung der Großen in Bewegung gesetzt wurden. — „Diejenigen,“ schreibt Hutten, „die beim Kaiser das größte Gewicht haben, sind unsrer Parthei sehr zugethan. Eben dieses versprechen uns die Freunde der übrigen Fürsten, und die Fürsten selbst. Dafür nennen wir auch die Fürsten Mäcene und Auguste, nicht als wenn sie diese Ehrennamen schon verdienten, sondern um in ihnen eine heilsame Nacheiferung zu erwecken, und diese Hoffnung ist uns bisher nicht fehlgeschlagen. Einige haben wir durch Scham beinahe gezwungen, für uns zu wirken. Andern haben wir wenigstens die Meinung beigebracht, daß es eines Fürsten würdig sey, die Wissenschaft zu beschützen. Eben daher ist mein Rath, die Gunst dieser Gattung Menschen auf jede Art einzufangen, und wo es irgend angeht, Netze nach der Gunst der Fürsten auszustellen, deshalb auch sich an sie zu hängen, und ohne Säumen öffentliche Aemter von ihnen anzunehmen, besonders, da wir sehen, daß auch die Juristen und Theologen nur auf diesem Wege sich emporheben.“ — Im September des Jahres 1518 schreibt er an seinen Freund Julius Pflug, der sich damals in Italien aufhielt: „Ich habe mir in diesen Tagen viel damit zu schaffen gemacht, daß ich allenthalben umhergelaufen bin, und jeden Gutgesinnten aus dem Gefolge der Fürsten für den Reuchlin zu gewinnen mich bemüht habe, obgleich sie mir freiwillig entgegen gekommen, und es kaum nöthig ist, Freunde für uns zu werben. Was macht ihr aber in Italien und welches Feuer legt ihr dort an?“ —

Daß diejenigen, auf deren Untergang es abgesehen war, sich gegen diese Umtriebe zur Wehr setzten, gilt natürlich der Gerechtigkeitsliebe der gegenkirchlichen Geschichtschreibung für

das abscheulichste Verbrechen. — „Die Schmähungen," sagt Meiners, dessen Unbefangenheit zuweilen etwas wahrhaft Komisch=Rührendes hat, „welche die Bettelmönche allenthalben auf den Kanzeln gegen die Anhänger des Reuchlin auszustoßen fortfuhren, nicht weniger die Schmähschriften, welche Hogstraten und dessen Verbündete im Jahre 1518 gegen die Reuchlinianer ausstreuten, und in welchen sie auch der angesehensten und ehrwürdigsten Männer nicht schonten, wurden die Veranlassung, daß der Bund gegen die dunkeln Männer sich noch enger zusammenzog und nun den Entschluß faßte, nicht bloß einen geheimen, sondern einen offenen Krieg gegen die gemeinschaftlichen Feinde zu führen, und alle Mittel zu versuchen, wie man dieselben zu Boden werfen könne." Daß es sich übrigens innerhalb dieser Societät schon im ersten Anfange keineswegs bloß um die Bekämpfung der Uebertreibungen oder Einseitigkeit der Gegner, sondern um die Sache selbst, d. h. um das katholische Christenthum und die Kirche, handelte, beweisen zahllose Thatsachen. So deckte, als der oben genannte Crotus sich späterhin, zum großen Aergerniß Luthers, wieder mit der Kirche aussöhnte, und sogar die Häresie bestritt, einer seiner ehemaligen lutherischen Freunde (wahrscheinlich Justus Jonas in Wittenberg) seinen frühern Wandel und seine damalige Gesinnung ohne Schonung auf, indem er die in jener Gesellschaft schon damals herrschende Denkweise in scharfen Zügen zeichnete. „Ich schweige," hält er ihm in einem Sendschreiben vor, „von Deinem Urtheil über das kanonische Recht und die Gesetze der Päpste, — — — über welche Du zu sagen pflegtest, jene Bücher der Romanisten seyen nicht werth, daß sie den Maulthieren und Eseln der Cardinäle als Stroh unterlegt würden. Eher als Jene, sagtest Du, sey Cicero ein heiliger Apostel und ein rechtmäßiger Papst, als Leo X. — Was für ein Gelächter und Gespött hast Du oft getrieben über die Messe der Papisten, deren Ornat Du einem Theateranzuge verglichest, über die Suffraganbischöfe, über ihre Salbungen,

des Papstes Oeltrestern, wie Du sagtest: über die Reliquien der Heiligen, welche Du Knochen nanntest, die in Wahrheit nicht die Heiligen, sondern die Raben am Galgen übrig gelassen hätten" u. s. w. „Dieses Alles führtest Du schon vor Luthers Auftreten täglich im Munde." Natürlich war hier nicht, wie in Wittenberg, von einer falschen, der christlichen Wahrheit unterzuschiebenden, neuen Lehre, auch nicht von einem ernsten, auf Gründe sich einlassenden Bestreiten der alten, sondern, ähnlich wie bei Voltaire, allein von der, in rein negativem Hohne wurzelnden Leugnung die Rede.

So sehen wir also sich gleichzeitig, aber völlig unabhängig von den pseudomystischen Tendenzen Luther's, auf einem ganz andern Gebiete eine Verschwörung gegen die Kirche bilden, die von den Bestrebungen des Wittenberger Mönches sorgfältig zu unterscheiden ist. Gründet dieser, durch seine einseitige Hervorhebung des Glaubens und Verwerfung der guten Werke, ein auf falschem Spiritualismus beruhendes Ultrachristenthum, so repräsentirten Ulrich v. Hutten und die von ihm gestiftete Verbindung die materialistische Reaction des antiken Unglaubens gegen die Grundideen der Religion und Offenbarung überhaupt. Lag bei Jenem der Hochmuth roher Unwissenheit im Hintergrunde, so wurden diese von dem Dünkel der falschen Gelehrsamkeit gestachelt. — Hatte Luther im ersten Anfang seinen Standpunkt auf der Uebertreibung einer affectirten, scheinbar christlichen Strenge genommen, so standen Ulrich von Hutten und die Seinigen inmitten des, mit antiker Liederlichkeit gewürzten baaren Heidenthums. — Diametralere Gegensätze lassen sich nicht denken, und ihre innige Vereinigung, ihre gegenseitige Durchdringung und ihre Verschmelzung, die wir später berichten werden, würde schlechthin unglaublich seyn, wenn man nicht bedenken müßte, daß beide durch mächtige Bindemittel des gemeinschaftlichen Hasses gegen die wahre kirchliche Lehre vereinigt wurden. — Begibt sich doch unter unsern Augen heute etwas ganz Aehnliches; der von erbaulichen Redensarten überfließende, augenverdrehende Pietismus reicht dem erklärten

Rationalismus die Hand, so wie es darauf ankömmt, die Kirche Gottes zu befehden, und wer weiß, ob es nicht dahin kommt, daß sich der gewaltthätige Despotismus, wenn es gilt, in der Schnelle des Augenblicks sich zu demselben Zwecke mit der frechsten Demagogie verbrüdert, die er gestern noch mit Feuer und Schwert verfolgte. — Wie Ulrich von Hutten zu Allem stand, was Kirche und Gottesglaube heißt, schildert besser, als unsre Worte es vermögen, folgende Stelle eines Briefes desselben an den Grafen Nuenar. — „Selbst die Zänkereien", schreibt er an diesen um eben dieselbe Zeit, „worin die Widersacher der ächten Tugend und Frömmigkeit untereinander verfallen, müssen ihren Untergang befördern. Vielleicht weißt Du es noch nicht, daß sich vor Kurzem zu Wittenberg in Sachsen eine Parthei gegen das Ansehen der Päpste erhoben hat, während daß eine andere die päpstlichen Indulgenzen aus allen Kräften vertheidigt. Die Anführer beider Partheien sind Mönche, und beide schreien, heulen und klagen so laut sie können. Kürzlich hat man sogar angefangen zu schreiben. Es werden Sätze, Schlüsse und Artikel gedruckt und ausgearbeitet. Eben deswegen hoffe ich, daß sie sich unter einander aufreiben werden. Als mir neulich ein Bruder des Bettelordens erzählte, was in Sachsen vorgehe, so antwortete ich ihm: Vernichtet nur, damit auch ihr vernichtet werdet! Der Himmel gebe, daß unsere Feinde so heftig als möglich gegen einander kämpfen, und sich dadurch ein gemeinschaftliches Verderben bereiten. Wenn Deutschland mich hören wollte, so müssen wir diesem Uebel eher abhelfen, als die Türken bekriegen, so nothwendig auch dieses ist. Denn was suchen wir so sehr das Haus der Ottomannen, mit welchen wir bloß über die Herrschaft streiten, umzustürzen, während daß wir die Verderber der Wissenschaften, Religion und der guten Sitten in unserer Mitte dulden?" Für einen „Reformator," wie Hutten, ist diese Unpartheilichkeit im Urtheil über seine Mitreformatoren eben so bewunderns-werth als geschichtlich merkwürdig. — Sie zeigt: daß er von

seinem antik-heidnischen Standpunkte aus, ganz in derselben Weise, wie gewisse Schöngeister der allerneuesten Zeit, gleichmäßig das Christenthum haßte und die Irrlehre verachtete, insofern auch in ihr noch immer ein Rest eines christlich-positiven Elementes übrig geblieben war. Erst später machte er die Entdeckung, wie tauglich die Häresie zur Zerstörung des Erstern, und demnächst zur Umwälzung des politischen Zustandes von Deutschland sey. — So ergreift er kurz darauf die Wittenberger Neuerungen als Mittel für seine Zwecke mit dem leidenschaftlichen Ingrimm, der ihn charakterisirt, und beide, das Heidenthum und die Irrlehre, fanden sich nun in einer dritten, rein politisch-revolutionären Parthei zusammen, welche Franz von Sickingen repräsentirte, der die beiden Extreme der neuerungssüchtigen Richtung zusammen zu halten und zu verschmelzen wußte.

## 2.

## Franz v. Sickingen.

Huttens philologisch-gelehrte Kenntniß und Vergötterung des Alterthums, in der diese Opposition wurzelte, war keineswegs das Gemeingut seiner Standesgenossen. Ulrich von Hutten muß in Hinsicht der besondern geistigen Richtung, die er seit seinen Knabenjahren genommen, als eine, wenn auch öfter vorkommende, Ausnahme von der Regel angesehen werden. — Nur in sofern ist es von Bedeutung, daß er durch seine Geburt der Reichsritterschaft angehörte, als er eben dadurch der Kanal wurde, der den prinzipiellen Haß der Philologen gegen die Geistlichkeit als solche in den Adel hinüberleitete, welcher bisher dem Clerus höchstens seinen Reichthum und seine Macht beneidet, und ihn vorkommenden Falls geplündert, auch wohl an eine Staatsumwälzung, aber an eine Empörung gegen die Kirche nicht gedacht hatte.

Unter den politischen, in Deutschland gegen das Ende des Mittelalters gährenden Elementen nimmt nämlich der niedere deutsche Reichsadel eine höchst merkwürdige Stellung ein, deren genauere Kenntniß den Schlüssel zu vielen Erscheinungen der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts bietet. — Die steigende Macht der Reichsfürsten war nicht bloß dem Kaiser gefährlich geworden; es ließ sich mit Gewißheit voraussehen, daß dieses Uebergewicht auch, nach der entgegengesetzten Seite hin, den niedern Reichsadel zur völligen politischen Unbedeutendheit herabdrücken werde. So wie die Fürsten durch Festsetzung der Untheilbarkeit ihrer Territorien und durch die Annahme der Primogenitur ihre Macht zu consolidiren begannen, war der Anfang gemacht zu jener scharfen, von Generation zu Generation immer schroffer werdenden Scheidung der fürstlichen Macht von dem niedern, reichsfreien Adel. — Der faktische Unterschied der Kräfte war zu groß, als daß er sich nicht im gewöhnlichen Leben auf eine, nicht selten drückende Weise hätte immer fühlbarer machen und bei den Gliedern des schwächern Standes die Besorgniß erregen müssen: daß eben dieses Anwachsen der fürstlichen Macht das Grab der anarchischen Freiheit werden würde, in welcher die, aus dem Sattel und Stegreif lebenden Ritter sich so wohl und heimisch fühlten. — Den tödtlichsten Schlag versetzte aber dieser Losgebundenheit, wie sie fast ohne Beispiel in der Geschichte ist, die Errichtung des ewigen Landfriedens und des Verbots des Krieges unter den Gliedern des Reichs, eines Krieges, — dessen rechtliche Möglichkeit, in Verbindung mit den Bündnissen des Adels, die stärkste Schutzwaffe des letztern gegen die Fürsten gewesen war. Weil dieser Zustand beiden Theilen die Freiheit gewährt hatte, zur Gewalt zu greifen, so war dadurch eine Art von Gleichgewicht zwischen der überlegenen Macht der einzelnen Fürstenhäuser, und ritterschaftlichen Bündnissen und Einigungen hergestellt gewesen. — Seitdem also diese Fehden rechtlich nicht mehr statthaft und bei des Reiches Acht und Aberacht untersagt waren, ließ sich der fernere Gang der Dinge, wie ihn dermalen

die Geschichte nachweist, unschwer voraussehen. Die Fürsten blieben faktisch im Besitze des Kriegs- und Waffenrechtes, weil, bei der immer mehr überhandnehmenden Schwäche der Reichsregierung, die Strafsanktionen des ewigen Landfriedens gar nicht, oder wenigstens nicht ohne einen allgemeinen innern Krieg, an ihnen vollstreckt werden konnten, zu welchem die Mittel eben so wenig immer vorhanden waren, als der Ausgang solcher Kämpfe sich in jedem Falle mit Sicherheit voraussehen ließ. Dagegen mußte die ganze Schwere der Strafdrohungen, welche das Gebot des ewigen und allgemeinen Landfriedens schirmten, auf die Reichsritter, und mehr noch auf jenen Theil des Adels fallen, dessen Reichsunmittelbarkeit sogar von den nahe angränzenden Fürsten bestritten war, oder der sich seiner Landsässigkeit gerne entledigt und ohne Mittel unter das Reich gestellt hätte. Brachen diese den Frieden, so konnte der Kaiser mit Zuversicht auf die Hülfe der Fürsten zur Vollstreckung der Reichsacht rechnen, und jeder einigermaßen politische Kopf unter den Rittern Deutschlands konnte leicht aus dieser Rechnung die Summe ziehen: daß der rechte und ernste Vollzug des Wormser Landfriedens das Todesurtheil für die bisherige politische Stellung des unmittelbaren, wie des landsässigen niedern Adels seyn müsse.

In der That gebrach es um jene Zeit nicht an einzelnen Rittern, die über die Zukunft ihres Standes klar und richtig urtheilten; die Masse ward nicht minder sicher durch den Instinkt geleitet. Auch den Beschränktern und Kurzsichtigern mußte es unerträglich scheinen, daß sie fortan nicht mehr, wie es ihre Väter seit unvordenklichen Zeiten gethan, mit Hülfe ihrer Knechte, Freunde, Verwandten und Verbündeten ihre gerechte oder ungerechte Fehde mit Schwert und Lanze ausfechten sollten. Recht zu suchen vor gelehrten Richtern, wo seither der eigne Arm der beste Helfer gewesen, schien ihnen unritterlich und ehrwidrig. Leider gesellte sich zu diesen, tief in dem kriegerischen Geiste der Nation gegründeten Gefühlen ein anderer, der damaligen Denkweise des deutschen Adels eigenthümlicher

Zug, den wir heute, unter so gänzlich veränderten Umständen, zu begreifen Mühe haben. Die immerwährenden Fehden und das zur Gewohnheit gewordene Kriegsleben hatte den Nerv des Zartgefühls der Ritterschaft, nach einer gewissen Seite hin, völlig abgestumpft. — Das Sprichwort sagte: Reuten und rauben ist keine Schande, das thun die Besten im Lande. — Was ursprünglich bloß eine traurige Folge der vielen kleinen Kriege gewesen war, wurde auf eine, für die heutige Denkweise fast unglaubliche Art, Grund und Ursache derselben, oder mit andern Worten: die Fehde ging in vielen Fällen in ganz gewöhnlichen Straßenraub über, dem höchstens durch eine, zur leeren Formel herabgesunkene, vorherige Absagung und Verwahrung der Ehre ein Rest von adelichem Anstrich geliehen ward. — Mit welcher Naivetät die Ritterschaft selbst sich über diese eigenthümlichen und wahren Zwecke der meisten ihrer Fehden aussprach, wie man Händel suchte, um auf der Landstraße Beute zu machen, um Kaufleute niederzuwerfen, die im Geleite des Gegners reisten, oder um Lösegeld für die Gefangenen zu erpressen, dies alles geht aus vielen, höchst bezeichnenden Zügen hervor, die in Götz Berlichingen's Autographie und in so vielen Schriftstellern jener Periode aufbehalten sind. — Daher begreift es sich auch, wie ein großer Theil des Adels mit einer Offenheit, die etwas wahrhaft Komisches hat, es gleichsam für die Bestimmung und den Zweck des Handelsstandes ansehen konnte, vom Adel geplündert zu werden, und sich bei Errichtung des Landfriedens in einer Weise gebehrdete, wie wenn die Ritterschaft dadurch in einem ganz ehrbaren Beruf und Nahrungszweige, wider Recht und Billigkeit beschwert wäre.

Alle diese Umstände zusammen hatten, kurz vor dem ersten Auftreten Luthers, eine dumpfe Unzufriedenheit unter einem großen Theile des niedern Adels erzeugt, der sich bei Manchen zu einem ingrimmigen Hasse des bestehenden Zustandes in Deutschland steigerte. — In solchen Stimmungen haben tiefergreifende Umwälzungspläne zu allen Zeiten einen fruchtbaren

Boden gefunden. — Gerichtet war dieser Haß gegen die Fürsten und Juristen, die man, weil sie das römische Verbot der Selbsthülfe in Gang zu bringen suchten, für die eigentliche Wurzel des Uebels ansah; auch ward die kaiserliche Gewalt selbst nicht ganz verschont, da sie die Interessen des Adels friedlichen Tendenzen aufgeopfert hatte. Ganz besonders aber war der Zorn gegen die gesammte Geistlichkeit und die Städte entflammt, theils weil gerade diese durch unaufhörliche Klagen das Wormser Decret herbeigeführt hatten, theils aber auch, weil die Reichthümer dieser beiden Stände, bei einer etwaigen allgemeinen Umwälzung, eine fette und unmittelbar bereitliegende, ohne große Kraftanstrengung zu erwerbende Beute verhießen. Diesen gewöhnlichen Schlag von Ritterslenten repräsentirt vollständig Franz von Sickingen, geb. den 1. März 1481 auf der, unweit Kreuznach gelegenen Ebernburg, ein Mann, der im guten wie im bösen Sinne ein Spiegel des Adels seiner Zeit genannt werden kann. — Die alte ungebändigte Freiheitsliebe und der eiserne Muth der alten Tage lebte ungeschwächt in ihm fort; die höhere Idee des Ritterthums aber: Kampf für Wahrheit, Recht und Glauben im Dienste des Kaisers und der Kirche, war einem nackten, nicht selten schmutzigen, persönlichen Standes-Egoismus gewichen, — der sich nicht schämte, um schnöden Geldgewinn das Schwert, auch für die ungerechteste Sache, zu ziehen. — In Bezug auf den Landfrieden, welcher solchem Treiben ein Ziel setzen sollte, hatte Franz von Sickingen das einzige Auskunftsmittel ergriffen: ihn schlechthin und völlig zu ignoriren. Ungewarnt durch das Ende seines Vaters, Schweikart von Sickingen, der im Bayerischen Kriege (1504 bis 1505) auf dem Schlosse Koppenstein gefangen und wegen zahlloser Räubereien und Friedensbrüche auf Befehl des Kaisers Maximilian enthauptet war, sagte er ab, erhob Fehde und brandschatzte, wie wenn die Satzung des Reichs gar nicht vorhanden wäre. Und in der That war die Schwäche der Reichsregierung groß genug, ihn ruhig gewähren und walten zu lassen, bis er endlich, nicht einem Reichs-

executionsheer, sondern den, aus eigenem Antriebe erhobenen Waffen einiger beleidigten und zum Theil in ihrer Existenz bedrohten Fürsten unterlag. — Was aber noch entwürdigender für die kaiserliche Gewalt war: sie sah sich selbst, von äußern und innern Feinden bedrängt, in die traurige Nothwendigkeit versetzt, den Mann, der den Gesetzen und der Autorität des Reichs offen Hohn sprach, dabei aber den Ruhm eines tüchtigen Kriegsanführers erworben hatte, mit Ehren und Golde zu überhäufen, um ihn für ihren Dienst zu gewinnen. — So geschah es, daß Franz v. Sickingen abwechselnd bald ein mit der Reichsacht belegter Friedbrecher, bald ein von dem weltlichen Schirmherrn der Christenheit hochgeehrter kaiserlicher Feldhauptmann war. Ueberhaupt hält seine gesammte Erscheinung auf eine für das ganze Zeitalter höchst bezeichnende Weise unentschieden die Mitte zwischen den verschiedenen Typen eines ehrenvesten, freien Ritters der alten Zeit, eines kühnen und glücklichen Räuberhäuptlings, eines italienischen Condottiere und eines in die Farbe des damaligen Zeitgeistes gekleideten, modern-revolutionären Demagogen. — Von jedem dieser Elemente liegt etwas in ihm, und wer ihn gerecht beurtheilen will, muß weder, wie manche seiner Lobredner, die durchaus unrechtliche Basis, auf der er stand, läugnen, noch ihn schlechthin mit dem Maaße unserer heutigen Staats- und Verfassungsverhältnisse messen wollen.

Die Formen und Vorwände, unter welchen Franz von Sickingen und andere vom Raube lebende Ritter ihre Privatfehden begannen, ist für dieses gesammte Treiben so bezeichnend, daß ihrer, da sie sich allenthalben wiederholen, hier mit einigen Worten gedacht werden muß. — Man sieht daraus, daß auch das Ehrgefühl, wie die Religion, seine Hypokriten hat. Es verstand sich nämlich von selbst, daß wenn ein Ritter durch einen Andern mit gewaffneter Hand angegriffen ward, die Vertheidigung ihm frei und unverwehrt bleiben mußte. Andrerseits scheute man sich, ohne allen Vorwand friedliche Nachbarn zu überfallen, und offen den wahren Zweck der Fehde, — die

Beraubung des Andern — einzugestehen. — Dieß hätte Jedem gefallen können, der bloß auf seine eigene Sicherheit bedacht gewesen wäre, nicht aber jenen, die des Erwerbs und der Beute halber die Fehde suchten. Weil diese, besonders wenn sie bereits, wie Sickingen, einen gewissen Kriegsruf erworben hatten, und als Raufbolde bekannt waren, nicht leicht in den Fall kamen, daß ihnen ein Anderer durch Unrecht und Gewalt einen Anlaß zum Kriege gab, so mußte entweder ein Verwandter, Schwager, Vasall oder Diener auftreten, der eine Ansprache vorzubringen wußte. — Erbot sich dann wider Erwarten der in Anspruch Genommene zu Recht, oder versprach er zu zahlen, so wurden die Forderungen bis auf einen Punkt gesteigert, wo deren Befriedigung nicht mehr möglich war. Dann erfolgte die Absage, und Derjenige, auf dessen geheime Veranstaltung die Fehde angezettelt war, trat dann großmüthig dazwischen und nahm sich seines Vetters, Freundes oder Dieners mit gewaffneter Hand an. Ein anderer, noch kürzerer Weg war, daß man sich die Schuldforderung oder den sonstigen Anspruch, — je weitaussehender und mißlicher desto besser! — abtreten ließ. — Wollte man eine Stadt mit Fehde überziehen (und mit einer solchen war, wenn sie Handelschaft trieb, der Streit am einträglichsten! —), so ließ sich etwa ein Verständniß mit einer mißvergnügten Parthei unter den Bürgern anzetteln; dann wurden vielleicht Einzelne verbannt, oder sonst bestraft. Nun wendeten sie sich an den Edelmann, mit dem sie einverstanden waren, damit er ihnen „um Gottes und der Gerechtigkeit willen zu ihrem Rechte helfe.“ Solche und ähnliche Vorwände gab es, wenn einmal der Gebrauch fest stand, daß jeder waffenfähige Ritter sich in jeden Zwist dritter Personen zu mischen berechtigt sey, begreiflicher Weise zu tausenden. War dann die Fehde angesagt, so wurden Alle, die in dem Gebiete des Gegners reisten, oder alle Bürger der feindlichen Stadt niedergeworfen, und nur gegen hohes Lösegeld losgelassen. Kaufmannsgüter waren gute Beute. — Die offenen feindlichen Städte und Flecken wurden ausgeraubt oder gebrandschatzt, und

gemeinhin ward die Fehde durch Vergleich geendigt, wobei die trotzigen Wegelagerer unter dem Namen von Entschädigungsgeldern für ihre Rüstung möglichst hohe Summen zu erpressen suchten. —

Der eben erzählte Hergang wiederholt sich in allen Sickingischen Fehden, deren er, wie die meisten seiner Standesgenossen, eine Unzahl zu bestehen hatte. Nach einigen minder erheblichen Zügen erhob er gegen die Reichsstadt Worms einen weitaussehenden Krieg, in dem er einen dort wohnhaften Notar, Balthasar Slör, der nach einem mißlungenen Volksaufstande verbannt, und mit Einziehung seiner Güter bestraft worden war, als Geheimschreiber in seine Dienste nahm. Dieser übertrug ihm einen Theil seines Vermögens, und dadurch das vermeintliche Recht, seine Ansprüche mit den Waffen durchzufechten. Alle Abmahnungen des Reichskammergerichts, welches damals noch in Worms seinen Sitz hatte, waren umsonst. Sickingen begann den Friedensbruch dadurch, daß er räuberischer Weise selbst vor der Abfahrt ein Wormser Schiff, worauf sich außer einer reichen Ladung von Kaufmannsgütern mehrere Patrizier und Rathsherrn jener Stadt befanden, trotz der Geleitsbriefe der Reisenden, wegfing, die Güter als gute Beute behielt, und die Gefangenen durch Drohungen und harte Behandlung zu schweren Lösegeldern zwang. — Dieser reiche Fang setzte ihn in den Stand, eine Schaar zu werben, die in jener Zeit bereits für ein bedeutendes Heer gelten konnte. Mit 6000 Mann zu Fuß und eilfhundert Pferden zog er im Frühling des Jahres 1515 vor Worms, und begann, trotz dessen daß der Kayser am 15. May die Reichsacht über ihn aussprach, die Belagerung. Nach wiederholten Stürmen mußte er freilich, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, abziehen. — Doch war es vornehmlich dieser, mit bedeutenderer Heeresmacht unternommene Feldzug, der zuerst seinen Kriegsruf in Deutschland, besonders unter den reisigen Knechten, gründete, die fortan, wenn für den Sickinger geworben ward, freudig seinen Fahnen zuliefen. Schon im nächsten Jahre unternahm er für einen Freund, den

Grafen Gangolf von Hohengeroldseck einen Heereszug gegen den Herzog Anton von Lothringen, den er alsbald zu einem günstigen Vergleiche nöthigte, dann aber für ein Jahrgeld von 300 Goldgulden in dessen Dienste trat, und ihm gute Freundschaft und bewaffnete Hülfe gegen Jedermann zusagte. — Noch wichtiger wurde das Verhältniß, welches sich schon vor dieser Fehde mit Franz I. von Frankreich angeknüpft hatte, der um jene Zeit Bewerbungen um die römisch-deutsche Krone begann. Im Jahre 1506 war er mit einem, zu diesem Behufe nach Deutschland geschickten Emissär des Königs von Frankreich in Berührung gekommen, dem Sickingen bereits durch die in französischem Dienste stehenden Herren vom Hause von der Mark, seine Freunde, als taugliches Werkzeug für jene Plane empfohlen war. — Franz von Sickingen selbst war es, der die Verhandlung dadurch eröffnete, daß er den Franzosen seine Dienste anbot. 2000 Reiter und 10,000 Mann Fußvolk vermöge er zu stellen, dazu eine bedeutende Anzahl Geschütz, und drei feste Schlösser, in zwanzig andern sicherte er den Verbündeten das Oeffnungsrecht. Als Geißel für seine Treue bot er seine beiden eigenen Söhne an. — Daß diese Anerbietungen von einem Manne ausgingen, den seine Parthei als ein Musterbild jener deutschen Gesinnung zu preisen liebte, mit der sie bei andern Gelegenheiten groß thut, ist ein Zug, der nicht übersehen werden darf.

In der That kam die Verbindung mit dem Könige zu Stande. Franz ging nach Amboise an den französischen Hof, empfing dort aus des Königs Händen den Kommandostab, eine reiche goldene Kette und die Zusicherung eines Jahrgehalts von 5000 Livres. — Allein von dem eigentlichen Zwecke seiner Anstellung war, — sey es, weil man ihm nicht traute, oder ihn nicht für mächtig genug hielt, sey es, weil der König den Zeitpunkt noch nicht als günstig ansah, nicht weiter die Rede. Nur in allgemeinen Ausdrücken ward er aufgefordert, dem Könige Anhänger unter dem ihm befreundeten Adel zu werben. — Als er französisches Kriegsvolk begehrte, ward es ihm

abgeschlagen. — Dieß konnte seiner Geldgier wie seinem Ehrgeitze nicht genügen, und er schied unter höflichen Formen, jedoch nicht ohne eine Aeußerung des Mißvergnügens über getäuschte Erwartungen, die uns einen wichtigen Blick in seinen damaligen politischen Gedankenkreis gestattet. — Indem er nämlich nochmals gelobte, dem Könige gegen Jedermann zu dienen, mit Ausnahme des Hauses Mark, beschwerte er sich über den Mangel an Vertrauen von Seiten Franz I. „Ich habe,“ setzte er an den Marquis von Fleuranges gewendet hinzu *), „seine Absichten durchschaut, die er und Ihr geglaubt habt, mir verbergen zu müssen. Er hatte es darauf abgesehen, Kaiser zu werden. Ich habe Truppen von ihm begehrt und er hat sie mir abgeschlagen. Er meinte vielleicht, daß ich sie für mich selbst verlangte, allein dieß ist nicht der Fall, sondern ich wollte nur seine Parthei unter dem deutschen Adel verstärken. Sagt ihm aber, daß er die besten Dienste von einfachen Edelleuten empfangen könne, wie ich einer bin. Wenn er mit großen Fürsten, und insbesondere mit Churfürsten zu thun hat, wird er sicher betrogen, sie nehmen ihm sein Geld ab und thun, was ihnen gut deucht. Ich will mich aber in kurzer Zeit zu erkennen geben, daß ich sein treuer Diener bin“. — Diese Worte verrathen in jedem Falle die Meinung des Abentheurers, daß er und seines Gleichen künftighin die Kaiser zu machen hätten; welche ausschweifende Plane sich an diesen Glauben in Beziehung auf seine eigene Person anschließen mochten, werden wir unten berichten. Hier genüge nur die Bemerkung, daß das Dienstverhältniß zu Franz I. von Frankreich sich dennoch bald nachher löste. — Franz von Sickingen entwendete einigen Mailänder Kaufleuten, die unter französischem Schutze standen, in gewohnter gewaltsamer Weise, Kaufmannsgüter zum Werthe von 25,000 Livres, und antwortete, als er vom französischen Hofe zur Herausgabe des Raubes aufgefordert

---

*) Nach dem Bericht eines spätern französischen Schriftstellers *Gaillard* Histoire de François I.

ward, mit einer brutalen Berufung auf das in Deutschland übliche Faustrecht. Franz I. wollte diese Sprache nicht verstehen und befahl, daß seinem ungehorsamen und friedbrecherischen Dienstmanne die verheißene Pension nicht länger bezahlt werde. Hiermit hatte aber dessen Freundschaft, die auf keinem höhern Motiv, als auf gemeinem Geldinteresse beruhte, ein plötzliches Ende. — Sickingen fand durch mächtige Helfer und Begünstiger Gelegenheit, sich mit dem Kaiser auszusöhnen, der gerade im Begriffe war, einen noch gefährlichern Feind, den Herzog Ulrich von Würtemberg, mit Krieg zu überziehen, und sich aus diesem Grunde des vermeintlich minder gefährlichen Widersachers schnell zu entledigen, ja sogar an demselben einen tüchtigen Feldhauptmann zu gewinnen suchte. So wurde die Acht und Aberacht aufgehoben, und Franz von Sickingen trat in kaiserliche Dienste über. Aber nun begannen wieder seine und seiner Sippschaft Plackereien und Erpressungsversuche gegen die Stadt Worms, und erst nach mehreren Jahren gelang es der kaiserlichen Autorität, denselben, nicht ohne eigne bedeutende Geldspenden, ein Ziel zu setzen. — Allein noch ehe dieser Streit beendet war, hatten Uebermuth und Raubgier den Ruhelosen wieder in eine andere Fehde verwickelt. — Des Landgrafen Wilhelm von Hessen Nachfolger, Philipp, — später unter dem unverdienten Namen: der Großmüthige bekannt, — war bei dem Tode seines Vaters noch zu jung, um einen räuberischen Anfall kräftig zurückweisen zu können; zudem war er sammt seiner Mutter Anna, aus dem Hause Braunschweig, mit dem Adel des Landes in Unfrieden gerathen. Diese günstigen Aussichten beschloß Sickingen nach Kräften zu nützen und Vorwände der oben bezeichneten Art fanden sich bald. Er erhob im Herbste des Jahres 1518 die Fehde. — Als er im Beginn derselben den Durchzug durch kurmainzisches Gebiet und die Ueberfahrt über den Rhein verlangte, machte das Domkapitel den Versuch, ihn durch eine „Verehrung" von 1000 oder 2000 Gulden zur Wahl eines andern Weges zu vermögen; — Sickingen dagegen forderte, zum deutlichen Zeichen, worauf es

vor Allem bei seinen Kriegszügen abgesehen war, nicht weniger als 10,000 Gulden, bis er endlich, als er ein Mehreres nicht erpressen konnte, nach langem Hin- und Herhandeln sich mit einer geringern Summe den gefürchteten Durchzug von Denen abkaufen ließ, die gar nicht seine Feinde waren. — Nun hausten seine mordbrennerischen Schaaren in Hessen mit besonderer Wuth; der junge Landgraf ward flüchtig, und Darmstadt von dem Friedbrecher hart bedrängt, bis durch Vermittlung des Markgrafen von Baden ein Vergleich zu Stande kam, der ihm zu den ungeheuren Brandschatzungen, die er erpreßt hatte, noch 35,000 Gulden für die zu dem Raubzuge aufgewendeten Kosten verschaffte. Diese, so wie eine andere, nicht minder freventliche, augenscheinlich bloß des Raubes wegen unternommene Fehde gegen Frankfurt, gingen ihm völlig ungestraft von Reiches wegen hin. — Ja wir sehen ihn sogar in den ersten Monaten des Jahres 1519, im Dienste des Kaisers, an der Spitze eines Heeres von 8000 Mann dem schwäbischen Bunde gegen Ulrich von Würtemberg zuziehen, dessen Schuld, gegen die des Sickingers gewogen, derselben gewiß nicht das Gleichgewicht hielt. — Dennoch ward jener von Land und Leuten vertrieben; Franz von Sickingen aber blieb, als seinen Ansprüchen auf Entschädigung für diesen Feldzug nicht sofort genügt ward, in seiner trotzigen, eigenmächtigen Weise mit seinen raubgewohnten Banden so lange im Lande stehen, bis Stadt und Amt Neuburg ihm überlassen wurden.

So hatte sich demnach um dieselbe Zeit, als der Wittenberger Reformator seine tiefgreifende Revolution auf kirchlichem Gebiete begann, und Ulrich von Hutten mit seinem antikirchlich-humanistischen Bunde bereits in voller Fehde gegen den alten Glauben begriffen war, unabhängig von beiden, auf dem politischen Felde eine völlig ungesetzliche, außerhalb der Reichsverfassung, ja im schärfsten Gegensatze zum Landfrieden stehende, materielle Macht gebildet, die in sich die Keime und den Willen, nicht bloß zu allen erdenklichen Gewaltthaten, sondern zum völligen Umsturze der hergebrachten Verfassung des

Reiches besaß und um so gefährlicher war, als Sickingen, der mit einer großen Anzahl von Reichsrittern verwandt, verschwägert oder eng befreundet und verbrüdert war, durch sein Ansehen und seine Persönlichkeit unter seinen Standesgenossen gewissermaßen für den Altmeister der ganzen Körperschaft galt, und nach seinem Belieben über die Kräfte der überwiegend größern Mehrheit ihrer Glieder verfügen konnte.

Uebrigens läßt sich auch in Bezug auf ihn der strenge Beweis führen, daß er, wie Hutten, von Hause aus nicht das mindeste Interesse an den Religionsmeinungen Luthers nahm, von denen er im Anfange ihrer Verbindung vielleicht nur sehr unvollständige Kenntniß hatte. Der Ablaßstreit und die daraus folgende Auflehnung gegen die Kirche waren für ihn lediglich ein Hebel zu der politischen Umwälzung, die er beabsichtigte, — eine Conjunctur, aus der er seinen (rein irdischen und weltlichen) Nutzen ziehen wollte, deren geistigem Wesen er aber im eigentlichen Grunde seines Herzens fremd war. — Gewiß hatte er über religiöse Dinge niemals gegrübelt und war, freilich ohne sonderlichen Religionseifer, in den gewöhnlichen Formen und Gebräuchen der Kirche völlig zufrieden, und eingelebt *). — Dieß beweisen die Vergabungen an Kirchen und Stifter, zu denen ihn, — wie wir hoffen wollen, — vielleicht sein, mit so vielem ungerechtem Gute belastetes Gewissen drängte. Als seine Gattin im Jahre 1515 starb, ließ er, — zu einer Zeit, wo die Genossenschaft Hutten's bereits der Kirche spottete und die Messe verhöhnte, — von hundert Priestern die Exequien für die Ruhe ihrer Seele halten. — Er und seine Gattin hatten die Klause Trumbach, nach dem Willen seines Vaters, erneuert und dorthin eine Stiftung gemacht, wonach sieben Nonnen bei diesem Gotteshaus unterhalten werden sollten. —

---

*) Daß er sich nach dem Beispiele seines Vaters in seiner Jugend der schwarzen Kunst (wahrscheinlich zum Behufe der Schatzgräberei) befleißigte, deutet vielleicht weniger auf principienmäßige Irreligiosität, als auf Geldgier, den Hauptzug seines Charakters.

Ja es ist eine Urkunde vom 10. Mai 1520 vorhanden *), worin der Erzbischof Albert von Mainz auf das Gesuch des Ritters Franz v. Sickingen diese Fundirung bestätigt, und „allen Jenen, die diese Capelle aus Andacht besuchen, und für die Erhaltung derselben ihre Hände zu Gott erheben würden, wenn sie gebeichtet hätten und im Stande der Gnaden wären", einen vierzigtägigen Ablaß bewilligt. — Jeder Unbefangene wird zugeben, daß das Verfahren eines Mannes, der kirchliche Gnaden solcher Art nachsuchte und empfing — und zwar zu einer Zeit, wo er bereits unter den Häuptern des neuen Evangeliums genannt wurde — füglich keinen andern Schluß gestatte, als daß er das Protectorat über die Lehre Luthers aus ganz andern als religiösen Gründen übernommen haben müsse. Rühmt sich doch Hutten, daß er es gewesen, der ihn durch seinen Spott davon abgehalten, noch im Jahre 1519 ein Franziskanerkloster zu stiften! — „Dennoch", schreibt nämlich Jener in seinen Praedones, „wolltest Du den holzbeschuhten Franziskanern ein neues Nest errichten, welches, wie ich glaube, auch dermalen dastehen würde, wenn ich nicht dazwischen gekommen wäre, und Dir diese Meinung benommen hätte". — Auf Hutten's Versuche, ihn für Luther's Parthei zu gewinnen, antwortete er, von seinem ursprünglich katholischen und jedenfalls praktischen Standpunkte aus, ganz richtig: „Ist denn wirklich Jemand kühn genug, alles Bisherige einzureißen, und wenn er den Muth hat, besitzt er auch hinreichende Kraft dazu?" — Faßte er später dieselbe Sache mehr von dem Standpunkte ihrer Tauglichkeit für seine politische Umwälzungspläne auf, — so kann es dessenungeachtet Niemanden in Verwunderung setzen, wenn in dem ernsten Momente, wo alle irdischen Absichten verschwinden, seine, ursprünglich in religiöser Beziehung unverderbte, oder wenigstens gegen die Kirche als solche nicht feindselige Grundrichtung wiederum überwog, was daraus erhellt, daß er nach katholischem Ritus die Sacramente der Sterbenden empfing.

*) Ernst Münch Thaten, Plane, Freunde und Ausgang Bd. II S. 8.

Seine Verbindung mit den Häuptern der neuen Kirche gewinnt hierdurch also in der That einen eigentlichen, durchweg politischen Anstrich. — Wir werden dieselbe im Nachfolgenden schildern.

## 3.

## Luthers Verbindung mit der Reichsritterschaft.

Schon ehe Luthers Name in Deutschland genannt wurde, waren, wie früher nachgewiesen ist, in Ulrich von Hutten und in Franz von Sickingen revolutionäre Elemente der gefährlichsten Art zu einer kirchlich-politischen Umwälzung der gesammten Reichsverfassung vorhanden. Nachdem beide Ritter im Anfange des Jahres 1519 bei Gelegenheit des Zuges, den der schwäbische Bund gegen Ulrich von Würtemberg veranstaltete, sich kennen gelernt hatten, beginnt ein neuer Abschnitt im Leben beider. — Ulrich v. Hutten, der deutsche Catilina des 16ten Jahrhunderts, hatte nun für seine rachsüchtigen und feindseligen Plane gegen die Kirche einen Arm und ein Schwert gewonnen, und Franz von Sickingen, dem es sonst an Schlauheit und einem gewissen Ueberblick der Verhältnisse nicht gebrach, dem aber andrerseits schwerlich jemals der Gedanke eines Abfalls von der Kirche in den Sinn gekommen war, ließ sich ohne Widerstreben von dem böswilligen Hasse Huttens als Werkzeug gebrauchen, weil er mit richtiger Berechnung in der beabsichtigten kirchlichen Verwirrung die bequemste Gelegenheit erkannte, um auch für seine persönlichen Interessen, wie für die seines Standes, im Trüben zu fischen. Die Art und Weise, wie er sich in den Streit Reuchlins gegen die Dominikaner mischte, ließ bereits ahnen, welche Wendung er den geistigen Reibungen in Deutschland werde zu geben suchen. — Jener gelehrte Streit war nämlich in einen Prozeß vor dem Reichskammergerichte ausgelaufen, in welchem die Kölner Domini-

kaner sachfällig geworden, und zur Erstattung der Unkosten verurtheilt waren. Von diesem Ausspruche hatten sie an den Papst appellirt. Angestiftet von Hutten, schickte ihnen aber Franz von Sickingen am Freitage nach Jakobi 1419 einen Fehdebrief, worin er ihnen auferlegte: den Doctor Reuchlin in Monatsfrist in Hinsicht seiner Kostenforderungen klaglos zu stellen, oder seiner, des Ritters, Feindschaft gewärtig zu seyn. — Dieß war der erste Schritt, die revolutionäre Gewalt in den großen Kampf zu mischen, indem der ungläubige Zeitgeist mit dem alten Kirchenglauben begriffen war. Griff, wie es wirklich geschah, dieser Geist um sich, so konnte der Religionskrieg nicht ausbleiben, der später Deutschland ein Jahrhundert lang in zwei feindliche Feldlager gespaltet hielt, und der mit jenem Frieden endete, welcher zwar dem offenen Kriege ein Ziel setzte, aber dem Reiche eine Todeswunde schlug, von der es sich nicht wieder erholt hat. — Uebrigens war die Absicht Huttens: einen eigentlichen Religionskrieg zu erregen, schon um jene Zeit kein Geheimniß mehr. Hutten hatte sich zu Erasmus darüber offen ausgesprochen, und dieser schrieb einem Freunde in England folgendes: „Ich höre, daß ein Krieg gegen die Anhänger Roms verbreitet werde, fürchte aber, daß daraus ein allgemeiner Brand entstehe. Den Dominikanern und Anhängern Roms wird der Krieg angekündigt, inzwischen aber wird nach der Weise der Böhmen gegen alle Priester gewüthet werden. — Hierzu traf Hutten in der That Vorbereitungen. Um in dem leicht vorauszusehenden Falle der Reichsacht sein väterliches Erbe den Händen der Gerechtigkeit zu entziehen, übertrug er seine Güter auf seine Familie und ermahnte diese, sich jedes Antheils an seinen Unternehmungen zu enthalten, wodurch sie sich rechtlich hätten verantwortlich machen können. — Zugleich fuhr er selbst in seinem Geschäfte: Schmähschriften gegen den heiligen Stuhl zu verfassen und zu verbreiten, rastlos fort. Eine der wichtigsten derselben für unsern Zweck ist die, welche den Titel: die Anschauenden (Inspicientes) führt. — Dieses, in der damals beliebten Form eines

Gespräches abgefaßte Pamphlet hat unter Andern den Zweck, eine Apologie des deutschen niedern Adels gegen die Anschuldigungen zu liefern, die demselben mit so großem Rechte gemacht wurden. Bezeichnend für die in einem großen Theile dieses Standes herrschende Denkweise sowohl, als für den politischen Zweck der beabsichtigten Schilderhebung des Reichsadels ist es, wenn hier die Sonne (eine der sich unterredenden Personen) Folgendes sagt: „Die deutschen Ritter machen die eigentliche Stärke der deutschen Nation aus. Sie sind zahlreich und in den Waffen geübt. In diesen allein, oder vorzüglich, scheint die alte deutsche Treue, Redlichkeit und die alles Fremde hassende Deutschheit zurückgeblieben zu seyn. Freilich haben die deutschen Ritter viele Feinde, weil sie Andere berauben und befehden, sowohl Fürsten, als vorzüglich die Kaufleute. — Die Kaufleute und Reichsstädte werden von ächten Rittern, die nie in Städten wohnten, deswegen gehaßt, beraubt und befehdet, weil die Kaufleute und Reichsstädte seidene und andere kostbare Stoffe und Schmuck, und eine Menge von ausländischen Gewürzen einführen, wodurch die Stärke, der Muth und andere alten Tugenden des deutschen Adels und des deutschen Volks geschwächt, und Prachtliebe, Weichlichkeit, Ueppigkeit und andere Laster genährt und verbreitet werden.“ — So hat es also schon im ersten Entstehen der antikirchlichen Bewegung wie heute den allerschlechtesten Tendenzen und selbst dem nackten, gegen den gemeinen Frieden gerichteten Verbrechen nicht an schlauen Sachwaltern gefehlt, die schamlos genug waren, auf dem weltlichen, wie auf dem geistlichen Gebiete Unrecht in Recht zu verkehren, der Sünde den Mantel der Tugend zu leihen und das Böse gut zu nennen. — Und eben dieser Mensch wagte es, nach dieser Apologie des Straßenraubes, die hohe und niedrige Geistlichkeit der Habsucht anzuklagen! —

Die über alles Maaß frechen Angriffe Hutten's auf das Oberhaupt der Kirche mußten endlich nothwendig das Verhältniß desselben zum Erzbischofe von Mainz gefährden. Dieser, von dem es mehr als wahrscheinlich ist, daß er eine Zeit lang

denselben Plan gehegt habe, den ein anderer Prinz des Hauses Hohenzollern, in Beziehung auf das deutsche Ordensland in Preußen, in's Werk richtete: das ihm anvertraute geistliche Territorium für sein Privateigenthum zu erklären und sich zu verheirathen, — dieser, dem Namen und seiner Amtspflicht nach, geistliche Fürst gestattete ruhig in seinem Lande den Druck der Schriften Hutten's. Dafür mußte dieser dann bis etwa der Anschlag zur Reife gediehen wäre, die billige Rücksicht auf seinen Herrn nehmen, daß er Luther damals noch nicht in seine revolutionäre Gesellschaft aufnahm („Lutherum in communionem hujus rei accipere, non audeo propter Albertum principem"), obwohl ihm dadurch, wie er in einem seiner Briefe sagt, die Gelegenheit entging: „sich auf entschiedene Weise für die Schmach des Vaterlandes zu rächen". Daß er hiernach schon richtig erkannt hatte, wozu der vermeintliche Reformator tauglich sey, ist aus dieser Bemerkung klar, und eben so gewiß ist es, daß diese Aeußerung, ihrem Geiste nach, mit jener frühern nicht in Widerspruch stehe, kraft welcher Ulrich von Hutten Luthers Unternehmen guten Fortgang wünschte, damit er und seine rechtgläubigen Gegner sich nur recht bald gegenseitig vernichten möchten. — Jener Rücksicht auf den Erzbischof von Mainz wurde Hutten jedoch eher entledigt, als ihm lieb war. Im Juli des Jahres 1520 schrieb der Papst an diesen Prälaten, um von ihm zu verlangen, daß er dem Drucke der Schandschriften Huttens ein Ziel setze. „Man hat uns", heißt es in diesem Breve, „ein Buch überreicht, dessen Vorrede die unwürdigsten Dinge gegen den heil. Stuhl enthält. Die gelehrten und trefflichen Männer, welche uns zuerst auf diese Schrift aufmerksam machten, haben uns zugleich andere noch schlimmere Sachen von eben diesem Verfasser gezeigt und dabei dringend von uns verlangt, daß wir die Heftigkeit des unbescheidenen Mannes nach Verdienst ahnden möchten. Ungeachtet wir geneigt waren, eher unserer apostolischen Milde, als dem uns gegebenen Rathe zu folgen, so konnten wir doch nicht umhin, uns nach dem Verfasser genauer zu er-

kündigen, und hier erfuhren wir zu unserer größten Verwunderung, daß der genannte Hutten zu Deinem Hofe gehöre, und daß die Bücher in deiner Stadt Mainz gedruckt werden. Die besondere Liebe, welche wir Dir immer bewiesen haben, läßt uns glauben, daß dieses ohne Dein Wissen und Willen geschehen sey. Und doch wurden wir fast gezwungen, das Gegentheil anzunehmen, weil es sich beinahe nicht denken läßt, daß einer Deiner Vertrauten an Deinem Hofe unter Deinen Augen einen solchen Frevel ohne Dein Wissen habe begehen können. Da wir indeß mehr geneigt sind, das erstere als das letztere zu glauben, so bitten wir Dich bei dem Wohlwollen, womit wir Dich stets umfangen haben, daß Du diejenigen, die gegen unsern heiligen Stuhl so feindselig gesinnt sind, zur gebührenden Bescheidenheit zurückzuführen, oder sie auf eine solche Art strafen wollest, daß andere von einem ähnlichen Muthwillen abgeschreckt werden". Dieß war das Schreiben, über welches Hutten und die Parthei, wie über ein unerhört grausames und rechtswidriges Beginnen des Papstes, die Welt mit ihrem Rache- und Jammergeschrei erfüllten, und durch welches Albrecht von Mainz sich bewogen fand, Hutten zuerst zur Einstellung seiner Pasquille zu verpflichten, dann aber, als er sich dessen weigerte, ihn seines Dienstes zu entlassen, und das Kaufen und Lesen seiner Schriften bei Strafe der Excommunikation zu verbieten.

Hutten hatte diese Schritte nicht abgewartet, um mit Luther in eine, vorläufig noch geheime Verbindung zu treten. Er, der die Mönche, wie früher bereits gezeigt, bis zur Raserei haßte, — überwand sich jetzt soweit, daß er sich einem derselben näherte, der kein besseres Latein sprach und schrieb, als jenes, welches die Epistolae obscurorum virorum, zur Carrikatur verzerrt, dem Gelächter der Welt Preis gegeben; der kein Griechisch und Hebräisch wußte *), und die weltliche

*) Tischreden. Jena. 1603, Fol. 451. „Ich weiß weder griechisch noch hebräisch, ich will aber dennoch einem Ebreer und Griechen ziemlich begegnen". Bei seinem Talente, denen zu begegnen, die er nicht verstand, konnte ihm dieß nicht schwer fallen.

Person betrifft, so weiß ich, daß Du viel lieber sterben, als, wie bisher, leben möchtest. Auch mir stellt man nach. Ich werde mich hüten, so viel ich kann. Sollte man Gewalt brauchen wollen, so hoffe ich, daß ich ihnen nicht nur gleiche, sondern selbst größere Kräfte entgegensetzen könne. Der Himmel gebe, daß sie mich bloß verachten!. Er hat mich in Rom als einen solchen genannt, der es mit Dir halte. Hierin hat er freilich nicht unrecht, weil ich in allen Stücken, die ich von Dir hörte, stets einerlei Meinung mit Dir hegte". (Wie redlich gemeint diese Behauptung war, kann das Schreiben Huttens an den Grafen Nuenar beweisen, worin er den Wunsch ausspricht: daß Luther und seine katholischen Gönner sich gegenseitig zu Grunde richten möchten.) „Allein darin hat der Schmeichler des Papstes gelogen, daß wir uns schon vorher mit einander verschworen hätten, da ich bisher nicht die geringste Gemeinschaft mit Dir gehabt habe. Sey Du nur stark und wanke nicht. Allein, wozu dieser unnöthige Rath? Wisse nur, daß Du mich auf alle Fälle und in allen Nöthen zu Deinem Gehülfen haben wirst. Du kannst mir daher alle Anschläge in's Künftige sicher anvertrauen. Laßt uns die gemeine Freiheit retten und unser lange unterdrücktes Vaterland erlösen. Gott ist mit uns, und wenn Gott mit uns ist, wer will wider uns seyn" u. s. w. Am Ende setzt er noch hinzu: „R." (wahrscheinlich Sickingen) „wünscht, daß du zu ihm kommst, wenn Du dort nicht mehr sicher bist. Er werde Dich auf eine Deiner würdige Art aufnehmen, und Dich gegen jedermänniglich schützen. Er hat mir drei- oder viermal aufgetragen, daß ich Dir dieses melden sollte". — —

Wer bei dem Gedanken an Luther das Bild vor Augen hat, welches die gewöhnliche, vom Partheigeist geleitete Geschichtschreibung von ihm seit drei Jahrhunderten zu entwerfen bemüht gewesen ist, ein Bild, dessen Hauptzüge strenge, bis zum Eigensinn unerschütterliche Consequenz, Redlichkeit, Offenheit, Wahrheitsliebe und fromme Glaubenstreue sind, sollte hiernach vermuthen:

der geistesgewaltige „Reformator“ werde das Bündniß mit dieser Parthei, wahrhaft entrüstet, mit Verachtung von sich gewiesen haben. Den geschichtlichen Quellen folgend, werden wir jedoch weiter unten zeigen, wie jene Anerbieten auf eine, in ähnlicher Weise Epoche machende Art in sein inneres Leben griffen, wie die Leipziger Disputation, deren Folgen hierdurch erst recht hervortraten. — Vorläufig aber müssen wir hier bemerken, daß er, hocherfreut und voll Jubel, mehreren seiner Freunde meldete, welch ein Heil ihm widerfahren, daß sich der Adel seiner annehme. — Auf diesem großen Wendepunkte seines Geschicks erfüllen ihn nicht etwaige Besorgnisse vor der geistigen und politischen Richtung jener Männer, die ihm ein so gefährliches Bündniß antragen; er stellt lediglich egoistische, sich um seine Ichheit und seine persönliche Eitelkeit drehende Erwägungen an. Als der Erzbischof von Mainz Huttens Bücher verbietet, fällt ihm das besonders auf, daß am Schlusse des Decrets dasselbe Urtheil auch über alle „ähnliche Bücher“ ausgesprochen wird. „Darunter“, schreibt er an einen Freund, „versteht er gewiß stillschweigend die meinigen. Aber wenn er mich namentlich so behandeln sollte, dann werde ich meinen Geist mit Hutten verbinden, und mich so entschuldigen, daß der MainzerBischof keine Freude daran haben soll.“ — Auch scheint er sich auf jene Einladungsschreiben unmittelbar an Sickingen gewendet, und um dessen Schutz und Gnade beworben zu haben. Dieß geht wenigstens aus einem Antwortschreiben desselben vom 3. November desselben Jahres hervor.

In der That waren die eben erwähnten Briefe der fränkischen Ritter noch in einer andern Weise einer der wichtigsten Entwicklungsmomente seiner antikirchlichen Richtung. — Die (vermeintlichen) Geschichten seiner Reformation sind sämmtlich darüber einig, seinen kühnen Muth und seine Todesverachtung zu preisen. Hierdurch, und fast mehr noch durch die von Lucas Kranach herrührenden Porträts, wo seinem Gesichte gewöhnlich der Ausdruck eines kecken, weder Tod noch Teufel

fürchtenden Trotzes gegeben ist, hat allmählig, selbst unter Katholiken, der Glaube an die unerschütterliche Herzhaftigkeit Luthers, Gültigkeit und, durch Verjährung, das Ansehen einer unumstößlichen historischen Wahrheit gewinnen können. — Wir sind natürlich nicht geneigt, die Porträtähnlichkeit jener Kranachschen Meisterwerke bestreiten zu wollen, und glauben wirklich, daß trotzige Kühnheit in ihm gelegen habe, daß sie meistens jedoch nur wenn er seine Person in voller Sicherheit wußte hervorgetreten sey. Außerdem finden wir Züge in seinem Leben, die von einem bedeutenden Mangel an persönlichem Muth und einer, ans Lächerliche streifenden Besorgniß um sein Leben unzweideutiges Zeugniß geben, wie dieß freilich bei der großen Gewissensangst, die er über sein eigenes Beginnen empfand, und seiner innern Zerrissenheit und Unsicherheit nicht füglich anders möglich war. Da diese Meinung mit der gewöhnlichen und gangbaren in grellem Widerspruche steht, so verlangen wir nicht, daß unsere Leser uns, was wir behauptet, ohne Beweis glauben sollen. — Wir theilen daher die Thatsachen und Aeußerungen mit, die uns selbst in unserem früheren Glauben an den Heldenmuth Luthers wankend gemacht haben, und werden auf seinen so oft gepriesenen heroischen Gang nach Worms bei einer andern Gelegenheit zurückkommen. — In vielen seiner Briefe erwähnt er der gefährlichen Anschläge, welche seine Feinde auf sein Leben machten. So hätten sie (schreibt er am Dienstage nach Quasimodogeniti 1520) einen Doctor der Medizin, der sich unsichtbar machen könne, gegen ihn ausgesendet, der nächster Tage ankommen werde, ihn umzubringen. — Hutten scheint in seiner böswilligen Schlauheit dem ängstlichen Manne seine schwache Seite bald abgemerkt zu haben, um nun durch wichtig thuende, geheimnißvolle Warnungen die Furcht, und durch diese die Leidenschaftlichkeit des Reformators immer höher zu steigern. „Hutten", schreibt Luther am 11. September 1520, kann mich nicht genug warnen. So sehr fürchtet er meinetwegen vor Gift". — Durch diese Warnungen gerieth dann allerdings der Unglückliche in eine Stimmung,

wo er den Mystificationen seiner eigenen, mit Schreckbildern gequälten Phantasie auf eine wahrhaft Mitleid erregende Weise Preis gegeben war, und die vielleicht auch noch dadurch gesteigert ward, daß er von spottsüchtigen Schälken, die seinen Umstand kannten, muthwillig zum besten gehalten wurde. — Unsere Leser mögen aus folgenden „Historien, wie man Doctor Luthern Anno 1520 mit List umbringen und tödten wollen“ sich ein eigenes Urtheil bilden. „Anno 1520 nach dem Tode des Kaisers Maximilian ist einer gen Wittenberg gekommen, und sich ausgeben, als wär er des Kaisers Canzler gewesen. Als nun Doctor Luther nach seiner Lection aus dem Collegio gegangen, und ins Kloster gewollt, da hat er dem Doctor die Hand geboten und begehret sich mit ihm zu unterreden. Diesen hat der Doctor auch freundlich empfangen, und ihn auf seine Stuben geführet. Da hat er gesaget: mein lieber Herr Doctor, mich wundert, wie Ihr möget so kühne seyn und jedermann so leichtlich die Hand bieten, es könnte einer eine Büchsen im Ermel haben und eine Kugel in Euch schießen, ich bin jetzund allein bei Euch. Darauf der Doctor geantwortet: Wie wolle einer daran kommen, der solches thäte, er müßte dennoch seinen Leib daransetzen und sterben? Da hat derselbige Mann gesprochen: wenn ich Euch erwürgte, und gleich auch darüber umkäme, so machte mich doch der Papst zum Heiligen, und Euch zu einem Ketzer, den er übergebe dem Teufel. Da solches der Doctor gehöret, hat er sich etwas vor ihm entsetzet und gefürchtet, und seinen Diener Wolffen gerufen.“ — Der Fremde (wahrscheinlich ein jovialer durchreisender Kriegsmann) hat sich jedoch bald darauf empfohlen, und ist, ohne ihm ein Haar zu krümmen, friedfertiglich von dannen gegangen. „Diesen hat der Doctor für einen Verräther und Mörder gehalten, daß er abgefertigt sey, ihn umzubringen, aber Gott habe ihm den Muth genommen, daß er nichts habe können ausrichten.“

In dem eben erzählten Falle hatte die Einbildung Luthers wenigstens für keinen Dritten einen nachtheiligen Erfolg. —

Eine bei weitem ärgere Blöße gab er sich bei einer andern Gelegenheit. Um dieselbe Zeit war er nämlich gewarnt worden, daß „etliche Bischöfe in Pohlen einen Doctor der Arznei mit Geld bestochen, (dem sie zweitausend Gulden verheißen) und verordnet hätten, daß er D. M. Luther mit Gift umbringen und tödten sollte, daß er sich denn zu thun bewilliget“. Es ward ihm angezeigt: „es würde ein Jude kommen, so sich Franciscum nennte und sich für einen Medicum ausgäbe, und sehr viele Sprachen könnte und ein hochberühmter Astrologus seyn wollte. Also seine Person fein beschrieben, daß er gelbe Haare habe, item wohl gekleidet, würde auch ein höflicher und erfahrner Mann seyn. Vor dem sollte er sich hüten, denn er gedächte ihn mit Gift umzubringen.“ — Luther ging richtig in die Falle, die zweifels ohne Abneigung oder Muthwille seiner furchtsamen Leichtgläubigkeit gestellt hatten, um ihn lächerlich zu machen. „Auf diesen Gast hat nun Doctor Luther mit Fleiß gewartet. Aber über ein Jahr kömmt einer von Prag gen Wittenberg, und gesellet sich zu Doctor Luthers guten Freunden und ward auch mit ihme bekannt. Der ließ sich vernehmen, er wollte einen Ring oder Bisamapffel in einen Becher werfen, und Doctor Luthern zutrinken. Wäre Gift im Becher, so sollt es ihme nicht schaden*). Da er nun, als wäre er der Franciscus aus Pohlen, in Verdacht bei vielen kam, wird er gewarnet, daß er sich aus der Stadt trollen sollte, welches er denn thäte.“

„Nicht lange hernach kömmt ein Jude gen Wittenberg, zum Aurogallo und wollte durch denselben des Doctors Bekenntniß haben, gab sich für einen Astrologum aus, wollte auch viel Sprachen wissen, und hatte alle Wahrzeichen an ihm, so die von Breßlau zuvor dem Franzisco von Pohlen zugeschrieben.

*) Den ganz gewöhnlichen (ziemlich wohlfeilen) Spaß: er, der Fremde, wisse ein Antidotum, kraft dessen ihm das Gift nicht schaden sollte, was Dr. Luther trinke, (oder umgekehrt) wurde von der Feigherzigkeit der kleinen Kirche zu Wittenberg, die nur von Meuchelmördern und Giftmischern träumte, gar nicht verstanden, und der Witzbold hastig aus der Stadt gejagt.

hätten; allein seine Haare waren braun. Nun hatte D. Luther gedacht, er hätte die Haare also gefärbet, und ließ ihn gefänglich einziehen, und mit scharfer Lauge waschen. Als nun der Jude davon erschrocken, und nicht wußte, warum man ihn gewaschen, gleichwohl seine Haare braun geblieben, und unschuldig befunden ward, ließ man ihn ein Urfried schwören, und gab ihn der Gefängniß los".

„Ueber fünf Jahr kömmt erst der Impostor aus Pohlen gen Wittenberg, war wohl gekleidet und zeucht zu Philippo Melanchthone zur Herberg ein; denn er vernommen, daß Philippus M. Lust zu der Astrologie hatte". — Hier wird nun eines Abends ein Gastmahl veranstaltet, bei welchem auch Luther es sich wohl seyn ließ, und der Fremde die Gesellschaft vortrefflich unterhielt, also daß Luther wie alle übrigen großes Gefallen an ihm fand. „Aber wie der Doctor aus solcher Abendmahlzeit gegangen und sich unterwegs über dieses Menschen Höflichkeit, Künste, Freundlichkeit und Geschicklichkeit sehr verwundert, und ins Kloster an seine Treppen kommen, da fället dem Doctor ein, was ihm von denen zu Breßlau geschrieben sey; (und der Herr Doctor sagte, die Engel müßtens ihm eingegeben und erinnert haben, denn sonst hätte er's gar vergessen gehabt) denn alle Wahrzeichen übereingestimmet und der Schalk hatte auch zu ihm gesaget: Herr Doctor könnet Ihr im Schacht ziehen, ich will zu Euch kommen und mit Euch spielen. Aber der Herr Doctor war des Morgens frühe nach Torgau gereiset und im Kloster befohlen, daß man seines Abwesens ihn nicht sollte einlassen. Dieweil nun der Doctor zu Torgau ist, so kommet der Pohle in's Kloster und fragt: Wo der Doctor seine Schlafkammer habe, und hatte andere Gelegenheit mehr fleißig ausgeforschet".

Bei seiner Zurückkunft ließ ihn Luther alsbald durch den Stadthauptmann vorfordern. Leider aber vermochte auch dießmal der Verdächtige sich zu rechtfertigen, und erbot sich sofort zu dem augenscheinlichen und unwiderleglichen Beweise, daß er kein Jude sey. — Da ihn nun der Hauptmann mit gutem

von sich ließ, und das Gerüchte von seinem Bubenstücke (?) ausbrach und er bei ehrlichen Leuten in hohen Verdacht kam solcher Verrätherei halben, die sich seiner gar äußerten, hat er sich heimlich wieder von Wittenberg weg getrollet". —

„Und hat Herr Doctor Martinus Luther darauf gesagt: Er glaube daß ihr viel gen Wittenberg geschickt weren, ihn umzubringen, aber Gott hätte dieselben Buben also erschrecket, daß sie ihm kein Leid hätten thun müßen. Er hat auch gesaget daß ers für wahr dafür halte, daß oft die Predigtstühle und Lehnen, darauf er gepredigt habe, sind vergiftet gewesen; noch habe ihn der allmächtige Gott wunderbarlich behütet". —

Daß solche Aeußerungen der hypochondrischen Furcht und der Eitelkeit aufbewahrt und, statt sie in Nacht und Vergessenheit zu begraben, alles Ernstes mit einer Art Andacht aufgezeichnet wurden, erklärt sich aus dem naturgemäßen Streben der neuen Kirche, ihren höhern Ursprung, den oft gemachten Anforderungen der Katholiken gegenüber, durch Wunder zu erhärten. Oft aber waren diese Berichte Luthers über dergleichen an ihm geschehene Mirakel von so ergötzlicher Art, daß es heute kaum begreiflich scheint, wie die Gläubigen seiner Lehre sich dabei vor jeder humoristischen Anwandlung haben schützen können. „Es sagte D. Martin Luther auch dasselbige mal zu Eisleben, er glaubte, daß er oft Gift getrunken habe, und es hat ihm nicht müssen schaden. Und gewiß habe er Gift bekommen; da er einmal zu Wittenberg in einem Konvivio gewesen, und des Nachts zu Hause gehet, wird er im Bette krank und fühlet große Wehetage, hebet an drey mahl nach einander sich zu brechen und hat bald darauf sechs große Sedes; in derselben Stunde bekömmt er auch einen heftigen, dünnen Catarrhum, darauf ein unermeßlich großer Schweiß gefolget, der gar übel gestunken hatte. Es wäre kein Löchlein an seinem ganzen Leibe gewesen, da nicht etwas heraus gegangen wäre. Aber es hatte ihm nicht geschadet. Dann er war des Morgens sehr gesund und lustig darnach gewesen.

Und sagte D. Mart. Luther darauf: Ich glaube Gott gedachte: sie wollen ihm vergeben und tödten, so will ich's ihm zur Purgation machen" *). — Ob ein Mann, der in dieser Weise die ganz gewöhnlichen Folgen seiner Unmäßigkeit im Genuße geistiger Getränke für ein Produkt der Nachstellungen seiner Feinde nahm, die Gabe besessen habe, ein Märtyrer seiner Ueberzeugung zu werden, wollen wir dem Urtheile unserer Leser überlassen.

Diese Seite im Charakter Luthers, die wir hier um so mehr hervorheben zu müssen glaubten, als sie von den Schriftstellern seiner Parthei so gänzlich den Augen der Welt entzogen zu werden pflegt — muß vorzugsweise in's Auge gefaßt werden, wenn es sich darum handelt, sein Verhältniß zur Reichsritterschaft richtig zu würdigen. — Es ist bereits früher erwähnt worden, daß er bis nach der Leipziger Disputation in seinen offiziellen, mündlichen und schriftlichen Verhandlungen mit dem heiligen Stuhle trotz seiner Weigerung: offen, ehrlich und einfach zu widerrufen, demüthige Unterwerfung unter die Kirche heuchelte, und insbesondere sich öffentlich gegen die verleumderische Nachrede erklärte: daß er eine Trennung von Rom beabsichtigte. Am 3. März 1519 schreibt er dem Papste, er wolle, wenn der heil. Vater seinen Gegnern Stillschweigen auferlege, für die römische Kirche schreiben, den aufgebrachten großen Haufen zum Gehorsam gegen dieselbe zurückführen und Andere warnen, daß sie sich hüten möchten, seine Heftigkeit gegen die römische Kirche nachzuahmen. „So bezeuge ich", heißt es in diesem Briefe, „o heiligster Vater, vor Gott und aller Welt, daß ich die Gewalt der römischen Kirche und Deiner Heiligkeit auf keinerlei Weise weder antasten oder auch durch List zerstören, weder wollte noch will. Ich bekenne auf das vollständigste, daß diese Kirche Gewalt habe über Alles, und daß ihr weder im Himmel noch auf Erden irgend etwas vorzuziehen sey, außer allein Jesus Christus, der Herr aller

*) Luthers Schriften. Walch'sche Ausgabe. Th. XV. S. 540 u. f. f.

Dinge. Möge doch Deine Heiligkeit nicht den listigen Ränken Derer glauben, die etwas Anderes von Luther lügen." — Auf Verlangen der Kurfürsten von Sachsen schrieb er wirklich um dieselbe Zeit einen freilich arg auf Schrauben gestellten und keineswegs genügenden Widerruf seiner bisherigen Ungebührlichkeiten, worin er so viel jedoch mit klaren und unzweideutigen Worten erklärte: „daß man sich aus keinerlei Ursache von der römischen Kirche trennen oder ihren Geboten widersetzen dürfe". — Seine wahren Gesinnungen legt er dagegen in einem, um wenige Wochen spätern Schreiben an Spalatin an den Tag: „Ich halte theils des Fürsten, theils unserer Universität wegen Vieles zurück, welches ich, wenn ich wo anders wäre, ausspeien würde gegen Rom, die Verwüsterin der Kirche und der Schrift. Die Wahrheit der Kirche und der Schrift können nicht behandelt werden, lieber Spalatin, wenn dieses Thier nicht beleidigt wird". — Am Schlusse sagt er von seiner in deutscher Sprache erlassenen Apologie: „er habe darin der römischen Kirche und dem Papste genug geschmeichelt, um damit vielleicht etwas zu erreichen". (Si quid forte id prosit.)

Trotz aller innerlich gesteigerten Erbitterung hatte ihn die bei der Leipziger Disputation erlittene Niederlage noch muthloser gemacht als vorher. — Als Friedrich von Sachsen, (der trotz aller Schwäche und innern Unklarheit, im Beginne des Handels, nichts weniger als einen Abfall von der Kirche bebezweckte) in Folge jener Schilderhebung gegen das Ansehen der Conzilien Anstalten traf, den Störer des Kirchenfriedens aus dem Lande zu schaffen, gehörte er Jedem, der fortan ihm neben der Möglichkeit: seine Neuerungen fortzutreiben, Obdach, Nahrung und Sicherheit bot. Anfangs war er Willens, als er von einigen Hußiten aus Böhmen ermunternde Schreiben erhielt, dorthin zu fliehen; — früher schon hatte er daran gedacht, bei den Feinden des Reichs in Frankreich, sich um eine Zufluchtsstätte umzusehen, fürchtete jedoch auch hier als Feind der gemeinen Christenheit keine bleibende Stätte zu

finden. — In diesem Momente der Noth und Verlassenheit kamen ihm die Schreiben der fränkischen Ritter zu, und in demselben Augenblicke sprang seine äußerste Zaghaftigkeit in in den keckſten Trotz und höhnendsten Uebermuth um. — Jetzt erst war jede Zurückhaltung überflüssig. Was die Leipziger Disputation in seinem Gemüthe gesäet hatte, brachten diese Schreiben vollends zur Reife, und im Vertrauen auf diese ganz äußerliche Hülfe einer im Verborgenen sich rüstenden, revolutionären Macht, ließ er nun dem lange verhaltenen Grimm seines Herzens freien Lauf. — Wir haben oben bereits erwähnt, wie er seinen Freunden triumphirend ankündigte, daß ihm jetzt von einer Seite her, wo es Niemand erwartet hatte, Schutz und Sicherheit angeboten sey. — Durfte er doch jetzt selbst den Kurfürsten, seinen bisherigen Beschützer, wenn es nöthig würde, aufgeben und bekämpfen, da er an den natürlichen Feinden der Fürsten, den reichsfreien Rittern, einen Rückhalt hatte. „Ich schicke hierbei", schreibt er am 10. Juli 1520 an seinen Freund Spalatin, *) „den Brief des fränkischen Ritters, Sylvester von Schauenberg. Und wollte wohl, daß in des Fürsten Brief an den Cardinal St. Georgi daran gedacht würde, daß sie wußten, daß, wenn sie mich gleich mit ihrem Bann von Wittenberg verjagten, sie doch nichts ausrichten würden, als daß ihre böse Sache noch schlimmer werde, weil nun nicht in Böhmen, sondern mitten in Deutschland Leute sind, die mich, wenn ich vertrieben, schützen können und wollen, ihnen zu Trotz, wider all ihre Donnerstrahlen. Da sie denn zu befahren haben, daß ich unter solchen Beschützern sicher grimmiger auf die römischen Leute los ziehen werde, als wenn ich unter des Fürsten Herrschaft im öffentlichen Lehramte stritte. Welches unfehlbar, wo Gott nicht wehret, geschehen wird. Den Fürsten aber, den ich zeither, obschon heftig erbittert, immer noch gescheuet habe, dürfte ich alsdann nicht mehr scheuen. Darum sollt ihr wissen, was ich ihnen

*) S. Walch'sche Ausgabe der Luther'schen Schriften Bd. XV. Anhang S. 123.

noch nicht angethan oder zugefügt, sey nicht meiner Bescheidenheit, oder ihrer Tyrannei und Verdiensten, sondern der Ehrerbietung vor des Fürsten Namen und Ansehen und der gemeinen Sache der Studenten auf der Universität zuzuschreiben. Denn ich selbst, nachdem das Spiel einmal angegangen, verachte sowohl die römische Ungnade als Gunst. Ich mag nimmermehr in Ewigkeit mit ihnen versöhnt werden oder Gemeinschaft haben, sie mögen das meinige immer verdammen und verbrennen! Ich will wieder, wo ich nur zum Feuer kommen kann, das ganze päpstliche Recht d. i. die Ketzerbrut verdammen und verbrennen; da soll die bisher gezeigte Demuth, die mir schlecht von statten gegangen, ein Ende haben, und will die Feinde des Evangelii nicht mehr damit sich blähen lassen". — Den einfachen Grund dieser gänzlich veränderten Haltung verräth er in einem andern Briefe an denselben Freund. „Sylvester von Schauenberg", schreibt er um dieselbe Zeit, „und Franz von Sickingen haben mich von der Menschenfurcht befreit". (Quia enim jam securum me fecit Sylvester Schauenberg et Franciscus Siccingen *ab hominum timore*, succedere oportet Daemonum quoque furorem etc.) Die Unbefangenheit dieses Geständnisses muß ihm, im Interesse der Wahrheit und der unpartheiischen Geschichte, als ein wichtiger, wiewohl unwillkührlicher Beitrag zu seiner eigenen Charakteristik hoch angerechnet werden.

## 4.

## Umtriebe der revolutionären Parthei bis zum Wormser Reichstage.

Von der Zeit an, wo Ulrich von Hutten mit Franz von Sickingen in Verbindung getreten war und beide in Luther ein taugliches Werkzeug für ihre Zwecke erkannt hatten, läßt sich das allmählige Heranreifen ihres Planes zur Erregung eines

Bürgerkrieges, um dann in einem allgemeinen Blutbade den gesammten Clerus zu vernichten und der Verfassung des Reiches eine andere Form zu geben, Schritt vor Schritt verfolgen. Schon im Jahre 1518 hatte Hutten in der Vorrede zu einer Ermahnung an die deutschen Fürsten: daß sie den Türkenkrieg beginnen möchten (worin er, wie in allen seinen Schriften, die Gelegenheit zu den wüthendsten Schmähungen gegen den Mittelpunkt der christlichen Einheit bei den Haaren herbeizieht), einen Aufruf an alle freie Männer und ächte Deutsche gerichtet, der auf dem Felde der allerneuesten demagogischen Bestrebungen gewachsen seyn könnte. Derselbe abstracte und nebelhafte Begriff von Freiheit wird dort, wie in neuester Zeit, als Hebel gegen das benutzt, was die revolutionäre Cotterie als Hemmung dieser nicht definirbaren Freiheit zu bezeichnen beliebte, derselbe unklare und düstere Enthusiasmus für ein wesenloses Scheinbild wird dort, wie in den Umwälzungen der jüngsten Vergangenheit, von den Leitern der Bewegung heraufbeschworen. Er übe, sagt er in diesem Pamphlet, indem er diese Rede bekannt mache, eine gerechte und einem jeden Deutschen nothwendige Freiheit, welche ihm gewiß der friedfertige und edelmüthige Leo X. (derselbe, gegen den er bei dieser, wie bei jeder andern Gelegenheit zur Empörung stachelte!) nicht übel deuten werde. Wenn aber auch ein Ungewitter über ihn hereinbrechen sollte, so verlasse er sich auf den Schutz der Deutschen, um derentwillen er sich diese Gefahren zugezogen habe. Würde Jemand die Freiheit der Deutschen so unterdrücken wollen, daß man sich gegen kein Unrecht, keine Beschimpfung regen dürfte, der möge sich in Acht nehmen, daß nicht die zusammengepreßte und beinahe erstickte Freiheit sich losreiße und zum Verderben ihrer Unterdrücker hervorbreche. Wem fallen nicht die treulosen Rathschläge mancher Partheigänger der Revolutionen der jüngsten Tage ein, wenn er folgende Stelle liest: „Wir selbst geben unsern Unterdrückern den, wie wir glauben, weisen Rath, daß sie der deutschen Freiheit stets einen gewissen Spielraum lassen, damit sie nicht in dem Bestreben, sich zu entfesseln,

Alles umkehren und niedertreten möge. Sie läßt sich allenfalls fangen und leicht binden, wenn es mit Maaß und List geschieht. Allein nie wird sie sich ganz fesseln und zerstören lassen. So werde uns etwas freiwillig gegeben, damit wir nicht Alles mit Gewalt ergreifen und wider den Willen der Gegner an uns reißen. Es ist doch gewiß ein gemäßigter Gebrauch unserer Freiheit, daß ich dem tiefen Schmerze, von welchem ich mich durchdrungen fühle, durch bescheidene Klagen Luft mache, Ihr, welchen die Freiheit des Vaterlandes am Herzen liegt, die ihr die Würde der deutschen Nation anerkennt, die ihr Euch noch nicht ganz dem Aberglauben hingegeben habt, leset und thut ein Gleiches". — Näher als diese ganz allgemein gehaltenen, hohlen Declamationen rückt dem eigentlichen Zwecke des revolutionären Schriftstellers bereits das Gespräch de aula, welches augenscheinlich, neben andern eigennützigen Absichten des Verfassers, den Zweck verfolgt, Abneigung und Verachtung gegen die fürstlichen Höfe jener Zeit zu bereiten, deren Immoralität nicht geleugnet werden kann, in Hinsicht welcher aber ein Mensch, der kurz vorher noch seine Heilung von der Lustseuche so umständlich geschildert hatte, zum Sittenrichter schwerlich berufen war. — Eine andere, zu eben jener Zeit geschriebene Stelle eines Briefes an Wilibald Pirkheimer, geht dergestalt aus dem Denkkreise jenes Jahrhunderts heraus, daß sie den Memoiren des Marquis de Lafayette entwendet seyn könnte. „Ich verachte den Adel, welchen bloß das Glück der Geburt ertheilt, und der nicht durch persönliche Verdienste erworben oder unterstützt ist. Ich will mich, wo möglich, durch mich selbst adeln, und auf meine Nachkommen etwas fortpflanzen, was ich nicht von meinen Voreltern empfangen habe. Um mich aber dahin zu erheben, wohin ich zu kommen suche, brauchte ich mehr Vermögen, als ich besitze oder erwerben werde, wiewohl dieses nicht geringe ist *)" u. s. w.

*) Meiner's Lebensbeschreibungen aus den Zeiten berühmter Männer und den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften. Bd. III. S 138.

Trotz aller dieser Aeußerungen, die als Vorspiel seiner spätern unzweideutigen, revolutionären Bemühungen gelten können, verschmähte er nicht dasselbe Mittel, dessen sich zu allen Zeiten diejenigen bedient haben, welche mit politischen Umwälzungen schwanger gingen. Er suchte die Großen selbst für seine Plane zu gewinnen, und drängte sich nach seinem eigenen, in eben demselben Briefe abgelegten Geständnisse, so viel wie möglich an die Höfe und an die Fürsten. Besonders wurde der Erzherzog Ferdinand im Sinne der Parthei bearbeitet, und Hutten schreibt an Malanchthon: daß Sickingen ihm seine Dienste anbieten wolle, um ihn den Neuerern geneigt zu machen. „Dann", setzt er hinzu, „wird es leicht seyn, die Schlechten" (d. h. die Rechtgläubigen und gehorsamen Glieder der Kirche) „zu verfolgen". — Er war seiner Sache am Hofe dieses Fürsten, in dessen Umgebung er geheime Freunde und Gönner haben mochte, so gewiß, daß er, über dessen Haupte der Bann und die Reichsacht schwebte, sich, als seines Bleibens in Mainz nicht mehr seyn konnte, nach Brüssel zu jenem jungen Fürsten begab, und Luther in dem bereits früher erwähnten Schreiben die gnädige Versicherung ertheilte: „er werde nicht ermangeln, Alles zu thun, was er dort zu seinem Besten ausrichten könne". Allein er fand seine Hoffnungen bitter getäuscht, und kaum war er am Hofe des Kaisers angekommen, als ihm die Andeutung ward, sich so schnell wie möglich wieder wegzubegeben. — Seinem Charakter getreu, suchte er auch hieraus allen Vortheil zur Erbitterung der Gemüther zu ziehen, und er und die Parthei streuten nun aus: man habe ihm durch Meuchelmörder, die von Rom ausgesendet wären, nach dem Leben getrachtet. —

Während seines kurzen Aufenthaltes in Brüssel geschah es, daß er dem Dominikaner Hochstraten, demselben Inquisitor haereticae pravitatis aus Köln, den er so arg verläumbet hatte, persönlich begegnete. Ueber das, was sich zwischen ihnen begeben, weichen die Berichte der Zeitgenossen ab. Erasmus von Rotterdam erzählt: Hutten habe sich vor dem Inquisitor

so gefürchtet, daß er hauptsächlich deßhalb sich so schnell von Brüssel entfernt habe. Huttens Parthei dagegen will, daß er seinem Feinde begegnet sey, ihn mit dem Tode bedroht, ihm dann jedoch gesagt habe: daß er ihn nicht tödten wolle, daß aber viele Schwerter gegen ihn gezückt seyen, denen er nicht entrinnen werde. — Wir überlassen es unsern Lesern, zwischen beiden Lesarten zu wählen, die beide dem Reformator gleich wenig zur Ehre gereichen. — Auch war es auf eben dieser Reise, wo er dem berufenen Agrippa von Nettesheim begegnete, der in einem seiner Briefe ein treffendes Urtheil über ihn fällt. Hutten und die lutherische Faction, so schreibt er, bereiten, aus Haß gegen den Papst, wenn es Gott nicht abwendet, großen Aufruhr vor. „Du siehest", setzt er hinzu, „wohin sie streben, schon leihen ihnen einige Fürsten und freie Städte ein geneigtes Ohr. Ich habe mir diesen ganz saturnischen Menschen angesehen, und hoffe nichts Gutes von ihm."

In der That bedurfte es keiner Sterndeutung und keiner geheimen Wissenschaften, um schon damals mit großer Wahrscheinlichkeit einen schlimmen Erfolg jener volksverführenden Umtriebe vorauszusagen. — Schon vor seiner Abreise nach Brüssel hatte Hutten in der Vorrede zu einer seiner zahllosen Schmähschriften gegen den heiligen Stuhl, ziemlich unverholen zum offenen Aufruhr aufgefordert. Schon sey die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt. Jeder Baum, der keine gute Früchte bringe, solle umgehauen und der Weinberg des Herrn gereinigt werden. „Seyd daher wacker, deutsche Männer! und erhebet Euch! Ihr habt weder schwache noch unerfahrne Anführer in der Wiedererlangung euerer Freiheit! Laßt nur nicht mitten im Kampfe nach. Wir wollen, wir müssen einmal durchbrechen, besonders da wir so viele Kräfte, eine so günstige Gelegenheit, ein so reines Gewissen (!), und eine so gute Sache haben, da endlich die Tyrannei, welche uns bisher niederdrückte, bis zum höchsten Grade gestiegen ist." — Schon damals äußert er in einem Schreiben an den Churfürsten von Sachsen, daß der be-

vorstehende Freiheitskampf nicht ohne Mord und Blutvergießen werde unternommen werden können, „aber da mögen die zusehen, die uns zu verfolgen veranlassen und die mir im hohen Grade würdig scheinen, daß wir sie todtschlagen, da sie selbst vorher Andere so oft mit dem Schwerte getödtet haben.“ — — „Wollte Gott! daß Du und die übrigen deutschen Fürsten mit mir gleiches Sinnes wären. Wenn ich euch aber nicht gewinnen, und das Feuer, wodurch die Schäden und Feinde unsers Vaterlandes weggebrannt werden müssen, auch anderswo nicht erregen kann, welches ich noch immer zu thun hoffe, so will ich mich wenigstens zu nichts herablassen, was eines tapfern Ritters unwürdig ist“ u. s. w. „Ich lebe in einer freien Einsamkeit, weil die Umstände nicht erlauben, daß ich frei unter den Menschen umherwandle.“ (Er war auf die Ebernburg zu Sickingen, dem bewaffneten Schutzherrn der ganzen Unternehmung, gegangen). — — — „Vielleicht aber werde ich bald aus meiner jetzigen Freistätte herausbrechen, meine Mitbürger um Hülfe anflehen, und da, wo ich das meiste Volk versammelt sehe, ausrufen: Welcher unter Euch ist, der es wagt, mit Ulrich von Hutten für die öffentliche Freiheit zu sterben!“ — Das für den Churfürsten bestimmte Exemplar dieses mordbrennerischen Pamphlets schickte er an Luther, der dasselbe an Spalatin beförderte, damit dieser es seinem Herrn übergebe. Weit entfernt, die offen hervortretende, auf Hochverrath und Bürgerkrieg gerichtete Tendenz desselben auch nur mit einer Silbe zu mißbilligen, setzte der Reformator im Gegentheil darauf seine Hoffnung des Sieges im Kampfe gegen die Einheit der Kirche. „Trage Sorge“, schreibt er Spalatin, „daß dem Churfürsten sein Exemplar übergeben werde, ich habe das meine. Guter Gott, was werden diese Neuigkeiten für ein Ende nehmen. Ich fange an zu glauben, daß das bisher unbesiegte Papstthum doch, wider Aller Erwarten, umgestürzt werden könne, oder der jüngste Tag steht bevor“! —

Gleichzeitig mit dieser Schrift richtete Hutten ein Schreiben an alle Stände der deutschen Nation, worin er auf die beweg-

lichste Art um Schutz und Hülfe in der Verfolgung bittet, die ihn betroffen, gleichsam als ob seine Wegschaffung von Mainz nicht eine unvermeidliche Folge seiner Umtriebe, und, weit entfernt eine Strafe zu seyn, vielmehr eine Wohlthat für ihn gegewesen wäre, da sie ihn gerade in den Stand setzte, weit rücksichtsloser zu schmähen und zu verläumden. Am Schlusse dieses Schreibens kömmt eine merkwürdige Stelle vor, in der, wider Willen, der blutdürstige Demagog den Schritten das Urtheil spricht, die er unmittelbar darauf zu thun kein Bedenken trug. „Ich bin stets ein Feind der Unruhen gewesen und habe nie gesucht das Haupt einer Empörung zu werden. Und damit ihr sehet, wie wenig es meine Absicht war, den Zustand der Dinge mit Gewalt umzukehren, so sage ich euch, daß ich bloß deswegen lateinisch geschrieben habe, um gleichsam heimlich zu warnen, und den gemeinen Mann nicht zum Hörer meiner Klagen und Beschwerden zu machen.“ Diese Aeusserung liefert in Beziehung auf seine späteren Schriften einen so vollständigen Beweis der bösen Absicht, wie er in Beziehung auf politische Verbrechen selten vorkommen mag, und zeigt, daß Hutten mit vollkommener Kenntniß der Sache und bewußter Arglist handelte, wenn er, als er kaum erst diese Briefe vollendet hatte, (im September 1520) eine deutsche Uebersetzung seines Sendschreibens an den Churfürsten Friedrich zu Sachsen und eine Uebersetzung seiner Klagschrift an alle Stände deutscher Nation herausgab. Mit seiner gewohnten Naivität und ohne zu ahnen, welch ein inhaltschweres Geständniß er ablegt, äußert sich Meiners über dieses, durch die eigenen Worte Huttens genugsam bezeichnete Verfahren folgender Gestalt: „Die außerordentlichen Wirkungen, welche Luthers deutsche Schriften hervorbrachten, veranlaßten wahrscheinlich in Ulrich von Hutten den Gedanken, daß er auf demselbigen Wege dem Römischen Tyrannen und dessen Anhängern neue Feinde erwecken wolle.“ —

In der That wirkte das verführerische Beispiel Luthers so stark auf ihn, daß er noch in demselben Jahre eine Schrift

ergehen ließ, die über das Ziel und Ende dieser Umtriebe merkwürdige Aufschlüsse ertheilt. Sie führt den Titel: „Clag und Vermanung gegen den übermässigen unchristlichen Gewalt des Bapstes zu Rom, und der ungeistlichen Geistlichkeit. Durch Herrn Ulrichen von Hutten, Poeten und Orator der ganzen Christenheit und zu voran dem Vaterland deutscher Nation zu nutz und gut, von wegen gemeiner Beschwerniß, und auch seiner eigenen Nothdurft, in reimensweise beschrieben." Die Schrift führt das Motto: „Jacta est alea. Ich habs gewagt", ein Symbol, welches sich fast auf allen revolutionären Schriften Huttens wiederfindet. Die hier in Rede stehende enthält in deutschen Reimen die herkömmlichen, aus Luthers Schriften entlehnten Schmähungen gegen den heiligen Stuhl und den alten Glauben, Schmähungen, aus denen überall der grimmige Neid über den Reichthum der Kirche, und der gemeine Eigennutz hervorsieht. Aber auch die Rachsucht und der Haß haben ihren Antheil an diesem Werke. Hutten singt:

„Drumb ich schwer bei meiner sel
Wird ye mir geben gott genadt,
Der Unschuld nie verlassen hat,
Ich wil es rechen mit der handt,
Und solt ich brauchen frembde landt" *).

Zwar weiß Hutten jenen Ton, den Luther zuerst angestimmt, recht gut zu treffen; es ist ihm, wie er vorgibt, nur um die Reinigung des Christenthums zu thun; bloß das, was er Mißbräuche nennt, will er ausmerzen. — Aber zuweilen blickt doch die wahre Herzensmeinung hervor, der wir schon früher gedachten. — Der nackte, rohe, heidnische Unglaube, dem Himmel und Hölle ein lächerliches, von den Pfaffen erdachtes Mährchen sind, kann sich nicht ganz verbergen und wird dem Volke wenigstens als Zweifel hingeworfen, der das zukünftige Leben als Problem hinstellt, wovon Niemand etwas Rechtes wisse.

*) Wie die „Reformation" dieses Versprechen wahr gemacht und französische und türkische Hülfe schon sehr früh in Anspruch genommen habe, hat die Erfahrung gezeigt.

Nachfolgende Stelle scheint bereits einer viel spätern Zeit anzugehören, und könnte mit der Lehre des Generalsuperintendenten Bretschneider ganz gut zusammen gehen.

„Das wissen d'Ablas krämer wol
Noch seind sie so des geitzes voll,
Das sie der wahrheit schweigen gantz
Und geben uns ein falschen glantz
— — —
Die reden von der hellen pein
Als ob die in bekannt möcht sein.
Und was uns geb vor freuden gott,
Das messen sie auß mit dem lot,
Und haben grossen gwin davon,
Drum ob kein hell wär nindert schon
So kämen doch die pfaffen her
Und predigten ein newe mer,
Dem Volk zu machen einen grauß u. s. w.

Im Uebrigen ist die Aufforderung zum Religionskriege hier mit nackten, dürren Worten ausgesprochen:

Hierumb ich all fürsten verman,
Den edlen Carolum voran,
Daß sie sich sollichs nemen an.
Den adel und die frommen stet.
Dann wem das nit zu hertzen get,
Der hat nit lieb sein vatterlandt.
Im ist auch gott nit recht bekannt.
Herzu jr frummen teutschen all,
Mit gottes hilff, der warheit schall
Ir landts knecht und jr reuter gut.
— — — —
Den aberglauben tilgen wir
Die wahrheit bringen wider hir.
Und dweil das nit mag sein in gut,
So muß es kosten aber blut.
— — —
Vil harnisch han wir und vil pferd,
Vil hellebarten und auch schwert
Und so hilfft freundlich manung nit
So wöllen wir die brauchen mit.

Nur hält der schlaue Demagog noch immer die Fiction fest, als könnte der Kaiser selbst sich an die Spitze der blutigen Umwälzung stellen. —

Den was ich bisser dingen thu,
Dieß sal geschehen zu eren dir,
Dan sunst nit wölt gebüren mir
Im reich uffrur zu heben an.
All freyen Teutschen ich verman,
Doch dir zu unterthenigkeit.
Das gholfen werd dem gantzen land
Und auß getrieben schad und schand
Deßh salt eyn hauptmann Du allein
Anheber, auch Vollender seyn."

Ob er aber wirklich damals noch geglaubt, daß es möglich sey, aus dem geheiligten Oberhaupte der deutschen Nation einen obersten Hauptmann aller Raubritter zu machen, oder ob dieß bloß eine listige Wendung gewesen, ähnlich jener, mit welcher später die empörten Niederlande im Namen des Königs gegen den König fochten, erhellt unzweideutig aus einem am 20. November 1520, mithin gleichzeitigen, Schreiben an Erasmus, zu dem er eine ganz andere Sprache redet, wie in den Briefen an Luther; der gläubelnde Ton, der so wenig zu seiner wahren Ueberzeugung und Gemüthsart paßte, wäre einem Manne gegenüber, der ihn seit lange her besser kannte, schlecht angebracht gewesen. — Aufs dringendste ermahnte er diesen zur Flucht, weil seine, des Erasmus, persönliche Sicherheit aufs höchste gefährdet sey, sobald der Kampf ausbreche. Auch würde man bereits die Waffen ergriffen haben, wenn nicht Franz von Sickingen noch zum Aufschub gerathen hätte, um zuerst zu versuchen, ob der junge Kaiser nicht entweder mit den Verschwornen gemeine Sache mache, oder wenigstens ihr Beginnen stillschweigend begünstige. „Wenn Du auch", fährt er fort, „die gewaltsamen Mittel nicht billigest, so kannst Du wenigstens mein Vorhaben nicht tadeln, Deutschland zu befreien und den Wissenschaften einen neuen Glanz zu geben. Gesetzt, daß dieser Anschlag nicht gelänge, so wird doch keine List oder Klugheit des päpstlichen Hofes hinreichen, den Brand auszulöschen, den wir gegen ihn erregt haben. Das Feuer wird fortbrennen, auch wenn man uns unterdrücken sollte, und aus unsrer Asche werden noch stärkere und muthigere Ver-

theidiger der Freiheit aufstehen. Eben deswegen, weil ich hiervon überzeugt bin, werde ich Alles versuchen, und mich durch keine Drohungen abschrecken lassen. Wenn auch selbst der Kaiser sich gegen uns erklärt, so sind uns doch nicht alle Mittel genommen, und man darf gewiß hoffen, daß der Kaiser nicht lange werde verführt werden. Du glaubtest vielleicht, daß Du unsere Unterdrücker durch gründliche Vorstellungen und selbst durch schmeichelndes Lob zurückrufen könntest, aber jetzt mußt Du selbst einsehen, daß nichts übrig bleibt, als die unheilbaren, stinkenden Leichname wegzuwerfen, zu vernichten und zu verbrennen.“ — Schließlich giebt er ihm den Rath, sich nach Basel zu retten, wo die Einwohner schon von Hause aus freisinniger, durch seine und Luthers Schriften aber noch mehr aufgeregt und erhitzt wären.

Noch deutlicher als in diesem Briefe spricht sich Ulrich von Hutten in einem, zu Anfange des Jahres 1521, und zwar während des Wormser Reichstages erschienenen Gespräche (Monitor secundus) über Sickingens politische Plane aus. Es ist unter den Augen des letztern auf der Ebernburg geschrieben, und kann folglich zugleich als der Abdruck der Gesinnungen des Kriegsanführers der revolutionären Parthei betrachtet werden. — Ein warnender Freund theilt hier dem Ritter Franciscus die nachtheiligen Gerüchte mit, die auf dem Reichstage über sein Vorhaben im Umlaufe wären. Sickingen antwortete mit den gewöhnlichen Verläumdungen gegen die Kirche, die der lutherischen Parthei geläufig waren. Der Warner giebt ihm zu bedenken, daß ein Krieg gegen die Kirche noch niemals ein gutes Ende genommen habe, worauf Sickingen sich auf den Vorgang des Böhmen Ziska beruft, dem er das höchste Lob spendet. „Es scheint“, fährt der Warner fort, „als wenn Du Lust hättest, dieses Beispiel nachzuahmen?“ „Warum nicht?“ erwidert Sickingen, „wenn die Geistlichkeit weder Warnungen noch brüderlichen Züchtigungen nachgeben will, so muß sie zuletzt gezwungen werden.“ — Der Warner frägt weiter: „Gesetzt aber, daß Kaiser Karl, welchem Du

Gehorsam schuldig bist, Dir alle Feindseligkeiten gegen die Kirche und die Häupter der Kirche untersagte? — Da antwortete Sickingen: „Auch dieß würde mich nicht von meinem Vorhaben abhalten. Und damit Du siehst, daß ich hierin Recht habe, so sage ich Dir, daß ich denen nachahme, welche lange vorher, ehe sie ein Gebäude aufführen, oft und genau berechnen, was ein solches Gebäude kosten werde. Ich werde nämlich nicht das thun, was böse oder unverständige Rathgeber dem Kaiser jetzt eingeredet haben, sondern wobei ich voraussehe, daß er sich in der Folge darüber freuen wird, daß es geschehen sey; nicht was er gegenwärtig, sondern was er bei reifern Jahren für gut halten wird. Sollte ich dem jungen Kaiser, wenn er im hitzigen Fieber läge und kaltes Wasser von mir verlangte, seine schädlichen Wünsche erfüllen?" — Hiezu fügt der Redende die Versicherung: „daß es sein fester Vorsatz sey, wenn der Kaiser ihm in dieser Sache etwas wider sein Gewissen befehle, er sich dessen weigern, und wenn jener auf seinem Befehle bestehen sollte, daß er es ihm öffentlich abschlagen werde. Man müsse mehr darauf sehen, was Gottes Wille sey, als was einzelnen Menschen in den Sinn komme, besonders da hier die Wahrheit und Religion auf dem Spiele stehe." — Und auf die weitere Frage des Warners: ob er denn gar keine Hoffnung habe, daß sich die Lage der Dinge ohne Gewalt ändern lasse? entgegnet er: der leichteste Weg sey freilich, wenn der Kaiser auf seine Reformationsvorschläge eingehe. „Wenn ich aber finde, daß man dergleichen von ihm gar nicht erwarten kann, so werde ich auf meine eigene Gefahr etwas wagen, der Ausgang mag seyn, welcher er wolle." — Hutten, setzt dieser selbst, als der Verfasser, noch hinzu, diene ihm als mächtiger Aufreitzer, und harre ungeduldig auf den Beginn des Kampfes. Er habe den wahren Geist, der zu solchen Unternehmungen nöthig sey. —

Wir ersparen die weitere Schilderung der Vorbereitungen zu dem trierischen Kriege, der die Sache zur Entscheidung brachte, auf einen spätern Artikel, und wenden uns zu der inhaltschweren Frage: wie sich, nach den vorhandenen Quellen, Luther zu diesem Plane verhalten habe, von welchem kein Verständiger leugnen wird, daß er, im eigentlichen und technischen Sinne, auf wirklichen Hochverrath hinauslief.

Da sämmtliche hier angeführte Stellen aus damals gedruckten und öffentlich verbreiteten Schriften entlehnt sind, so kann zunächst die Kenntniß der wahren Absichten der Verschworenen bei Luther nicht in Abrede gestellt werden.

Dieselben Aufruhr, Mord, Empörung und Bürgerkrieg predigenden Schriften gingen aber nicht nur unmittelbar aus der von Luther hervorgerufenen Bewegung hervor, sondern sie beriefen sich auch in jeder Zeile auf die von ihm verkündigte neue Lehre. — An unzähligen Orten stellt sich Hutten in diesen Pamphleten mit Luther ausdrücklich zusammen, nennt beider Namen als Anstifter des großen Brandes, und nimmt die Hälfte der Ehre des Reformationswerkes für sich in Anspruch. Luther mußte sich daher, wenn er mit den öffentlich ausgesprochenen Planen und Absichten Hutten's und Sickingens nicht einverstanden war, öffentlich mit aller Energie seines Charakters gegen jenes Berufen auf seinen Namen und seine Autorität, wie gegen eine böswillige Verläumdung erklären. Er mußte außerdem, wenn er es konnte, den Beweis liefern, daß die Folgerungen, welche Hutten und Sickingen aus seinen religiösen Theorien ableiteten, mit nichten darin enthalten seyen.

Er hat dieß nicht nur nicht gethan, sondern es läßt sich der vollständige und directe Beweis führen, daß er während jener ganzen Periode mit den oben genannten Häuptern der beabsichtigten Revolution in der engsten und vertrautesten Verbindung gestanden, daß er selbst um ihre geheimen Absichten gewußt, endlich: daß er die gewaltsame Umwälzung sogar durch seine eigene Thätigkeit unterstützt und nach besten Kräften begünstigt hat.

Die im Sommer 1520 begonnene Correspondenz zwischen Luther und Hutten war nämlich während aller dieser Vorbereitungen, welche die revolutionäre Parthei um eben jene Zeit zur Schilderhebung traf, unausgesetzt ihren Gang gegangen. Am 11. September schreibt Luther an Spalatin: Hutten habe ihm einen Brief voll Wuth und Heftigkeit gegen den Papst geschrieben; er (Hutten) werde jetzt mit seinen Schriften und mit den Waffen auf die Priestertyrannei losstürzen. Die Ursache davon sey, daß der Papst Gift und Dolch gegen ihn in Bewegung gesetzt und dem Erzbischofe von Mainz aufgetragen habe, ihn gefangen zu nehmen und gefesselt nach Rom zu schicken *). Weit entfernt, dieses Vorhaben zu mißbilligen, kömmt er noch an einem andern Orte auf diesen Entschluß seines Verbündeten zurück: „Hutten rüstet sich mit gewaltigem Geiste gegen den Papst, indem er die Sache mit den Waffen und mit seinem Ingenium versucht". — Gegen Ende desselben Jahres schreibt Hutten an seinen „geliebtesten Freund und Bruder, den unüberwindlichen Herold des göttlichen Worts, Martin Luther", — in einer Weise, die über ihr vertrautes Verhältniß, ihre Uebereinstimmung in Hinsicht ihres gemeinschaftlichen Zweckes und der dafür zu benutzenden Mittel gar keinen Zweifel übrig läßt, zugleich aber auch zeigt, wie die Parthei den streitbaren Sickingen mit ihren Netzen zu umstricken und sich für alle Fälle sein Schwert zu sichern wußte. Hutten stattet an Luther Bericht über seine Wirksamkeit ab. „Indem ich neue Freunde und Helfer anwerbe, fallen eben so viele alte ab; so groß und tief gewurzelt ist noch immer der Aberglaube der Menschen, daß, wer gegen den römischen Papst streite, eine unerläßliche Sünde begehe. Der einzige, welcher sich unser mit unerschütterlicher Standhaftigkeit annimmt, ist Franz von Sickingen, und auch diesen hätte man neulich bald zum Wanken

*) So verdrehte die Parthei das oben mitgetheilte, überaus milde Breve Leo's X., worin dieser den Erzbischof von Mainz ersuchte, Huttens freche Lästerungen nicht länger zu dulden.

gebracht, indem man ihm einige ungeheure Dinge zeigte, welche Du solltest geschrieben haben, die aber unmöglich von Dir herrühren können. Um die widrigen Eindrücke zu vertilgen, welche man auf Franzen's Gemüth gemacht hatte, fing ich an, ihm Deine Schriften vorzulesen, welche er bisher nur kaum gekostet hatte. Er fand bald Geschmack an dieser Lectüre, und da er allmählig merkte, welch' ein Gebäude und auf welchem Grunde Du dieses Gebäude aufgeführt habest, so fragte er voll Verwunderung: Ist denn wirklich jemand kühn genug, alles Bisherige einzureißen, und wenn er den Muth hat, besitzt er auch Kräfte genug? Ich habe ihn aber allmählich so begeistert, daß jetzt fast kein Abendessen vorbeigeht, an welchem er sich nicht etwas aus Deinen oder meinen Schriften vorlesen ließe. Als einige seiner Freunde und Bekannten ihn neulich ermahnten, daß er eine so bedenkliche Sache verlassen möchte, antwortete er: die Sache, welche ich vertheidige, ist gar nicht bedenklich oder zweifelhaft, sondern die Sache Christi und der Wahrheit. Auch verlangt es das Wohl unsers Vaterlandes, daß Luther's und Hutten's Rathschläge gehört, und der wahre Glaube vertheidigt werde. Unterdessen verhehle ich es Dir nicht, theuerster Luther, daß Franz mich bisher von Thätlichkeiten gegen unsre Feinde abgehalten hat, damit diese noch übermüthiger werden. Auch hält er es für rathsam, abzuwarten, was der Kaiser beschließen und was man auf dem nahen Reichstage in Worms unsertwegen vornehmen werde. Ich setze wenig Hoffnung auf den Kaiser, weil er mit Schaaren von Geistlichen umgeben ist, unter welchen vorzüglich einige sich seines Zutrauens ganz bemächtigt haben". — (In der Klagschrift an die deutsche Nation heuchelt er bekanntlich noch, als hoffe er vom Kaiser, daß dieser sich selbst an die Spitze der Revolution stellen werde. Luther gegenüber, den er als Mitglied des Complotts betrachtet, hat er seiner wahren Gesinnungen schon damals kein Hehl.) „Franz von Sickingen hingegen glaubt, daß der Kaiser auf dem Reichstage in Worms endlich erkennen werde, was man von

den Päpsten und Anhängern zu halten habe. Nicht wenige prophezeien, daß in Worms eine große Spaltung zwischen dem Papste und dem Kaiser entstehen werde. Franz wird alsdann nicht ermangeln, seine Pflicht zu thun. Er kann viel beim Kaiser, bereitet sich aber vor, ihn zur gelegenen Zeit anzugehen. — — — Ich habe neulich an den Spalatin geschrieben, und ihn gebeten, daß er seines und deines Fürsten Gesinnungen in Rücksicht meiner und meiner Freunde erforschen möchte: Ob er nämlich uns im Falle der Noth wohl Hülfe leisten, oder, wenn er dieses nicht wolle, uns in seinen Landen einen sichern Zufluchtsort gestatten möchte? Diese Hülfe oder Erlaubniß würde ein sehr großer Gewinn für unsre Sache seyn. Sobald ich dieses hoffen darf, so fliege ich zu Dir, denn ich kann es nicht länger aushalten, einen Mann, den ich wegen seiner Tugenden so sehr liebe, nicht persönlich zu kennen". —

Man kann unmöglich verkennen, daß Luther diesem Vertrauen, welches er schon im Jahre 1520 genoß, vollkommen entsprochen, und die Liebe Hutten's in reichem Maaß verdient habe. Seine Schrift „von des christlichen Standes Besserung an den Adel deutscher Nation" war, wie Meiners richtig bemerkt, der Form nach nichts als eine Nachahmung der Sendschreiben Ulrichs von Hutten an den Kaiser und die deutschen Fürsten, dem größten Theil des Inhalts nach aber ein Auszug aus Huttens Trias, aus eben desselben Klage und Ermahnung und aus dem Briefe an den Churfürsten Friedrich von Sachsen. Auch sein Buch von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche giebt den heftigsten und schmähsüchtigsten Ergüssen Ulrichs von Hutten nichts nach. — Am unverholensten aber erklärt er seine wahre Herzensmeinung über die Nothwendigkeit und Ersprießlichkeit eines Religionskrieges, in seiner letzten Antwort auf die letzte Streitschrift des Prierias (1520). „Wo aber sy rasend wüten," sagt er hier, „so ein fortgang solt haben, dünkt mich, es were schier kein besser Rath und Ertzney im zu steuern, denn das Kaiser, Könige und Fürsten mit Gewalt

dazu theten, sich rüsteten und griffen diese schedliche Leute an, so alle Welt vergifften, beide mit ihrer Teuffelsler und schendlichem, greulichem Wandel, und machten einmal des Spiels ein Ende, mit Waffen, nicht mit Worten. — — — So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwerd, Ketzer mit Fewer straffen, warum greiffen wir nicht vielmehr an diese schedliche Lehrer des Verderbens, als Bäpste, Cardinäl, Bischove und das gantze geschwürm der Römischen Sodoma, die Gottes Kirche ohne Unterlaß vergifften, und zu grund verderben, mit allerlei Waffen, und waschen unsre Hende in ihrem Blut, als die wir beyde, uns und unsre Nachkommen, aus dem allergrößten, fehrlichsten Feuer wollen erretten."

Daß diese und ähnliche Aeußerungen bei dem eigenthümlichen Stande der Verfassung Deutschlands, — welches sich beinahe zur Hälfte in den Händen geistlicher Fürsten und Corporationen befand, — als eigentliche und directe Provocation zu einem, im Namen der Religion unternommenen Revolutionskriege, — dem greuelvollsten aller anarchischen Zustände! — wirken mußten, konnte denjenigen unter Luthers Freunden nicht entgehen, deren Fanatismus noch nicht jene Höhe erreicht hatte, wo Ueberlegung von selbst aufhört. — Zu diesen gehörte Luthers Busenfreund Spalatin, der den Fahnenträger der neuen Richtung von einem so frevelhaften, ihm und seiner Sache in gleichem Maaße gefährlichen Beginnen abmahnte. Luther antwortete darauf zu Ende des Jahres 1520 in einem höchst merkwürdigen Schreiben *), welches jeden Zweifel in Hinsicht der Frage hebt: ob er mit Absicht, Bewußtseyn und Kenntniß der politischen Folgen seines Verfahrens gehandelt habe. „Ich beschwöre Dich", heißt es hier, „wenn Du das Evangelium richtig verstehst, so glaube nicht, daß dessen Sache ohne Tumult, Aergerniß und Aufruhr (sine tumultu, scandalo, seditione) geführt werden könne. Du wirst aus dem Schwerte keine Feder und aus dem Kriege keinen

*) Epistolarum Rev. Patris Lutheri Edid. Aurifab. T. I. 291.

Frieden machen. Das Wort Gottes ist ein Schwert, ist ein Krieg, eine Zerstörung, ein Aergerniß, ein Verderben, ein Gift (wie Amos sagt), wie der Bär auf dem Wege und die Löwin im Walde, so begegnet es den Söhnen Ephraim."

## 5.

## Vorbereitungen zum trierischen Kriege.

Wenn der schlauere und kältere Sickingen den vor Wuth und Rachedurst aller Besinnung beraubten Ulrich von Hutten nicht zurückgehalten hätte, so wäre dieser bereits gegen Ende des Jahres 1520 zu einem räuberischen Attentat aus der Ebernburg hervorgebrochen, und hätte durch unzeitigen Landfriedensbruch den ganzen, bei weitem tiefer angelegten Revolutionsplan aufs Spiel gesetzt. — Hutten nämlich, dem es zu einem ernstlichen und gefahrvollen Kriegszuge wohl in gleichem Maaße an Muth und Geschicklichkeit wie an physischer Kraft gebrach, hatte sich nämlich vorgesetzt, die beiden nach Deutschland gesendeten, und in der Nähe vorbeireisenden päpstlichen Legaten aufzufangen, — bei denen sich, außer der Befriedigung der Rache auch noch auf eine tüchtige Beute an Geld und Geldeswerth rechnen ließ. — Das feige Bubenstück mißlang; sey es, weil die Legaten den auflauernden Strauchdieben, rechtzeitig gewarnt, entgingen, sey es, weil Franz von Sickingen die wirkliche Vollziehung des Anschlages aus dem eben angegebenen Grunde hinderte. — Luther aber, als er hörte, daß sein Freund in der Lotterie, die er auf der Landstraße errichtet, statt des großen Looses dießmal eine Niete gezogen hatte, äußerte sein aufrichtiges Bedauern, billigte aber den Versuch ohne eine Anwandlung von Schaam oder Verlegenheit. — „Ich freue mich," — schreibt er an einen Freund, „daß Hutten losgegangen ist, hätte er nur auch den Marini oder Aleander erwischt." (Gaudeo Huttenum prodiisse, atque utinam Marinum aut

Aleandrum intercepisset) — Aus seinen Gemüthsneigungen und Sitten läßt es sich, zumal in einer so aufgeregten Zeit und Umgebung, wenn auch nicht entschuldigen, so doch erklären, daß Luther in seinem Innern eine derartige Stellung zum gemeinen Frieden und zur Sicherheit der Person und des Eigenthums seiner kirchlichen Gegner nehmen konnte; erstaunenswürdiger erscheint uns dagegen die Art und Weise, wie Hofrath Meiners das erwähnte Attentat des Landfriedensbruches und Straßenraubes beurtheilt, und der alleinige Grund, aus welchem er Hutten tadelt. „Wenn man," sagt er in seiner Lebensbeschreibung berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften (Bd. III. S. 236), „Ulrichen von Hutten auch bloß nach seinen eigenen Briefen und den darin enthaltenen Geständnissen beurtheilt, so kann man ihn darüber gar nicht entschuldigen, daß er schon gegen das Ende des Jahres 1520 den Krieg gegen die Romanisten und Curtisanen wirklich anfangen wollte, denn es ist keine Entschuldigung für einen Mann wie Hutten, wenn man sagt, daß er sich durch den Unwillen über die heftigen (?) Maaßregeln des römischen Hofes habe übernehmen und leidenschaftlich hinreissen lassen. — Er hatte nicht Vermögen genug, um Reisige oder gemeine Reuter und Landsknechte in Sold nehmen zu können. Was wollte oder konnte er also mit den wenigen Treuen und Tapfern anfangen, welche ihm übrig geblieben waren? Einige Curtisanen niederwerfen oder die päpstlichen Legaten auffangen? Schwerlich wäre er stark genug gewesen, um das letztere auszuführen." u. s. w. Also bloß deshalb, weil er den Versuch des Verbrechens mit unzureichenden Mitteln wagte, verdient er Tadel. — Wir gestehen, daß uns Luthers offene und unverholene Zustimmung bei weitem weniger empört, als diese Mißbilligung von Seiten eines friedlichen Gelehrten des 18. Jahrhunderts.

Mittlerweile hatte sich auf der Ebernburg eine Gesellschaft von Prädicanten der neuen Lehre zusammengefunden, die das sichere Unterkommen und der freie Tisch angezogen haben mochte,

den sie bei dem gastlichen Ritter fanden, welchem es schmeichelte, eine Anzahl Gäste zu beherbergen, die den „gestrengen Herrn“ und Patron bis über die Wolken erhoben — und ihm zu hofiren allezeit in Demuth beflissen waren. — Zudem waren ihm Werkzeuge zur Fanatisirung des Volkes bei dem Religionskriege, mit dem er schwanger ging, unentbehrlich; von eben diesen Menschen wurden später, als die Schilderhebung erfolgte, die Manifeste und Proklamationen geschrieben, deren er bedurfte. Die namhaftesten dieser Apostel des neuen Freithums waren Aquila, Bucer, Schwebel, Oekolompadius, einige Wochen lang auch Melanchthon; damals alle noch in holder Eintracht zusammengeschaart, später mit dem Haupte ihrer Kirche in Wittenberg zum Theil bis in den Tod verfeindet. — An vielfachen und langen Predigten ließen sie es nicht fehlen, auch war die Messe listig in den Hintergrund geschoben; jedoch beklagt Oekolompadius, daß die Familie des Ritters und seine Knechte nicht viele Zeit übrig hätten, um in der Kirche zu verweilen, indem wichtige Geschäfte sie oft anders wohin abriefen. Noch übler ging es einem dieser Diener des Wortes, als später die Veste von dem Heere der verbündeten Fürsten belagert ward. — Als die erste Stückkugel in die Burg geflogen kam, wollten die Landsknechte den Kaspar Aquila, der die Stelle eines Feldpredigers auf den Sickingischen Schlössern versah, zwingen, dieselbe zu taufen, dadurch, dem Aberglauben des rohen Kriegsvolkes gemäß, die Burg unüberwindlich werden sollte. Aquila soll sich diesem Befehle widersetzt haben, und dafür von den neugläubigen Bekennern des Evangeliums in einen messingnen Mörser gethan worden seyn, um mit einer Kugel über den Wall hinausgeschossen zu werden. Als das Zündkraut mehrmals versagt hatte, eilte ein Anführer herbei, der den unglücklichen an den Beinen aus dem Geschütz hervorzog. — Kaum war dieser in Sicherheit, so rief er, wie erzählt wird, dem Anstifter des seltsamen Handelns auf's Neue in seiner schwäbischen Mundart zu: „ich will dir sie dennoch nit täffen“. — Ist dieser Zug von Festigkeit in der geschicht-

lichen Wahrheit gegründet, so verdient er um so größere Anerkennung, als viele Amtsbrüder des Bedroheten sich, wenige Jahrzehnte später, der liturgischen Anordnungen derer gegenüber, die Gewalt über sie hatten, bei weitem fügsamer bewiesen.

In solcher Weise stand Franz von Sickingen bereit, jeden Augenblick das Zeichen zu jenem Kriege zu geben, den er schon seit geraumer Zeit mit so vieler List und Beharrlichkeit vorbereitet hatte. — Der Grund seiner Zögerung scheint hauptsächlich in der Hoffnung gelegen zu haben, daß der Kaiser sich dennoch vielleicht bestimmen lassen werde, der neuen Lehre und somit dem Kampfe gegen die geistlichen Fürsten des Reichs und den damaligen Stand der Reichsverfassung beizutreten. — Ist diese Vermuthung, die auch Meiners *) theilt, richtig, — so läßt sich daraus leicht erklären, warum er Luther's Zug nach Worms nicht durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel verhinderte, ja sogar denselben als ein völlig in seinen Plan passendes Ereigniß herbeiführen konnte. — Luther's persönliches Erscheinen vor dem Kaiser sollte das letzte und entscheidende Mittel seyn, den Monarchen für die Sache der Neuerung zu gewinnen. — Weit entfernt also, Luther von seiner Reise nach Worms abzumahnen, wie gewöhnlich erzählt wird, waren es mehreren Berichten zufolge, Sickingen und seine Verbündeten, die den charakterlosen Kurfürsten Albrecht von Mainz durch Bitten und Drohungen nöthigten, den arglosen jungen Kaiser dahin zu bestimmen, daß er seinen bereits gefaßten Entschluß: Luther n i c h t anzuhören und keine Verhandlung mit ihm zu pflegen, aufgab. — Ernstliche Gefahr für Luther war bei diesem Plane nicht vorhanden: denn abgesehen von dem persönlichen Charakter des Monarchen, der zu grellen, formlosen Gewaltthaten wenig geneigt war, stand die wohlgerüstete, den

*) „Ulrich von Hutten hoffte von Karl V. mehr als Luther und Franz von Sickingen." — Meiner's a. a. O. S. 238.

Hülfsmitteln des Kaisers bei weitem überlegene Macht der verschwornen Ritter in der unmittelbaren Nähe von Worms bereit, in demselben Augenblicke über die katholischen Fürsten des Reichstages herzufallen, wo dem Organe ihrer Entwürfe auch nur ein Haar gekrümmt würde. Karl hatte jedenfalls mehr von der adelig-revolutionären Parthei zu besorgen, als der in ihrem Schutze stehende Reformator vom Kaiser und der Reichsjustiz. Somit dürfte die bekannte prahlerische Phrase, welche die Lobredner der kirchlichen Umwälzung von dem Anstifter derselben gewöhnlich mit so vieler Salbung berichten (— „und wenn so viele Teufel als Ziegel auf den Dächern wären, so müßte ich doch nach Worms hinein", —) schwerlich von dem Heldenmuthe Luther's Zeugniß geben. Denn trotz seines Mangels an persönlichem Muthe hatte dieser leicht den kecken Waghals spielen können, da er im Geheimniß der kriegerischen Plane Hutten's und Sickingen's war, und wohl wußte, daß die furchtbare, materielle Macht der beabsichtigten, politischen Revolution, dicht hinter ihm und zu seinem Schutze bereit stand. Ob der Kaiser selbst seine eigene Lage eben so gut gekannt habe, wie Luther die seinige, muß dahin gestellt bleiben. Wer wollte das Geheimniß dieses Charakters voll niederländischer Ruhe und spanischer Schweigsamkeit durchdringen? — Als der Kurfürst von Mainz ihm voll Angst und Bestürzung die Nachricht mittheilte, daß Sickingen und Hutten mit 500 Gleichgesinnten in der Nähe wären, jeden feindlichen Schritt gegen Luther zu rächen, erwiderte der Kaiser, ohne eine Miene zu verziehen: „jene 500 werden vielleicht zur Rache eben so gerüstet seyn, wie jene 300 Mutier, die einzig und allein in dem einen Mutius bestanden". Es ist schwer zu glauben, daß sich der Kaiser wirklich so gröblich über die Gefahr, in der er schwebte, getäuscht haben sollte — wenigstens unterließen die Verschwornen nichts, was ihm die Augen öffnen konnte. — Hutten rühmt sich, daß ihre Anstalten so gut getroffen gewesen seyen, daß sie durch ihre Späher immer des andern Tages wußten, was in Worms gesprochen worden sey. — In Worms selbst

ward während des Reichstages ein Blatt angeschlagen, in dem es hieß: daß vierhundert Ritter zu Luther's Gunsten verschworen seyen. Darunter standen die verhängnißvollen Worte: Bundschuh! Bundschuh! Selbst Hutten, der diese Thatsache an seinen Freund Pirkheimer schreibt, findet dieses Spiel mit offenen Karten zu gewagt. „Die unvernünftigen Menschen", ruft er aus, „welche Luthern nützen wollten und ihm den größten Schaden thun; wie wohl einige vermuthen, daß Luther's Feinde diesen Anschlag gemacht haben, um ihrem Gegner Haß und Neid zu erwecken". — Er selbst aber fügt am Schlusse des Briefes folgende Aufforderung hinzu: „Reize Du die Gemüther deiner Mitbürger: denn auf die Reichsstädte habe ich nicht geringes Vertrauen gesetzt, wegen der Liebe zur Freiheit, wovon sie beseelt sind". — Kaiser Karl schwieg zu allen diesen Vorgängen, die zum Theil unter seinen Augen geschahen. Aber unmittelbar nach dem Reichstage wußte er dem gefährlichsten seiner Feinde, den er doch immer noch, unter günstigen Umständen, in einen nützlichen Freund zu verwandeln hoffen konnte, eine Falle zu stellen, die ihn für die nächste Zukunft, und vielleicht auf lange hinaus, unschädlich machen sollte. — Er ließ Franz von Sickingen bei dem Wiederausbruche des Krieges gegen Frankreich ein Commando anbieten, stellte ihm jedoch, außer dem Grafen Heinrich von Nassau und Friedrich v. Fürstenberg, mehrere andere Personen seines Vertrauens zur Seite, die im Nothfall jedem Verrath oder Abfall begegnet wären. — Das ehrenvolle Vertrauen, die günstigen Bedingungen, die Lust des weitaussehenden Krieges, und mehr noch als dieses Alles: — die Aussicht auf reiche Beute, — waren eine zu starke Versuchung für den rauf- und geldsüchtigen Degen. — Er vergaß für den Augenblick seine Umwälzungspläne in Deutschland, nahm das Anerbieten, welches der Kaiser ihm durch seinen Beichtvater Glapio hatte stellen lassen, an, und eilte nach Frankreich, wo er seiner bekannten Neigung zum Raube getreu, vor allen Dingen den Rath ertheilte, weit und breit das Land zu verwüsten und zu verheeren. — Allein die

Meinung der ihm beigeordneten Feldhauptleute entschied für den ehrlichen Krieg. Mezières ward belagert und von dem kühnen Ritter Bayard mit Tapferkeit und List so glücklich vertheidigt, daß die Belagerer nach langen, fruchtlosen Bemühungen abziehen und ihren Rückzug aus Frankreich antreten mußten. — Auch Hutten scheint mit 200 Goldgulden jährlichen Soldes vom Kaiser zu diesem Zuge gedungen zu seyn *), wird jedoch unter denen, die beim Heere anwesend waren, so wenig genannt, daß die Vermuthung erlaubt scheint, er habe sich vom Kriegsgetümmel fern gehalten und auf der Ebernburg oder sonst irgendwo in Sicherheit befunden. — Auch in Beziehung auf ihn scheint der Kaiser seinen Zweck erreicht zu haben. — Ulrich von Hutten, der während der ersten vier Monate des Jahres 1521 eine Unzahl der allergiftigsten und schamlosesten Pasquille und Aufruhr predigender Schriften geschmiedet hätte, verstummte plötzlich, als die oben geschilderte neue Wendung der Dinge eintrat und Sickingen, das Haupt des gesammten Anschlags, an den sich seine Verbündeten wie an eine feste Mauer angelehnt hatten, für eine Zeit von dieser Bühne abgetreten war **). In den letzten acht Monaten des Jahres hat er in der That nur ein revolutionäres Pamphlet, den „neuen Karsthans" verfaßt, auf dessen höchst merkwürdigen Inhalt, der ein neues Licht über die Umtriebe der revolutionären Parthei in der

*) S. Meiners a. a. O. S. 281. Note **

**) Wahrscheinlich ist seine „Entschuldigung wyder etlicher unwahrhaftiger ausgaben von yn (Hutten), als solt er wider alle Geystlichkeit und Priesterschaft sein, mit erklärung etlicher seiner geschrifften," — aus dieser Periode. — „Ich habe", sagt er hier, „so wenig die Absicht gehabt, Aufruhr zu stiften, daß ich mich vielmehr, so viel an mir ist, bemüht habe durch die Abstellung der Mißbräuche, wodurch die Ruhe und der gemeine Friede gestört wird, dem Vaterlande eine dauerhafte Einntracht und Freiheit wieder zu geben". — Meiners setzt diese Schrift in das Jahr 1522 allein nach dem „neuen Karsthans" und der, die offene Empörung gegen die Fürsten predigenden „Beklagung der Freistätte teutscher Nation", wäre die Heuchelei völlig zwecklos gewesen. Im Frühjahr 1521 hatte sie ihren guten Grund, und stand im Zusammenhang mit den sonstigen Zeitverhältnissen, welche kluges Untertauchen räthlich machten.

Reichsritterschaft verbreitet, wir an einem andern Orte zurückkommen werden.

Fast gleichzeitig mit diesem durch die Umstände erzwungenen Verstummen Hutten's hatte Luther in einem Briefe, geschrieben am Tage des heil. Marcellus (20. April neuen Styls) 1521 eine Aeußerung gethan, die darauf deutet: daß auch er, obwohl aus andern Gründen als sein ritterlicher Freund, — es unter den obwaltenden Zeitumständen gerathen finde, seine wahre Meinung über den bevorstehenden Religionskrieg einstweilen zu verhehlen, und mildere Saiten aufzuziehen. — Wir haben früher schon berichtet, wie sein Schicksal bereits im Jahre 1520 zwischen dem unbedingten Anschließen an die Reichsritterschaft und dem Verharren unter dem Schutze des Kurfürsten von Sachsen geschwankt hatte. Schon war Luther auf des letztern Geheiß reisefertig gewesen, um Sachsen für immer zu meiden, als Deutschlands böser Genius dem Fürsten, welcher seiner Sache doch nicht recht gewiß war, eine Aenderung seines sachgemäßen und heilsamen Entschlusses eingab. Luther ward bedeutet, daß er bleiben möge, — und jener Instinct, welcher die Furchtsamen gewöhnlich auf die sicherste Straße leitet, hielt ihn ab, seinerseits ohne Noth eine günstige Stellung als akademischer Lehrer in Wittenberg mit der eben so unsichern als unthätigen Lage eines Schmarotzers auf der Ebernburg zu vertauschen, die ihn später ohne Rettung in Sickingens Fall verwickelt hätte. — Jetzt, wo er gleichzeitig Freund und Verbündeter der Ritterschaft und Diener des Kurfürsten war, befand er sich nicht bloß in der günstigen Lage, sich eines doppelten Schutzes zu erfreuen, sondern auch, durch seine Freunde und Gehülfen am Hofe des Kurfürsten, diesen umgarnt halten zu können, um ihn wo möglich für seine kirchlichen Neuerungspläne und für die damit parallel laufenden, politischen Absichten Hutten's und Sickingens völlig zu gewinnen. Diesen Vortheil suchten er und Hutten in vollem Maaße auszubeuten. — Hutten hatte ihn, wie früher bereits erwähnt, gebeten, die Bundesgenossenschaft des Kurfürsten für die Ritterschaft, oder wenig-

stens für den Fall des Unterliegens, die Zusage einer Freistätte in dem Lande desselben zu erwirken. — Ihm selbst aber legte er wiederholentlich und im Namen seiner Freunde die Nothwendigkeit ans Herz, den Priesterkrieg jetzt ohne Verzug zu beginnen; — Luther antwortete hierauf, in dem, vom oben erwähnten Tage datirten Schreiben, Folgendes: „Die Welt ist durch das Wort überwunden, die Kirche dadurch gerettet worden; und sie wird also auch durch das Wort wieder hergestellt werden. So wie überdem der Antichrist sein Reich ohne Gewalt der Waffen angefangen hat, so wird es auch ohne dieselben zerstört werden. Ich schicke meinen Brief auch an den Fürsten". War dieß derselbe Mann, der vor wenigen Monaten noch alle Fürsten der Erde aufgefordert hatte, die treuen Anhänger der Kirche „mit Waffen, nicht mit Worten" angreifen und die Hände in ihrem Blute zu waschen? Derselbe, der wenige Wochen oder Tage vorher noch Spalatin seinen Irrthum verwiesen hatte, als ob die Sache des neuen Evangeliums „ohne Tumult, Aergerniß und Aufruhr" (sine tumultu, scandalo, seditione) geführt werden könne? — Das Räthsel löst sich, wenn man die letzten Worte des Lutherschen Briefes recht überlegt; dieser ward geschrieben, um vom Kurfürsten gelesen zu werden. Friedrich der Weise aber hatte erklärt; er wolle mit Hutten und seinen Gesellen nichts zu thun, und an dem Religionskriege, den sie beabsichtigten, keinen Antheil haben. — Daher die Nothwendigkeit für Luther, jetzt, vor den Augen seines Herrn, die Friedensflagge aufzuziehen. — Wenige Monate darauf als der Wind sich wiederum gedreht hatte, sprach, schrieb und handelte er wieder anders. — Meiners, welcher der Indignation über Hinterlist und heuchlerische Doppelzüngigkeit noch fähig ist, äußert sich über dieses denkwürdige Verhalten Luther's in folgender Weise: „Wenn Ulrich von Hutten sich dessen erinnert hätte, was Luther im vorhergehenden Jahre höchst wahrscheinlich an ihn eben sowohl als an den Spalatin geschrieben hatte, so würde er Luthern noch die Frage haben vorlegen können, woher es denn komme,

daß dieser sein muthiger Freund jetzt ganz anders denke, als er sonst gedacht habe? — — — (Hier führt er zum Beweise eine Reihe von Stellen aus Luther's Briefen an, wo er zur Waffengewalt ausdrücklich ermuntert und sich über deren beabsichtigte Anwendung gefreut hatte). „Wenn also Luther im Frühling 1521 eben das verwarf, worüber er sich im Herbste 1520 gefreut hatte, so konnte es nicht daher kommen, daß Luther und Spalatin den Gebrauch der Waffen zur Vertheidigung der Wahrheit und Freiheit überhaupt mißbilligten, sondern daß der Churfürst Friedrich von Sachsen erklärt hatte: Er wolle mit Hutten und seinen Genossen nichts zu thun haben, und eben so wenig Theil an dem Kriege nehmen, welchen Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen und andere Freunde gegen den Papst und die Geistlichkeit anzufangen gedachten. Luther schickte deswegen die Antwort, welche er an Hutten gegeben hatte, an den Spalatin, damit dieser sie dem Churfürsten vorlegen und überzeugen möchte, daß Luther ganz in den Gesinnungen seines Herrn an Hutten geschrieben habe" *). Hutten war schlau genug, die Finte zu verstehen. — In seiner Antwort treibt er die Gleißnerei so weit, daß er sagt: „Unsere Rathschläge weichen darin von einander ab, daß die meinigen menschlich, oder auf menschliche Klugheit gegründet sind, Deine hingegen ganz von der göttlichen Fügung abhängen." — Gewiß sollte dieser Brief dem Churfürsten ebenfalls vorgelegt werden.

Nach der mißglückten Belagerung von Mezières führte Sickingen seine Truppen an den Rhein zurück. Er mußte dieselben jetzt entlassen, bediente sich ihrer jedoch vorher noch zur Plünderung und Brandschatzung der Carthause von Schlettstadt, wobei ihm die Anklage den Vorwand lieh, daß die dortigen Mönche das Bildniß Huttens zu einem schimpflichen und unsaubern Gebrauche verwendet hätten. Zugleich machte er an den Kaiser wegen rückständigen Soldes eine Anforderung

*) Meiners a. a. O. S. 278.

von 76,500 Goldgulden, und bezeugte außerdem große Lust, die Ablieferung von 150 Centnern Kupfer, als Entschädigung für verlorne Feldschlangen zu erpressen, deren er sich bei dem beabsichtigten Revolutionskriege bedienen wollte, um Geschütze gießen zu lassen. Der Kaiser scheint den wahren Zweck dieser Anforderung gemerkt und geheime Vorkehrungen getroffen zu haben, daß die Ablieferung dieses Kriegsmaterials, worauf Sickingen allerdings gegründete Ansprüche haben mochte, trotz der öffentlich erlassenen kaiserlichen Befehle so lange verzögert ward, bis die revolutionäre Parthei endlich entschieden die Maske fallen ließ, und ihn dadurch seiner etwaigen Verpflichtung selbst entband. — Sickingen zog sich während der schleppenden Verhandlungen darüber, mißvergnügt auf die Ebernburg zurück, und betrieb dort in der Stille die Vorkehrungen zu dem nahe bevorstehenden, offenen Kampfe, dem Hutten in seiner Weise durch Erneuerung seiner schriftstellerischen Thätigkeit einen günstigen Boden zu bereiten strebte. — Schon vorher hatte er, wie oben bereits erwähnt ward, durch sein Pamphlet „der neue Karsthans“ einen neuen furchtbaren Brennstoff in das deutsche Volk geschleudert, der nur allzusicher fing, und eine Flamme entzündete, welche kraft gerechter Wiedervergeltung demselben Adel, der zuerst mit der Kirchenrevolution gebuhlt, und sie groß gesäugt hatte, Verderben und Untergang drohte. — Hutten, dessen Umtriebe und Versuche der Aufregung bisher auf den Adel, die Gelehrten und die Bürger der Reichsstädte berechnet gewesen waren, suchte in diesem Gesprächbüchlein der Sache der beabsichtigten Empörung in dem Bauernstande, eine Stütze zu gewinnen, — und diesen durch Klagen über die Bedrückungen der Geistlichkeit gegen die bisherige Verfassung der Kirche zu erbittern. — Zu diesem Ende ward das bekannte Mittel: den Neid und die Habsucht des gemeinen Mannes auf die Reichthümer der Kirche hinzuweisen, nicht gespart, freilich ohne zu bedenken, wie folgerecht in kurzer Zeit die zum Raube und zur Gewaltthat Aufgerufenen dieselbe Anklage gegen die adeligen Anstifter des Aufruhrs wenden würden. —

Die Unterredner in diesem Gespräche sind ein Bauer Karsthans und Sickingen. — Ob dieser um den gefährlichen Schritt gewußt, der das Feuer an die Burgen des Adels legte, — ob er ihn gebilligt, oder ob Hutten denselben in halber Verzweiflung gethan und, weil er vielleicht während des französischen Krieges an den Ausbruch des Unternehmens der Ritter nicht mehr glaubte, ohne Sickingen's Vorwissen die Bauern aufgerufen habe, — wagen wir nicht zu entscheiden. Gewiß aber ist, daß er durch eben diese Schrift der eigentliche und ursprüngliche erste Anschürer des Bauernkrieges wurde. — Viele Gräuelscenen des letztern waren nichts als die einfache Anwendung der Grundsätze, welche Hutten den Bauern in Form einer aus 30 Artikeln bestehenden Acte, zur Richtschnur ihres Verhaltens gab. Diese ist dem erwähnten Gespräche angehängt, in welchem es heißt, daß „Junker Helfreich, Reiter Heintz und Karsthans mit sampt irem anhang, sie hart und vest zu halten geschworen" hätten. Der Haß, der aus diesen Artikeln spricht ist nicht mehr menschlich; so spricht nur der helle Wahnsinn oder die Besessenheit. „Zum ersten, das sie hin für die pfaffen, wie die yezund leben, nit geistliche vätter, sondern fleischliche Buben nennen wollen. Zum andern, das sie alle mönch für gleißner halten wollen, und sich zu keiner Kutten gutes nymmer mehr versehen. — — — Zum vierden, hin für an keine stifftung, brüderschaft, walfart, kirchen, ablaß, oder dergleichen einen pfenning yemehr zu geben." (Wie nahe lag die Anwendung auf Zinsen, Renten und Gütern an die Junker!) „Zum fünften den Bapst zu Rom für ein Endchrist zu halten und im in allen Dingen entgegen zu sein. — — — Zum achten, daß sie herr Ulrichs von Hutten Helfer seyn wöllen wider die Curtisanen (Anhänger der Curia zu Rom) und jre anhänger. — Zum neunten, alle Curtisanen gleich den unsinnigen hunden zu halten, das in die zu schlagen, fahen, würgen und tödten gezieme. — — — Zum zwölften, verstopft oren zu haben, so offt die pfaffen, wie yezund, von jrer freiheit und weyhe sagen. — — Zum vierzehenden, in furtan kein gewissen darüber

zu machen, ob sie genugsamlich verursacht, einen pfaffen oder cleriker schlügen oder trätten. — — Zum sechßzehnden, ein yeden Bettelmönch, der jn ein keß abfordern, ein vierpfündigen Stein nachwerffen. — — Zum zwantzigsten, das sie allen Pedellen, die citation oder bannbrieff zu jn bringen, zum ersten die oren abschneiden, darnach, ob sie wieder kommen, die augen außstechen wöllen. — — Zum sechs und zwanzigsten, daß sie den stationirern, wo sie die uff der straßen ankommen, ihre pferdt nemen, die seckel räumen, sie mit trucken schlegen, wie viel sie pfund haben, wol überschlagen darnach mit dem heiligthumb fahren lassen wöllen. Zum sieben und zwanzigsten, ob jr einer ein geitzigen, ungeistlichen pfaffen etwas nemen oder entfremden möcht, das wöllen sie so sünd-achten, als hetten sie uff ein würffel getretten. Zum acht und zwanzigsten schwören sie ein feyndschafft, allen Doctor Luther's feynden und abgründren. — — Zum dreißigsten, das sie in allen abgeschriebenen artikeln jre leib und gut zusammensetzen wollen. Und ruffen gott zu gezeugen, daß sie nit ir eygene sach hierinn, sundern die gottliche wahrheit, christen glaub und des gemeinen vatterlands wolfarn bewegt. Und was sie thun geschieht in christlicher, erbern, guten meynung" u. s. w. Schwerlich kann die politische Färbung jenes Stadiums der Reformation sprechender charakterisirt werden als durch dieses Actenstück, zu welchem Meiners, der es in Huttens Lebensbeschreibung mittheilt, die Bemerkung fügt: „Die Meinung war gewiß gut. Nur konnte das eigenmächtige Gefangennehmen, Plündern, Schlägen, Ohrenabschneiden und Würgen nicht durch die gute Meinung gerechtfertigt werden."

Hatte Ulrich von Hutten in der eben erwähnten Schrift die Bauern gegen die Geistlichkeit zu den Waffen gerufen, so waren seine „Beklagungen der Freistette deutscher nation" ein nochmaliger Versuch die Städte des Reichs gegen die weltlichen Fürsten zum Kampf aufzurufen. „Die Fürsten", heißt es in diesem Büchlein, „haben den Adel zu Grunde gerichtet, und nun wollen sie auch die Städte verschlingen, von welchen

schon ein nicht geringer Theil unterjocht worden ist. Ihre Habsucht wie ihre Tyrannei ist ohne Gränzen. — — — Sie schinden ihre Unterthanen und berauben ihre Nachbarn und Angehörigen, ohne daß man sein Unrecht jemanden klagen, oder Genugthuung deswegen erhalten kann. Wenn also nicht die deutsche Freiheit, und mit dieser das deutsche Vaterland vernichtet werden soll, so ist es hohe Zeit, sich den tyrannischen Fürsten, wenn sie sich gleich unsre Obrigkeit nennen, aus allen Kräften zu widersetzen. Dieß kann aber nur alsdann mit Glück geschehen, wenn die frommen Städte die Freundschaft des Adels annehmen, und sich mit diesem zur Rettung des Vaterlandes vereinigen.“ — Die Stadt Worms forderte er in einer besondern Zuschrift (vom Sonntage nach Jakobi 1522 auf der Veste Landstull datirt) auf, sich ihren Pflichten gegen ihren Bischof zu entziehen. „Die Religion gebiete zwar einem jeden und auch den Geistlichen zu geben, was man ihnen schuldig sey. Allein wenn die Geistlichkeit die Gewissen der Wormser beschweren, oder die reine Lehre unterdrücken wolle, so stehe es ihnen frei, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und ihren Tyrannen mit dem Schwerte zu begegnen. — „Wollte Gott“, ruft er aus, „daß wir die Wahl der geistlichen Hirten nicht den trunkenen Domherrn überließen, sondern uns derselben selbst unterwänden.“ — Auch auf den demokratischen Geist der Schweizer Landleute scheinen die Ritter frühzeitiger, als auf einen nützlichen Bundesgenossen, gerechnet und in dieser Beziehung Verbindungen angeknüpft zu haben. In einer im obern Deutschland (Elsaß, Oberrhein, Schweiz oder Schwaben) verfaßten Schrift: „Klägliche Klag an den Römischen Kayser Carolum von wegen Doctor Luthers und Ulrich von Huttens“, wo angeblich fünfzehn Bundesgenossen ihre Beschwerden gegen die weltliche und geistliche Verfassung Deutschlands vorbringen, macht der dreizehnte Bundesgenoß auf die Ersprießlichkeit der Hülfe der tapfern Eidgenossen aufmerksam. „In der That,“ sagt ein begeisterter Lobredner der damaligen revolutionären

Bestrebungen *), „sind auch mannigfache Anzeigen vorhanden, daß bei den Schweizern für den Bund geworben wurde. Franz von Sickingen erfreute sich unter denselben großer Achtung, so wie er früher schon von seiner Seite eine hohe Bewunderung der Tapferkeit und Freiheitsliebe des Schweizervolkes dadurch zu erkennen gegeben hatte, daß er trotz seines heftigen Hasses gegen die Städte und das Handelswesen während seiner ersten Lebensperiode, doch niemals Kaufleute, die aus der Schweiz kamen, anhielt **), sondern sie mit Auszeichnung vielmehr schirmte. Wir finden auch in einem von Schelhorn zuerst mitgetheilten, ungedruckten Briefe des Magisters Wolfgang Richard aus Ulm, vom 4ten Jahre der Erstehung des Geistes Elias datirt, unter andern die Stelle: „„Franz von Sickingen hat den Pfälzischen den Fehdebrief zugeschickt. Die Sache ist nicht gering zu nehmen, denn auch bei uns giebt es, wie allenthalben, Leute genug, die von Herzensgrund seine Parthei ergriffen."" — Nachdem er darauf die großen Rüstungen der Schweizer geschildert, fährt er in seiner Erzählung also fort: „„Zu Bern soll schon vor einiger Zeit eine Fahne von Damast ausgehängt worden seyn, worauf ein Bundschuh und eine vergoldete Sonne mit hellleuchtenden Strahlen abgebildet zu sehen, auch über dieß die Inschrift mit goldenen Buchstaben zu lesen ist:

Welcher ganz frei will seyn,
Der zieh unter dieser Sonnen Schein!""

Viele behaupten auch, es seyen von den Schweizern allenthalben Zettel ausgestreut worden, welche offenbar allen Unterdrückten ihren Beistand wider Kaiser und Papst verheißen. Diese Sache scheint sowohl Franz von Sickingen als dem aus seiner Herrschaft vertriebenen Herzog Ulrich sehr in ihr Spiel zu taugen."

*) E. Münch Franz v. Sickingen's Thaten, Plane, Freunde und Ausgang. B. I. S. 213.

**) Der Euphemismus für „beraubte" ist bemerkenswerth.

So hatten sich, noch ehe das Schwert gezückt worden, der Verschwörung der Ritter bereits Elemente beigemischt, von denen sich mit Sicherheit voraussagen ließ, daß sie in nicht gar langer Frist der Sache des Adels selbst, von ingrimmigem Todhasse beseelt, gegenüber stehen würden. — Der Leidenschaft und dem Fanatismus war damals, wie jetzt und zu allen Zeiten, jeder Bundesgenosse recht; — die Erfahrung hat aber damals wie immer gezeigt: daß Coalitionen revolutionärer Partheien, deren Grundtendenz verschieden, wenn auch der nächste Zweck derselbe ist, nur so lange halten, bis dieser erobert worden. — Auch unter dem Adel selbst treten Menschen auf, deren an Wahnsinn gränzende Schwärmerei bereits in das Gebiet des neuen Königreichs Zion zu Münster hinüberspielt. Zu diesen gehört Hartmuth von Kronberg, der in den Jahren 1522 und 1523 während des Triererzuges eine Reihe Sendschreiben erließ, deren krankhafte Ueberspannung eines Thomas Münzer und Johannes von Leyden würdig gewesen wäre. Den Papst, welchen er auch zur Lehre Luthers zu bekehren suchte, forderte er auf, „den guten Schäferrüben, das tugendliche hochadeliche Blut, Kaiser Carolum zu sich zu nehmen, ihn gegen die Türken anzuschreien," dem Kaiser seinen Reichthum und seine Herrschaft zu übergeben, und Bischöfe unter die Türken zu schicken, um das Wort Gottes zu predigen. — Luther war damals über diese brieflichen Predigten entzückt, und beglückwünschte den geisteskranken Mann in einem eigenen Sendschreiben. — Ritter Hartmuth aber übertraf, wie E. Münch bemerkt, alle bisher genannten geistlichen Manifeste durch ein Pamphlet von mystischem Inhalte: „Die Bestellung Hartmuths von Kronberg", in der die gesammte gläubige Christenwelt als ein einiges Kriegsheer, befehligt von dem allmächtigen König aller Kaiser, Könige, Fürsten und Herren, Jesu Christo, kampfbereit gegen die versteckten Feinde des Wortes Gottes dargestellt wird.

## 6.

## Der Sickingische Krieg gegen Trier.

Praktischer als Hutten und Kronberg täuschte Franz von Sickingen sich keinen Augenblick darüber, daß das geeignetste Werkzeug zu seinem Kriegsplane weder in den Bauern liege, wo Hutten es suchte, noch in jener aftermystischen Parthei, welche Luther später „die himmlischen Propheten" nannte, und auf welche Hartmuth vom Kronberg vorzugsweise gerechnet zu haben scheint. — Er wußte und begriff, daß die Reichsritterschaft und überhaupt der mißvergnügte, neuerungssüchtige Adel der eigentliche Acker sey, den er, nachdem er jede Hoffnung den Kaiser zu gewinnen, aufgegeben, allein mit Erfolg zu bestellen unternehmen könne. — Zu diesem Ende lud er in den ersten Monaten des Jahres 1522 die Mitglieder der Rittercantone Franken, Schwaben und Rheinstrom zu einem Convente nach Landau. — Dort war es, wo jene Verbindung, die formlos schon lange bestanden und die sich bei Gelegenheit des Wormser Reichstages enger zusammengezogen hatte, eine feste äußere Gestalt gewann. Als eine große Anzahl der geladenen Ritter in jener Stadt erschienen war, eröffnete Franz von Sickingen die Verhandlungen mit einer Rede, über deren Inhalt ein Zeitgenosse Folgendes berichtet. Schon lange habe er, der Redner, ihnen offenbart, daß der Adel von habsüchtigen Tyrannen immermehr vergewaltiget und durch den Zwang der Pfaffen dahin gebracht sey, daß er ihnen nun dienen und dem übermächtigen Scepter eines ungerechten Regiments sich neigen müßte, daß aber dessen ungeachtet die alte Freiheit wieder gewonnen werden könne. Die Mittel dazu habe er schon früher angegeben. Dazu sey jedoch der Eifer, das enge Zusammenhalten und die getreue Mitwirkung der Ritter noth-

wendig. Der Zweck der vorgeschlagenen Vereinigung aber sey folgender: alle Verordnungen und Gesetze, die mit dem strengen Rechte sich nicht vertrügen, zum Voraus abzuschaffen und die Willkühr fremder Gewalt sich ferner nicht gefallen zu lassen. Sie selbst, die Verbündeten, wollten sich Gesetze geben und Recht sprechen, jeden aber, der der gemeinschaftlichen Satzung zu widerstreben wage, gemeinschaftlich bekriegen. Dagegen müßten für jeden Einzelnen aus dem Bunde, der angegriffen würde, alle Bundesgenossen die Fehde führen. — Der Bund selbst müsse von Allen beschworen und feierlich gelobt werden: in Leid und Freude Einer für Alle zu stehen. Nachdem dieser Eid auf die Bibel geleistet, ward zur Wahl eines Oberhauptes geschritten; alle Stimmen vereinigten sich, wie leicht voraus zu sehen war, auf Franz von Sickingen. — Der früher schon genannte fanatische Lobredner der antikirchlichen Richtungen jener Zeit (E. Münch), den wir hier als Zeugen anführen, um den Einwand abzulehnen, daß die Abneigung der Katholiken das Verbündniß der Feinde der Kirche mit schwärzern Farben ausmahle als billig, fährt, nachdem er das eben Erzählte berichtet hat, in folgender Weise fort: „Zu gefährlich schien jedoch den Verschwornen, den wahren Zweck dieser Verbindung auch nur von ferne schon jetzt öffentlich werden zu lassen, ja es ließ sich erwarten, daß ein solch mächtiger Verein, der den ganzen schwäbischen Bund nun gleichsam unter seiner Leitung und den Demokratismus in den Städten überdieß heimlich und offen zum Beistand aufgefordert hatte, die Aufmerksamkeit der bedrohten Fürsten und Klerisei vor allem, sodann aber auch die des Kaisers in hohem Grade auf sich ziehen und frühreife Entschleierungen des eigentlichen und nächsten Planes hinderliche Gegenmaaßregeln zur Folge haben dürfte. Darum beschloß man, in der Absicht, die Aufmerksamkeit wenigstens bis zur Vollendung der nothwendigsten Rüstungen zur Zeit noch abzulenken und dem Bund ein unschuldiges Aeußere zu leihen, eine Urkunde aufzusetzen und bekannt zu machen, welche als nächsten Zweck der Einung „die Aufrechthaltung guter Polizei“

unter einander angeben sollte. Sie diente in der That aber auch zugleich als organisches Gesetz und als eine Art Polizeiordnung, durch welche man möglichen Irrungen unter den Brüdern selbst zu begegnen hoffte. Sämmtliche Beziehungen des Einzelnen zum Ganzen und des Ganzen zum Einzelnen waren darin bestimmt." — Dagegen war des nächsten Zweckes, der Fehde gegen Trier, darin mit keinem Worte gedacht. Erwägt man jedoch, daß dieses Actenstück am Tage des heil. Laurentius (10 August neuen Styls) unterzeichnet ward, und daß vier Wochen später die raubgewohnten Horden Sickingens und seiner Verbündeten bereits gegen Churtrier losgebrochen waren, so läßt sich schwerlich bezweifeln, was damals Jedermann für gewiß hielt, daß nämlich geheime Artikel die Hülfe genau bestimmt hätten, die Jeder der Verschwornen bei dem bevorstehenden Zuge zu leisten habe. Uebrigens war das Formelle des Bündnisses in dem Bundesbriefe, nach dem Muster älterer Verbindungen, ins Einzelne mit vieler, dem Zeitalter eigenthümlichen Einsicht bestimmt, und außer dem Hauptmanne für die einzelnen Bezirke Beisitzer gewählt, die zusammen einen Bundesausschuß bildeten.

Frägt man nach diesen Vorbereitungen: welches der eigentliche Zweck des Sickingischen Krieges gegen Trier gewesen sey, so haben darauf die frühern, bereits mitgetheilten zahllosen Aeußerungen Huttens und Luthers mehr als hinreichend geantwortet. Jene Fehde sollte ein Vernichtungskrieg gegen die Kirche und ihre Anhänger in Deutschland werden, demnächst aber der erste Schritt zur gewaltsamen Umgestaltung der Reichsverfassung durch Zerstörung der vorwiegenden Macht der Fürsten. Statt dieser wäre dann die Reichsritterschaft zum Kaiser in ein ähnliches Verhältniß getreten, wie etwa die Gesammtheit des polnischen Adels zum Könige dieser „Republick". Vom Kaiser aber würde es im Falle eines entschiedenen Sieges der Ritter abgehangen haben, ob er mit der alten Verfassung untergehen, oder durch rechtzeitiges Anschließen an die aristokratisch-demokratischen Sieger seine Krone und seinen Titel

hätte retten wollen. In Beziehung auf Sickingen's persönliche Absichten aber sagt, wiederum nicht ein katholisch gesinnter Schriftsteller, sondern der durch servile Denkweise und platte Speichelleckerei gegen den Protestantismus hinlänglich bekannte Ernst Münch: „Es läßt sich natürlicherweise annehmen, daß Franz sich eine solche Stelle in der neuen Ordnung der Dinge vorgemerkt haben werde, die nicht nur seine Verdienste um die Freiheit der Nation hinreichend belohnt, vor Rückwirkungen der Gegner ihn gesichert und seinen Ehrgeiz befriedigt haben würde, sondern selbst eine solche, in der er auch künftig auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten entscheidend einzuwirken im Stande war". — Daß er geradezu habe Kaiser werden wollen, wie ihm die öffentliche Meinung seiner katholischen Zeitgenossen Schuld gab, glaubt Münch nicht, giebt aber zu, daß es in seiner Absicht gelegen, sich zum Churfürsten von Trier zu machen. — Dieß stimmt wenigstens mit den eigenen Worten Sickingens überein, die er an die gefangenen trierischen Vasallen richtete: „Wenn einst Franciscus mit dem churfürstlichen Purpur bekleidet in die Reihe der sieben Wähler treten sollte, so werde es dessen Schade nicht seyn, der sich jetzt in seine Dienste begebe". — Das Weitere würde sich, hätten erst solche Wähler das künftige Oberhaupt des Reiches zu küren gehabt, dann zweifelsohne von selbst gefunden haben.

Ehe wir die Begebenheiten des Sickingischen Krieges berichten, liegt uns ob, die Stellung zu schildern, welche Luther und seine Wittenberger Gehülfen zu dieser Fehde einnahmen. — Vom Wormser Reichstage zurückkehrend ward er, weltkundigermaaßen, auf des Kurfürsten seines Herrn Befehl aufgegriffen und auf die Wartburg gebracht. — Ob Friedrich der Weise sich selbst den Mann der Zwietracht als geeignetes Werkzeug für kommende Zeiten vorbehalten, oder bloß der Reichsritterschaft eine gefährliche Brandfackel hatte aus den Händen winden und vorläufig unter Schloß und Riegel bringen wollen, muß unentschieden bleiben. Luther aber war durch diesen Conflict in eine eigenthümlich schielende Stellung gerathen.

Seine Gemüthsart, wie er sie durch zahllose Aeußerungen an den Tag gelegt, stellte ihn auf die Seite der Reichsritter, die ihre Hände im Blute der Priester waschen wollten; die stark hervortretende Besorgniß um seine Person, von der früher bereits Proben mitgetheilt worden, ließ ihn jedoch ruhig in der sichern Stellung und unter dem Schutze seines mächtigen Fürsten verharren. Daraus ergab sich die Nothwendigkeit, es beiden Theilen recht zu machen; zugleich aber verlieh das geheime Bewußtseyn des Rückhalts, den er an der Reichsritterschaft hatte, ihm ein gewisses Gefühl der Unabhängigkeit gegen den Churfürsten, welches sich in einem Trotze ausspricht, wie er solchen Charakteren eigen ist, sobald sie sich sicher vor der Strafe wissen. Während seiner Anwesenheit auf der Wartburg war nämlich in der Wiege der neuen Kirche, zu Wittenberg selbst, seine Stellung als souveraines Oberhaupt desselben ernstlich gefährdet worden. Karlstadt hatte im rationalistischen Sinne, über die von Luther gesteckten Gränzen hinaus, geneuert und gleichzeitig waren Mystiker aufgetreten, die sich in konsequenter Anwendung der Macht, die Luther der Privaterleuchtung eingeräumt hatte, auch ihrerseits himmlischer Gesichte rühmten. Eine unruhige Gährung hatte im Volke überhand genommen; die Bande der Gesellschaft schienen sich lösen zu wollen. — Jetzt galt es, seinen Primat zu retten. Luther verließ daher in den ersten Tagen des März 1522 die Wartburg wider den Willen seines Herrn, des Churfürsten, und schrieb diesem noch auf der Reise aus Borna wörtlich Folgendes: „Solches sey Euer fürstlichen Gnaden geschrieben der Meynung, daß E. F. G. wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des Churfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn von E. F. Gn. Schutz zu begehren. Ja, ich halte, ich wolle E. F. Gn. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich E. F. G. könnte und wollte schützen, so wollte ich nicht kommen. Dieser Sachen soll, noch kann kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hier allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer am

meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Die weil ich dann nun spüre, daß E. F. Gn. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerley wegs E. F. Gn. für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte. — — — Wenn E. F. Gn. glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen. Weil sie aber noch nicht glaubt, hat sie auch noch nichts gesehen. Gott sey Lieb und Lob in Ewigkeit, Amen. Geben zu Borne bei dem Gleitsmann Aschermittwoch 1522 E. F. G. unterthäniger Diener Martin Luther". —

Bei diesem Zustande der Aufregung der Gemüther war nun eines seiner ersten Geschäfte, außer den Predigten, gegen Karlstadt, der nicht üble Lust bezeigt hatte, sich zum Gegenpapst in der neuen Kirche aufzuwerfen, — eine „treue Vermanung an alle Christen sich für Aufruhr und Empörung zu hüten". — Dieser Schritt war ihm durch die drohenden Vorboten der Anarchie, die sich selbst schon in dem Lande seines fürstlichen Beschützers zeigten, abgenöthigt; ihm war es freilich recht, wenn die Vasallen des Reiches, wenn die Fürsten, der Adel, die Städte ihrem Herrn und Kaiser die Treue aufsagten, und die Kirche mit offener Gewaltthat befehdeten, nur durfte die Verweigerung des Gehorsams nicht weiter in die engern Kreise dringen, und den Beschützern der Neuerung etwa selbst von ihren eigenen Unterthanen in gleicher Weise vergolten werden. Insbesondere durfte der Vertilgungskrieg, den ein Theil des Reichsadels gegen die Kirche beabsichtigte, nicht unter dem Verbote des Aufruhrs begriffen werden. Alle diese Rücksichten hat Luther in der genannten Schrift mit großer Umsicht zu nehmen gewußt, zugleich aber auch seinem ingrimmigen, leidenschaftlichen Haße gegen die Kirche Gottes dergestalt den Zügel schießen lassen, daß jeder Unbefangene dies Pamphlet eher für eine Aufreizung zum Aufstande, als für eine „Abmahnung" nehmen müßte, wenn der Verfasser nicht diesen Titel an die Stirne desselben gesetzt hätte. „Es ist", so beginnt dasselbe, „von Gottes Gnaden in diesen Jahren das seelige Licht der Wahrheit durch Bapst und die seinen zuvor verdruckt, wider

auffgangen, die auch ihre manchfaltige schedliche und schändliche Verführung, allerlei Missethat und Tyrannei offentlich an Tag bracht und zu schanden worden ist, daß es sich ansehen läßt, es werde gelangen zu Aufruhr und Pfaffen, Münch, Bischove, mit ganzem geistlichen Stand erschlagen und verjagt möchten werden, wo sie nicht eine ernstliche merkliche Besserung selbs fürwenden. Denn der gemeine Mann in Erwägung und Verdrieß seiner Beschädigung an Gut Leib und Seel erlitten, zu hoch versucht und über alle Maaß von jenen auff's aller untreulichst beschweert, hinfort, solchs nimmer leiden möge und wolle, und dazu redliche Ursache habe mit Pflegeln und Kolben drein zu schlagen. — — Wiewol nu ich nicht ungern höre das die Geistlichen in Furcht und Sorge stehen, ob sie dadurch wollten in sich selbs schlahen und ire wütende Tyrannei senfften, So dünkt mich ich sey des gewiß, bin auch ohne alle Sorge eines zukünftigen Aufruhrs und Empörung, sonderlich die dadurch und durch dringt und den ganzen Haufen überfalle u. s. w. Deshalb laße ich dreuen und schrecken wer da mag und will, auf das erfüllet werde die Schrift, die da sagt von solchen geistlichen Uebelthätern Ps. 36. Ihre Bosheit ist offenbar worden, daß man ihnen Feind wird. — — — Solch Schrecken und Furcht giebt die Schrift allen Gottes Feinden zum Anfang ihrer Verdammniß. Darumb ist billig und gefellt mir wohl, daß solch Klage anfehet in den Papisten, die die göttliche Wahrheit verfolgen und verdammen. Es soll schier noch das beißen". — Wir würden Jedem wohlmeinend widerrathen, etwa heutzutage seine Glaubensgenossen in ähnlicher „treuherziger" Weise vor Aufruhr und Empörung gegen den Protestantismus zu warnen, denn schwerlich würden die Gerichte die Berufung auf das Beispiel des Reformators als einen genügenden Vertheidigungsgrund gegen die Anklage auf geflissentliche Anstiftung des Bürgerkrieges gelten lassen, zu welcher eine also gestellte Begütigung in der That mehr als hinreichenden Stoff böte. Luther aber legt seine

gewöhnliche Politik: doppeltes Maaß und Gewicht für die verschiedenen Partheien zu führen, mit unglaublicher Naivität selbst zu Tage. „Und für das erste laß ich die weltlich Obrigkeit und Adel jetzt anstehen", (er wußte, daß seine Bundesbrüder am Rhein bereits die Hand an den Griff des Schwertes gelegt hatten!) „welche wohl sollten aus Pflicht (!?) ihrer ordentlichen Gewalt dar zu thun. — — — Aber dem gemeinen Manne ist sein Gemüth zu stillen und zu sagen, daß er sich enthalte auch der Begierden und Wort, so zum Aufruhr sich lenken und zur Sach' nichts fürneme ohn Befehl der Oberkeit". — Als wenn der Adel und die Städte der Reichsregierung gegenüber nicht etwa dieselbe Pflicht: Frieden zu halten, auf sich gehabt hätten, die dem gemeinen Manne in Beziehung auf seine Grundherrschaft oblag; und als ob man beliebig in der einen Sphäre Raub, Mord und Landfriedensbruch predigen, in der andern auf erfolgreiche Weise zum Frieden und zur Geduld ermahnen könne! Uebrigens ist ein Hauptargument, wodurch er den großen Haufen von Gewaltthaten abmahnt, die Versicherung, daß es ohne dieß in spätestens zwei Jahren mit dem gesammten Papstthum ein Ende haben werde.

Franz von Sickingen und seine Bundesgenossen bedurften der Ermahnung nicht mehr: „dazu zu thun" und mit offener Gewalt zur Zerstörung der alten Kirche zu schreiten. Mit kluger Erwägung aller Verhältnisse glaubten sie den Vernichtungskrieg gegen die geistlichen Elemente der Reichsverfassung mit einem Angriffe auf den Kurfürsten von Trier, Richard, aus dem Hause Greiffenklau-Vollrath, beginnen zu können. — Dieser tiefblickende Fürst hatte, wie Wenige, die ganze politische Gefahr der Kirchenneuerung für die Verfassung, wie für den Frieden des Reiches erkannt, und insbesondere dem revolutionären Treiben der Reichsritter auf den Grund gesehen. Ihn zuerst unschädlich zu machen, mußte für die Beförderer der großen Umwälzung eine Hauptaufgabe seyn, die sich außerdem mit der Hoffnung trugen, der Kaiser werde nicht abgeneigt

seyn, einen Fürsten im Stiche zu lassen, welcher bei der Wahl nicht ihm, sondern seinem Nebenbuhler die Stimme gegeben. — So rüstete also Franz von Sickingen, nachdem der Bund auf dem Rittertage zu Landau beschworen worden, in großer Eile und warb betrüglicher Weise im Namen des Kaisers und zum Dienste gegen Frankreich ein Heer, welches sich in kurzer Zeit auf 10,000 Fußknechte und 5000 Reiter belief. — Nun ward der Vorwand zur Fehde gegen Trier in der schon früher geschilderten Weise der Schnapphähne jenes Zeitalters, mit leichter Mühe herbeigeführt. — Zwei Weglagerer mußten, der mit Sickingen genommenen Verabredung gemäß, einige angesehene Bürger der Stadt wegfangen. Dann trat Sickingen dazwischen und nahm sich zum Scheine der letztern an, vermittelte einen Vertrag, kraft dessen sie ein Lösegeld von 5000 Dukaten zahlen oder sich wieder zur Haft stellen sollten, deren sie auf Sickingen's Bürgschaft entlassen wurden. Als Kurfürst Richard darauf, was man erwartet und gewollt hatte, seiner Pflicht als Landesherr und Reichsfürst gemäß, die Zahlung des Geldes an die Räuber und Friedbrecher untersagte und zugleich seinen Unterthanen verbot, in deren Haft zurückzukehren *), sagte Sickingen ihm am Mittwoch nach St. Bartholomäi Tag die Fehde an, musterte sein Heer und stand am Tage Mariä Geburt (8. September) auf dem Gebiete seines Feindes. Eine mit zahllosen Bibelstellen durchwebte Proklamation erklärte unverholen: daß dieser Krieg den Bischöfen und der Geistlichkeit gelte, und Franz von Sickingen ließ, um diese Eigenschaft der Fehde als Religionskrieg dem gemeinen Mann vor Augen zu stellen, das magische Wort: Tetragrammaton,

---

*) Ernst Münch berichtet dieses Faktum in folgender Weise: „Die Betheiligten wandten sich an den Erzbischof, ihren Landesherrn, um Rath und Beistand. Allein dieser, in Mentalreservationen schon länger geübt, erklärte ihr Versprechen als durch Gewalt erzwungen, für nichtig und unkräftig, und verbot ihnen sogar die Zahlung des Lösegeldes“ u. s. w. — Mit solchem Aufwande von Rechtsgefühl schreibt diese Parthei die Geschichte.

und: „Herr Dein Wille geschehe"! auf die Aermel seiner Söldner heften.

Es begreift sich leicht, mit welcher Freude die Nachricht von dem Ausbruche dieses, so lange mit Sehnsucht erwarteten Krieges von den Häuptern der neuen Lehre in Wittenberg aufgenommen ward. Sickingen, so schrieb bereits am 16ten September Spalatin an einen Freund, habe den Krieg angefangen, um „dem Worte Gottes die Thüre zu öffnen, die von demselbigen Bischof nach menschlichem Vermögen auf's härteste beschlossen". Luther aber erließ ein wüthendes Manifest gegen den gesammten geistlichen Stand in allen seinen Abstufungen (adversus falso nominatum ordinem episcoporum, deutsch unter dem Titel: Wider den falsch genannten Stand der Geistlichen), worin er wieder, wie so häufig, eine ältere Schmähschrift Huttens, der bei weitem reicher war an ursprünglichen und ihm eigenthümlichen Gedanken, in schülerhafter Weise imitirt, und dieses literarische Anleihen dadurch zu verstecken sucht, daß er sich Mühe giebt, die Schmähungen Hutten's noch durch vermehrte Heftigkeit zu überbieten. Zwar hat Luther, weil es die Rücksicht auf seinen Fürsten verbot, in dieser Schrift des Sickingischen Krieges keine ausdrückliche Erwähnung gethan, ob aber diese Schrift zu dem gegen alle Bischöfe Deutschlands gerichteten Attentat seines Verbündeten in einem innern Zusammenhange gestanden, und ihm zu dienen bestimmt gewesen sey, möge Jeder aus folgenden Stellen selbst beurtheilen: „Ich weiß es, man wendet mir ein, es sey Gefahr, daß ein Aufruhr gegen die Bischöfe und geistlichen Fürsten erregt werde. — Darauf antworte ich: Aber wenn das Wort Gottes vernachlässigt wird und das ganze Volk untergeht? Ist es auch recht und billig, daß alle Seelen in Ewigkeit umkommen und getödtet werden, damit der zeitliche und eitle Pomp jener Larven erhalten werde und in guter Ruhe fortdauere? Da der geistliche Verlust zu erwägen ist, so wäre es sechshundertmal besser, daß alle Bischöfe auf einmal umkämen, und daß alle Collegiat-Kirchen und alle Klöster ausgerottet, zerstört und von Grund

aus umgestürzt würden, als daß eine Seele verloren ginge. Zu geschweigen, daß unzählige, ja alle Seelen verloren gehen, wegen jener eitlen und kindischen Puppen, die mehr als todt und stumme Klötze sind." — — — „Wenn sie aber nicht hören wollen Gottes Wort, sondern wüthen und toben, mit Bannen, Brennen, Morden und allem Uebel, was begegnet ihnen billiger, denn ein starker Aufruhr, der sie von der Welt ausrotte? Und dessen wäre nur zu lachen, wo es geschähe, wie die göttliche Weisheit sagt, Proverb. 1. Ihr habt meine Strafe gehasset und verspottet meine Lehre, so will ich auch lachen zu eurem Verderben, und euer spotten, wenn das Unglück über euren Hals fällt"? — „Wollt Ihr, daß ich mit einem Worte sage, was die Bischöfe sind? Wölfe, Tyrannen, Verräther, Ungeheuer, eine Last der Erde, Apostel des Antichrist, die Welt zu verderben, geschnitzt und gemacht das Evangelium zu ersticken". — Der Schrift ist eine „Bulle und Reformation Doctor Luther's" eingeschaltet, die im deutschen Texte *) also anhebt: „Alle die dazu thun, leib gut und Ehre dran setzen, daß die Bißthum verstört und der Bischove Regiment vertilgt werde, das sind liebe Gotteskinder und rechte Christen, halten über Gottes Gebot und streiten wider des Teufels Ordnung, oder so sie das nicht vermugen, doch dasselbe Regiment verdammen und meiden... Weil dann offenbar ist... das die Bischove nicht nur allein Larven und Götzen, sondern auch ein vermaledeit Volk für Gott ist, das da wider Gottes Ordnung sich erhoben, das Evangelium zu vertilgen und die Seelen zu verderben, sollt ein jeglich Christen dazu helfen mit Leib und Gut, daß ir Tyrannei veracht, ein Ende nehme und fröhlich thun, alles was ihnen nur wider ist, gleich als dem Teufel selbs, jren gehorsam, als Teufels Gehorsam mit Füßen treten"... Am Schluße heißt es: „Das sey mein, Doctor Luther's Bulle, die da giebt Gottes Gnade zu Lohn, alle die sie halten und ihr folgen, Amen". —

*) Luther's deutsche Werke, Jenaische Ausgabe Th. II. Fol. 120 und 122.

Aber trotz dieses Ablasses, den das Oberhaupt der neuen Kirche auf den antikirchlichen Kreuzzug Sickingens gelegt hatte, scheiterte dieser bekanntlich an den tüchtigen Vertheidigungsanstalten, welche der Churfürst, trotz des Ueberfalls, mit großer Besonnenheit getroffen hatte. Zwar wurde das Land von dem neugläubigen Heere auf eine Schaudern erregende Weise verwüstet, aber die Hauptstadt widerstand, und Sickingen sah sich genöthigt die Belagerung aufzuheben, und seinen Rückzug anzutreten, ohne daß es ihm gelungen war, in Trier die Empörung gegen den Churfürsten anzustiften, auf welche er gerechnet hatte, — eben so schlug die Hoffnung fehl, daß das Reichsregiment verrätherischer Weise den Angegriffenen im Reiche Hülfe leisten werde. — Sickingen ward gleich im Beginne des Kampfes bei Strafe von 2000 Mark löthigen Silbers und Androhung der Acht befehligt, seine Söldner zu entlassen, und als er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß diese Androhung nicht auf die Vollstreckung berechnet sey, folgte ihr am 10. Oktober des Reiches Acht, und Aberacht gegen ihn und seine Helfer. — Noch gefährlicher aber ward ihm der Zuzug des Churfürsten von der Pfalz und des Landgrafen Philipp von Hessen, mit welchen der Churfürst von Trier schon früher ein Schutzbündniß gegen die revolutionären Pläne der Ritterschaft geschlossen, und als die Gefahr sich näherte, erneuert hatte. Diese suchten zuerst die Wurzeln der Kraft des Rebellenhäuptlings dadurch zu zerstören, daß sie seine Bundesgenossen auf dem rechten Main- und Rheinufer bekriegten, und deren Burgen brachen. Zuerst traf dieses Strafgericht den Fanatiker Hartmuth von Kronberg, der nur mit Mühe Leben und Freiheit rettete, während Schloß und Stadt, von denen er den Namen führte, von Philipp „dem Großmüthigen“ in Besitz genommen, und trotz dessen, daß auch er sich später der neuen Lehre anschloß, behalten, und erst zwanzig Jahre später auf dringende Vorstellungen von Kaiser und Reich an das Geschlecht der Kronberge zurückgegeben wurden. — Eine ähnliche Züchtigung traf die Herrn von Hutten, Boos von Waldeck,

Brömbser von Rüdesheim, Friedberg, Flersheim und die Ganerben von Gelnhausen. — Franz v. Sickingens Vernichtung aber, der sich in seine Burgen geworfen, ward auf den kommenden Frühling verspart. — Vergebens wandte er jetzt alle Künste der List und Verführung an, sich zu retten. — Ein im Namen der neuen Lehre an das Heer der verbündeten Fürsten erlassener Aufruf zu Meuterei und Treubruch fand keinen Anklang; viele seiner Freunde und Söldner verließen ihn von der Reichsacht geschreckt; ein neuer Rittertag zu Schweinfurt, auf dem eine große Anzahl der Verschwornen erschien, blieb erfolglos, weil der alte Uebermuth gebrochen, und die frühere Hoffnung auf Gewinn und Beute verschwunden war. — In dieser bedrängten Lage konnten auch die Wittenberger Verbündeten nichts mehr für ihn thun. — Das Einzige, was zu seinen Gunsten geschah, war eine in Form eines Schreibens an den Herzog Johann von Sachsen eingekleidete Abhandlung Luthers über das Thema: „von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sey?" datirt vom Neujahrstage 1523, in welcher der Reformator, ohne direct zu Gunsten des in der Falle steckenden Verbündeten zu sprechen, wenigstens die Schaale seines Zornes über die Fürsten ausgoß, die der Kirche ihren Arm gegen den Gräuel der Verwüstung liehen. Auf die seltsame und höchst interessante, in dieser Schrift aufgestellte Theorie, welche den Uebergang des Protestantismus anderer Länder in den entschiedensten Republikanismus erklären hilft, werden wir an einem andern Ort zurückkommen; hier ist zunächst nur einiger Stellen von praktisch-politischer Bedeutung Erwähnung zu thun, die keines Commentars bedürfen *).

(Fol. 202.) „Aber wittu wissen, warumb Gott verhenget das die weltliche Fürsten also greulich müssen anlauffen? Ich will dirs sagen. Gott hat sie in verkereten Sinn geben und wills ein Ende mit ihnen machen, gleich wie mit den geistlichen

*) Die genannte Schrift findet sich in der Jena'schen Ausgabe der deutschen Werke Luther's Th. II. Fol. 193 u. f. f.

Junkern. — — Also auch die weltlichen Herren, sollten Land und Leute regieren, äußerlich, das lassen sie. Sie können nicht mehr denn schinden und schaben, ein Zoll auf den andern, ein Zinse über die andern setzen., da hie einen Bern, hie einen Wolff auslassen, dazu kein Recht, Trev noch Wahrheit bei ihnen lassen funden werden, und handeln das Rauber und Buben zu viel werden und jr weltlich Regiment, ja so tieff darnieder liegt als der geistlichen Tyrannen Regiment.

„Es gefellt seinem göttlichen Willen, das wir seine Henker gnedige Herren heißen, jnen zu Füßen fallen und mit aller Demuth unterthan seyen, so fern sie ihr Handwerk nicht zu weit erstrecken, das sie Hirten aus Henker werden wollen. Geräth nu ein Fürst das er klug, from oder ein Christen ist, das ist der größten Wunder eines und das aller theuerst Zeichen göttlicher Gnaden über dasselb Land. Dann nach gemeinem Lauf gehet es nach dem Spruch Jesaia 3 Ich will jnen Kinder zu Fürsten geben und Maulassen sollen ihre Herren seyn. Und Osee 13. Ich will dir einen König aus Zorn geben und mit Ungnaden wieder nehmen. Die Welt ist zu böse und nicht werth daß sie viel kluger und frommer Fürst haben solt, Frösch müssen stürch haben“.

(Fol. 204.) „Ich wolt aber den verblendten Leuten“ (den Fürsten) „gar treulich rathen, daß sie sich für sehen für einen kleinen Spruch der im 107 Psalm stehet: Effundit contemtum super Principes. Ich schwöre Euch bei Gott, werdet ihr's versehen, das dis kleine Sprüchlin in den Schwang kömmt, so seyd ir verloren, wenn auch Euer jeglicher, so mächtig als der Türk wäre und wird Euch Euer Schnauben und Toben nichts helfen. Es ist schon ein groß Theil angangen. Man wird nicht, man kann nicht man will nicht ewer Tyrannei und muthwillen die Länge leiden, lieben Fürsten und Herren, da wisset Euch nach zu richten, Gott wills nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr ein Welt, wie vor Zeiten, da jr die Leute, wie das Wild jaget und treibet. Darum laßet ewer Frevel

und Gewalt und denkt, daß ir mit Recht handelt und lasset Gottes Wort seinen Gang haben".

Nachdem alle Anstrengungen Sickingen's, der Schlinge zu entgehen, die sich immer enger zusammenzog, vergeblich gewesen waren, sagte er endlich selbst dem Kurfürsten von der Pfalz ab, weil dieser die Reichsacht an Hartmuth von Kronberg vollstreckt hatte. — Luther gab jetzt selbst die Sache seines Freundes verloren. „Franz von Sickingen", schreibt er an einen Freund, „hat dem Pfalzgrafen den Krieg angekündigt; die Sache wird sehr übel werden". — (Franciscus Sickingen Palatino bellum indixit. Res pessima futura est *)). Sickingen aber entfernte jetzt die Prädicanten, die er so lange auf der Ebernburg beherbergt hatte, und mit ihnen Ulrich von Hutten, sey es weil er dem an Leib und Seele zu Grunde gerichteten Wüstling die Angst ersparen wollte, ein Zeuge des Kampfes auf Leben und Tod zu seyn, sey es, wie Erasmus von Rotterdam behauptet, weil er sich mit ihm veruneinigt hatte. — Die Parthei behauptet, daß König Franz I. demselben ein Jahrgeld angeboten habe. — Ob dieß gegründet sey, möge auf sich beruhen, gewiß aber ist, daß er sich in die Schweiz wendete und dort bei Zwingli und dessen Anhänger sich anzufreunden suchte. — Nachdem er mit Erasmus, der sich des zudringlichen Schmarotzers bald entledigte, in heftigen Federkrieg gerathen und in Basel von der Stadtobrigkeit gebeten war, sich, um der öffentlichen Ruhe und seiner Sicherheit willen, einen andern Aufenthalt zu suchen, ging er nach Zürich. — Dort starb er gegen Ende August des Jahres 1523 auf der Insel Ufnau an den Folgen der Lustseuche; in sofern rechtzeitig, als er dem Zorne Luther's entging, den er als

*) Meiners fügt hierzu folgende Bemerkung: „Es wundert mich, daß Luther in dem Briefe an Hartmuth von Cronenberg diese seine Mißbilligung nicht äußerte, da er dem Ritter doch einen Gruß an Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen auftrug". — Allein von Mißbilligung ist keine Rede, sondern nur von der gerechten Besorgniß, daß das Unternehmen übel ablaufen werde.

Ueberläufer zur Zwinglischen Parthei sonst schwer würde haben fühlen müssen.

Franz von Sickingen hatte sich gleich nach Ostern in die Burg Landstuhl geworfen, die von den verbündeten Fürsten berannt und mit solcher Heftigkeit beschossen ward, daß die vier und zwanzig Fuß dicke Mauer in wenig Tagen zusammenstürzte. Franz, der heftig am Podagra litt, ließ sich hinausführen, den Schaden mit eigenen Augen zu besehen. Dort schlug eine Kugel in seiner Nähe ein, und er stürzte mit solcher Gewalt auf eine spitze Pallisade, daß er tödtlich verwundet in ein kugelfestes Gemach getragen werden mußte. — Auf seinen eigenen Rath ergab sich jetzt die Besatzung und die verbündeten Fürsten kamen selbst an das Bett des Sterbenden, der ritterliches Gefängniß zu halten gelobte. — Zu den beiden weltlichen Fürsten sprach er im entschuldigenden Tone. Vor dem Kurfürsten von Trier aber soll er das Baret nicht abgenommen, und als einer der Umstehenden ihn um die Ursache fragte, erwidert haben: „ich konnte werden was er, denn ich bin eben so adlich geboren". „Franz", fragte ihn Richard, „was hat dich verursacht, daß du mich und meine armen Leute überzogen und beschädigt hast"? — Sickingen erwiederte trotzig: „Da wäre viel davon zu reden. Nichts ohne Ursach"! — Dennoch scheint er in der Todesstunde der neuen Lehre für seine Person nicht mehr gedacht zu haben; er beichtete, wie ein Augenzeuge, der kaiserliche Herold Kaspar Sturm, berichtet, einem gegenwärtigen Priester, aber ehe dieser noch den Leib des Herrn geholt, war der Ritter verschieden. Der Caplan ging mit dieser Nachricht zu den, in einem andern Gemache versammelten Fürsten, und diese beteten auf dessen flehentliche Bitte für die Ruhe der Seele ein Vater unser und Ave Maria.

Nachdem das Haupt gefallen, erreichte der Aufstand ein schnelles Ende; die von Sickingen's Anhängern noch besetzten Burgen fielen und in wenigen Wochen war von der Verschwörung der Ritter zum Umsturze der Verfassung des heiligen

römischen Reiches deutscher Nation keine Rede mehr. — Hiermit aber schließt ein Hauptabschnitt der großen, kirchlich-politischen Revolution des sechszehnten Jahrhunderts, die jetzt ein Stockwerk tiefer, zu den Bauern hinabsteigt. — Nachdem auch diese überwältigt worden, war für Deutschland die demokratische Periode der Kirchenspaltung geschlossen und die antikirchliche Bewegung zu Gunsten der Fürsten confiscirt, die sich der neuen Lehre angeschlossen hatten.

---

# VI.

## Der Bauernkrieg.

### 1.

### Ursachen.

So wie der revolutionäre Geist eines großen Theiles des deutschen Adels zur Zeit der Glaubenstrennung ursprünglich in gewissen Beschwerden und Absichten wurzelte, welche an und für sich mit Religion und Kirche nicht das Mindeste gemein haben, so lagen in derselben Weise dem Aufstande des Landvolkes, der bald nach der Dämpfung des Sickingischen Krieges Deutschlands politischen und socialen Zustand bis in seine Fundamente zu zerrütten drohte, neben den geistigen auch solche Ursachen zum Grunde, die von der kirchlichen Neulehre völlig unabhängig sind. Dieß Vorhandenseyn von ganz äußerlichen und reinpolitischen Motiven, neben den tiefer liegenden, geistigen und moralischen Ursachen, ist eine Erscheinung, die sich in der einen oder andern Form bei allen Revolutionen wiederholt, von denen jemals die Geschichte Meldung gethan. — Auch die materiellen Beschwerden der Bauern müssen daher zuvörderst unpartheiisch ermittelt und anerkannt werden, ehe das zweite, ungleich wichtigere Element in jenem Aufruhr, — die Verpflanzung der Revolution vom kirchlichen auf den politischen Boden, — richtig gewürdigt werden kann.

Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zeigen sich in verschiedenen Theilen Deutschlands, vornämlich in Schwaben, im Elsaß und am Oberrhein Symptome einer gährenden Unzufriedenheit, einer tiefen Erbitterung des Landvolkes gegen die Guts- und Grundherren, die sich an manchen Orten in den gewaltthätigsten Ausbrüchen Luft macht. — In den Jahren 1502 und 1503 hatte sich im Bisthum Speier eine Verschwörung der Bauern gebildet, die an siebentausend Mitglieder zählte. Sie hatte den Zweck, den Aufruhr über alle angränzenden Länder auszubreiten. Der Hauptgrund der Beschwerden war die angebliche oder wirkliche Ueberlastung mit Diensten und Frohnden. Fortan sollte keine Eigenhörigkeit mehr gelten, und Wald und Weide, Wild und Fische und Vögel nicht mehr den Fürsten und Herren, sondern aller Welt gehören. Zins und Zehnten, Zoll und Schatzung sollten aufhören, selbst Stifter und Klöster beraubt, die Juden todtgeschlagen werden. — Der ganze Anschlag stand jedoch allein auf weltlichem Grunde und Boden; Unglaube und Haß gegen die Kirche waren nicht im Spiele. — Die Losung war: unsre liebe Frau und St. Johann; und jedes Mitglied des Bundes hatte die Pflicht, täglich fünf Vaterunser und Ave Maria auf seinen Knieen zu beten. Als gegeheimes Erkennungszeichen galt, wenn zwei sich begegneten, die Frage: „Loset, was ist jetzt für ein Wesen"? und des andern Antwort: „wir können nicht vor Pfaffen und dem Adel genesen". — In der Fahne wollten die Empörer einen Bundschuh führen. Glücklicherweise ward der ganze Anschlag, der von der Schweiz aus Vorschub und Unterstützung erhalten hatte, noch vor dem Ausbruche verrathen, und mit blutiger Strenge an den Rädelsführern geahndet, so viel man deren habhaft wurde. — Die meisten entkamen jedoch, und Einer derselben, welcher im Dorfe Lehne, bei Freiburg im Breisgau, ein Unterkommen fand, suchte hier sofort dieselbe geheime Verbindung in Gang zu bringen, die jedoch auch diesesmal rechtzeitig entdeckt und im Keime erstickt ward. Ihre Artikel hatten festgesetzt: „daß man den allerheiligsten Vater,

den Papst, und den allergnädigsten Herrn, den Kaiser, und vorab Gott, sonst aber keinen andern Herrn anerkennen wolle", „daß man einen beständigen Frieden in der ganzen Christenheit bewirken, und alle, welche sich dawidersetzen, erschlagen, denen aber, die zu kriegen Lust hätten, Geld geben müsse, um sie gegen die Türken und Ungläubigen zu schicken", endlich: „daß man kaiserlicher Majestät, sobald der Haufe zusammen gekommen sey, der gemeinen Gesellschaft Vorhaben zuzuschreiben habe, wolle aber der Kaiser ihren Bund nicht annehmen, so müsse man zu den Schweitzern rücken". — Ein anderer, unter dem Namen des armen Conrad bekannter Aufruhr, welcher, veranlaßt durch arge Bedrückung der Unterthanen und willkührliche Neuerung von Seiten der Regierung in Würtemberg wirklich zum Ausbruche kam, wurde durch den, in der Geschichte dieses Landes so berühmten Tübinger Vertrag von 1514 gestillt.

Das Factum dieser weit verbreiteten übeln Stimmung des Landvolks läßt sich eben so wenig leugnen, als es aus den gewöhnlich angeführten Gründen genügend erklärt werden kann. Wenn, wie neuere Schriftsteller aus Gründen der heutigen Vorstellungen von Nationalwohlfahrt behaupten, die Lage des hörigen Bauers überhaupt unleidlich war, und der unmäßige Druck den mit Abgaben und Naturalleistungen gequälten, fast unvermeidlich zur Verzweiflung treiben mußte, warum trat diese erst ein, nachdem sich, seit der Zeit der Kreuzzüge, die bäuerlichen Verhältnisse im Ganzen bedeutend gemildert hatten? Warum nicht früher? „In der That", sagt ein neuerer protestantischer Schriftsteller *), „war es auch kein bis zur Unerträglichkeit gesteigerter Druck, dessen die Bauern sich durch die Waffen zu entschlagen suchten, indem die Dienstbarkeiten, deren Abhülfe sie verlangten, mit seltenen Milderungen auf ihren Enkeln liegen blieben, bis in unsere Tage, ohne daß dadurch

*) J. G. Pahl in der Vorrede Oechsle Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges S. VII.

ihr Zustand mit der Ausübung ihrer persönlichen und Eigenthumsrechte unvereinbar geworden wäre.

Es müssen daher andere, gerade in jener Zeit liegende Ursachen einer solchen Gährung der Gemüther vorhanden gewesen seyn. Diese lassen sich auf wenige Hauptgesichtspunkte zurückführen.

Zuvörderst ist nicht zu verkennen, daß die veränderte Kriegführung, und insbesondere die allmählige Entstehung des Solddienstes, der an die Stelle der alten Lehnsfolge trat, ungleich größere Ausgaben für die Fürsten und Herren nach sich zog. — Das Pulver, dessen man sich jetzt bedienen mußte, die Handrohre, Büchsen und Stücke, die zur Bedienung derselben nothwendigen Büchsenmeister und Knechte, welche der Sache kundig seyn mußten, alles dies kostete bedeutend mehr, als die alte Kampfesart. Die unabweisliche Folge hiervon war dann freilich, auf Seiten des Adels und der Fürsten, das Streben: ihre Einkünfte auf jede mögliche Weise zu erhöhen. Von jetzt an wurden die Unterthanen unausgesetzt um Steuern und Gaben angegangen, die bereits feststehenden, wenn es thunlich, in die Höhe geschraubt, die einmal verwilligten gerne ständig gemacht. Daß außerdem die Unzahl von Fehden, sie mochten glücklich oder unglücklich ausfallen, fast jedesmal auf Kosten der Unterthanen und Hintersassen geführt wurde, versteht sich von selbst. — Auch änderte sich dieses durch das Aufkommen geworbener Söldner keineswegs, im Gegentheil wurden die herrenlosen Landsknechte eine neue Landplage für den Bauern, von dem sie, wenn kein Herr sie annehmen wollte, ihren Landesunterhalt auf eigene Hand erpreßten.

Noch tiefer als diese, sehr nachtheilig wirkende Aenderung im Kriegswesen, hatte aber die allmählige Einführung des römischen Rechts in das alte patriarchalische Verhältniß zwischen Herrschaft und Unterthanen eingeschnitten. Die mannigfach abgestuften, unendlich vielgestaltigen Verhältnisse zwischen Grundherren und Bauern hatten sich, — in Folge jener ächten und wahren Freiheit, welche das Mittelalter dem Leben nach

allen Richtungen hin gestattete, — in jeder Provinz anders, aus dem Leben heraus entwickelt, wie es der Vortheil beider Theile, des Ortes Gelegenheit, die Gewohnheit des Landes, überhaupt die Summe aller factischen Verhältnisse wünschenswerth und ersprießlich machte. — Daher die bunte Mannigfaltigkeit des deutschen Bauernrechtes, welches durchaus nicht als ein, ein für allemal beschlossener, starrer Codex, sondern als ein Organismus aufgefaßt werden muß, der, wie das Leben selbst, der freiesten Fortbildung aus sich heraus fähig war. — In der That war auch seit den Zeiten der Hohenstaufen die Verfassung der Gemeinden in vielen Theilen von Deutschland auf eine den Interessen der Landleute entsprechende Weise geordnet; das Recht ward allenthalben von den Genossen gewiesen; und die Stellung des Bauernstandes war im südlichen Deutschland schon um vieles freier und glücklicher geworden, als das römische Recht, auf wahrhaft revolutionäre Weise zerstörend, auch in diese Kreise griff. — Was auf der allereigenthümlichsten, rein localen Gewohnheit beruhte, wollte nun der Dünkel und Unverstand der römischen Juristen nach dem Buchstaben eines, für ein anderes Volk, vor tausend Jahren in einem andern Lande entstandenen Rechtssystemes beurtheilen. Erwägt man den oft angeführten Ausspruch Peter's von Andlau, über die deutsche Rechtspflege, in seiner ganzen Tiefe und Bedeutung, so darf in der That keine Verkehrtheit, keine Ungerechtigkeit auf diesem Gebiete mehr in Erstaunen setzen. „Kein Mißbrauch", sagt jener berühmte Rechtsgelehrte, „scheint mir größer zu seyn, als der, daß Menschen, die den Acker bebauen, in diesem Lande Recht sprechen, und zwar eben jene, die gerade um ihrer Unkunde willen, durch die Gesetze, wegen ihrer Rechtsunwissenheit, entschuldigt gehalten werden". Nun lebte aber das Recht des Bauernstandes gerade in diesen genossenschaftlichen Gerichten, deren Beisitzer nichts als Zeugen der uralten Gewohnheit waren, die sie von ihren Vätern überkommen hatten. — Sie hiervon trennen, diese Verfassung schmälern, beeinträchtigen, nicht mehr anerkennen, hieß eben so

viel, als den Bauernstand von Grund aus revolutioniren. In der That verstanden die Doctoren weder die Eigenthumsverhältnisse der deutschen Bauern in ihren eben so zahlreichen, als feinen Abstufungen. Jene wurden über den Leisten der römischen Freiheit und Sklaverei geschlagen, diese in das Prokrustesbett einiger römischen Begriffe gespannt (Emphyteuse, Servitut, Pachtcontract), in jedem Fall aber das fremde Recht als die Regel gesetzt, die uralte, deutsche, allen Theilen bequeme Gewohnheit als halber Mißbrauch von vornherein scheel angesehen, höchstens als eine, besonders zu beweisende Ausnahme statuirt, welche jedenfalls die Vermuthung gegen sich habe (und mehr noch den Sinn und die Neigung der Romanisten gegen sich hatte!). Zahllose Verletzungen alter, heiliger Rechte, eingewohnter Lebensverhältnisse und nationaler Begriffe waren die unvermeidliche Folge hiervon. — So geschah es, daß zuweilen die, in den deutschen Verhältnissen blind herumtappende Theorie der gelehrten, römischen Juristen solche Bauern, die offenbar Hörige waren, für freie Leute ausgab; dafür aber andrerseits solche, die niemals eigen gewesen, wegen gewisser Dienste und Leistungen, die eine ganz andere Bedeutung hatten, der Freiheit beraubten. — Beides mußte aus verschiedenen Gründen aufregend und erbitternd wirken; die unrechtmäßige Begünstigung der Einen erregte den Neid der Gedrückten; der Druck, die Beeinträchtigung der Andern nicht bloß den Zorn der Verletzten, sondern gerechte Besorgniß vor ähnlichem Schicksal auch bei denen, die ihr altes Recht gerettet hatten. Allen aber theilte sich jenes unbehagliche, peinigende Gefühl der Rechtsunsicherheit mit, welches zu allen Zeiten die fruchtbare Mutter großer Revolutionen gewesen ist. — Denn nichts befördert mehr die Demoralisation der Individuen, wie ganzer Völker, als wenn sich der Mensch von oben herab durch die Gewalt, die ihn schützen soll, aus seiner Sphäre von bestimmten Rechten, Pflichten und Gewohnheiten gerissen, und auf das schwanke Gebiet maaßloser Hoffnungen und Befürchtungen geworfen sieht. Daß aber das römische Recht, oder vielmehr

die verkehrte, einseitige Anwendung desselben zum großen Theile wirklich in dieser Weise auf den süddeutschen Bauernstand gewirkt und die Lebensbasis desselben, wenn auch damals noch nicht zerstört, doch erschüttert und in Frage gestellt habe, dieß dürfte, nach so vielen schlagenden Documenten aus der Rechtsgeschichte jener Zeit, schwer zu leugnen seyn. In dem oben erwähnten Tübinger Vertrag schloß daher ein besonderer Artikel die Doctoren des römischen Rechts von den Gerichten aus, und gewährleistete den alten Landgebrauch.

Die eben geschilderten Ursachen der Unzufriedenheit mußten um so gefährlicher wirken, als der süddeutsche Bauer ein lebendiges Beispiel einer gelungenen Auflehnung gegen den Herrenstand, und in Folge derselben die Existenz freier, der Sache nach unabhängiger Landsgemeinden nahe vor Augen sah. — Daß die verbündeten Schweizer Landleute sich der beginnenden Landeshoheit Oesterreichs in ihren Thälern erwehrt, und geschützt durch ihre Lage, auch von glücklichen Umständen begünstigt, die Versuche des Adels: sie wieder zu unterwerfen, mit so vielem Erfolge zurückgewiesen hatten, dieß mußte ihrer Sache in den Augen mißvergnügter Standesgenossen den höchsten Glanz verleihen. Nach dem Rechte wurde, damals wie heute, wenig gefragt, wenn günstiger Erfolg ein politisches Unternehmen dauernd krönte. Daher geschah es, daß gegen Ende des Mittelalters die Schweiz als ein glückliches Eiland in eben derselben Weise vor der Phantasie der süddeutschen Landleute stand, wie die Zustände von England und Amerika dem unklaren Freiheitsdrange des 18ten Jahrhunderts in ganz Europa als höchste Musterbilder galten. — In allen jenen oben erwähnten Verschwörungen und Aufständen findet sich ein Faden, der in die Schweiz, als auf den Heerd und Stützpunkt der ganzen Bewegung, zurückleitet; selbst wenn keine materielle Hülfe versprochen und geleistet wurde, war die Hoffnung und Aussicht auf einen möglichen Anschluß an die Eidgenossenschaft ein mächtiger Hebel.

Aber erst nachdem die Unzufriedenheit über weltliche Uebel-

stände und Mißbräuche, und dieses neidisch-lüsterne Hinüberschauen nach einem, vermeintlich bessern politischen Zustande sich mit jenen Ideen verschwistert hatte, aus welchen der Abfall vom Glauben der Väter und die Empörung gegen die Kirche hervorgegangen war, da erst steigerte sich die Mißstimmung zum unversöhnlichen Hasse. Die Abneigung, die Widerspenstigkeit der Unterthanen gegen die Obrigkeit gewann jetzt eine pseudoreligiöse Basis, und das, was früher in localen Tumulten und vorübergehenden Aufständen sich auszusprechen gesucht hatte, gedieh nun zu einem prinzipienmäßig-revolutionären Unternehmen, welches Deutschland in einem Meere von Blut und Gräueln zu ersäufen, das Gebäude seiner kirchlich-politischen Verfassung bis auf die Fundamente zu zerstören, und die deutsche Nation in thierische Barbarei zu begraben drohte.

Dieser einfache Standpunkt, der beiderlei Bestandtheile des Bauernkrieges zugleich ins Auge zu fassen gestattet, macht die Lösung eines schroffen Widerspruches möglich, der sich, je nach dem kirchlichen Standpunkte der Stimmführer, durch die geschichtlichen Quellen und Urtheile aus jener Periode zieht. Einerseits haben alle Sachwalter der Neulehre, seit Gnodalius, dem ältesten Geschichtschreiber des Bauernkrieges, bis auf die neuesten Lobredner der vermeintlichen Reformation, auf jene Aufstände hingewiesen, welche lange vor Luther's erstem Auftreten in denselben Gegenden ausbrachen, in welchen später der Bauernkrieg tobte. Die Reformation könne also unmöglich Grund und Ursache des letztern seyn. Umgekehrt hat bereits der Herzog von Sachen, und mit ihm alle katholischen Staatsmänner und Schriftsteller, seit der damaligen Zeit bis auf den heutigen Tag, die Anstifter der Glaubensneuerung für alles Unheil verantwortlich gemacht, welches aus eben jenen Irrungen für den gemeinen Frieden und alle weltliche Ordnung erwuchs. Beide Theile haben, jeder in seiner Weise, Recht. Der Krankheitsstoff lag ohne allen Zweifel, und zwar schon lange vor der Geburt der Kirchenstürmer, im geselligen Körper,

Dieser Ausbruch aber, in dieser bedrohlichen Form, mit dieser doppelten Gefahr für Kirche und Staat, war allein und ausschließlich ihr Werk; und ihre Schuld war es, daß die krankhafte Disposition, das partielle Unwohlseyn in eine gefährliche Todeskrankheit umschlug. — So warfen überhaupt die kirchlichen Irrungen jener Zeit sich wie ein in der Luft liegendes Miasma auf jeden wunden Fleck der Gesellschaft, den sie vorfanden. — Waren, wie Niemand leugnen wird, die oben geschilderten Verhältnisse eine Pulvermine, auf der zu Anfange des 16ten Jahrhunderts ganz Süddeutschland stand, so warf die „Reformation" die brennende Lunte hinein.

Da aber gerade diese Ansicht von den frühern, wie von den heutigen Schutzrednern der Glaubensspaltung mit so großer Dreistigkeit in Abrede gestellt wird, so ist deren nähere Begründung nothwendig. — Genau genommen löst sich die Frage, auf die es ankommt, in zwei andere auf: welchen Einfluß hatten die Ideen, welche Luther in das geistige Leben des deutschen Volkes warf, auf die ohnedieß schwierigen Gemüther der süddeutschen Bauern? — und: welchen unmittelbaren, wissentlichen und absichtlichen Antheil hatten Luther und seine Freunde an dem wirklichen Ausbruche der Empörung? — Die Billigkeit erheischt die Trennung beider Gesichtspunkte, und wir haben demnach jede dieser Fragen allein und für sich zu beantworten.

Daß der Bauernkrieg durchweg den Charakter eines Religionskrieges hatte, daß sich die Empörer in Schwaben wie in Steiermark unmittelbar auf Luthers Autorität beriefen, ihn zum Schiedsrichter wählten, im Namen seiner Lehre die Abschaffung des katholischen Gottesdienstes und der alten christlichen Lehre, so wie die Bestellung lutherischer Prädicanten forderten, und da, wo diesem Begehren nicht entsprochen ward, selbst zu dem Ende Hand an's Werk legten, um dem Evangelium Luthers mit Schwert und Spieß Bahn zu brechen, endlich daß sie, allein und lediglich um dieses Zweckes willen, wie sie versicherten, die Kirchen und Klöster plünderten und ver-

brannten, dieß alles kann Niemand bezweifeln, der auch nur einen Blick in die geschichtlichen Quellen jener Zeit gethan. — Diese Thatsachen leugnen wollen, setzt einen Grad von Mangel an gutem Glauben voraus, der jede weitere Verhandlung mit solchen Gegnern unnütz machen würde; zum Ueberflusse werden wir jedoch im Verlaufe dieser Skizzen die Beweise beibringen, daß die Empörung der Bauern wesentlich diesen Charakter eines, im Namen der neuen Lehre unternommenen Religionskrieges hatte. — Die gewöhnlich vorgebrachte Ausflucht: daß die Schuld hiervon lediglich auf jene Fürsten und Obrigkeiten falle, die sich der Ausbreitung der lutherischen Lehre widersetzten, und daß insbesondere jeder dießfallsige Vorwurf jenen Theil der Geistlichkeit treffe, welcher sich, seinen Eiden treu, des alten Glaubens nicht habe abthun wollen, — steht auf gleicher Höhe mit dem Argumente der Männer von 1793, welche alles Unheil der Revolution auf die Könige und Aristokraten wälzten, weil diese sich in unglaublicher Verblendung von ihren Thronen zu steigen, ihren „Privilegien" zu entsagen, die allgemeine Republick anzuerkennen, und zur Fahne der Freiheit und Gleichheit zu schwören geweigert hätten. Es ist nicht nöthig, über dieses Argument ein Wort zu verlieren; wer es vorbringt, hat sich selbst gerichtet, und giebt stillschweigend den Satz zu, den wir behaupten: daß der Bauernkrieg ein Religionskrieg gewesen, zu dem Zwecke unternommen, um die katholische Kirche in Deutschland zu unterdrücken, und sie mit Feuer und Schwert vom Erdboden zu vertilgen, an ihre Stelle aber die Lehre zu setzen, welche von Wittenberg ausging. Daß der sächsische Kurkreis bei dieser Gelegenheit vom Bauernkriege beinahe völlig verschont geblieben sey, ja, daß die Bauern sich der Hülfe Friedrichs des Weisen getröstet haben, — beweist, wie leicht zu ermessen, nicht gegen, sondern für unsre Ansicht.

Allein vielleicht ist die Lehre Luthers von denen, welchen sie die Waffen und den Pechkranz in die Hand gab, mißverstanden worden, vielleicht haben die Stifter der neuen Kirche nur mit „dem Worte" fechten, und jede Gewalt und Empörung

ausschließen wollen? vielleicht hat Luther nie daran gedacht, daß seine Predigt gegen die Autorität der Kirche so schauerliche Folgen auf dem Boden der weltlichen Ordnung haben könne? — Mißbilligt er nicht späterhin mit dem äußersten Abscheu die Gräuelthaten der Bauern? — schärft er ihnen nicht in den stärksten Ausdrücken den unbedingtesten Gehorsam gegen die Obrigkeit ein? fordert er diese nicht im Uebermaaße des Zornes, und um seine legale Gesinnung ja recht zu bethätigen, zur blutigen, unversöhnlichen Rache gegen die irregeleiteten Rebellen auf? Möge daher auch der Vorwurf gegründet seyn, daß seine Lehre die indirecte Veranlassung zu jenem Aufstande geworden sey, — so muß doch seine Absicht, sein Wille von jedem Verdachte freigesprochen werden.

Dieß ist die Antwort, welche die gewöhnliche protestantische Geschichtschreibung auf die zweite der oben aufgeworfenen Fragen zu geben pflegt. — Wir haben derselben nachfolgende Thatsachen entgegen zu setzen.

In Bodmann's „rheingauischen Alterthümern" (Bd. I. S. 419) findet sich folgende Stelle: „Wenn die von dem Vicedom Heinrich Brömbser geführten Manualacten und das Protokoll der im Jahre 1525 zu Eltvill über den erregten Aufstand verhörten Inquisiten, deren mehrere ihre Angaben mit dem Tode bekräftigt haben, einigen Glauben verdienen, so war es M. Luther, der, nachdem er durch die bekannten Briefe an Erzbischof Cardinal Albrecht dessen Uebertritt zur neuen Dogmatik nicht bewirken können, durch geschickte und beredte Emissarien den Bewohnern des Rheingauer Landes heimlich beibringen lassen: daß, wenn sie dem Vorgange anderer bischöflichen Unterthanen folgen, sich von dem Pfaffenregimente losmachen und in völlige Freiheit setzen wollten, so seye nun um so weniger Zeit zu versäumen, als sie sich dermalen auf den sichern Beistand und Unterstützung mächtiger Fürsten und Herren verlassen könnten" u. s. w. Wir geben diese Notiz, wie wir sie finden. Ob sie Wahrheit berichte, ob wir ihr Glauben zu

schenken haben, hängt einzig und allein davon ab, ob eine solche Aufreitzung zum förmlichen, revolutionären Religionskriege mit den sonstigen Aeußerungen und Handlungen Luthers, während jener, dem Bauernkriege unmittelbar vorhergehenden Periode im Einklange stehen würde?

Wir wissen nichts Genaueres von dem, was seine Emissarien den rheinländischen Bauern in seinem Namen ausgerichtet haben mögen. — Aber selbst wenn sie dieselben aufgefordert hätten: „ihre Hände in ihrem" (der katholischen Gegner) „Blute zu waschen", so hätten sie nur das gesagt, was Luther selbst im Jahre 1520 drucken ließ *). — Freilich setzte diese Aeußerung schon damals nicht sowohl einen Aufstand des Pöbels, einen von unten aus hervorbrechenden Religionskrieg, sondern einen solchen voraus, an dessen Spitze sich „Kaiser, Könige und Fürsten" stellen sollten. — Allein in spätern, jedoch ebenfalls noch vor dem Ausbruche des Bauernkrieges erlassenen Schriften entfernt Luther jedweden Zweifel, der irgend einem Anhänger seiner Lehre, über die Rechtmäßigkeit und Verdienstlichkeit eines „Aufruhrs", im engsten und strengsten Sinne des Wortes, wenn er nur zum Zwecke der Vertilgung der Geistlichen geschähe, noch irgend hätte aufstoßen können. — Luther macht sich selbst in seiner Schrift „wider den falsch genannten Stand der Geistlichen" eine Einwendung, die in der That bei seinem kirchlich-politischen Treiben sich von selbst aufdrängen mußte. „Ich weiß es", sagt er, „man wendet mir ein, es sey Gefahr, daß ein Aufruhr gegen die Bischöfe und geistlichen Fürsten erregt werde". Die Lösung dieses Bedenkens gestattet nicht den leisesten Zweifel über seine Absicht. „Darauf antworte ich: aber wenn das Wort Gottes vernachlässigt wird und das ganze Volk untergeht? Ist es auch recht und billig, daß alle Seelen in Ewigkeit umkommen und getödtet werden, damit der zeitliche und eitle Pomp jener Larven erhalten

*) S. oben den Abschnitt: Umtriebe der revolutionären Parthei vor dem Wormser Reichstage.

werde und in guter Ruhe fortdauere? Da der geistliche Verlust zu erwägen ist, so wäre es sechshundertmal besser, daß alle Collegiat-Kirchen und alle Klöster ausgerottet, zerstört und von Grund aus umgestürzt würden, als daß eine Seele verloren ginge". — Er findet, daß wenn die Bischöfe fortfahren sollten, sich der Annahme seines „Evangeliums" zu weigern, der Aufruhr gegen sie eine ganz natürliche und gleichsam sich von selbst verstehende Sache sey. „Was begegnet ihnen billiger, denn ein starker Aufruhr, der sie von der Welt ausrotte? Und dessen wäre nur zu lachen, wo es geschähe". Ja er verheißt in der bekannten, eben derselben Schrift angehängten „Bulle und Reformation Doctor Luthers", „Gottes Gnade zu Lohn" allen denen, die diesen seinen Ermahnungen folgen und seine Worte in's Werk richten würden. „Alle die dazu thun, leib gut und ehre daran setzen, daß die Bisthum verstört und der Bischove Regiment vertilgt werde, das sind liebe Gottes Kinder und rechte Christen, halten über Gottes Gebot und streiten wider des Teufels Ordnung, oder so sie das nicht vermögen, doch dasselbe Regiment verdammen und meiden". — „Darum also und weil dann offenbar ist", — — „daß die Bischove nicht nur allein Larven und Götzen, sondern auch ein vermaledeit Volk für Gott ist", — „so sollt ein jeglich Christen dazu helfen mit Leib und Gut, daß ir Tyrannei veracht, ein Ende nehme und fröhlich thun, alles was inen nur zuwider ist, gleich als dem Teufel selbs, iren gehorsam, als Teufels Gehorsam mit Füßen treten." Wahrlich, wenn das Factum des oben angeführten Aufrufs zur Rebellion, welchen Luther durch eigene Emissäre an die Bauern im Rheingau ergehen ließ, bezweifelt worden ist, so kann dieser Zweifel sich wohl nur darauf beziehen, daß es neben den öffentlich und unter Luthers Namen erlassenen Brandbriefen solcher Art kaum noch geheimer Provocationen zu einem Aufstande bedurft habe.

Nichts destoweniger hieße es die gesammte, von Wittenberg ausgehende Agitation völlig mißverstehen, wenn man glauben

wollte, daß Luther ernstlich und aufrichtig, wie etwa Münzer und andere Schwärmer jener Periode, an eine, in Deutschland neu zu gründende Bauernrepublik gedacht, oder auch nur an deren Möglichkeit geglaubt, und ein solches Ziel als letzten Zweck seiner Umtriebe im Auge gehabt habe. — Daß Luther den Aufruhr der Masse wollte und beabsichtigte, wird kein denkender Mensch ernstlich in Zweifel ziehen. Aber eben so gewiß ist es, daß der Aufstand der Bauern dem Wittenberger Reformator nur Mittel zum Zwecke war. Als letzterer galt ihm weder die Befreiung des Landvolks, noch selbst die Verbesserung der materiellen Lage desselben, — sondern der Bauer wurde eben nur gut genug gehalten, zur Verwirklichung der Plane des Reformators und seiner ursprünglichen, adligen Verbündeten, als ein Werkzeug zu dienen, welches, wenn der Anschlag fehl schlüge, Preis gegeben, wenn er glückte, wie eine Ruthe, die ihre Dienste gethan, zerbrochen werden könne. Dieß ist der Schlüssel zu Luthers späterm, scheinbar so höchst inconsequentem Benehmen, kraft dessen er die Fürsten in den maaßlosesten Ausdrücken zur unbarmherzigsten und grausamsten Verfolgung derselben Bauern aufmunterte, welchen er den Lohn Gottes gewünscht hatte, wenn sie, seiner Aufforderung gemäß, die Bisthümer und Klöster vom Erdboden vertilgen würden *).

Der Aufstand der Bauern kann jedoch nur im Zusammenhange mit dem schon früher unternommenen Revolutionskriege der Ritter richtig verstanden werden. — Es ist in frühern Abschnitten nachgewiesen, wie Ulrich von Hutten, unmittelbar vor dem Ausbruche der Sickingischen Fehde, die Städte und die Bauern bei der bevorstehenden Umwälzung des Reiches zu Hülfe rief, weil er der isolirten Macht der Ritter mit großem Rechte mißtraute. Huttens Schrift, „der neue Karst Hans", welche diese Seite des dunkeln Gewebes vollständig enthüllt hat, war, als ein directer Aufruf zur Empörung des Landvolks, eine

*) Eine nähere Beleuchtung seines Benehmens während des Bauernkrieges folgt in einem spätern Abschnitte.

der nächsten Veranlassungen zum Bauernkriege. Nachdem Sickingen gefallen war, setzten die übrigen Mitglieder der Verschwörung ihre letzte Hoffnung auf eine revolutionäre Bewegung der Masse; daher die zweideutige Stellung eben jener adeligen Demagogen beim Ausbruche des Bauernkrieges; daher die fast unglaubliche Erscheinung, daß viele Edelleute, getäuscht durch die kurzsichtige Hoffnung: daß sie die Führer und Meister der Bewegung seyn würden, dem Aufstande ihrer natürlichen Feinde offen beifielen. — Ihnen so wenig, als Luther, stieg damals die Besorgniß auf, daß der Adel in dieselbe Grube fallen könne, welche er dem Kaiser und den geistlichen Fürsten gegraben hatte. Daher aber auch Luthers zorniger Grimm, als später die Nemesis ihr Amt an dem Adel verwaltete, und der frevelhafte Anschlag einen Ausgang gewann, den gesunde, leidenschaftslose Ueberlegung von vornherein als unvermeidlich hätte voraussetzen müssen.

Nach diesen Zügen erscheint freilich Luthers Charakter auch bei dieser Gelegenheit in einem ganz andern Lichte, als in welchem die meisten unserer Zeitgenossen, und selbst viele Katholiken, ihn bisher zu betrachten gewöhnt worden sind. Fast Jedem von uns schwebt das Bild eines ungestümen und heftigen, aber ehrlichen und im Grunde gutherzigen Polterers vor. Diese Ansicht ist völlig irrig. Luther war neben der wüthendsten Leidenschaftlichkeit, der Zurückhaltung, der kalten Berechnung im hohen Grade fähig, sobald es galt seinen Todeshaß an der Kirche auszulassen. Von der Ueberzeugung durchdrungen, und geleitet, daß der kirchliche Gegner keinen Anspruch auf Wahrheit und Aufrichtigkeit habe *), hat er den Grundsatz, daß die vermeinte Löblichkeit des Zweckes auch die gewissenlosesten Mittel rechtfertige, mit einer Sicherheit und Unbefangenheit gehandhabt, wie vor und nach ihm Wenige in der

*) Im Jahre 1520 schrieb Luther an einen Vertrauten: Nos hic persuasi sumus, Papatum esse veri et germani Antichristi sedem in cujus deceptionem et nequitiam ob salutem animarum *nobis omnia licita* arbitramur. De Wette I. S. 478. No. CCL.

Weltgeschichte. Gestern der Verbündete der revolutionären Aristokratie, schmeichelte er heute, wie unten berichtet werden wird, dem „hellen Haufen" der mordenden und brennenden Bauern, um morgen ein servites Werkzeug unumschränkter Fürstengewalt zu werden. Zu dieser eigenthümlichen, politischen Laufbahn war er, wie Wenige, mit den erforderlichen Eigenschaften des Charakters ausgerüstet, indem er den unbeugsamsten, eisernsten Trotz gegen die Stimme der Kirche und des eigenen Gewissens, mit der schmiegsamsten Fügsamkeit in den Willen seiner jedesmaligen weltlichen Schutzherren verband.

## 2.

## Ausbruch des Bauernkrieges, sein Charakter und seine Theilnehmer.

Bei den vielen, unter dem deutschen Landvolke obwaltenden Ursachen der Mißstimmung und Gährung mußte die Saat, welche Luther, Zwingli, Münzer und die Prädicanten ihrer Lehre mit vollen Händen ausstreuten, einen fruchtbaren Boden finden, und der wirkliche Ausbruch einer großen Krise konnte nicht lange ausbleiben. — Die ersten Vorboten des Sturmes zeigten sich bereits im October 1524 in den österreichischen Vorlanden, wo der vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg aufreizend gewirkt zu haben scheint. Im November desselben Jahres lehnten sich, in der Landgrafschaft Stählingen, die Unterthanen des Grafen Sigmund von Lupfen auf, erklärten jedoch später den Abgeordneten des schwäbischen Bundes: „daß sie nicht wegen des Evangelium's sich verbunden hätten, auch nicht evangelisch wären". In der That scheint dieser Tumult nur wegen weltlicher Beschwerden entstanden zu seyn, und deshalb gelang es damals noch dem Reichsregimente und dem schwäbischen Bunde, unter Vermittelung der Stadt Schaffhausen,

durch Unterhandlungen und Drohungen, ohne Anwendung eigentlicher Gewalt, die Ruhe wieder herzustellen. — Allein am Neujahrstage 1525 brach unter den Bauern des Abtes von Kempten der Aufruhr in hellen Flammen aus, von diesem Zeitpunkte an trug er entschieden das Gepräge eines fanatischen Religionskrieges, — und wälzte sich in den nächsten Wochen mit der Kunde von dem Geschehenen über den Süden und Westen von Deutschland. Zunächst empörten sich die Unterthanen des Bischofs von Augsburg im Allgau, dann die der Aebte von Ochsenhausen und Roth, der Grafen von Montfort, der Truchsesse von Waldburg. Bald war ganz Schwaben in wilder Gährung, die sich von hieraus den Neckar, Main und Rhein hinab, und vom Bodensee bis an die Donau und stromabwärts verbreitete. Auch die Odenwälder Bauern standen auf; den Neckar und Main hinauf zog sich der Aufruhr nach Franken, und hauste insbesondere im Würzburgischen und im Mainzischen Obererzstift, um Aschaffenburg. Der Hoch- und Deutschmeister ward verjagt, die Grafen von Hohenlohe zum Anschluß an die Bauern gezwungen, Rottenburg und Heilbronn hielten freiwillig mit den Empörern. — Gleichzeitig wälzte sich die Empörung vom Elsaß hinab in's Speierische und in die Pfalz, bis in's Rheingau. — Daneben strömte von Mühlhausen, als von einem andern Mittelpunkte aus, Anarchie und Gewaltthat über Thüringen, Hessen und das Eichsfeld. — Der Harz bildete gegen Norden die Gränze der Gährung; doch zeigten sich im Münsterschen schon damals Spuren einer Aufregung, die wenige Jahre später in hellen Flammen ausbrach; dagegen wurde nach Süden hin das Gebirgsvolk in Steiermark und Salzburg, in einem Theile von Tyrol bis in's Etschthal, im Hegau und Allgau, und in der nördlichen Schweiz *) von dem Schwindelgeiste der neuen Lehre gefaßt, und in den Aufstand hineingerissen. Nicht minder zeigte sich

*) Die Gemeinde Liestal im Canton Basel empörte sich, eben so die Weinbauern in Schaffhausen.

in Oberösterreich eine verdächtige Stimmung, und die Hauerknechte zwischen Wien und Neustadt führten bedenkliche Reden. Es sollte, wie Hofrath und Rentkammer zu Wien im Mai 1525 berichteten, unter ihnen eine Verbindung seyn, wonach 10 bis 12,000 Mann in acht Stunden versammelt seyn könnten *). Nur in Bayern blieben die Bauern dem alten Glauben treu, und rüsteten sich zur tüchtigen Gegenwehr gegen die rings umher schweifenden, mordenden und brennenden Banden der Kirchenfeinde. Auch der größte Theil der Kursachsen blieb ruhig, da die Häupter der Empörung auf die Unterstützung des Kurfürsten rechneten. Der Grund, warum die östlichen Länder damals noch verschont blieben, in welchen der Grundstamm der Bevölkerung slavisch ist, liegt einfach darin, daß die von Wittenberg ausgesandten Prediger der neuen Lehre nur in deutscher Sprache zum Volke reden konnten.

Der Charakter dieses Krieges, dessen Einzelheiten anderweitig vielfach beschrieben sind **), war der eines Aufruhrs,

---

*) Buchholz: Geschichte Ferdinand's I.

**) Dennoch fehlt es an einer umfassenden, alle Chroniken und specialgeschichtlichen Quellen gehörig verarbeitenden, unpartheiischen Geschichte des Bauernkrieges. — Sehr ungenügend ist Sartorius Versuch einer Geschichte des Bauernkrieges. Berlin, 1795. Wachsmuth's Buch ist als Vorarbeit mit Vorsicht zu benutzen. Die lebendigste Anschauung gewähren die unmittelbar unter dem Eindrucke der Begebenheiten selbst geschriebenen Briefe und Chroniken, von denen in neuerer Zeit manche gedruckt sind, während viele andere noch in den Archiven ihrer Erlösung harren. — Unentbehrlich sind die Anmerkungen zur Pappenheimischen Chronik.

Nachdem die obige Untersuchung über den Bauernkrieg niedergeschrieben und zum Theil bereits gedruckt war, erschien die Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken von Bensen (Erlangen 1840.) In der Reichhaltigkeit des dort benutzten Materials und in der wissenschaftlichen Genauigkeit, mit der dieß großentheils verarbeitet ist, offenbart sich der Einfluß einer neuern und bessern, geschichtlichen Methode, kraft welcher dieses Werk unter allen, von protestantischen Schriftstellern verfaßten Darstellungen des Bauernkrieges unbedingt das gründlichste ist. Leider aber hat der, bei allen Gelegenheiten hervorbrechende, bittere Haß des Verfassers gegen die Kirche und jedwede katholische Staatsordnung in mehreren wichtigen Punkten den Sieg über sein historisches Gewissen davon getragen. Nicht nur daß er die abgeschmackteste Verläumdung katholischer Prälaten, welche augenscheinlich nur der Grimm der Kirchenfeinde ausgekocht, ohne Kritik und Beibringung von Beweisen als ausgemachte und unbestrittene Wahrheit hinstellt, so ziehen sich durch seine ganze Arbeit zwei Grundirrthümer, in welche nur die vorurtheilsvollste Be-

welcher eine radikale Umwälzung Deutschlands in mehrfacher Beziehung zum Zwecke hatte. Um diese herbeizuführen reichten sich verschiedene revolutionäre Bestrebungen die Hand. Man muß in dieser Bewegung eine sociale (und zwar communistische),

---

fangenheit gerathen konnte. Der gesammte Besitz der Kirche, den diese im Laufe von beinahe einem Jahrtausend in Deutschland erworben, beruht nicht wie die Welt bisher irrthümlich geglaubt, auf Schenkung und freiwilliger Uebertragung. Herr Bensen hat die Entdeckung gemacht, daß dieser Reichthum lediglich durch die abscheulichsten, gewaltthätigsten Erpressungen, durch unmenschliche Härte, durch den unverschämtesten, mehr als jüdischen Wucher der Geistlichkeit zusammengehäuft sey. Solche Erwerbungsarten sind auch etwa nicht seltene Ausnahmen, sondern Regel. Herr Bensen selbst hat sämmtliche Urkunden einer „gewissen, frommen Stiftung Frankens“ durchgelesen und in ihnen nur zwei eigentliche Schenkungen gefunden. Den Namen dieser Stiftung und den Ort anzugeben wo sich die geprüften Urkunden befinden, fand dieser partheilose Geschichtschreiber nicht nöthig. — Wer trotz dieser Beweisführung noch zweifeln sollte, wird auf einen satyrischen Scherz des bekannten Ritters von Lang verwiesen, durch welchen dieser bittere Feind der christlichen Geistlichkeit jedwedes Bekenntnisses „die finanzielle Gewandheit der Klosterleute“ anschaulich machen will. Nur eins bleibt solcher „urkundlichen“ Beweisführung gegenüber ein unlösbares Räthsel: wie trotz jener Abscheulichkeiten des Clerus, im Munde des von ihm geplünderten, mißhandelten, nackt ausgezogenen Volkes die von Bensen selbst angeführte Parömie entstehen konnte: unter dem Krummstab ist gut wohnen. Eine zweite Entdeckung dieses Historikers betrifft den Charakter des Bauernkrieges. Bekanntlich hatten sich seit der Zeit der Merowinger bis gegen das Ende des Mittelalters die Standesverhältnisse der germanischen Völker durch das Zusammentreffen der mannigfachsten Ursachen vielfach geändert. Insbesondere war im Laufe von fast 800 Jahren unter dem Einflusse des sich consequent entwickelnden Lehnswesens die frühere gemeine Freiheit der kleineren Grundbesitzer in den niedern Lehnadel, in die Ministerialität, in die zahllosen Abstufungen des Bauernstandes und in den neuentstandenen Bürgerstand übergegangen. — Nur hin und wieder hatten sich gegen Ende des Mittelalters schwache Reste und Erinnerungen des ältern Zustandes erhalten. So finden sich also im Bauernstande, der die mannigfachste Fülle factischer Verhältnisse und rechtlicher Stellungen umfaßte, solche, deren Voraltern freie Landleute gewesen, mit den Nachkommen ursprünglich Höriger zusammen. Daß bei dieser, wie bei jeder im Laufe der Zeit sich ereignenden Veränderung von Rechten, freier Wille der Betheiligten und widerrechtliche Nöthigung zusammen gewirkt haben, versteht sich von selbst, und daß das römische Recht auf alle bäuerlichen Verhältnisse in Deutschland verwirrend und zerstörend eingegriffen habe, ist oben schon bemerkt. Herr Bensen aber überspringt die Spanne Zeit von mehr als einem Jahrtausend, in welchem diese Unterschiede sich bildeten, übersieht die unendliche Verschiedenartigkeit der Rechtstitel auf welchen jene Standesunterschiede beruhten, und faßt den Bauernkrieg in Bausch und Bogen als eine Schilderhebung der „Gemeinfreien“ gegen die „Aristokratie“.

eine politische und eine fanatisch-antikirchliche Revolution unterscheiden. Social war die beabsichtigte Umwälzung in so fern sie ein Sturm der untern Volksklassen gegen die obern, communistisch insbesondere indem sie ein Krieg der Armen gegen den

---

Für diese Fiction begeistert er sich mit einem Eifer der neben seiner komischen Seite beinahe rührend ist. Hätten wirklich die empörten Bauern sich in der von ihm behaupteten Weise auf einen angeblich im Beginne unsrer Geschichte liegenden Normalzustand berufen, — (der übrigens in der Art, wie Möser ihn geschildert und moderne Abstraction ihn ausgeschmückt, in der Wirklichkeit niemals ein allgemein deutscher gewesen ist!) — und hätten eben jene Bauern alle die rechtlichen Veränderungen ignoriren wollen, die sich seitdem zugetragen, — so wäre ein solches Verfahren damals nicht minder revolutionär gewesen, wie wenn umgekehrt der Adel heute wiederum längst aufgehobene Herrenrechte üben, oder der Kommunismus sich darauf stützen wollte, daß ursprünglich die Erde mit Allem was sie trägt einer Familie gehört habe. In der That wäre es den heutigen Gegnern alles Eigenthums leichter ihre Abstammung von jener einen Familie, welche die Sündfluth überlebte, stichhaltig nachzuweisen, als allen jenen Bauern, die sich im sechszehnten Jahrhundert empörten, ihre Descendenz von ehemaligen „Gemeinfreien." In Wahrheit hat aber niemals Jemand daran gedacht, den Aufstand durch eine so abentheuerliche Berufung auf ältere historische Zustände zu rechtfertigen, welche selbst dem Namen nach den Bauern eben so unbekannt waren, als ihren sie zum Aufruhr stachelnden Prädikanten. Nicht auf die ehemalige „Gemeinfreiheit" beriefen sich diese, und überhaupt nicht auf historische, positive Rechte, sondern auf die „christliche" Freiheit und Gleichheit, auf angebliche Billigkeit, auf das vermeintliche natürliche Recht, auf ihre häretische Auslegung der heiligen Schrift, auf die nahe liegende Analogie der Empörung gegen die Kirche. — Bensens eigenes Buch ist die beste Widerlegung seiner wunderlichen Hypothese. Auch daß damals irgendwo ein wirklicher Nothstand obgewaltet habe, der sich der jammervollen Lage heutiger „gemeinfreier" Fabrikarbeiter an die Seite stellen ließe, ist dort nirgends behauptet; vielmehr trägt nach Bensens eigener Darstellung der Ausbruch der Empörung überall den Charakter des rohen Uebermuthes und des neuevangelischen Fanatismus. — Nachdem man die Bauern aufgefordert hatte, das sanfte Joch und die leichte Bürde der Kirche von sich zu werfen, wollten sie auch keine weltlichen Herren mehr leiden. Dieß ist die Summe und der Innbegriff alles Dessen, was über die Bedeutung des Bauernkrieges gesagt werden kann. Statt diese evidente Wahrheit, wofür er selbst die schlagendsten Beweise beigebracht hatte, einfach anzuerkennen, sucht Bensen seine verkehrte Erklärung des ganzen Hergangs durch die seltsamsten Argumente zu rechtfertigen. Hiervon nur ein Beispiel. Als die Bauern in's Gedränge kamen, suchten sie (in den ersten Tagen des Juni 1525) durch eine Tagsatzung zu Schweinfurt der hereinbrechenden Anarchie zu wehren und der Auflösung aller Ordnung in ihrer eigenen Mitte zuvorzukommen, die ihrer Sache schädlicher zu werden drohte als die Waffen der Feinde. Zu diesem Zwecke und um endlich eine Art Ordnung in die Bewegung zu bringen, erging ein Mahnungsbrief der Bauernhauptleute an alle Gemeinden in Städten und Dörfern: den lokalen

Reichen war, welchem der Gedanke an eine neue „Organisation des Eigenthums" bereits sehr nahe lag. Der politische Charakter der Bewegung offenbart sich in den, weiter unten zu beleuchtenden Verfassungsentwürfen, welche eine Umschmelzung der kaiserlichen, wie aller fürstlichen Herrschaft überhaupt in eine absolute Demokratie mit dürren Worten in Aussicht stellen. Gehalten und getragen werden aber alle diese Zwecke durch den fanatischen Haß gegen die Kirche, welcher von Wittenberg ausging. Diese kirchliche Revolution ist das, in allen einzelnen Erscheinungen des Bauernkrieges unbedingt vorherrschende Element, und jede Gewaltthat gegen Personen und Eigenthum wird nur im Namen des neuen Evangeliums verübt. — Der Form nach zerfällt aber die Bewegung in eine Reihe einzelner, von einander unabhängiger, oder nur locker zusammenhängender Aufstände. — Jeder Haufe, der sich zusammenrottete, stellte sich unter eigene Hauptleute, welche durch Wahl oder besonders hervortretende Persönlichkeit und Thätigkeit die Führer wurden. — Zum Heile von Deutschland fehlte ein gemeinschaftlicher Mittelpunkt und oberster Anführer, der das Talent und die Mittel gehabt hätte, die zerstreuten Kräfte, unter einem höchsten Befehle, zu einem geordneten Heereskörper zu vereinigen. Ein Feldherrntalent wie Spartacus, dem es gelungen wäre Ordnung und Einheit in die wüste Masse zu bringen,

---

Obrigkeiten, die überdieß allenthalben bereits im Sinne der Umwälzungsparthei erneuert waren, Gehorsam zu leisten, und sich einer jeden Kränkung geistlicher und weltlicher Personen zu enthalten (die, wenn sie sich der Sache der Empörung nicht angeschlossen hatten, schon längst ermordet, geplündert oder verjagt waren). Widrigenfalls werde der helle Haufen jeder Obrigkeit beistehen, das Recht zu handhaben. — Ueber diese den Rebellen theils durch ihr eigenes Interesse, theils durch die Angst vor dem nahenden Strafgerichte abgenöthigte Maaßregel der Ordnung, die übrigens leichter vorzuschreiben als zu vollstrecken war, geräth Bensen (a. a O. S. 373.) in einen Taumel enthusiastischer Bewunderung. „Dadurch nahm sie", (die fränkische Bauerschaft) „als eine Versammlung von Gemeinfreien, eine Stellung als Staatsgewalt, (!) den Fürsten und Herrn gegenüber, ein". Mit solcher Geschichtschreibung ist nicht mehr zu streiten. Sie ist ein trauriger Beweis, wie tief die pantheistische Sophistik, welche aus Allem Alles zu machen sucht, in jeden Zweig der deutschen Wissenschaft gedrungen ist.

und die Bauern durch Uebung an den regelrechten Gebrauch der Waffen zu gewöhnen, hätte, bei der ungeheuren Ueberlegenheit der Zahl der Rebellen über die zögernd und spät gerüsteten Kräfte des schwäbischen Bundes, Deutschland aus seinen Angeln heben können. — Der Versuch in Heilbronn ein stehendes, vereinigtes Hauptquartier der einzelnen Bauernheere zu errichten, wurde erst gemacht, nachdem zu viel Zeit an die fruchtlose Belagerung von Würzburg verschwendet war, und schlug theils aus diesem Grunde fehl, theils weil die Anführer sich nicht einigen konnten *). — Unter den einzelnen Aufständen aber ist der des Thomas Münzer als eine besondere, von dem süddeutschen Treiben völlig verschiedene Unternehmung in mehrfacher Hinsicht auszuscheiden. — Betrachteten die schwäbischen und fränkischen Bauern das Haupt des neuen Glaubens zu Wittenberg als den moralischen Mittelpunkt ihrer Auflehnung, auf dessen Vorgang und Lehre sie sich beriefen, und dessen Gutachten einzuholen sie eifrig beflissen waren, so erscheint der Aufstand in Thüringen als eine entschiedene Opposition gegen Luther, dessen Ansehen die Spaltung der antikirchlichen Parthei in hohem Grade gefährdete, und welchem sich Münzer als Gegenpapst in der neuen Kirche gegenüber zu stellen, nicht geringe Lust bezeigte. — Daher wird von dieser Episode des Bauernkrieges später abgesondert die Rede seyn. — Hiervon vorläufig abgesehen, trägt, wie oben bemerkt, die Rebellion der Bauern durchweg den Charakter eines, unter Berufung auf Luther's Lehre unternommenen, revolutionären Religionskrieges.

---

*) Daß dem wirklichen Aufstande planmäßige Aufhetzungen der Bauern und Verabredungen derselben, in engern und weitern Kreisen, vorausgegangen, ist wohl nicht zu bezweifeln. Schon im August 1524 errichtete ein gewisser Müller zu Bulgenbach im Schwarzwalde eine „evangelische" Brüderschaft. Ein kleiner Beitrag, den die Mitglieder zahlten, war dazu bestimmt: Boten zu besolden, um die Verbindung über ganz Deutschland zu verbreiten. Ranke deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation S. 189 und 195 legt auf diesen Umstand großes Gewicht. — Allein die natürlichen Leiter der Empörung waren schwerlich jene von den Bauern besoldeten Boten, sondern die neugläubigen Prädicanten, und Wittenberg und Zürich die eigentlichen Mittelpunkte dieser Agitation.

In dieser Auffassung desselben stimmen alle katholischen Zeitgenossen mit sämmtlichen Protestanten überein, obwohl die letztern, wie namentlich Gnodalius, schon bald nachher den klaren Augenschein keck ableugnend, wenigstens den Stifter ihres Glaubens weiß zu waschen suchen. Aus zahllosen Zeugnissen mögen hier nur folgende stehen. Die österreichische Regierung in Würtemberg berichtet: Es sey leider offenbar, wie aller Unterthanen Gemüther gegen ihre Obrigkeiten aufgebracht seyen, und sowohl durch die lutherische Phantasie, Irsal und Unterweisung, als auch ohne diese, für sich, zu Unruhen und Widerwillen geneigt seyen, unter angemaßtem evangelischen Schein der Freiheit die Bürde des Gehorsams abzulegen" *). Herzog Georg von Sachsen schreibt an den Landgrafen Philipp, als dieser ihn zu Rüstungen auffordert: „daß er schon alle seine Unterthanen aufgeboten, wozu ihn die schwinden Läufe bewegt hätten, so sich jetzt im Oberland von der Bauerschaft, die sich die christliche Versammlung nennen, eräugnen, dazu die Prediger, die das lutherische Evangelium so lauter und klar gepredigt, daß man es hätte greifen mögen, daß es die Früchte, so jetzt vor Augen, bringen müsse". Aber auch Herold **), der, selbst Prädicant, unter dem ersten Eindrucke der Begebenheiten schrieb, und ein entschiedener Anhänger der Neuerungen war, leugnet das Factum nicht, daß der Bauernkrieg sich unmittelbar an die neue Lehre angeknüpft habe. „Anno 1525, nachdem Luther etlich Jahr das Evangelium lauter und rein gepredigt, hat sich eine unerhörte Empörung des gemeinen Manns unter den Schein des Evangeliums" (d. h. mindestens so viel, als unter Berufung auf die lutherische Lehre) „an vielen Orten, wie hernacher volgen wirt, wider jre herrschaft erregt, denn der Sathan von Anfang der Welt allwegen neben der reinen Lehr auch seinen

*) Buchholz a. a. O.

**) Herold selbst war eine zeitlang mit den aufrührerischen Bauern herumgezogen, will dieß jedoch nur gezwungen gethan haben, und brachte sich in Sicherheit, als der Haufen, bei dem er sich befand, im ersten Gefechte auseinanderstob.

Saamen und Unkraut geseyet". Nicht minder verdienen die Ausdrücke, in welchen derselbe Chronist von dem Ende dieses Krieges spricht, um so größere Aufmerksamkeit, als hier der Charakter des Bauernkrieges von einem Anhänger desselben „Evangeliums" sehr richtig bezeichnet wird. „Dieser Krieg hat zuletzt ein Ende genommen, wie alle andere Aufruhr, denn Gott den Gottlosen vor wol ausbuben lest, ehe er ihn strafft, und welchen er erniedrigen will, den erhöhet er zuvor. Dieweil den Bauern uff den Monat nit vil Widerstand geschehen, da wurden sie je lenger, je trotziger und boßhaftiger, ruemeten sich ihres kistenfegischen Evangeliums, da mochte Gott nit mehr zusehen, daß sie das h. Evangelium zu einem Schanddeckel ihres Muthwillens machten, finge an, zeigt ihnen den Kolben und lehrt sie in eines andern Namen denn des heil. Evangeliums kriegen". Daß der Chronist, der selbst Prädicant war, die Zulässigkeit und Rechtmäßigkeit dieser Berufung auf die Lehre Luthers leugnen mußte, versteht sich von selbst; wie Luther aber zu verschiedenen Zeiten verschieden darüber geurtheilt habe, wird unten erhellen. Auf die, jeden Zweifel ausschließenden Erklärungen in den eigenen Manifesten der Bauern werden wir später zurückkommen: durchgängig steht unter den Forderungen derselben die Bestellung lutherischer Prädicanten, und die Einführung der neuen Lehre oben an. —

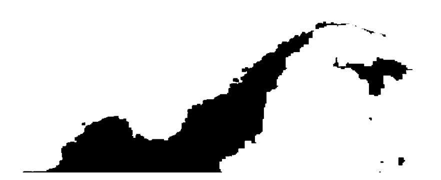
Sie erklären in allen ihren Aufrufen und bei allen Unterhandlungen: daß sie nichts als das „reine Evangelium" wollen und für das wahre Christenthum streiten. Zu Heilbronn verkündeten ihre Anführer der auf dem Markte versammelten Gemeinde: daß sie ausgezogen seyen, „nit dem Kaiser zuwider, sondern nach dem Satz Pauli nach Vermag des heiligen römischen Reichs zu handhaben das heilige Evangelium". In Würzburg erklären die rebellischen Bürger: sie wollten nicht gegen die Bauern fechten, weil diese für das Evangelium stritten. Die Stadt Rottenburg verbrüdert sich mit den Bauern: „um das zu vollstrecken, was das Wort Gottes ausweise". In eben dieser Reichsstadt spricht sich Florian von Geyer, einer der Hauptanführer des Bauernheeres,

diesen, vielleicht geschreckt durch den unglücklichen Ausgang des Aufruhrs, nachher, wie es scheint aufrichtig, gegen die revolutionären Theorien ihrer Glaubensbrüder predigten, bei dieser Gelegenheit aber zugleich Geständnisse ablegten, die ein neues merkwürdiges Licht auf das Treiben der großen Mehrheit ihrer Genossen werfen. „Sehr übel sey es", sagt Johann Eberlein in seiner „Warnung an die Christen in der burgauischen Mark" (1526), „daß die Prediger mehr tadelten, sey es die Papisten, sey es die Obrigkeiten, als zu christlicher Tugend ermahnten". — „Jenes können auch Hippenträger und Schwätzer, dieses allein ein gottseliger, erleuchteter Mann. Aber der Teufel hat leider fast gewonnen, euch auf diesen Seiten, so man ja nicht mehr achtet das Papstthum, so richtet er an ein bissiges, zänkisches und (als man sagt) gut knechtisches Lästern wider das Papstthum". — Daher habe man viel „zu schaffen mit solchem Hadernmetzengeschäft und Hippenwerk, daß man dafür eben so wenig Christum erkennen, und hoffen möge als vordem". — „Und da man uns zu brüderlicher Liebe ermahnen sollte, und zur Erkenntniß unsrer eignen Sünde, so richtet man wenig anders aus, denn die Papisten tadeln, ihre Laster und auch heimlichsten Untugenden (nit allein der Lehren Irsal) etwann auch mit Lügen, welches doch keinem guten Herzen gefallen soll noch mag". „Er fügt hinzu: daß es erschrecklich und gräuliches Urtheil Gottes sey, daß man aus so vielen Bibelstellen wider Aufruhr, auch nicht etliche wenige vorgenommen, und die falsche Lehre der Rottenpfeiffer nicht getadelt habe". Spräche aber das Volk: warum hat man solches gepredigt? so sey die Antwort, „warum sie nicht zuvor ihre Prediger bewähren lassen, und ohne Rath jeglichen losen Fischer hätten predigen lassen". (So hätte also das Volk, welches die neue Lehre erst von den Prädicanten empfing, gleich im Beginn eine Controle über dieselben üben sollen!) „Denn die weil durch Martin Luther Gottes Wort anfänglich sey gesendet worden, so hätte man auch billig zu ihm geschickt um Prediger, bis man etliche

Orte wohl besetzt hätte mit guten Predigern, welche dannach auch andere hätten bewähren können". Hiergegen sprach nun freilich der Umstand, daß viele der Aufruhrprediger unmittelbar von Luther gesendet waren, weshalb denn auch Eberlin den letztern selbst, durch eine kahle Entschuldigung, zu retten sucht: „Fehlet es doch manchmal dem Luther, wie fleißig er die Prediger bewähre, daß sie nicht alle gerathen, wie möchte es dann nicht euch fehlen". — So erklärt es sich, warum selbst die, dem neuen Glauben zugewandte Stadt Straßburg, in einem mit den aufrührerischen Bauern am Himmelfahrtstage 1525 geschlossenen Vertrage ausdrücklich zu stipuliren genöthigt war: daß die Prädicanten sich hüten möchten, einzelne Personen mit ihren Predigten zu schmähen und zu schänden, „auch in alle Wege sich hüten zu predigen, was zu Aufruhr, Unfrieden und Beschädigung des Nächsten dient". — Daß dagegen die Bauern ihren Prädicanten nach ihrer Weise vorschrieben: wie sie das Evangelium „rein und lauter" zu predigen hätten, lag in der Natur der Sache. Auch Götz von Berlichingen erhielt, als er sich auf die Autorität des Predigers Brenz berief, um eine Art Zucht und Ordnung in den hellen Haufen zu bringen, von diesem zur Antwort: Brenz sey wieder vom Evangelium abgefallen. — Statt dessen ließ sich das „evangelische" Heer jeden Tag von den Prädicanten, die schaarenweis mitzogen, vorpredigen, was es gerne hörte. Unter diesen Umständen konnte nicht fehlen, daß die auf Gleichheit gegründete christliche Brüderschaft alsbald zu einem Kriege gegen die obern Klassen der Gesellschaft schritt. Die Aufruhrprediger tobten gleichmäßig gegen geistliche und weltliche Fürsten, und der Strom des Aufruhrs, der Anfangs nur die Priester und Mönche hatte verschlingen wollen, wandte sich bald auch gegen den weltlichen Adel. Merkwürdig ist in dieser Beziehung besonders die im Hochstifte Würzburg getroffene Verfügung des Rathes der Bauernhauptleute. „Der Adel, welcher im Lager in der Bruderschaft begehrt zu seyn, demselbigen ist aller Meinung zu erklären, daß er außerhalb des Lagers an keinen Ort wandere,

schreib, schick oder sonst in andere Weg Botschaft thue, wie denn das zu erdenken ist, ohn Urlaub und Bewilligung dieses oder anderer diesem angehörigen Läger, welcher aber darüber begriffen wird in unredlicher That, der soll ohne alle Gnade gestraft werden, nach Erkenntniß der ganzen Bruderschaft. Es soll auch ein Jeder vom Adel nicht mehr reiten, sondern zu Fuß gehen, und sich mit Speiß und sonst Andern gleich halten, doch soll ihm, wo er's begehrt um seinen Pfennig zu kaufen unbenommen seyn. Auch ist des ganzen Haufens ernstliche Meinung, daß Keinem von Adel zugelassen werde, sein Behausung zu behalten, sondern sollen Häuser bauen und bewohnen, wie andere in Städten und Dörfern. Wo Einer vom Adel begehrt sein Behausung selbst abzubrechen, und dasjenige, so ihm Nutz ist, seiner Nothdurft nach zu gebrauchen, soll ihm das auch vergönnt werden. So aber einer übrige Getreidskörner hätte ist Aller Meinung, dieselben dem ganzen Haufen zu Nutz und zu Gutem vorzubehalten *). — Der Bauernführer Florian von Geyer, selbst ein verdorbener Ritter, stellte sogar den Grundsatz auf: kein Haus dürfe stehen bleiben, das besser sey wie ein Bauernhaus. Diesem Standpunkte lag der Uebergang zum Kriege gegen alles Eigenthum und Privatrecht sehr nahe. Schon Karlstadt, (sonst seiner Natur nach ein unpopulärer Stubengelehrter, der durch den Gang der Ereignisse bald in den Hintergrund gedrängt wurde und niemals einen entschiedenen Einfluß auf das Volk gewann!) hatte die Lehre aufgestellt: daß Jeder von seiner Hände Arbeit leben, und selbst ac-
graben oder ein Handwerk treiben müsse. Aehnliche Gr
hatten auch in andern Kreisen Wurzel gefaßt un
hatte sich aus der seiner Willkühr Preis geg
Lehre abgeleitet, die dem heutigen Com
ähnlich sieht. „Dem gemeinen Volk"
besonders die Lehre von der christlich
Christ seinem Nächsten diese er

*) Bensen S. 205.



alle Dinge gemein seyen; alle Obrigkeit und Herrschaft werde abgethan, Jeder solle so viel besitzen als der Andere, Jeder müsse leihen, Keiner dürfe die Schuld zurückverlangen, bis die Bezahlung von selbst erfolge." In Stuttgart begann dem zufolge (1523) die Predigt des reinen Evangeliums mit der Lehre von der Aufhebung der Schulden und Gülten. *) In Rottenburg beschlossen Anfangs die dem neuen Wesen zugethanen Bürger die Bauern in die Stadt zu lassen, um alle Reichern zu plündern und zu ermorden, **) und die Bauern erklärten später dem Ausschusse dieser Stadt, gestützt auf den Spruch: daß alle Pflanzung, die der himmlische Vater nicht gepflanzet hat, ausgereutet werden solle, daß sie, die jetzt ganz frei seien, keinen Zehnten und Gülten mehr zahlen würden und daß alle Schulden verglichen seyn sollten ***). Der Brudereid der Odenwälder Bauern hieß: ich soll und will, indem ich mich in die Versammlung der Bauernschaft begeben habe, weder geistlichen noch weltlichen Fürsten Zoll, Zins, Steuer oder Zehnt geben, bis zu Austrag und Ende dieser Sache †). Aehnliches erklärte auch der Tauberhaufe im Würzburgischen und Florian von Geyer zu Rottenburg.

Der zu Heilbronn durch die Bauern verfaßte Entwurf einer Reichsreform versucht sogar dem Communismus eine noch breitere Grundlage zu geben, indem er den Wunsch ausspricht, alles bisher im Reiche gebrauchte weltliche Recht abzuthun und niederzulegen, und in dessen Stelle „das göttliche natürliche Recht" aufzurichten. Mit treffender Selbstironie nannten sich daher die Bauern untereinander, als ihr Unternehmen im Anfange guten Fortgang hatte: Kistenfeger und Seckelleerer, und zerstörten mit roher Wuth alles unbewegliche Eigenthum der Geistlichen und des Adels. Doch wurden auch die Städte, wenn sie reich waren, nicht verschont, und die

*) Bensen S. 84.
**) a. a. O. S. 91. und 126.
***) a. a. O. S. 104 und 105.
†) a. a. O. S. 111.

reformationssüchtigen Bauern sahen den Geldreichthum der Kaufleute nicht mit günstigern Augen an, als die Gülten und Zehnten der Grundherren. So kamen in Würzburg Manche derselben als sie bei der Belagerung des Liebfrauenberges sich aus Müssiggang auf das Nachgrübeln legten auf den Gedanken: „Da sie alle Brüder wären, so sey es billig, daß es ganz gleich zuging, und daß der Reiche mit den armen theile. Besonders solche Leute sollten dieß thun, die ihr Gut durch den Handel oder auf ähnliche Weise den armen Menschen abgenommen hätten" *).

Trotz des communistischen Grundcharakters der Bewegung übte ein großer Theil des deutschen Adels beim Ausbruche des Bauernkrieges einen Einfluß, der nicht mit Stillschweigen übergangen werden kann. Den Schlüssel zu dieser Erscheinung liefert das, was wir früher über den Sickingischen Krieg und dessen Ursachen berichtet haben. Die erste revolutionäre Bewegung ging vom Adel aus, und damals schon ward der Versuch gemacht, einen Aufstand der Bauern gegen den Clerus herbeizuführen, der dem Kriege der Ritter hätte zum Schilde dienen können. Zum eigenen Verderben der Anstifter ward später dieser Wunsch nur zu vollständig erfüllt. — Die Bauern standen auf, und nicht wenige Ritter und vornehme Herren schlossen sich den herumziehenden Haufen unverholen an. Einige freiwillig und um eigensüchtiger Zwecke willen; andere in feiger Unterwürfigkeit, um Habe, Gut und Leben zu retten, so daß Götz von Berlichingen, als er Hauptmann eines Bauernheeres ward, in ihrem Lager, wie er berichtet, „viel Herrn, Grafen und Fürsten fand, die zum Theil um Aufnahme in den Bund der Bauern baten und flehten". — Am auffallendsten war das Benehmen der Grafen von Wertheim.

„Freitag nach Jubilate", erzählt die Chronik der Belagerung von Würzburg, „bald nach Mittag, kam Grav Georg

*) Bensen S. 409.

von Wertheim, sammt Eberhard Rüden und Hansen von Hartheim für unser Frauen Berg geritten, ließ die zwei uff ihren Pferden halten, und stieg herab, ging zu Fuß bis an den lichten Zaun für dem Schloß, schrie hinein und begehret von wegen der bauern ein gespräch, mit denen von adel darinnen zu halten. Also stieg zu ihm heraus Marggrav Friedrich, oberster Hauptmann, Grav Wolff von Castell, so Grav Georgen von Wertheim leibliche schwester zu der Ehe hatte, Herr Bastian von Rotenhan, Hochmeister, Achatius von Thüngen, des Bischofs Bruder, und Sylvester Schaumberg, die fragen ihn, wie er zu den bauern kommen wäre, daß er jetzt ihrenthalben handeln wollte? Denen antwortete Grav Georg, er hätt zun Bauren gelobt, und wär ihr, in der Besatzung feind. Deß lachten die fünff und sagten: wie mag das kommen, haben wir doch euer feinds-brief noch nicht gelesen. Sonderlich sprach Grav Wolff von Castell: wilt du denn mein Feind seyn, und ich soll dir dein Schwester geheyen, wie räumt sich das zusammen? Dagegen antwortet Grav Georg, es wäre kein schertz, das er ihnen sagte, sondern es wäre sein lauterer ernst, denn er wäre mit seiner herrschaft und unterthanen zun bauern kommen, hätt auch das best gerüst fähnlein, so unterm gantzen Hauffen der bauren wäre, er hätt ihnen auch büchsen, pulver und anderes mitgetheilet. Und wäre sein, an statt der gantzen baurenschafft ernstliches begehren, sie wollen den bauren das schloß sammt allem so darinnen wäre, zustellen, als dann solten diejenigen, so in der Besatzung lägen, ihres Lebens, Leibes und Guts gesichert sein, und biß an ihr Gewahrsam geleitet werden. Darauff die fünf antworteten, daß ihnen und anderen vom Adel, so auch in der Besatzung wären, ehren halber nicht gebühren wolt, solches zu thun, sondern hätten sich mit einander vereinigt und beschlossen, ihr leib und leben zu verlieren, oder das schloß vor den bauren zu behalten. Wo es aber um eine Summe gelds zu thun wäre, damit die bauren wieder hinwegzögen, solt daran auch nicht mangel erscheinen" u. s. w.

Auch Graf Wilhelm von Henneberg schlug sich zur Bruder-

schaft der aufrührerischen Bauern, und gelobte ihnen in einem förmlichen Instrument „zu Gott und den Heiligen", die neue Lehre und außerdem die zwölf Artikel der Bauern von christlicher Freiheit anzunehmen und zu halten, wofür die Bauern ihm gelobten, „daß sie sich zu ihm als einem christlichen Bruder halten und um das Wort Gottes Leib und Leben lassen wollten" *).

Weniger freiwillig war die Unterwerfung der Grafen von Hohenlohe, worüber Herold folgendes berichtet: „Am Montage nach Judica haben sich die hohenlohischen Bauern empört, und erstlich in Kirchensal sich versamblet, darnach gen Oeringen gezogen, den Keller beider heren von Hohenlohe die Schlüssel genommen, die Dörfer geblindert, alle geistliche Gueter und die Stadt eingenommen. Denn haben beide Grafen bei

---

*) „Graf Wilhelm von Henneberg hatte dem Bischof zugeschrieben Freitags nach Ostern eigner Person zu erscheinen, das aber nicht geschehen, und darnach solches seines Ausbleibens Ursach angezeigt, nehmlich, er könnte niemand aufbringen, es wäre denn baar geld vorhanden und begehret 4000 Gulden bei Paulus Truchseßen. Der kam mit solcher Summe Geldes von Schleusingen, Donnerstag nach Quasimodogeniti, wie denn der Grav begehret hatte. Er hatte bei sich 7 Pferde, die das Geld führten, man wollte sie nicht einlassen, und gab ihnen keine Antwort, aus Ursachen, Grav Wilhelm hätte sich mittler zeit mit den Bauern uf vertrag zu handeln unterfangen. Zuletzt ritt Paulus Fuchs Truchseß selber hinein zu dem Graven, und kam über lang wieder heraus, und führt die andern mit dem gelde hinein für das schloß. Da nahm des Graven frau, eine Markgräfin von Brandenburg das geld an, es war aber kein kriegsvolk vorhanden". — Graf Wilhelm schrieb nun dem Bischofe: „wie er sich zu den bauern verbunden, die zwölff artikel angenommen, dadurch verhindert worden, eigener person und mit Kriegsvolke zu kommen" (zu dessen Werbung er aber das Geld bekommen und angenommen hatte!) „Das er ohne das von Hertzen gern gethan haben wollte". — (S. Ludwig Geschichtschreiber von dem Bischoffthum Würzburg S. 879.) Nach Schmid's, auf Urkunden gestützter Versicherung, hat derselbe Graf Wilhelm von Henneberg den Vorschlag gemacht: der Dompropst Friedrich Markgraf von Brandenburg möge Würzburg als weltliches „evangelisches" Fürstenthum, nach dem Beispiele des Hochmeisters Albrecht von Preußen, zu seinem Privateigenthume machen. (S. Ersch und Gruber's Real-Encyklopädie Art Bauernkrieg, S. 183, Note 32.) Gewiß hat der tapfere Vertheidiger des Liebfrauenberges den ehrlosen Antrag mit gebührender Verachtung von sich gewiesen.

dem Grindtbühl im weiten Veldt zu fueß geloben müßen, und dem Bauern, dem sie gelobt ist von Kirchensal gewesen. Dieser hat solche Worte gesagt: Bruder Albrecht und Bruder Georg kompt her und gelobet den Bauern als Brüder bey ihnen zu bleiben, und nichts wider sie zu thun, denn ihr seit nicht mehr herren, sondern wir sind jetzt herrn zu Hohenlohe. Also wurden diese zwey Grafen, die doch viel guter Schlösser hatten, bäurisch, aber Gott der Herr hat ihnen dazumal das Herz genommen. Sie schrieben denen von Hall umb etlich Tonnen Pulfer, als ob sie sich gegen den Bauern wehren wolten, aber bald hernach schickten sie dasselbige Pulfer sambt etlichen Büchsen den Bauern, damit sie vor Würzburg zogen". — Ueberhaupt hatte die revolutionäre Stimmung, welche noch vom Sickingischen Kriege her unter einem großen Theile des deutschen Adels herschte, beim ersten Ausbruche des Bauernkrieges den verderblichen Erfolg, daß vier Wochen lang, von Seiten des schwäbischen Bundes, so gut wie gar nichts gegen die Empörer geschah. „Und ließ noch der Zeit sich ansehen", schreibt Herold, „als treffe es nur die münch und pfaffen an, die weil die Bauern erstlich nur umb den kleinen Zehnten und totfell und dergleichen handeln, sahe man derwegen durch die Finger und günet Jedermann den Geistlichen diesen Ehrtrunk wol, vermeinten bei ihren Kolen sich zu wermen". (Die Kurzsichtigkeit der Feinde der Kirche hat damals wie heute geglaubt: man könne gleichzeitig auf dem kirchlichen Gebiete revolutioniren, und in weltlichen Dingen conservativen Grundsätzen huldigen;) „Und jemehr der Bund mit den Bauern theidigt und jemehr man ihnen nachgab, je freidiger, trotziger und vöster sie würden, nach dem gemeinen Sprichwort, wen man den Bauren bitt, so stolzt ihme der Bauch. Es verbleib aber nit allein bey denen Geistlichen, sondern es kam hernach bald dazue, daß sie nit allein die Closter und Gotteshäußer zerstörten, und Münch und Nonnen heraus jagten, sondern sie griffen auch Schlösser und Stätt der weltlichen Obrigkeit gehörig an und vermeinten, die Obrigkeit

und Adel auszureiten, wie hernach weiter von Weinsperg gehört wird. —

Diese Verwirrung und Zweideutigkeit jener Mitglieder des deutschen Adels, welche im Glauben wankten, spiegelt sich besonders in dem Benehmen Götz von Berlichingen's ab. Seine Geschichte ist aus seiner Selbstbiographie hinlänglich bekannt; durch diese, und noch mehr durch Göthe's dramatische Bearbeitung derselben, ist Götz in den Ruf der biderben Treuherzigkeit gekommen, und die Nachwelt hat sich gewöhnt seine Gestalt nicht anders als von einem poetisch-ritterlichen Heiligenscheine umflossen zu erblicken. Allein wer seinen Bericht unpartheiisch prüft, wird nicht bloß an der unbedingten Wahrhaftigkeit des letztern, sondern mehr noch an dem Charakter des Mannes irre, der nach der traurigen Wendung des Unternehmens kein Wasser getrübt haben will, und seiner Vertheidigung zufolge nur durch eine seltsame Verwickelung der Umstände, ohne alle sein Verschulden, in's Unglück gerathen wäre. Die Hauptfrage bleibt nämlich immer: ob er wirklich nur gezwungen, wie er behauptet, ein Hauptmann der Bauern geworden sey? — Selbst Gnodalius (ein eifriger Anhänger der neuen Lehre) will nicht recht an Götzen's Unschuld glauben. „Wie wol Götz von Berlichingen sich seidher höchlich entschuldiget — — — mit anhang, das er solch nicht willigklich, sondern auß bezwang thun müssen, welches doch nicht bey jedermann gläublich erschienen, und were wol mer davon zu schreiben, das doch jetz mal am besten in der feder bleibt“. An einem andern Orte sagt er: „ob sie“ (Götz v. B. und Florian von Geyer) „willigklich oder genöttigter weiß sich der Bauren Gesellschaft beluden, ist mir verborgen. Doch haben sie diese vor ihre Capitan zu ihren rechten neben andern Hauptleuten gebraucht, welche also vor und vor im läger bei jnen verharrd. Wie wol etlich meinen, wenn jnen nicht wol mit dem spil gewesen, sie hätten sich wol auß den Staub mögen heben“. Wir aber sind in der Beantwortung dieser Frag unbedenklich der richtigen

Mitte zugethan. — Götz von Berlichingen war, ohne gerade den Ruf, die Erfahrung und das Anführertalent Sickingen's zu besitzen, ein Rittersmann desselben Gepräges. — Zwei Grundzüge seines Charakters und frühern Lebens stehen fest: aus Sattel und Stegreif lebend, liebte er es auf Landstraßen und in Hohlwegen zu ärndten, wo er nicht gesäet hatte; außerdem war er, aus denselben Gründen, wie Sickingen und seine Mitverschworenen, der Lehre Luthers zugethan. — Dies vorausgeschickt, ist es freilich nicht wahrscheinlich, daß er die Plane der Bauern zu einer Umwälzung Deutschlands im anarchisch-demokratischen Sinne getheilt habe; und vielleicht kann er mit vollem Rechte behaupten: daß er den Befehl über die Bauern nur deshalb angenommen habe, um den vorhandenen Strom vom Adel abzulenken. So konnte er später gleichfalls mit Recht versichern: daß, so lange er an der Spitze gestanden, kein Schloß von den Bauern, die er befehligte, verbrannt worden sey. — Dagegen liegen schwere Anzeigen vor, daß er die Klöster und die Geistlichkeit nicht in derselben Weise geschont, im Gegentheil sich aus der Beraubung derselben, ohne die geringste Regung seines ritterlichen Ehrgefühls, schmählich zu bereichern gesucht habe. — Eine spätere, kurmainzische Klagschrift legt ihm einen besonders thätigen Antheil an der Plünderung des reichen Benedictinerklosters Amorbach zur Last. Dort erschien er und der Bauernhäuptling Georg Metzler zu Pferde vor dem Hauptheere der Bauern, saß in der mainzischen Kellerei ab, und ließ dem Abt und den Conventualen befehlen, sich sogleich zu versammeln. Als dieses geschehen, eröffnete ein gewisser Reinhard Lentinger ihnen, im Namen aller Hauptleute und Räthe, mit ernstlichen Worten und Drohungen: „sie kämen in der Absicht, als christliche Brüder eine Reformation zu machen, darum" (in der That ist dieses „darum" sehr passend und bezeichnend, für die Zwecke dieser wie vieler spätern Reformatoren!) „darum sollten die Conventualen alle Baarschaften an Geld, alles Silberwerk und Kleinodien, dazu was sie vermöchten, bei Ver-

lierung Leibs und Lebens ihnen anzeigen und gutwillig übergeben, dagegen werde man sie lebenslänglich versehen und versorgen". Die Conventualen antworteten, „es sey kein baares Geld, wohl aber etliches Silberwerk vorhanden" u. s. w. Während dieser Unterredung drang der große Haufe der Bauern in das Kloster, und plünderte alle Zellen und Kammern. Der Abt wurde von den Bauern aller seiner Kleider beraubt, und in einem leinenen Kittel, den ihm einer geliehen, in die mainzische Kellerei geführt. Götz forderte hier von ihm einen Becher, den der Abt noch bei der Plünderung gerettet hatte. Als dieser ihn mit gütigen Worten bat, ihm denselben zu seinem Gebrauche zu lassen, stieß Götz ihn mit der eisernen Hand vor die Brust und sagte: „Lieber Abt, ihr habt lang aus silbernen Bechern getrunken, trinket auch wohl eine Zeit aus Krausen". Am folgenden Tag trank die saubere Gesellschaft nur aus Kirchenkelchen, deren sechszehn man dem Kloster entwendete. Als während des Essens mehrere Bauern kamen und anzeigten, wie viel Pferde, Schafe, Ochsen, Schweine u. s. w. sie gefunden hätten, sagte Götz zu dem Abte, der seinen Kummer nicht verbergen konnte: „Lieber Abt, seyd wohlgemuth, mit sehet so übel, bekümmert Euch nit, ich bin dreimal verdorben gewesen *), aber dennoch noch hie, Ihr seyd's aber ungewohnt" u. s. w. Also die mainzische Klagschrift! —

In Götzen's früherm Leben, wie in seinen religiösen Grundsätzen, liegt nichts, was diese Anschuldigungen unglaublich oder auch nur unwahrscheinlich machte. Er selbst widerspricht jedoch denselben, wie leicht zu erachten, auf das bestimmteste, „er habe den Abt nicht nur nicht gestoßen, sondern ihm kein unzüchtig Wort gegeben" **). Freilich befand er sich im Besitz vieler

*) Wirft dieser Umstand nicht einiges Licht auf die Gründe des Anschließens vieler Edelleute an die Bauern und an die Sache des Protestantismus überhaupt der in jeder Form dem Adel immer eine fette Beute verhieß?

**) Herr Präceptor Oechsle, der in seinen „Beiträgen zur Geschichte des Bauernkrieges" (Heilbronn 1830) sich der Vertheidigung Götz von Berlichingen's mit großem Eifer annimmt, meint: der mainzische Anwalt habe auch für diesen Punkt,

geraubten Gegenstände, aber er betheuerte, diese „gekauft" zu haben, oder die Beraubten hätten sie ihm geschenkt. „Götzen und seine Frau", erzählt Herr Oechsle am angeführten Orte, „wäre es lieb gewesen, wenn die Sachen ausgelöst worden wären; denn in der letzten Zeit, sagt diese, habe sie über tausend Gulden eingebüßt, und könnte jetzt das Geld nöthiger brauchen, als das Silberwerk. Sie versprach auch dem Landsdorffer" (den der Abt zu Amorbach zur Besichtigung der entwendeten Sachen abgesandt hatte) „ein hübsch neus Hemd zum Botenbrod, wenn er die Sache bald beendige". — Was von dergleichen Charakterzügen zu halten, stellen wir unsern Lesern anheim. — Uebrigens handelte Götz auch an den Bauern nicht aufrichtig und keineswegs ehrenhaft. — Glaubte er wirklich durch den ihnen geleisteten Eid auf vier Wochen gebunden zu seyn, wie konnte er denn, was er von sich selbst berichtet, heimliche Botschaft an das feindliche Lager des Fürsten und des Adels senden, und die Bauern verrathen? Hielt er dieß um der Gerechtigkeit willen für erlaubt, warum blieb er überhaupt bei dem rebellischen Haufen, und führte denselben gegen wehrlose Klöster an?

Nachdem die Sache der Bauern zu Ende ging, entfloh er ihnen nächtlicher Weile von Adelsfurt aus. „Er giebt", sagt Sartorius, „von dieser Flucht in seiner Lebensbeschreibung den Grund an, daß gerade damals seine vier Wochen um gewesen, die er den Bauern gelobt habe ihr Hauptmann zu seyn. Er macht bei dieser Gelegenheit einen großen Aufwand von Worten, worin er von seiner Anhänglichkeit an seine Zusage redet, wie treu er den Bauern geblieben, obschon er ihrem ganzen Wesen gram gewesen und geblieben sey. Indessen ist und bleibt sein Betragen nicht weniger zweideutig, und sein edler

---

so wenig als für seine ganze Anklage, „einen Zeugen oder Beweis beibringen" können. Welche tüchtige Zeugen bei der Plünderung, außer den klagenden Damnificaten und den Räubern zugegen gewesen, ist nicht angegeben. Auch stellt ein plündernder Rebellenhaufe gewöhnlich keine Urkunden über die Verbrechen aus, die er verübt, sondern man glaubt dem Verletzten auf seinen Eid.

Biedersinn, seine rittermäßige Treue und Ehrlichkeit, von denen er so viel zu erzählen weiß, scheinen wenigstens zweifelhaft". — Später ward er vor dem Reichskammergericht wegen seiner Theilnahme am Bauernkriege belangt, fand sich aber mit dem Fiscal ab, und wußte diesen zum Fallenlassen der Klage zu bewegen. — Der Abt von Amorbach mußte nun wegen seiner Anforderungen vor dem schwäbischen Bunde klagen, der, wie wir von Herold wissen, der Geistlichkeit „den Ehrentrunk wohl gönnte". Daher darf es nicht in Erstaunen setzen, daß Götz hier, nachdem zuerst seine Gegner durch überlanges Processiren hingehalten, ein, über alle Vorstellung günstiges Urtheil erstritt. Er durfte sich von der Anklage der Plünderung der Kellereien und Schlösser des Erzbischofs von Mainz losschwören, und sollte, was er vom Abte von Amorbach an sich gebracht, demselben nach Schätzung der Verständigen wieder zu lösen geben. — Auch die sonstigen Grafen, Herren und Ritter, welche sich dem Bauernheere angeschlossen, verschwanden spurlos aus demselben, als das Kriegsglück sich gegen den Aufstand wandte. — Vielleicht, meint Sartorius mit gerechtem Spotte, sey dieser aller Dienstzeit gerade damals auch verflossen, und ihre vier Wochen, wie bei Götz, zu Ende gewesen. — Gute Vettern und adelige Freunde öffneten ihnen bereitwillig tausend Schlupfwinkel und Auswege. — Während die viel weniger schuldigen Bauern zu hunderten unter dem Richtschwerte ihre gerechte, aber harte Strafe fanden, oft auch sogar der halb oder ganz Unschuldige mit dem Schuldigen in's Verderben stürzte, ist nicht bekannt geworden, daß irgend einer der adeligen Anschürer des Unheils den reichlich verdienten Lohn erhalten habe.

Aber viele Ritter und Edelleute haben sich bei dieser Gelegenheit nicht bloß auf die verfänglichste Weise mit der Revolution eingelassen, auch der damalige Fürstenstand hat das Unglück und die Schmach erlebt, daß Einer aus seiner Mitte offen und ohne Scham mit dem, gegen die kirchliche und weltliche Ordnung rebellirenden Pöbel gemeine Sache machte. —

Dieß war der Herzog Ulrich von Würtemberg. Damals war dieser Herr, der später einer der vornehmsten fürstlichen Gründer und Ordner des protestantischen Kirchenwesens in Deutschland wurde, — wegen seines Friedbruchs an der Stadt Reutlingen durch den schwäbischen Bund von Land und Leuten gejagt. — Gleich im Beginne des Aufruhrs erklärte er, daß es ihm gleichgültig sey, „ob er durch Schuh oder Stiefel wieder in's Land komme." In der zweiten Hälfte des April ritt er in das Lager der aufrührerischen Hegauer, und trug ihnen vor, wie er ein, von seinem Lande vertriebener Fürst sey, und ihnen, wenn sie ihm zu seinem Rechte helfen würden, gegen 300 Pferde und all sein Geschütz beigeben wolle. Die Bauern versprachen ihm darauf Hülfe und Beistand, „wenn er recht ehrlich mit ihnen handeln, in ihre Bruderschaft treten, und ihre Artikel annehmen, auch nachdem er wieder hergestellt seyn werde, seine Bauern dabei bleiben lassen wolle." — Von da an zog ein, von ihm bevollmächtigter Dr. Fuchsstein mit dem Hauptquartiere der Bauern, durch den er zu mehreren Malen Anträge und Weisungen an seine neuen Bundesbrüder gelangen ließ, die auf ein inniges Verständniß deuten. Daß er selbst an der Spitze eines Haufens von 15,000 geworbenen Schweizern in Würtemberg einfiel, und bis Stuttgart rückte, ist bekannt. Glücklicher Weise ward er dort auf Befehl der Schweizerischen Landesobrigkeiten, welche ihre Landsleute abriefen, in einer Nacht von seinen Söldnern verlassen. Als er den abziehenden nacheilte, ward er persönlich von ihnen, wegen rückständigen Soldes, in Anspruch genommen, und konnte nur mit Mühe Leben und Freiheit vor ihnen retten. So verunglückte sein Heereszug zur Unterstützung der Bauern, der leicht zum Verderben von Deutschland hätte ausschlagen können, für dieses Mal auf das schimpflichste.

Außer Herzog Ulrich legten auch andere, der neuen Lehre zugewandte Fürsten Gesinnungen an den Tag, welche sich von denen der Bauern weniger in Hinsicht des Zweckes, als in Betreff der Mittel unterschieden. — Landgraf Philipp von Hessen insbesondere dachte schon frühzeitig daran, das, was die Revo-

lution für ihre Zwecke erobern wollte, in den Nutzen der absoluten Fürstengewalt zu verwenden. „Da er mit Herzen dem Evangelio und Wort Gottes geneigt sey", schreibt er an die Stadt Treffurt, „das auch rein zu predigen geboten habe, wäre den Bauern das mit Spießen, Helbarthen und Büchsen zu vertreten — — und zu predigen ohne Noth gewesen". — Den Commentar zu diesen Worten beabsichtigen wir dort zu liefern, wo wir uns mit dem Leben dieses Heros der „Reformationsgeschichte" beschäftigen werden, — dem es aufrichtig leid that, die Kelche und Patenen in die Hände der Bauern fallen zu sehen, statt in die seinigen. Daß dieß ganz im Charakter dieses Hauptbeförderers der neuen Lehre lag, wird Niemand bezweifeln, der die Gründe kennt, um derentwillen er das „Evangelium" aufrichtete.

Neben dem Adel und gewissen Fürsten hatten endlich auch viele der größern Reichsstädte, einen nicht unerheblichen Theil an dem Revolutionskriege der Bauern. Auch hier war wieder die Irrlehre das Band, welches die so gänzlich verschiedenen Interessen des Landvolks und des Bürgerstandes an einander knüpfte. Denn es ist unläugbare Thatsache, daß dieselbe Partei, welche in den Reichsstädten den Umsturz der bisherigen kirchlichen Verfassung durchzusetzen suchte, sich der rebellischen Bauern mit Rath und Hülfe annahm. Einige Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts behaupten sogar: das gemeine Volk sey durch das Geld der Kaufleute aufgewiegelt worden, und dieß zwar in der Absicht, die fürstliche Herrschaft in Deutschland überhaupt umzustürzen und eine republikanische Verfassung, nach dem Muster der italiänischen Freistaaten, einzuführen. — Ob dieser Verdacht gegründet sey, und welche Gestalt die Anwendung des protestantischen Prinzips auf die Politik in den Köpfen der städtischen Demagogen während jener Periode gewonnen habe, — dieß ist heute schwer zu ermitteln. Gewiß aber ist, daß in Ulm den Bauern ihre Fähnlein und Harnische und Waffen geliefert wurden, daß Straßburg aufrührerische Bauern in sein Bürgerrecht aufnahm, und daß

Nürnberg, als der Erzbischof von Salzburg die Hülfe des schwäbischen Bundes wider die Empörer in Anspruch nahm, — sich gegen diese Hülfleistung erklärte und, unter hämischen Ausfällen auf die Geistlichkeit, unverholen die Parthei der rebellischen Pinzgauer ergriff. —

Die Bauern ihrerseits kannten die Sympathien gewisser Fürsten, Edelleute und Städte nur allzu wohl, und suchten dieselben bestens in ihren Nutzen zu verwenden. Nach den ersten bedeutenden Fortschritten des Aufstandes im Odenwalde, am Neckar und in Franken, versammelten sich Deputirte aller Haufen in Heilbronn. — Hier ward unter mehreren andern Punkten auch darüber berathschlagt: „Wie und welcher Gestalt man den fremden Adel in andern Landen in die Vereinigung bringen wolle"? ferner: „ob man etwas Trosts suchen wolle bei ausländischen Fürsten, als Sachsen, die der Vereinigung (der Bauern) milder gesinnt waren"? Der fränkische Adel insbesondere ward von den Hauptleuten der Bauern in einem eigenen, sehr merkwürdigen Schreiben aufgefordert, gemeine Sache mit dem Aufstande gegen die geistlichen Fürsten zu machen. — Wer könnte hierin den Rath und Einwirkung jener Mitglieder des Adels verkennen, die, nachdem sie am Glauben Schiffbruch gelitten, heimlich oder öffentlich, und, in enger Gemeinschaft mit den lutherischen Prädicanten, Anstifter, Häupter und Leiter des Aufstandes wurden! — So fällt ein großer Theil der Schuld in dieser Empörung, die den deutschen Adel und mit ihm das heilige Reich dieser Nation an den Rand des Untergangs brachte, auf den Adel selbst zurück. — Wir werden aber auch in einem späteren Artikel darthun, daß es allein und ausschließlich ein anderer Theil des Adels war, der, treu dem Glauben seiner Väter, in jenem gefährlichen Momente der Entscheidung Deutschland rettete.

## 3.

## Vertheidigungsanstalten gegen die empörten Bauern. Georg Truchseß von Waldburg.

Unter den großen und dringenden Gefahren des Bauernkrieges lag ohne Zweifel die größte darin, daß Deutschland, diesem neuen Feinde gegenüber, so gut wie wehrlos war. Bei der großen Verbreitung der Irrlehre war die eigentliche Kraft der Gesinnungen gebrochen, ohne welche noch nie und nirgends großen, revolutionären Strömungen ein ernster, entschiedener Widerstand entgegengesetzt worden ist. — Wo von den Fürsten, die vom Glauben abgefallen waren, energische Schritte geschahen, da hatten diese nur den eigensüchtigen Zweck: sich innerhalb der möglichst engsten Gränze selbst zu vertheidigen. — Der Wunsch: daß die Bewegung im Ganzen fortdauern, und, wo möglich, die verhaßten, katholischen Gegner verderben, insbesondere aber die geistliche Macht zerschmettern möge, — ward kaum verhüllt. — Wie hätte in der Seele derer, die wenige Jahre darauf offen mit den Franzosen zum Verderben des Reiches zusammenhielten, ein uneigennütziger Gedanke an das Wohl und Weh von ganz Deutschland aufsteigen sollen! — Dieselbe Schlaffheit und Treulosigkeit der Gesinnung verhinderte auch jede gemeinsame schnelle und kräftige Maaßregel, die etwa von Reichs wegen hätte getroffen werden können; so durfte allein noch von dem schwäbischen Bunde eine kraftvolle Gegenwehr erwartet werden. — Aber auch dieser entschloß sich erst zur wirklichen That, als die Empörung sich entschieden feindlich gegen den Adel zeigte, und bewies hauptsächlich erst dann rechten Ernst, als die Gräuelthat zu Weinsberg (wo die Bauern den Grafen Ludwig von Helfenstein, und mit ihm über dreißig Grafen und Ritter, die sie überfallen und gefangen

genommen, durch die Spieße jagten) — eben diesem Adel die Augen geöffnet hatte *). —

Doch selbst dem besten Willen hätten die hinreichenden Mittel nicht zu Gebote gestanden; der Krieg konnte zum größten Theil nur mit geworbenen Fußknechten geführt werden, von denen viele, vom Gifte der neuen Lehre angesteckt, sich als völlig unzuverläßig zeigten, und durch Meuterei und Verrath, in entscheidenden Augenblicken, die Sache der Ordnung und des Rechts mehr als einmal auf's Spiel setzten. — Gleichzeitige Chroniken entwerfen eine Schilderung von dem Geiste dieses Fußvolkes, aus welcher die Unmöglichkeit einleuchtet, die Empörung mit dergleichen gott- und ehrvergessenem Gesindel zu bekämpfen, dessen Eid in eben demselben Maaße aufgehört hatte eine Bürgschaft zu seyn, als der religiöse Glaube der Einzelnen wankend geworden war. „Die weil das Zu- und Abziehen zu Weißenhorn währet, hielten sich" — wie der Kaplan Niklas Thomm schreibt, „der Adel und Reisige fast wohl und freundlich, auch christlich in allen Dingen, thäten niemetz kein Ueberdrang, und gute Bezahlung. Aber die Fußknechte (nit

*) Bensen behauptet, um diese Blutthat in ein milderes Licht zu stellen: es seyen Unterhandlungen zwischen dem Grafen von Helfenstein und den Bauern gepflogen, die jener absichtlich in die Länge gezogen, um Zeit zu gewinnen, und inzwischen die Bauern anfallen und nach Kräften beschädigen zu können. „Diese Thatsache", setzt er hinzu, „ist für die Beurtheilung des Nachfolgenden wichtig." Allein sie ergibt sich aus den von ihm angeführten Stellen keineswegs und wird auch von keinem ältern Schriftsteller berichtet. Dagegen scheint man allerdings unmittelbar vor dem Sturme der benannten Stadt auf zwei Abgeordnete der Bauern geschossen zu haben, welche einen Hut auf der Stange tragend, sich den Mauern näherten, um die Ritter zur Ergebung aufzufordern. Vor dem Angriffe sprach ein altes Hexenweib, die schwarze Hofmännin aus Böckingen, den Segen über das „evangelische" Heer, um es kugelfest zu machen. Dieselbe stieß später dem Grafen von Helfenstein, als er von den Bauern durch die Spieße gejagt wurde, das Messer in den Leib und schmierte mit dem heraustraufelnden Fett ihre Schuhe. Nach der Execution sah man einen Bauern, der Haut und Haar eines Ermordeten auf seinem Spieße herumtrug. Ueber die nachherige, allerdings harte Bestrafung solcher Gräuel bricht Bensen in überaus humane Klagen aus. Unnennbare an den Mönchen verübte Verstümmelungen findet er dagegen ungemein spaßhaft. — (Vergl. a. a. O. S. 197.)

alle) hielten sich, wie ihr Art ist, wider Vertrag, ganz widerwärtig in allen Dingen mit Zahlung in Gärten, im Feld, in Häusern. Wenn man einen ganzen Tag von ihnen schrieb, wäre noch kein Anfang da. Wo sie für die Priester giengen, schrieen sie über die Priester: ein Wolff, ein Pfaff, Mönch du hast das Kloster .... mit viel schandlichen Worten, sangen vom Papst Resonet, Joseph, dem armen Judas u. s. w. Sie hätten der Priesterschaft gern Leid und Schaden gethan, wenn sie könnt hätten, sie schrieen: Pfaff ich wollt, du hättest ein Maul wie ein Storch! hielten unchristliche Ordnung, trieben viel Unfuhren in der Kirche, verachteten das Sakrament. Wir blieben vielmal im Haus, so wir gern zur Kirche gangen wären, oder sonst etwas ausgericht, damit uns kein Schmach, Geschrei und Spott widerführe. Am Montage Visitationis Mariä mustert man zwey Fähnlein Knecht, darunter waren viel böse Buben. Es war die Sag, es wären viel ausgelassener Mönch, Pfaffen und Studenten. Einsmals gingen sie mit Pfeifen und Trommeln, ringsweis um die Kirche zu einer Verachtung, machten allen gläubigen Seelen ein Hofrecht". —

Unter solchen Truppen war begreiflicherweise die Meuterei alltäglich, zumal wenn sie gegen Rebellen geführt wurden, deren Glaubensirrthümer ein großer Theil der Lanzknechte theilte. Nur die schärfste Zucht — und selbst diese nicht immer! — konnte letztere zusammen halten. „Am heiligen Pfingsttag um die Vesperzeit machten die Landsknechte einen großen Aufruhr", schreibt derselbe Kaplan von Weißenhorn, „schlugen einander, wollten nicht Fried geben, sagten, sie hätten den Fried zu fünfmalen gebrochen (es war die Sag heimlich, sie wären gern über die Reuter gefallen). Der Profos hieng (fing?) vier, waren alle wund, leget sie in ein Stüblein in einem Stock zusammen, ließ sie da liegen. Es kam ein Geschäft von Ulm von den Bundherren, kam der Nachrichter auch. Am Aftermontag um die achte Stunde da schickt der Burgermeister zu mir, ich sollt andere Priester zu mir nehmen, und die Gefange-

nen zu Beicht hören, sie müßten von Stund an sterben, hätt niemetz davon gehört, die Knecht wußten's selbs nit, bis ich's ihnen sagte, sie sollten sich zu Gott schicken, denn ihres Lebens würd nit mehr seyn, und welcher beichten wöllte, der sollte es bald thun. Sagt einer zu mir, er wolle beichten, den hört ich, ein anderer begehrets auch, den hört ein anderer Priester, zwen wollten nit beichten, und sonders ein lutherischer Bub, war fast gelehrt, wollt vil allegiren und sagen. Ich sagt: man kann nit vil mit dir disputiren, willt du beichten, des thue. Kam der dritte Priester, da ergab er sich und der andere auch, sie gehaben sich übel, ob man nit Recht über sie wöllt sprechen. Also um 9 Uhr schlug man ihnen die Köpf auf einem Acker bei der Steingrub ab" u. s. w. Wo dieses Gesindel spürte, daß eine weniger feste Hand den Zügel führte, war der Feldherr keinen Augenblick seines Lebens sicher.

Bei solchem Stande der Dinge war die Hoffnung Deutschlands allein auf jenen Theil des Heeres der Fürsten und des Bundes gestellt, welcher aus dem alten Elemente der ritterlichen Lehenmannen und ihrer reisigen Knechte bestand, welche letztere größtentheils noch bleibende Hintersassen des Lehenadels waren und als solche ihren Herrn in das Feld folgten. Dieses „reisige Zeug", welches jedoch im Heere des schwäbischen Bundes höchstens 2000 Pferde betrug, und jene hundert Herren, Ritter und Knechte, die durch die musterhafte Vertheidigung des Liebfrauenberges bei Würzburg das Heer der Bauern festhielten, bis Hülfe kam, — diese haben Deutschland gerettet. — Allein auch die Tapferkeit des katholischen Adels würde der unverhältnißmäßig größern Zahl der Rebellen haben unterliegen müssen, wenn nicht die Vorsehung einen Mann an die Spitze der gesammten Vertheidigung gestellt hätte, — der in sich alle jene Eigenschaften vereinigte, die der Drang der Zeiten zu dem großen Werke der Bekämpfung eines solchen Aufruhrs erheischte. Dieß war der Ritter Georg Truchseß, aus dem alten freiherrlichen Geschlechte derer von Waldburg, ein Mann, der, wenn die deutsche Geschichte nicht durch den blinden Haß und die

schaamlose Verfälschung der Außerkirchlichen ihre Würde und ihre Wahrheit verloren hätte, heute noch von Jung und Alt als einer der größten Wohlthäter unsers Vaterlandes gepriesen werden würde. — Jetzt aber hat sich die heuchlerische Treulosigkeit derselben Revolutionspartei, welche Plane durch ihn vereitelt sieht, zu denen sie sich offen nicht zu bekennen wagt, wenigstens hinterrücks und zwar dadurch an ihm gerächt, daß sie seinen wohlverdienten Ruhm in der Geschichte zu beflecken versucht, und aus der edeln, ritterlichen Gestalt, die treu und fest aus einem Hintergrunde von gränzenloser Verwirrung und Schlechtigkeit hervortritt, ein widerliches Zerrbild und einen Inbegriff von Fanatismus und Grausamkeit gemacht hat. — Der vornehmste Grund hiervon liegt darin, daß Georg das erste Erforderniß zur Stelle eines obersten Anführers gegen den Bauernaufruhr im vollen Maaße besaß: er war von durchaus entschiedener, katholischer Gesinnung und ein abgesagter Gegner der Irrlehre. So war er von vornherein in der Lage, die Empörung auf dem weltlichen Gebiete aus dem richtigen Gesichtspunkte beurtheilen zu können, und es war ihm mit der Unterdrückung derselben vollkommen aufrichtiger Ernst. „Er ist", wie die Pappenheimische Chronik schreibt, „in seiner Jugend gottesfürchtig, auch mit guter Zucht und Unterweisung bei Bischof Friedrich von Augsburg, welcher ein Graf von Zollern und seiner Mutter Bruder war, am Hofe auferzogen worden, das ihm dann die Zeit seines Lebens zu allem Glück und Wohlfahrt in seinem Thun und Lassen wohl erschoßen". — Sein frommer kirchlicher Sinn bekundet sich darin, daß er im Jahre 1517 eine Wallfahrt nach St. Jago di Compostella unternahm *). Schon frühzeitig im Dienste des Kaisers und mehrerer Fürsten als tüchtiger Feldhauptmann erprobt, ward er gleich im ersten Beginn des Bauernkrieges vom Erzherzog

*) Wachsmuth in seiner Schrift über den deutschen Bauernkrieg S. 32 hat die Unverschämtheit, folgendes Urtheil über ihn zu fällen: „Zu der Unempfindlichkeit gegen den Jammer des Krieges und dem zwingherrischen Sinne gegen den gemeinen Mann, kam bei ihm Eifer für den katholischen Glauben u. s. w.

Ferdinand befehligt, mit den empörten, würtembergischen Bauern zu verhandeln, ihre Beschwerden gütlich zu hören, und dieselben von dem Landgerichte zu Stockach nach dem Landgerichtsgebräuche entscheiden zu lassen. — Allein die Bauern erwarteten den Bescheid nicht; der Aufruhr griff um sich, und der Erzherzog ertheilte dem Ritter Georg Truchseß den Auftrag Volk zu werben. In Folge dessen wurden die Bauern zerstreut und ein Vertrag mit ihnen gemacht, den sie jedoch eben so wenig hielten, als alle späterhin mit ihnen abgeschlossenen. Ganz Schwaben kam in Aufruhr. — Erst jetzt sah sich der Bund zu ernsten Maaßregeln veranlaßt, und Georg Truchseß ward am 2ten Mai zum obersten Feldhauptmann bestellt. Sein erstes Geschäft war die Abwehr des Herzogs Ulrich, der, wie früher berichtet, mit einem schweizerischen Heere den Rebellen zu Hülfe zog. — Inzwischen aber waren die Bauern im Allgäu aufgestanden. Die eigenen Unterthanen Georg's schlossen sich denselben an, und verlangten: er solle die Hauptmannschaft beim bündischen Heere niederlegen. — „Als er ihnen aber dieß Begehren schlechterdings abschlug", sagen die Anmerkungen zur Pappenheimischen Chronik, „so traten sie gleichfalls zusammen, machten einen Pfaffen, so von dem Herrn Georg Truchseß belehnt war, zu ihrem Herrn und Hauptmann. zogen noch mehrere an sich, und nannten sich den Untern Algäuischen Haufen". — Eben wollte Georg mit dem bündischen Heere gegen sie rücken, als er von den, in Ulm versammelten Bundesräthen die Nachricht erhielt, daß sich zwei große Bauernhaufen unweit dieser Stadt versammelt hätten, und daß das gemeine Volk in Ulm ihnen öffentlich anhinge. Er möge schnell zu Hülfe eilen. — Dem, in solcher Art von allen Seiten in Anspruch genommenen, blieb nun freilich nichts übrig, als der strenge Ernst der Waffengewalt. Diejenigen, welche diese krie-

Für dieses Verbrechen hat bekanntlich die (gegen die Wahrheit) protestirende Geschichtschreibung keine Entschuldigung. Jedoch muß zur Steuer der Wahrheit bemerkt werden, daß es ältere und neuere protestansche Schriftsteller gibt, die eine ehrenvolle, und in jeder Hinsicht anzuerkennende Ausnahme von dieser Regel bilden.

gerische Entschiedenheit tadeln, und das jetzt folgende Blutvergießen bedauern, bedenken nicht, in welcher Lage sich nicht nur Truchseß-Waldburg, sondern mit ihm die Sache der Ordnung in ganz Deutschland befand. — Ringsum von Bauernhaufen umgeben, konnte er sich nur durch entschiedene Schläge Luft, und zugleich die Möglichkeit verschaffen, den Krieg jemals zu endigen, während Weichlichkeit und unentschiedene Halbheit das sichere Mittel gewesen wäre, den Zustand der Anarchie zu verewigen, und somit tausendfach grösseres Unheil über Deutschland zu bringen, als die blutigste Strenge, bei der kurzen und scharfen Unterdrückung der Rebellion, jemals in ihrem Gefolge haben konnte. Zudem war ein eigentlicher, definitiver Vertrag mit den Bauern gar nicht möglich. Nicht nur daß diese, wie jeder anarchische und undisciplinirte Haufe, heute brachen, was sie gestern gelobt hatten, so half auch selbst die Zerstreuung der einzelnen Abtheilungen nicht. Löste sich ein Haufe auf, so sammelte er sich bald unter neuen Führern wieder, so lange nicht das Landvolk die Schrecken des Krieges in ihrer ganzen Bitterkeit gefühlt, und selbst die Neigung zur Fortsetzung der Empörung verloren hatte. Wer endlich, wie viele unsrer protestirenden Geschichtschreiber, den Feldherrn dafür verantwortlich machen will, daß die Reiterei, wenn sich der Sieg auf ihre Seite neigte, in die dichten Haufen der Feinde brach, und Alles niedermachte, was nicht durch schnelle Flucht sich zu retten vermochte, der kennt weder den Krieg überhaupt, noch insbesondere die Kampfesart des sechszehnten Jahrhunderts.

Der erste Schlag traf das Heer der Bauern zwischen Günzburg und Leibheim, wo dasselbe sich an einem vortheilhaften Orte gesetzt hatte. Viertausend Rebellen wurden theils erstochen, theils in die Donau gesprengt, die gefangenen Rädelsführer und Prediger des Aufruhrs enthauptet. Georg Truchseß wollte nun gegen den sogenannten Illerthaler Haufen ziehen, der seine eignen Schlösser Waldsee und Wolfegg belagerte; in jenes hatte er Gattin und Kinder, in dieses sein bestes Geschütz gerettet. Aber das Fußvolk empörte sich, weil

die Landsknechte sich von den gefangenen Rebellen mit Gelde abfinden lassen wollten, ein Verfahren, welches im regelmäßigen Kriege damaliger Zeit allerdings gebräuchlich war, im vorliegenden Falle aber den Zweck des Krieges vereitelt, und das Ende desselben in's Unbestimmte hinausgeschoben hätte. Erst nach acht Tagen war die Meuterei gestillt, und Georg Truchseß rückte gegen einen Haufen Bauern, der sich unter Anführung eines Prädicanten, Florian von Eichstetten, bei Wurzach, wiederum in einer sehr vortheilhaften Stellung gelagert hatte. Vor der Schlacht ließ der Truchseß den Bauern durch einen alten Mann, den er gefangen genommen, Gnade anbieten, wenn sie den meineidigen Priester auslieferten, und Wehr und Waffen niederlegten. Aber die Bauern, die so eben Verstärkung erhalten hatten, wiesen jeden Versuch der Güte zurück. Der Truchseß ließ daher sein Geschütz, — es waren 18 Feldschlangen, — dreimal gegen sie abfeuern, worauf der helle Haufen auseinanderlief, und Viele von den nachsetzenden Reitern niedergehauen wurden. Diejenigen, welche sich in Wurzach hineingeworfen hatten, behielten das Leben, wogegen sie schwören mußten, kein Gewehr mehr zu tragen. Aber schon hatte sich bei Weingarten ein neuer Haufe gesammelt. Als mit diesem Verhandlungen angeknüpft wurden, und die Bauern diese absichtlich in die Länge zu ziehen suchten, drohte der Truchseß, in der nächsten Nacht den Flecken Weingarten anzuzünden, wenn der Vertrag nicht zu Stande käme. Dieß bewog die Bauern, ihren Vereinigungsbrief und ihre Fähnlein auszuliefern, und ihren Herrschaften auf's neue Treue und Gehorsam zu schwören. Dagegen wurde ihnen versprochen, daß in gegründeten Beschwerden ihnen durch Schiedsmänner und unpartheiische Richter Recht und Billigkeit widerfahren solle. Falls sie glauben würden, durch diese Richter bedrückt zu seyn, solle es auf den Ausspruch Erzherzogs Ferdinand, als kaiserlichen Statthalters, ankommen.

Daß hierdurch der Kampf noch nicht geendigt sey, und daß auch dieser Vertrag nicht werde gehalten werden, war leicht

vorauszusehen. Der Truchseß aber ließ sich zu demselben herbei, weil zu eben dieser Zeit von allen Seiten her die Nachricht einlief, daß der Aufruhr sich immer weiter verbreite. Würzburg und Bamberg waren bedroht, Weinsberg, wo die früher bereits erwähnte, gräuelvolle Ermordung des Grafen von Helfenstein und seiner Genossen geschah, durch einen Ueberfall genommen; die Bauern im Hegau fielen zum drittenmale ab; auch die Ober- und Unter-Allgauer, die sich wieder empört hatten, waren in Bayern eingedrungen und hatten das Kloster Steingaden verbrannt. In diesen gefährlichen Zeiten, in welchen sich der Feldherrnberuf des Truchseß erprobte, ward dessen Hülfe nach entgegengesetzten Seiten hin zugleich in Anspruch genommen. Mit seinem Heere von kaum 6000 Mann rückte er gegen Stuttgart vor, und war eben im Begriff, bei dem Städtchen Herrenberg ein Treffen zu liefern, als seine Fußknechte erklärten: sie würden nicht gegen ihre Brüder, Schwäger und Freunde fechten. Alle Vorstellungen waren umsonst. Erst nach etlichen Tagen, und nachdem man den Meuterern einen Monatsold bezahlt hatte, ließ sich das kleine Heer wenigstens vorwärts gegen den Bauernhaufen führen, der sich bei Beblingen und Sindelfingen zwischen Berg und Wäldern gelagert hatte. Allein noch immer waren die Fußknechte schwierig, und Georg Truchseß mußte mit dem Geschütze und der Reiterei allein den Angriff unternehmen. Desto vollständiger war der Sieg; acht tausend Bauern blieben auf dem Platze, ihr gesammtes Geschütz und ihre Wagenburg wurden genommen, und ein Schrecken kam über die Bauern in allen deutschen Landen, so weit die Kunde von dieser Niederlage drang. Bei Sindelfingen war es auch, wo das bündische Heer den Pfeifer Melchior Nunnenmacher fing, der dem Grafen von Helfenstein zum Tode aufgepfiffen, und mit dessen Fette seinen Spieß geschmiert hatte. Nach den Begriffen der Zeit mußte seine Strafe mit der Schwere seines Verbrechens auch äußerlich im Gleichgewichte stehen, darum ward ihm das harte Urtheil, an einen Baum, um welchen ringsum in einer Entfernung von anderthalb

Klaftern Holz gelegt wurde, geschmiedet, und lebendig bei langsamem Feuer verbrannt zu werden. „Auf solche Weise", sagen die Anmerkungen zur Pappenheimischen Chronik, „wurde dieser Bösewicht" (der innerhalb des Feuerkreises rund um den Baum laufen konnte) „durch den Nachrichter lebendig gebraten, welches eine Viertelstunde dauerte". — Wir halten es, um mit K. A. Menzel's Worten zu reden, für einen wahren Fortschritt der Zeit, daß heute bei ähnlichen Gelegenheiten der Tempel Gottes in aller Geschwindigkeit abgebrochen wird, und wünschen, daß die Sitte jener schauerlichen Executionen für immer vorüber seyn möge. Aber wenn der Religionshaß diese und ähnliche Hinrichtungsarten dem katholischen Georg Truchseß allein, und nicht dem barbarischen Strafrechte des Zeitalters zur Last legt, so vergißt man dabei, mit welchen ausgesuchten Martern Wilhelm von Grumbach und der Kanzler Brück, von ihren protestantischen Mitbrüdern, vom Leben zum Tode gebracht wurden. — Uebrigens ist die Todesart des unglücklichen Pfeifer's an sich bereits grausam genug, und die Ueberladung des düstern Gemäldes mit Zügen, welche allein der aufgeregten Phantasie protestantischer Schriftsteller ihr Daseyn verdanken, wirkt, statt ihn zu befördern, dem beabsichtigten Effect entgegen. Der unbefangene Leser merkt die Absicht, und wird mißtrauisch, wenn er hört, daß nicht die Knechte des Nachrichters, sondern Georg Truchseß und der übrige Adel Holz zum Scheiterhaufen hinzugetragen haben sollen; daß dem armen Sünder die Füße abgebrannt seyen, er aber dennoch auf den Stumpfen umherspringend, um den Baum gelaufen sey, statt nach der Natur des menschlichen Körpers, zusammen zu fallen u. dgl. Solchen Uebertreibungen der Parthei gegenüber drücken sich die erwähnten Anmerkungen zur Pappenheimischen Chronik mit jener Ruhe und Sicherheit aus, welche nur dem Bewußtseyn der guten Sache eigen zu seyn pflegt. „Nun schreiben zwar Crusius, Petrus Gnodalius de Bello Rusticorum und Sleidanus" (sämmtlich Protestanten!), „es hätte der Herr Truchseß und die übrigen Herren und Grafen zu dieser Execution selbst das

Holz beigetragen und das Feuer angezündet. Da aber unsere Archivalurkunden, welche diesen Krieg genau und umständlich beschreiben, hiervon ganz keine Meldung thun, sondern ausdrücklich sagen, daß man den Scharfrichter gebraucht habe, und zwar um so mehr, als eine solche Barbarei dem Charakter eines Herrn Georg Truchseß, und eines Grafen Wilhelms von Fürstenberg, dann der übrigen Herrn vom Adel gar nicht gleich sieht, so ist man hierin nicht gehalten, diesen Geschichtschreibern Glauben beizumessen" *). — Hier, wie in so vielen Fällen, werden jedoch Gründe nicht hinreichen, den bittern Haß zu mildern, und die Beschränktheit, die das Vorurtheil gebiert, Billigkeit zu lehren. Gerade aus dem grausamen und bösartigen Charakter des Truchseß, folgern die Geschichtsforscher der „Reformation", daß er der, ihm zur Last gelegten Barbarei im Einzelnen wohl fähig sey; die Grausamkeit aber erhellt unwiderleglich aus demselben Factum, welches durch Voraussetzung derselben bewiesen werden soll. Dieß ist die Logik der Leidenschaft, und der Pragmatismus des Hasses gegen die Kirche! —

Nachdem Georg Truchseß das würtembergische Land auf's Neue unterworfen hatte, wandte er sich gegen Würzburg, welches durch Verrath der Bürger von den Bauern genommen war. Nur der Liebfrauenberg, auf welchen sich die Domherren und etwa hundert vom Adel geflüchtet hatten, hielt sich noch gegen die wiederholten Stürme der Belagerer, die wohl wußten, daß dorthin alle Kassen gerettet, und daß große Vorräthe an Geschütz und Pulver daselbst verwahrt waren. Nachdem

*) Dechsle (Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges S. 107) citirt ein, im königl. Staatsarchiv in Stuttgart befindliches Manuscript eines Hans Lutz von Augsburg, der als Herold des Truchseß den ganzen Zug mit dem schwäbischen Bundesheere mitgemacht haben soll. — Dieser bestätigt allerdings das angebliche Faktum, daß der Adel „ydlicher ein groß scheyt tragen hat an das feur". — Allein, ob er hier, wie Herr Dechsle versichert, Augenzeuge gewesen, erhellt eben so wenig aus der mitgetheilten Stelle, als seine sonstige Glaubwürdigkeit, insbesondere in Dingen, welche den damaligen Streit der Alt- und Neugläubigen berühren, bis jetzt beurtheilt werden kann.

mehrere Stürme fehlgeschlagen, hoffte man den Berg untergraben und in die Luft sprengen zu können. Endlich, als die Nachricht von der Niederlage der Bauern in Würtemberg erscholl, suchten die Häupter dieses Heeres, bei welchem sich auch Götz von Berlichingen und der Graf von Werthheim befanden, wenigstens Zeit zu gewinnen. Sie schrieben an Georg Truchseß, und baten um eine Zusammenkunft zur gütlichen Ausgleichung, aber gleichzeitig auch an Herzog Ulrich, dessen schleunigen Zuzug sie begehrten, und dem sie mit allen Kräften zu helfen gelobten. Georg antwortete ihnen nicht, sondern rückte gegen den Neckar in das Konichgau, wo die Bauern ebenfalls aufgestanden waren, um sich hier mit dem Heere des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz und des Bischofs Richard von Trier zu vereinigen. Hier war der Aufruhr bald unterdrückt; dann zog die vereinigte Macht gegen Neckarsulm und Weinsberg, wo strenges Gericht über die gefangenen Hauptleute und Fähndriche gehalten ward; das Städtchen Weinsberg wurde wegen der dort verübten Gräuel, und weil die Bürger beschuldigt wurden, den frühern Ueberfall begünstigt zu haben, von Grund aus verbrannt. Von hier aus zog das verbündete Heer, hinter einem andern Haufen Bauern, den die Belagerer von Würzburg aus dem Neckarthale und dem Odenwalde zu Hülfe gerufen hatten. Wer auf der Flucht ertappt ward, wurde gehängt. Endlich hielten die Insurgenten bei Königshofen Stand, wo 10,000 Mann mit 42 Stück Geschütz eine überaus günstige Stellung hinter der Tauber genommen hatten. Auf den Rath Georg's setzte man über den Fluß und griff, obwohl das Fußvolk noch nicht beisammen war, allein mit dem reisigen Zeuge an. Der Sieg war vollständig; Geschütz und Lager fielen in die Hände der Verbündeten. Sechstausend Bauern blieben auf dem Platze. Viele wurden auf der Flucht niedergemacht, nur dreihundert gefangen; jedoch war im heißen Kampfe auch der Truchseß am Knie verwundet worden.

Aber fast hätte ihm eine neue Meuterei, welche unter den truchseßischen Fußknechten ausbrach, und die pfälzischen und

churtrierischen Söldner ansteckte, die Früchte des Sieges geraubt. Das Fußvolk forderte einen Schlachtsold, obgleich kein Mann bei dem Gefechte gewesen war. Vergebens erinnerte der Truchseß sie ihrer beschworenen Artikel; er mußte eiligst das Geschütz aus dem Lager bringen lassen, damit sich die Rebellen nicht desselben bemächtigten. Und während dieses im Heere der Verbündeten geschah, zog ein Haufen von 8000 Bauern heran, den das Belagerungsheer von Würzburg den anrückenden Odenwäldern entgegengesendet hatte. Auf's Neue erinnerte der Truchseß die Meuterer ihres Eides, jetzt sey die Gelegenheit, sich einen Schlachtsold zu verdienen. Aber auch dießmal umsonst; nur der Ruf nach Geld ertönte und die Drohung, der Reiterei in den Rücken zu fallen, so bald die Bauern da wären. Da sammelte der Truchseß die Hauptleute, Fähndriche und Doppelsöldner, ungefähr 800 Mann um sich, und sonderte sie von den meuterischen Lanzknechten ab. Dieses Häuflein führte er mit der Reiterei und dem Geschütze gegen die Bauern, und schlug diese bei dem Dorfe Engelstadt so, daß 3000 auf der Wahlstatt blieben und der Haufe zersprengt ward. „Unterdessen", erzählen die Anmerkungen zur Pappenheimischen Chronik, „hatten sich die zurückgebliebenen Fußknechte, von Königshofen wieder zu dem vereinigten Heere, nach und nach in der Stille hingemacht, keiner wollte nun die vorigen Unruhen angezettelt haben. Herr Truchseß mußte dießmal darüber durch die Finger sehen, weil er wußte, daß er vor und hinter sich noch viele Feinde hätte, und überdieß den Bericht erhielt, daß die allgäuischen Bauern auf's Neue rebellisch geworden seyen". Nun endlich zog das vereinigte Heer ohne weiteres Hinderniß auf Würzburg, wo Bauern und Bürger sich auf Gnade und Ungnade ergaben. Auf dreien Plätzen der Stadt, wo früher die Aufrührer Galgen errichtet hatten, für den Adel, die Geistlichkeit und die Gemeinen, die es nicht mit ihnen halten wollten, ward jetzt Gericht gehegt, und fünf und achtzig Häuptlinge und Anstifter des Aufruhrs enthauptet. „Es waren," sagt unsere Quelle, „ihrer noch mehr zum Schwerte verdammt und schon

in dem Kreise, welchen Herr Georg mit den Reisigen gemacht hatte; diese wurden aber auf inständige Fürbitte der anwesenden Herren und des Adels entlassen".

Noch im Lager empfing Georg ein Schreiben des Bischofs von Bamberg, welcher sammt seinem Domcapitel in Bamberg von seinen rebellischen Bauern hart belagert ward. Aber auch am Rhein, wo Herzog Anton von Lothringen schon früher in mehreren blutigen Schlachten die empörten Bauern des Elsaß geschlagen und zerstreut hatte, waren neue Aufstände ausgebrochen. Das verbündete Heer trennte sich also. Der Churfürst von der Pfalz und der von Trier zogen nach Mainz, und stellten hier, nach einer bei Pfeddersheim den Bauern beigebrachten Niederlage, nicht ohne großes Blutvergießen die Ruhe wieder her. Der Truchseß dagegen, mit welchem sich der Markgraf Casimir von Brandenburg vereinigt hatte, zog über Schweinfurt und Rottenburg an der Tauber, welche mit den Bauern gehalten hatten, und jetzt unterworfen und gezüchtigt wurden, nach Bamberg, verjagte die Anführer und stillte den Aufruhr. Dieß war das Ende des Krieges in Franken.

Allein noch dauerte der Aufstand im Salzburgischen und in den östreichischen Herzogthümern fort. Der Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang, wurde von den Bauern belagert, und hatte die Hülfe des schwäbischen Bundes angerufen. Dieser hatte den bekannten Georg von Frundsberg, der eben aus Italien zurückkehrte, mit 3000 Knechten in Sold genommen. Mit ihm sollte sich der Truchseß vereinigen, beide dann zuerst die Allgäuer, welche den mit ihnen geschlossenen Vertrag gebrochen hatten und wieder aufgestanden waren, unterwerfen, worauf dann Georg von Frundsberg dem Erzbischofe zu Hülfe kommen sollte. In der Gegend von Kempten, am Bache Luibaß, stieß das bündische Heer auf die Allgäuer. Allein diese hatten jetzt Anführer, welche den Krieg verstanden. In einer vortheilhaften Stellung verstärkten sie sich auf 23,000 Mann, und machten so geschickte Bewegungen, daß nur die große Vorsicht des Truchseß eine Niederlage der Bündischen abwandte.

Die Bauern dagegen nahmen die Richtung gegen Salzburg und warfen sich in die Gebirge, wo sie gegen Reiterei und Geschütz gesichert den Vortheil einer den Gegnern zehnfach überlegenen Zahl auf ihrer Seite hatten. Gelang es auf diese Weise den Krieg in die Länge zu ziehen, so waren alle bisher errungenen Vortheile so gut wie verloren; denn mit Gewißheit ließ sich voraus sehen, daß wenn die Macht des Bundes an diesem Punkte im fruchtlosen Kampfe gefesselt war, der Aufruhr in ganz Deutschland sich auf's Neue entzünden würde. Hier galt es eines jener raschen und schnell zum Ziele führenden Mittel zu wählen, deren Anwendung, nach der einhelligen Meinung aller ältern und neuern Heerführer, der Krieg nicht nur erlaubt, sondern welche der Zweck: einen verheerenden Kampf auf die kürzeste Weise zu endigen, in solchen Fällen, selbst um der Menschlichkeit willen, unbedingt gebietet. Der Truchseß ließ nämlich die Dörfer der, ihm als Feinde gegenüberstehenden Bauern anzünden, um diese wieder in die Ebene zu ziehen. Freilich schrieben ihm einige Bundesräthe aus Kempten: es sey die Meinung des Bundes nicht, das Land mit Sengen und Brennen zu verheeren; der Truchseß möge dieß bis auf weitere Befehle einstellen. Diesen aber gab er die passende Antwort: „wenn sie ihn kriegen lehren wollten, so möchten sie in's Feld ziehen; er wolle unterdeß zu Kempten auf den Pfühlen sitzen", und fuhr in der Anwendung seiner richtig berechneten Maaßregel fort. In der That blieben die Bauern stehen, und suchten nun in ihrer Rathlosigkeit Verhandlungen anzuknüpfen. So geschah es, daß der Truchseß Unterwerfung auf Gnade und Ungnade, und Auslieferung der Rädelsführer und Hauptleute forderte und erhielt. Als dreißig derselben hingerichtet waren, huldigte das Allgau auf's neue seinen Herren *).

*) Nach diesem Berichte, den wir aus den Anmerkungen zur Pappenheimischen Chronik genommen haben, scheint die vom Gnodalius zuerst erzählte, und von neuern Geschichtschreibern ihm nachgeschriebene Anekdote, daß Georg von Frundsberg den Rath gegeben habe, die Hauptleute der Bauern zu bestechen, und daß, auf diese

So war auch in Schwaben und hiermit im ganzen Westen von Deutschland der Aufstand gestillt. Zwar empörten sich nach einiger Zeit die Unterthanen des Grafen von Lupfen, bei welchem zuerst der Aufruhr begonnen hatte, und auch im Hegau und im Schwarzwalde zeigten sich noch Symptome von Gährung, aber geringe Kräfte reichten hin, die letzten Zuckungen der Auflehnung zu beschwichtigen; der revolutionäre Geist der Bauern war gebändigt, die von einem fieberhaften Schwindel ergriffene, unterste Schichte der Nation durch energische Mittel zur Besinnung gebracht. Dem Manne aber, der in sieben Monaten, mit den spärlichsten Mitteln so große Erfolge herbeigeführt, wie vor und nach ihm nicht leicht Jemand in der Kriegsgeschichte, einem Manne, der im strengsten Sinne des Wortes Deutschland gerettet hatte, ward von dem schwäbischen Bunde mit schnödem Undank gelohnt. — Als er, um eine Reibung zwischen dem Bunde und dem Erzherzog Ferdinand auszugleichen, sich auf kurze Zeit nach Füßen begeben und von dem bei Kempten stehenden Heere entfernt hatte, wurde dieses eilfertig von den Bundesräthen aufgelöst. Der Zweck dieser Maaßregel zeigte sich bald. Georg Truchseß ward auf einem, kurz darauf zu Nördlingen gehaltenen Bundestage aufgefordert: seine Forderung wegen der von ihm geleisteten Kriegsdienste zu stellen. Man hatte mit unedler, und, einem solchen Charakter gegenüber, jedenfalls überflüssiger List ihm das Werkzeug aus der Hand winden wollen, mit welchem er von denen, die ihn zu prellen beabsichtigten, eine angemessene Belohnung, selbst wider ihren Willen, hätte erzwingen können. Er, dem selbst ein Schloß von den Rebellen verbrannt war, forderte nämlich, als billigen Gehalt eines obersten Feldhauptmannes, den zehnten Pfennig von der Brandschatzung, einen

---

Weise das eben erwähnte günstige Resultat herbeigeführt worden, nicht gegründet zu seyn. Die erwähnten Anmerkungen sagen darüber: „da die Reichserbtruchsessischen Archivalurkunden hiervon ganz keine Meldung thun, sondern die Sache ganz anders, und zwar so, wie sie oben vorgetragen ist, erzählen, so will man jene Nachrichten auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen lassen“.

Antheil, der sich etwa auf 30,000 Gulden belaufen hätte. Aber die Stände beschwerten sich darüber „mit Anzeige der übergroßen Ausgabe, die dieser Krieg veranlaßt hätte, und baten ihn, von dieser Forderung abzustehen. Herr Georg, der allwege mehr nach Ehre, als nach Geld trachtete, stellte es ihnen frei. Sie gaben ihm also 5000 Gulden, womit er sich begnügte, dabei sagten sie ihm vielen Dank, und entließen ihn unter vorzüglichen Ehrenbezeugungen". — Jeder Unpartheiische wird gestehen, daß Franz von Sickingen, und die übrigen Heroen der „Reformation" bei ähnlichen Gelegenheiten besser für ihren baaren Vortheil zu sorgen verstanden. Dankbarer war der Kaiser, der ihm die Herrschaft Zell zu einem männlichen Reichslehen verlieh, und ihm für sich, seinen Bruder und beider Nachkommen die Freiheit ertheilte, sich des heiligen römischen Reichs Erbtruchseße zu nennen.

In Salzburg erstreckte sich übrigens der Krieg noch bis tief in das nächste Jahr. Als das Heer des schwäbischen Bundes unter Anführung des Herzogs Ludwig von Bayern und Georg's von Frundsberg dem belagerten Erzbischof von Salzburg zu Hülfe gekommen war, wurde hier, statt der im westlichen Deutschland angewandten Strenge, große Milde gezeigt, und ein Vergleich mit den Rebellen abgeschlossen, der ihnen volle Verzeihung sicherte, künftige Streitigkeiten aber vor ein Schiedsgericht verwies. Die Folge davon war, daß, wenige Monate darauf, der Aufruhr wieder mit doppelter Wuth losbrach. — Der Schiedsspruch, welcher anerkannte, daß der Erzbischof keine Ursache hierzu gegeben habe, ward nicht gehört, das Volk allenthalben, „um des Evangeliums willen", zu den Waffen gerufen. Nachdem die Aufrührer bedeutende Vortheile errungen hatten, mußte daher auch hier, im nächstfolgenden Jahre (1526), genau mit derselben Strenge verfahren werden, durch welche Georg Truchseß den Krieg in Deutschland früher und für immer geendigt hatte. Die bewaffneten Haufen wurden geschlagen und zersprengt, die Aufwiegler in großer Zahl

hingerichtet, die Menge entwaffnet. Auch Frundsberg verfuhr hier, trotz seiner protestantischen Gesinnung, in keinem Stücke anders, als der von der außerkirchlichen Parthei bis auf den heutigen Tag so hart geschmähte Truchseß von Waldburg.

## 4.

## Manifeste und Verfassungsentwürfe der aufrührerischen Bauern.

Der Geist, welcher die Bauern trieb, die im Namen des Glaubens zum Umsturze der weltlichen Ordnung aufgestanden waren, sprach sich unzweideutig in ihren Handlungen aus. Außerdem ist eine Reihe von Urkunden, Aufrufen und öffentlichen Erklärungen aufbewahrt, die von den Häuptern der Bewegung erlassen, das eigentliche Ziel der letztern klar enthüllen. In diesen Manifesten liegen bereits die Anfänge der revolutionären Theorie vom Staate, welche seit jener Zeit allenthalben mit dem Abfall von der Kirche Hand in Hand gegangen ist, wo sie nicht von den, auf derselben Grundlage ruhenden Doctrinen des Absolutismus in Schatten gestellt wurde. Diese kirchlich-politische Lehre, als die geheime Seite der damaligen Staats- und Religionsveränderung, ist daher zugleich als wichtiger Beitrag zur Geschichte der Theorie des pseudo-philosophischen Staatsrechts doppelter Beachtung werth.

Es ist bereits früher erwähnt, daß sich an der Spitze der Bauern Menschen befanden, welche allerdings fähig waren, die Feder zu führen, und mit nicht geringem Geschick das, was den Zwecken des hellen Haufens am meisten frommte, schriftlich zu verfassen wußten. Zu diesen gehörte zunächst eine bedeutende Zahl Prädicanten der neuen Lehre, welche, um das Feuer zu schüren, mit den Bauern im Lande umherzogen; außerdem aber hatte dieser, wie jeder Aufruhr, tüchtige Köpfe, aus der Mitte des Volks heraus, zu großem Ansehen und Einfluß gebracht. — Unter diesen zeichneten sich besonders aus:

Georg Metzler, ein verdorbener Schenkwirth aus Ballenberg im Odenwalde, und Wendel Hipler, ehemaliger Geheimschreiber der Grafen von Hohenlohe, der sich mit diesen verfeindet hatte und nun vornämlich beflissen war, dem Aufstande eine gewisse Form und Ordnung zu geben, und ihm den bestimmten Zweck einer neuen Gestaltung der Verfassung des ganzen Reiches unterzuschieben. — Es spricht für die geistigen Fähigkeiten dieser Wortführer, daß die Mehrzahl ihre öffentlichen Erklärungen durch eine gewisse, wenn gleich nur scheinbare Mäßigung und Haltung, sich vortheilhaft vor den zornmüthigen und blutdürstigen Ausbrüchen der rohen Heftigkeit Luther's und Hutten's auszeichnet. — Das am weitesten verbreitete und wichtigste jener Manifeste sind die zwölf Artikel, als deren Verfasser von den Meisten der lutherische Prädicant Schappler zu Memmingen bezeichnet wird. — Form und Ausdrucksweise, vornämlich aber die Sitte, jeden Satz durch willkührlich herbeigezogene, am Rande vermerkte Stellen der heil. Schrift zu belegen, weisen jedenfalls hinlänglich auf einen durch Luther's Einfluß gebildeten Diener des Wortes hin. „Es seyn viel widerchristen", so beginnt dieser Erlaß, der bald eine Art symbolischer Schrift für die rebellischen Bauern wurde, „die yetzund von wegen der versammelten Baurschaft das Evangelium schmehen Ursach nemen, sagent, das sein die Frücht des neuen Evangeliums? Nyemant gehorsam seyn, und sich an allen orten emporheben und auffpömen, mit großem gewalt zu hauffen lauffen und sich rotten. Geistliche und weltliche Oberkeiten zu reformiren, außzereuten, ja vielleicht gar zu erschlagen! — Allen diesen gottlosen, freventlichen urtheylern antwurten diese nachgeschriebene artikel. Am ersten, daß sie diese schmach des wort Gottes auffheben. Zum andern die ungehorsamkeit, ja die empörung aller Bauern, christenlich entschuldigen". Was nun folgt liefert ein merkwürdiges, und für die antikirchlichen Tendenzen jener, wie aller Zeiten charakteristisches Beispiel von tiefer Heuchelei, verbunden mit einer fast unglaublichen Fertigkeit, den natürlichen Gesetzen des Den-

kens Hohn zu sprechen. „Zum ersten ist das Evangelium nit ein versuch der empörung oder auffrührer, die weyl es ein red ist, von Christo dem verheißenen Messia. Welches wort und leben, nichts als Liebe, Fried, Gedult und eynikeit lernet. Also das alle die in diesen Christum glauben, lieplich, friedlich, gedultig und eynig werden.“ (Eben darum konnte also die neue Lehre, welche zu Haß, Zwietracht und Empörung aufstachelte, nicht das Evangelium Christi seyn). „So dann der Grund aller Artikel der Bauern (wie dann clar gesehen wirt), das Evangelium zu hören, und dem gemäß zu leben dahin gericht ist.“ (Als Mittel zur Erreichung dieses löblichen Zweckes galt ihnen die Ermordung der Priester und Edelleute, und die mordbrennerische Zerstörung der Klöster und Schlösser!) „Wie mugen dann die widerchristen das Evangelion ein Ursach der Empörung und des ungehorsams nennen? Das aber etlich widerchristen und feynd des Evangelii, wider solliche anmutung und begerung sich lönen und auffbömen, ist das Evangelion nit ursach, sondern der teuffel,“ (bekanntlich war Luther gewohnt, die eignen Uebertretungen des göttlichen Gebots dem Teufel aufzubürden), „der schedlichst feynde des Evangelii, der sollchs durch den unglawben in den seinen erweckt, hiemit daß das wort Gottes (das liebe, fride und einigkeyt lernet) undertrückt und weggenommen würde. Zum andern dann clar volgt, das die Bauern in iren artikel solches Evangelion zur leer und leben begehrend, nit mögen ungehorsam auffrierisch genannt werden. Ob aber gott die Bauren (nach seynem wort zu leben engstlich ruffend) erhören wille, wer will den willen Gottes tadeln? Wer will in seine gerichte greuffen? Ja, wer will seyner Majestet widerstreben? Hat er die kinder Israhel zu ihm schreyendt, erheret und auß der handt Pharaonis erledigt. Mag er nit noch heut die seinen erretten? ja, er wirts erretten. Und in einer kurtz. Derhalben Christlicher Leser, solche nachvolgendt artikel liese mit fleiß; Und nachmals urteyl.“ —

Daß jeder Versuch, die Geistesnacht eines solchen Fanatismus durch gütliches Zureden, durch ruhiges Vorbringen von

Gründen aufzuhellen, umsonst seyn mußte, bedarf keines Beweises. — Die Fähigkeit zu denken, zu schließen, zu urtheilen war in demselben Augenblicke getrübt, wo sich der Geist in rebellischer Auflehnung von der Kirche, als dem Urquell aller Wahrheit und Wissenschaft, abgewendet hatte. Desto merkwürdiger ist es, daß eben diese geistige Verfinsterung kein Hinderniß gewesen ist, die Artikel selbst mit großer Schlauheit und besonnener Hinterlist abzufassen. — Der Hauptpunkt nämlich, um welchen sich das Begehren der Prädicanten drehte, von denen diese Artikel ausgingen, war der: daß der neuen Lehre freier Lauf gelassen, und daß, auf dem geistlichen Gebiete, der Revolution gestattet werden solle, sich ein absolutes, demokratisches Kirchenthum zu schaffen. „Zum ersten ist unsere demüthige Bitte und Begehr auch unser aller Will und Meinung, daß wir nun fürohin Gewalt und Macht wollen haben, eine ganze Gemeinde soll einen Pfarrer selbst erwehlen und kiesen. Auch Gewalt haben, denselbigen wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hielte. Derselbige erwählte Pfarrer soll uns das heilige Evangelium lauter und klar predigen, ohne allen menschlichen Zusatz, Lehr und Gebot." — Wurde nun hiemit zugleich, wie es in den Artikeln geschieht, die Anforderung verbunden, daß auch der gesammte, bisherige, weltliche Rechtszustand nach eben jener Schriftauslegung umgeschmolzen, und in eine neue Form gegossen werden sollte, so leuchtet von selbst ein, daß durch eine solche Verfassung gleichzeitig auch alle Gewalt im Staate in die Hände der kirchlichen Demagogen gelegt wäre, welche den Inhalt des lautern und klaren Evangelii zu bestimmen gehabt hätten. — Von diesem Grundsatze machen die folgenden Sätze bereits die Anwendung. Der rechte Zehent sey im alten Testament aufgesetzt und im neuen erfüllt. Nichts desto weniger wollten sie den rechten Kornzehent gern geben. Nur wird eine neue Art der Verwendung desselben angeordnet. Zunächst solle der von der ganzen Gemeinde erwählte Prediger des lautern und klaren Evangelii davon erhalten werden, „und was übrig bleibt, soll man armen Dürftigen, so in demselbigen

Dorfe vorhanden sind, mittheilen nach Gestalt der Sache und Erkenntniß einer Gemeinde. Was weiter übrig bleibt, soll man behalten, ob man reisen müßte, von Landesnoth wegen, damit man keine Landsteuer darf auf den Armen anlegen, soll man's von diesem Ueberschuß ausrichten. — Wenn der Zehnte in andere Hände übergegangen sey, so solle die Gemeinde sich mit dem, der ihn erkauft habe, vergleichen, und die Leistung mit ziemlichen Ziel und Zeit ablösen. „Aber wer von keinem Dorf solches erkauft hat und ihre Vorfahren ihnen selbst solches zugeeignet haben," dem sey man nichts weiter schuldig zu geben. „Den kleinen Zehent wollen wir gar nicht geben, denn Gott der Herr hat das Vieh frei dem Menschen geschaffen, daß wir einen unziemlichen Zehent schätzen, den die Menschen erdichtet haben. Darum wollen wir ihn nicht weiter geben." — Im dritten Artikel wird der Hörigkeit der Stab gebrochen. „Zum dritten ist der Brauch bisher gewesen, daß man uns für eigene Leute gehalten hat, welches zum Erbarmen ist, angesehen, daß uns Christus all mit seinem kostbarlichen Blut vergossen, erlöst und erkauft hat, den Hirten gleich, als wohl als den höchsten, keinen ausgenommen. Darum erfindet sich mit der Schrift, daß wir frey seyn und wollen seyn. Nit daß wir gar wollen frei seyn, keine Obrigkeit haben wollen" . . . . Sie wollten sich auch gegen ihre „erwählten und gesetzten Obrigkeiten (so uns von Gott gesetzt)" in allen ziemlichen und christlichen Sachen gern gehorsam verhalten. „Seyen auch ohne Zweifel ihr werdet uns der Eigenschaft (als wahre und rechte Christen) gern entlassen, oder uns im Evangelii berichten, daß wir's seyen. — Nach dem vierten Artikel scheint ihnen der bisherige Brauch, „daß kein armer Mann nicht Gewalt gehabt hat, das Wildprett, Geflügel, oder im fließenden Wasser zu fahen," „ganz unziemlich und unbrüderlich," „sondern eigennützig und dem Wort Gottes nicht gemäß." — Nach dem fünften Artikel sollen alle Waldungen, „es habens Geistliche oder Weltliche innen, die es nicht erkauft haben," der ganzen Gemeinde wieder anheimfallen. — Mit denen, die es erkauft

hätten, solle man sich vergleichen. Im sechsten und siebenten Artikel wird Ermäßigung der Dienste begehrt, „wie unsre Eltern gedient haben allein nach Laut des Wortes Gottes.“ Dasselbe fordert der achte Artikel in Hinsicht der Gülten, „damit der Bauer seine Arbeit nicht umsonst thue, denn ein jeglicher Taglöhner ist seines Lohnes würdig.“ (Matth. 10.) Neuntens wird verlangt, daß man es „bei der alten geschriebenen Strafe lasse,“ zehntens werden die veräußerten Gemeindewiesen wieder zurückgefordert. — Im eilften Artikel wird erklärt, daß man den Todfall nicht mehr leiden und gestatten wolle, „das Gott nicht mehr leiden will, sondern soll ganz absein, und kein Mensch nichts hinfüro schuldig seyn zu geben, weder wenig noch viel.“ Jeder Unpartheiische wird zugeben, daß auf der Basis des oben erwähnten höchsten Grundsatzes, wonach die gesammte bisherige Verfassung nach der neuen Auslegung der heiligen Schrift reformirt werden sollte, — noch ungleich mehr hätte gefordert werden können. Ueberhaupt war es unmöglich, den Verfassungsentwürfen, die aus solcher Quelle stammten, irgend eine feste Gränze zu setzen, und dieß zwar aus dem einfachen Grunde, weil Jeder mit Bestimmtheit sagen konnte, wie er gestern die Bibel verstanden hatte, nicht aber wie er sie am nächsten Morgen verstehen werde. Um sich also für die Zukunft den Fortschritt auf der betretenen Bahn offen zu halten, fügt der Verfasser klüglich eine Clausel hinzu, welche zum Voraus in Bausch und Bogen die Anerkennung jeder weitern Revolution enthält. „Zum zwölften ist unser Beschluß und endliche Meinung, wann einer oder mehr Artikel als hin gestellt (so dem Wort Gottes nicht gemäß) wären, als wir dann nicht vermeinen, dieselbigen Artikel, wo man uns mit dem Wort Gottes für unziemlich anzeigen, wollen wir davon abstehen, wenn man uns mit Grund der Schrift erklärt. Ob man uns schon etliche Artikel jetzo zugebe, und hernach sich befindet, daß sie unrecht wären, sollen sie von Stund an, todt und ab seyn, nichts mehr gelten.“ (Der schlaue Prädicant wußte wohl, daß hiermit nichts versprochen

sey, da die Auslegung der heiligen Schrift immer von der Zustimmung des hellen Haufens abhing, gegen den der Beweis aus der Bibel hätte geführt werden sollen.) „Dergleichen, ob sich in der Schrift mit der Wahrheit mehr Artikel erfinden, die wider Gott und (zur) Beschwernuß des Nächsten wären, wollen wir uns auch vorbehalten und beschlossen haben, und uns in aller christlichen Lehre üben und gebrauchen."

Bei solchen Vorbehalten konnte es nicht fehlen, daß gleichzeitig und kurz darauf ganz andere, nicht minder auf die Bibel gegründete Versuche zur Umgestaltung der politischen Gesellschaft an's Licht traten. Es ist oben schon bemerkt, wie die Lagerordnung der Würzburger Bauern bestimmte, daß die Burgen des Adels gebrochen, die Edelleute dem gemeinen Bürger gleichgesetzt werden, und die Ritter keinen reisigen Gaul mehr halten sollen. Einzelne Hauptleute befahlen sogar, daß der Adel überhaupt nicht reiten, sondern nur zu Fuße gehen dürfe; den Juden aber wurde aus nahe liegenden Gründen auferlegt, daß keiner von seinem Habe oder Gut etwas wegschaffen solle. Ueberhaupt war die Lehre der Reformatoren, von der Freiheit und Gleichheit der Christen, dem hellen Haufen bald geläufig geworden. Als einst die Bauern den Grafen von Löwenstein durch Weinsberg führten, verneigte sich ein Einwohner vor ihm. — Da trat ein alter Bauer mit einer rostigen Hellebarde auf ihn zu, und sprach: „Was neigst Du Dich, ich bin so gut als er?" — Die Grafen, welche mit den Haufen zogen, wurden, um diese Gleichheit zu veranschaulichen, und zur Erlustigung der Bauern, von Zeit zu Zeit gezwungen, vor ihnen die Hüte abzunehmen. Adelige Frauen wurden genöthigt, den Bauern, welche die Burgen eingenommen hatten, als Köchinnen zu dienen. — Andere Hauptleute jedoch, und insbesondere der schlaue Wendel, suchten den Adel möglichst zu schonen, und sich seiner Beihülfe für die Zwecke der Revolution nach Kräften zu versichern.

Die ausführlichsten Verhandlungen über die künftige Ver-

fassung Deutschlands fanden jedoch während der Belagerung Würzburg's zu Heilbronn statt. Dort kamen Abgeordnete aller Haufen aus dem Elsaß, den Rheinlanden, aus Schwaben und Franken zusammen. Die Vertreter des bei Würzburg versammelten Bauernheeres brachten eine förmliche, vom Wendel Hipler ausgearbeitete Instruction mit, in welcher unter andern die Frage aufgeworfen wird: ob man Fürsten, Herren und Edeln gestatten solle, eine Anzahl Räthe abzuordnen, um bei der Reformation die Widerparthei zu handeln? — Ein andrer Rädelsführer der fränkischen Bauern, Friedrich Weigant (Kellner zu Miltenberg) sandte an Hipler einige Artikel, über welche gerathschlagt werden sollte. In diesen begegnen wir mit Erstaunen Maaßregeln, welche, nachdem die neuern Staatstheorien durchgegriffen haben, von ganz anderer Seite her als durch empörte Bauern in's Leben gerufen sind. „Das Wort Gottes soll ungehindert gepredigt werden dürfen, und Alles, was bisher gegen Gottes Wort" (die neue Lehre) „durch die vermeinte Geistlichkeit geboten worden sey, solle abgeschafft seyn. Alle geistlichen Häupter sollten aufgehoben und ihre Einkünfte zum gemeinen Nutzen verwendet werden. Es soll kein Bettler seyn, sondern alle nothdürftige Christen sollen versorgt werden *). Allen Geistlichen solle auf Lebenszeit der Genuß ihrer Pfründen bleiben, oder eine Pension gegeben werden, doch keinem über hundert Gulden; alles Uebrige, so wie ihre und der Kirche Schätze und Kleinodien sollen der weltlichen Obrigkeit eingehändigt und zu gemeinem

---

*) Es ist ein nicht genug beachteter Zug, daß die gesetzliche Staats- und Zwangswohlthätigkeit, — welche eben dadurch aufhört ein freier Act der Liebe zu seyn, — allenthalben erst im Gefolge des Bruches mit der Kirche aufgetreten ist. — Wurden die Armen des Kirchengutes beraubt, — dessen Ertrag und Nutzung zum großen Theile unmittelbar oder mittelbar ihnen zufloß, — so lag es im Geiste des Despotismus, daß dieser, nachdem er sich an dem Eigenthume der Dürftigen vergriffen hatte, nunmehr die Unterhaltung derer, die nichts hatten, jenen auflud, die etwas hatten. So verdankt auch England seine Armentaxe dem Protestantismus, der größtentheils jene Armen geschaffen hat.

Nutzen verwendet werden." .... „Die weltlichen Fürsten, Herren, Städte und Edelleute sollen für das, was sie durch die Veränderung der bisherigen Verfassung, an Zoll, Ungeld und Schatzung verlieren, aus den geistlichen Gütern entschädigt werden u. s. w." *). In einem später zu demselben Zwecke nach Heilbronn gesandten Briefe, meint er, es sey nöthig, alle Fürsten, Grafen Ritterschaft und Städte zu dieser Reformation zu bringen. Denn welcher Fürst und Herr das nicht halten, seine Briefe und Siegel vergessen und brechen sollte, den würde ohne Zweifel sein eigenes Volk todt schlagen, und die andern Brüder säßen in Frieden und Ruhe. Dergestalt wäre die Sache zu gutem Ende gebracht, und es bliebe ewiglicher Friede und fürderliches Recht dem Armen wie dem Reichen, so weit als deutsche Nation und das ganze römische Reich gränzen und reichen. Das hab ich euch brüderlicher Meinung nicht verhalten wollen, doch auf Eure und Eurer Mitbrüder Verbesserung. Gott verleihe seine Hülfe und Gnade dazu. Amen!" —

Ein anderer Verfassungsentwurf für das deutsche Reich wurde nach dem Muster eines ältern, wahrscheinlich aus der früher schon geschilderten Gährung im Schooße der Reichsritterschaft hervorgegangenen, revolutionären Projects (der fälschlicherweise sogenannten Reformation Friedrichs III.) von Wendel Hipler ausgearbeitet, und auf dem Convente zu Heilbronn übergeben. — Dieser sehr umständliche Entwurf ist interessant, weil er ziemlich genau den Punkt angibt, bis zu welchem die revolutionäre Staatstheorie sich damals schon in den praktischeren Köpfen jener Parthei entwickelt hatte, welche die Umwälzung der Kirche als ihren Hauptzweck verfolgte. Nach diesem Entwurfe, dessen staatsrechtliche und nationalökonomische Grundsätze der Unklarheit Luther's und dem fanatischen Ingrimm Hutten's

---

*) Herr Oechsle, der diese Vorschläge eines Hauptmanns räuberischer Rebellen mittheilt, findet sich veranlaßt „zu gestehen, daß sie größtentheils nicht unbillig waren." (Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges. Heilbronn 1830. S. 159.)

angemessener gewesen wären, als dem Verstande eines so praktischen Kopfes, wie Wendel Hipler, sollen alle Geweihten und Ordensleute „reformirt“ werden, weil sie, wie am Tage liege, „unter dem geistlichen Scheine reißende Wölfe sind.“ Mit demselben Schicksale werden aber auch „alle weltlichen Fürsten, Grafen, Herren, Ritter und Edle“ bedroht, ohne daß die „Reformation“ näher bestimmt würde, „damit der arme Mann nicht gegen die christliche Freiheit so hoch von ihnen beschwert werde.“ — Nicht minder sollen auch „alle Städte, Communen und Gemeinden im heiligen Reiche, keine ausgenommen, zu göttlichen und natürlichen Rechten nach christlicher Freiheit reformirt und bestätigt werden.“ Hierwider soll Niemand alte oder neue menschliche Erdichtung einführen, „damit der Eigennutz unterdrückt, dem armen wie dem Reichen geholfen, auch brüderliche Einigkeit erhalten werde.“ — Insbesondere sollen alle Bodenzinse mit zwanzig Pfennigen für einen abgelöst werden. Allen Kaufleuten soll eine Taxe vorgeschrieben werden, „wie sie jede Waare geben sollen, damit man sich im Kaufe danach richten könne, und der gemeine Nutzen gefördert und gemehrt werde.“ — Eine Reihe von großer Erbitterung zeugender Maaßregeln wird gegen die Doctoren der Rechte vorgeschlagen. Sie mögen geistlichen oder weltlichen Standes seyn, „so sollen sie in keiner Fürsten Rath, auch an keinem Gericht zu sitzen, zu reden, zu rathen oder zu handeln gelitten, sondern ganz abgeschafft werden, auf daß dieselben sich von Menschengesetzen auf die göttliche Schrift legen, und als geschickte Personen zum Predigen berufen werden, denn es werden viele Personen durch ihre Verzögerungen und Ausflüchte verderbt.“ Aber auch kein Geweihter, er sey hohen oder niedern Standes, soll zu des Reiches Rath oder zu anderer weltlichen Fürsten, Herren oder Communen Rath beigezogen oder gebraucht werden. „Es wäre gut, wenn alle weltlichen Rechte im Reich die bisher gebraucht worden sind, abgeschaft und aufgehoben würden, und das götliche und natürliche Recht, wie hievor und hernach bemerkt wird, eingeführt würde, dadurch hätte der

Arme so viel Zugang zum Recht, als der Höchste und Reichste." — Für das Reich wird eine neue Gerichtsverfassung erdacht: ein Kammergericht, vier Hofgerichte, sechszehn Landgerichte, vier und sechszig Freigerichte, darunter die Stadt- und Dorfgerichte. „Es wäre gut, wenn alle Zölle, Geleit, Ungeld, Aufschläge, Steuer und Beschwerden, die bisher allenthalben im Gebrauch waren, abgeschaft würden, ausgenommen, was als nothwendig erkannt würde," (von wem?) „damit der Eigennutz den gemeinen Nutzen nicht beschwere." — Alle Straßen im deutschen Reiche sollten frei und Niemand gezwungen seyn, Geleit zu bezahlen; dagegen müßte jeder Fürst und Herr gehalten seyn, den Schaden zu ersetzen, der in seinem Gebiet geschehe. Alles Ungeld von Wein, Bier und Meth soll abgeschafft werden, „es würde denn aus wichtigen Ursachen etwas Weniges bewilligt." — Steuern, Bedelosung „und andere Neuerungen" sollen aufgehoben werden, „ausgenommen, dem römischen Kaiser soll seine Steuer, die in zehn Jahren einmal kommt, vorbehalten seyn." Dann wird ein neues Münzwesen für das ganze Reich in Vorschlag gebracht; auch soll im Reiche nur ein Maaß, eine Elle, ein Fuder und gleiches Gewicht aufgerichtet werden. Die großen Handelsgesellschaften soll man aufheben; wenn mehrere Kaufleute eine Gesellschaft bilden wollen, so soll das Betriebskapital nicht über 10,000 Gulden betragen, wenn bekannt wird, daß einer mehr im Handel stecken habe, so soll das Hauptgut und die Hälfte dessen, was er über die bestimmte Summe umtreibt, für die Reichskammer eingezogen werden. Wenn ein Kaufmann einen Ueberschuß an Gelde „über sein Leggeld und Kaufhandel" hat, so kann er es beim Rathe der Stadt hinterlegen, und jährlich vier vom hundert nehmen. Der Rath soll diese Capitalien armen Männern gegen Versicherung leihen, und fünf vom hundert nehmen, damit dadurch geschickte Männer zur bessern Betreibung ihres Gewerbes unterstützt werden u. dgl. — Besondere Beschlüsse scheinen jedoch über diese und ähnliche Entwürfe auf dem Heilbronnertage nicht gefaßt worden zu seyn. — Auch lehrte Georg

Truchseß die Reformatoren gar bald, zuerst an ihre eigene Sicherheit zu denken. — Hätten sie keinen Widerstand gefunden, so würden, wie in allen Revolutionen, die gewaltsamsten und übertriebensten Richtungen sehr bald die Oberhand behalten haben. —

In der That fehlt es nicht an Beispielen, daß auch diese bereits in jener Zeit ihre Vertreter gefunden hatten. Es liegt uns ein „an die Versammlung gemeyner Pawerschafft" *) gerichteter Aufruf vor, der nicht bloß zur Charakteristik des Geistes der rebellirenden Bauern dient, sondern einen wichtigen Beitrag zur Geschichte jener revolutionären, staatsrechtlichen Grundsätze enthält, welche die „Reformationsperiode" gesäet, und deren Früchte das achtzehnte Jahrhundert geärndtet hat. Von diesem Gesichtspunkte aus hat die Schrift das höchste Interesse; sie ist der älteste uns bekannte Versuch, die revolutionäre Praxis der sogenannten Reformationsperiode in jene Theorie zu fassen, welche die Basis des Ideenkreises der französisch-europäischen Revolution bildet. Das Büchlein, von welchem wir sprechen, ist in eilf Capitel getheilt, von denen das erste die Ueberschrift führt: „Der war Christlich glaub will keyn menschlich oberkeyt haben." Hier wird unter Herbeiziehung vieler Bibelstellen ausgeführt, daß die Liebe, welche die Christenheit durchdringen solle, jede menschliche und weltliche Obrigkeit ausschließe. Dessen zum Zeugnisse beruft sich der Verfasser, unter mehreren andern Stellen auf den Ausspruch des Apostels (Gal. 3.): „Hie ist weder Knecht noch Herr, wir sind allzumal Einer in Christo." Dann heißt es im zweiten Capitel: „Allayn die unchristlich art erheischet ayn menschlich Oberkeyt," wiederum mit Berufung auf Timoth. 1. Ich weiß, daß den Frommen kein Gesetz gegeben ist, sondern nur den Bösen. Diese Grundansicht, welche einer am Neujahrstage

---

*) Literärische Notizen über diese höchst merkwürdige Schrift finden sich in Strobel's Beiträgen zur Literatur, besonders des sechszehnten Jahrhunderts Bd. II. St. 1. S. 44 u. ff.

1523 erschienenen Schrift von Luther entlehnt *) ist, kann als der eigentliche Quell und Ursprung der revolutionären Strömung angesehen werden, welche, dicht neben streng absolutistischen Tendenzen, durch die gesammte Geschichte der drei letzten Jahrhunderte geht. So richtig und unverfänglich nämlich an und für sich der Grundsatz ist, daß der irdische Staat, ja die Kirche selbst, als Erlösungsanstalt, bloß in Folge des Falles der ersten Menschen denkbar ist, so falsch und gefährlich wird diese Auffassungsweise, sobald man damit die Ansicht in Verbindung bringt, daß hier auf Erden eine Anzahl von guten und reinen Wesen lebe, die jenes babylonischen Gefängnisses der weltlichen Zucht, und Unterwerfung unter eine irdische Macht nicht bedürften. Stützt sich dieser Irrthum gar noch auf das bekannte, unsittliche Princip: daß der Glaube allein, ohne Werke, zur Seligkeit genüge, so liegt die Folgerung nahe, daß die Gläubigen eben jene Reinen und Heiligen seyen, für welche die Schranken des gemeinen Staates ein eben so überflüssiges als lästiges Gefängniß wäre. Die weitere Folgerung ist klar: Freiheit und Gleichheit der neu evangelischen Brüderschaft unter sich, und Krieg auf Leben und Tod gegen die Staatsordnung, welche dieses neue, pseudochristliche Reich in seinem Schooße nicht anerkennen, geschweige denn sich selbst demselben unterwerfen will. Dieß ist, in kurzen Worten, die Geschichte des Kampfes zwischen dem Puritanismus und der Monarchie in England, bis zum Siege der Republik und der Errichtung des Protectorats. Was hier in der Praxis geschah, entwickelte für Deutschland die in Rede stehende Schrift 125 Jahre früher als Theorie. Das dritte Kapitel führt die Ueberschrift: „die Verpflichtung eynes Christlichen Amptmannes, er sey yedoch Fürst, Bapst oder Kayser". Von der unläugbaren Wahrheit ausgehend, daß jede Obrigkeit auf Erden sich als Dienerin Gottes betrachten müsse, sucht der Verfasser diesen

*) Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sey? Luther's Werke. Jena'sche Ausgabe Th. II. Fol. 193.

Satz allmählig und unvermerkt in das andere, völlig verschiedene Princip hinüber zu spielen, daß alle Obrigkeiten, auch die Fürsten und Herren, Schaffner einer Communität und Diener ihrer Unterthanen seyen. „Nun ist aber wissentlich, daß ein yedes Land oder Stadt muß haben einen gemeinen Seckel, Weg und Steg damit zu bauen, das Land zu beschirmen, und in allweg den gemeinen Nutz damit beschirmen. Und welcher christ wollt sich hieher widersetzen, und nit aus brüderlicher Lieb die Anzahl seines Vermögens herzureichen? In solcher Gestalt gab auch Christus (Matth. am 22.) den obgemeldten Zinsgroschen in den gemeinen Seckel zu Rom, und gar nit dem Kaiser Tiburtio zu verstechen, zu verspielen, pfeiffen oder singen, noch zu verbankettiren und andern Vergailungen, damit gemeinlich der armen blutiger Schweiß und sauer erärndter Liedlohn verdämpft wird. In Summe: eine jede Obrigkeit soll Steuer, Zoll u. s. w. nit anders einnehmen, denn als ein treuer, lieber Pfleger, der sein Einnehmen den armen Waisen wiederum zu Nutz wendet. Also ist klärlich, wie der Unterthan aus brüderlicher Liebe schuldig ist, Steuer, Zoll u. s. w. zu geben. Also gleicher Weis soll die Gewalt oder Obrigkeit Steuer, Zoll, seinem christlichen Mitbruder nit anders abnehmen, denn wiederum aus brüderlicher Lieb, seinen Unterthanen in Nutz zu wenden". — Der Betrug des schlauen Demagogen steckt hier in dem doppelten Kunstgriff, jedwede Abgabe oder Leistung der Unterthanen an die Obrigkeit, ohne Rücksicht, ob sie dafür eine Gegenleistung empfangen oder nicht, für eine Steuer auszugeben, und alle Einkünfte der Fürsten und Obrigkeiten als aus Steuern fließend darzustellen, überhaupt an die fürstliche Herrschaft schlechthin das Maaß der Einrichtungen einer Republik oder Communität anzulegen. Dann fährt er fort: „Auf diese Meinung beschleußt St. Paulus im 13ten Cap. zu den Römern, von der Gehorsamkeit auch Steuer und Zoll rc. Ihr seyd niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung u. s. w. Aus diesem Grund und aus keinem andern

Grund ist man schuldig Steuer, Zoll rc. und gar nicht, wie sie plaudern, aus eignem alten Herkommen und Gerechtigkeit". — Beide sollen nichts gelten; aber die „widerspenstigen Köpfe", welche nicht aus christlicher Liebe geben, wenn es die gemeine, brüderliche Noth erheischt („wie jetzt bei euch Mitbrüdern gemeiner Bauernschaft"), werden mit strengem Gerichte bedroht. „Und ob sich jetzt gleich Schneider, Schuster oder Bauern zur Obrigkeit aufwürfen, die euch treulich vorstünden, in aller brüderlicher Treu, die christliche Brüderschaft zu erhalten, dieselbigen haltet für König und Kaiser in aller Gehorsamkeit". — Dann folgt im vierten Capitel („von der falschen, selbst unvermeßnen" (angemaßten) „Gewalt, dem man Gehorsam nicht schuldig ist" —) ein heftiger Ausfall gegen jene Fürsten, die sich aus eigener Gewalt zu regieren anmaaßen, verbunden mit einer schauerlichen Schilderung der Bedrückungen des gemeinen Mannes durch Adel und Fürsten. „Welche Fürsten oder Herren ihnen selbst eigennützige Beschwerde und Gebot erdichten und aufrichten, die ampten falsch mit Vermessenheit Gott ihren eignen Herrn zu betrügen. Wo bleiben hie die Wehrwölf, der Behamothhaufe mit jrer Finantz, die ein neu Beschwerde über die andere, auf arme Leut richtent, heuer ein selbs gutwilligen frondienst, zu jar daraus ein vergwaltig vermüssung, wie dann mererteils jr alt herkommen gerechtigkeit erwachsen ist. In welchem Domentin oder Coder hat got jr herr jnen solchen Gewalt geben, daß wir armen jnen zu frondienst jrer gütter pawen müßen, und nur bei schönem Wetter, aber bei Regenwetter unser Armuth, den erarbeiten plutigen Schweiß im Feld verderben lassen.... Wo bleybent hie die Stecher und Renner, die Spieler und Banketierer, die da völler seind, dann die kotzende hundt, darzu müßen wir armen jnen stewern, zinsen und gilt geben, und solt der arm nicht destermynder weder prot, saltz noch schmalz daheymen haben, mit samst jren weybern und kleinen unerzogenen Kindern. Wo bleybent hie die mit jrem handlon und haubtrecht. Ja verflucht sey jr schandlon und raubrecht. Wo pleibent hie die Tyrannen

und wüttrich, die jnen selbs zuaygnen Stewer, zoll und umgelt u. s. w. und das so schämlich und lästerlich verthuhent und anwendent, das doch alles in gemeynen sekel oder bewtel zu nutz dem land dienen soll, und trutz daß sich keiner darwider rümpffe oder gar flux mit ihm als mit aynem verrätherischen Buben dahin plöcken, köpffen, viertaylen, da ist mynder erbarmung, dann mit aynem wüttenden thörichten hundt. Hat Got jnen solchen gewalt geben, in welchen kapffenzipfel stet doch das geschrieben. Ja jr gewalt ist von Gott. Aber doch so vern, daß sy des Teuffels söldner seyent, und Sathanas jr hauptmann. Ja sy seind wahrhaftig abgesagt feyntdschaffter jrer aignen landtschaft. Wo bleybent hie die mit der leybaygenschafft. Verflucht sey jr unchristlich haydnisch art, was marter treybent sie noch mit uns armen. Wir seind der Geistlichen seel aygen, aber des weltlichen Gewalt leybaigen. — — — Wo aber jr Schultheiß ayner, im Dorf jm selbe zu aygnem nutz auff die armen etwas schlahen wolt, ungezweiffelt sy würden jn mit harter straff entsetzen, noch viel weniger gepürt den Fürsten und herren jnen selbs aygennützig gebot zu machen ausserhalb dem gemeinen nutz, und der brüderlichen aynigkeit unverdienstlich".

Dieser Lehre wurde bekanntlich damals, und später noch, von den Freunden und Dienern der fürstlichen Gewalt die Bibel entgegengesetzt. — Allein es zeigte sich hier, wie allenthalben, daß es thöricht sey, die Auslegung der heil. Schrift dem Dünkel der menschlichen Willkühr anheim zu geben, und dennoch durch eine Berufung auf ihre Ansprüche irgend etwas beweisen zu wollen. — Nicht genug, daß unser Autor jeden seiner Sätze, nach Art der Neulehre, mit zahllosen Bibelsprüchen belegt, die nicht besser und nicht schlechter zur Sache dienen, als Luthers und Zwinglis „schriftmäßige" Beweise für ihre Lehre, so läßt er sich gegen die Stelle 1 Petri 2, welche Unterwürfigkeit auch unter die unfreundlichen Herren gebietet, in eine weitläufige, polemische Exegese ein, bei welcher, da die neu evangelische Lehre alle Menschen zu Auslegern der Schrift

und zu Richtern in Glaubenssachen bestellte, die Entscheidung den Leidenschaften der empörten Bauern anheim gegeben war. Das fünfte Capitel ist überschrieben: „welche Oberkeit, ob die angeborn, oder die erwelet auff eyn zeyt, für die ander zu erkiesen". Hier rückt der Verfasser, der Anwendung seiner „evangelischen" Grundsätze merklich näher. „Vil wirt von dyser materien part und widerpart gedisputirt, und tringend jr gar viel auf den ersten teyl in meynung, der natürlich vatter hausset gar treulich seine Kinder, dann der Stieffvater. Dieß argument hat ein schein, das sieht man gar lauter bei den Christlichen Fürsten, als Herzog Friedrichen in Sachsen *); und Philipsen, Marggraf zu Baden. So man dargegen aber die geschrifft durchlauft und ermist die sachen gar aygentlich, so fint man fürwar on zal, unaussprechlicher, greulicher trübsal und jammer, so auß aignem angebornen Gewalt entstanden ist. Und was sollen wir der alten tyrannischen thaten gedenken und was ist doch greulicher, denn das jetzt zur zeyt von geytz und prachts wegen, das lauter gots wort so ganz frevenlig undtergetruckt wird mit thürnen, plöcken, und dergleichen hochmüthigen gewalt und fürnemen. Und was darf der gotloß, frevenlich, angeporen gewalt sich nit unterston gegen seinen undterthanen! Do die Römer regierten mit Zunfftmaystern und Rathe ayns gemeinen Regiments, da heuffet sich teglich die mechtigkeit jres großen gewalts über die ganze welt. Do aber der gelust sie verleckert und raytzet, von gemaynem Regiment zu fallen und fingent an koning zu aygen Herren aufzuwerffen. Also baldt fing an al jr unhail und zerstörung jres Reichs, durch aygen besuchten geytz, pracht und hochmuet der selbigen auffgeworfenen Kaysern". Auf diesen Eingang folgt ein, in demselben Geiste entworfener Abriß der römischen Geschichte. Die Betrachtungen mit denen der Autor diesen durchspickt, und deren Zweck es ist, jede eigne, natürliche Gewalt besonders

*) Es ist bereits früher hervorgehoben worden, welche Hoffnungen die revolutionäre Parthei in ganz Deutschland auf diesen Fürsten setzte.

die wohlthätigste von allen, die geistliche, als einen Raub an der Freiheit der Untergebenen, oder der Schwächern darzustellen, weisen deutlich die Quelle nach, aus welcher, 250 Jahre später, die Jakobiner in Frankreich schöpften. Die verruchten Tyrannen der römischen Kaiserzeit, des dunkelsten Fleckens in der Weltgeschichte, werden von unserm „evangelischen“ Autor als die gemeine Regel und Norm der fürstlichen Herrschaft hingestellt. „Was soll ich doch vil erzellen dyß löblich gesyndlein und kurtz davon. Es warent von dem ersten kayser Julio, biß auf den großen Karolum Sechs und sybenzig Romisch Kayser, der wurdent Vier- und dreyssig schentlich und jämmerlich ertöttet, all von wegen jrer tyrannei. Ettlich ertrenkt, ettlich köpfft, und ettlich verprennt. . . . . In summa. So baldt die Römer vom gemaynen Regiment auf die Kayser fielent, so bald fieng an all jr jammer under jnen so lang, biß sy arm aygen lewt wurdent, welcher jrer gewalt dervor mechtig herrschet in aller welt. Das sayg ich hie allayn darumb an: Dieweyl doch die grossen Herren gemaynlich all sich berüment jrs alten löblichen herkommens von Rom, ja sy berymeut sich ayns alten Heydnischen herkommens, und gedenckent nit, daß wir allzumal von Gott herkomment, vnd kayner umb ein minut seyns herkommens älter ist denn der ander, König oder Hyrt“ ꝛc. Auch die Geschichte der Israeliten, und Samuels bekannte Weissagung in Betreff der kriegerischen Könige, welche die absolutistische Schattirung des Protestantismus so häufig zu Gunsten der unumschränkten Willkührherrschaft in Anspruch nahm, wird von der demokratischen Fraction als Argument gegen die fürstliche Herrschaft überhaupt gebraucht. „Da das außerwelt geschlecht gottes kynder, die Israeliter ain gemayn Regiment fürten, und kain konig hatten, da wonet got hertzlich bey jnen, regierten loblich, lebten seligklich. Do aber der heidnisch lust sy raytzet und verlocket auch ein gewaltigklichen konig under jnen aufzuwerffen, vnd begerten von dem Propheten Samuel, daß er jnen von gott ayn konig erwurbe, als dann am 2 Capitel Samuelis klerlich angezaygt wirt, was grossen mißfallens

got darob hett, und jnen verkündigt grosse elend und jammer, mit leybaygnschaft vnd anderen, so jnen an die hand stossen würd, auß gewalt der angebornen herrschaft". Die Moral des dann folgenden Abrisses der hebräischen Geschichte ist keine andere, als daß: „die angeborn vergewaltig herrschaft artet gemaynlich nach der waren abgotterei". Das sechste Capitel („Ob das Wilpret des gemaynen mans sey oder nit") offenbart immer deutlicher den ingrimmigen Zorn gegen jede fürstliche Macht, der mit Begierde nach jedem Mißbrauche greift, um die Sache selbst zu schmähen. Im siebenten Capitel wird die Frage verhandelt: „ob ayn Gemayn jr Oberkayt möge entsetzen oder nit". „Nun wolan, das walt Got, hie wills an die sturmglocken gan, noch muß die wahrhayt herauß in dyser zeit der gnaden Luc. 19. und solltens die felsen reden".... „Alle die herren so auß jrs hertzen lust und aygenwilligen, letzen köpffen aygennützige gebot, ich geschweyg vergwaltigung, stewer, zoll, ungelt behendigent, und was dergleychen dem gemeynen seckel dienet zu schirm und auffenthalt der gemeinen landschaft, die sind recht wahrhafft rauber und abgesagt feynd jrer aygen landtschaft. Nun dysen Moab, Agag, Achap, Phalaris und Nero auß den stülen gestossen, ist gottes höchst gefallens. Die schrifft nennet sy nit diener gottes, sondern Schlangen, Drachen, Wölffe. Wolan vielleicht ist für die oren kommen des herrn sabaoth so ernstlich das kleglich ruffen der einernder, und das geschrey der arbeyter, daß ers so gnedigklich erhört hat, daß der schlachttag soll angan über das gemest vieh; die jre hertzen geweidet haben mit allem wollust in des gemaynen mans armut. Jakobus am 5." Das Nachfolgende läßt auch hier wieder dieselbe Taktik hervortreten, die sich in allen Revolutionen wiederholt. Die angreifende, Umsturz und Empörung predigende Parthei setzt sich in den Zustand des offenen Krieges gegen die Autorität; jeder Act der Gegenwehr von Seiten der letztern aber gilt ihr für verabscheuenswerthes Unrecht und empörende Tyrannei. „Man sieht ya lauter, wo die gotßlesterer und mörder gots ain Evangelischen" (so nannte

die Parthei diejenigen, die mit ihr jede fürstliche Herrschaft für Abgötterei und Teufelsdienst erklärten!) „erwürgen, so springen 20,000 aus dem stumpff, damit das Evangelium Joannis am zwölften erstattet wirt". — „Daß aber die Landtschafft oder ayn gemaynde macht hab jren schedlichen Herrn zu entsetzen, will ich auß der götlichen Juristerey dreizehn Spruch einfüren, welch die hellisch pfort abermals mit jrer gantzen Ritterschaft nit mag zerreissen, welchen aber gelust, der mag sein buckel heran reyben, das will ich gewertig seyn, er lüg aber für sich, deß er nit verschnap, wie die Bäpstler, was geben sie yetzt darumb, daß sy dem Luther in seyner ersten treuen warnung in dem büchlein von dem Bapstthumb gefolgt hatten, und weren darauff zu Ruhe gestanden. Es were gar vil in der feder stecken plyben, daß sich jetzt niemals will lassen herabschaben noch kratzen". . . . Zum Schlusse der gesammten, in der Weise Luther's gehaltenen „schriftmäßigen" Beweisführung sagt der Verfasser: „Ob aber sy sagent: solch entsetzung der gewaltigen stände den kaysern zu, und nit jren unterthanen u. s. w. Es sind aber plaw Enten. Wie, wann kayser und kunnig auch unnütz werent? Sind nit in menschlicher gedechtnuß könnig und kayser auch in solcher gestalt selbst vertrieben worden von jren underthanen? In summa: Es soll keyn partheyischer Richter gesetzt werden, es würt sonst auch nichts anders drauß, dann: hilff mir, so hilff ich dir".

Das achte Capitel giebt nähere Anweisung: „mit was gestalt ayn Gemaynd jren Herren entsetzen möge." „Wollent aber ewer Herren ye Herren seyn, und grossen mutwillen mit euch armen treyben, wider die yetzt obgeschrieben gotliche Juristerey. So volgent dem Salamon und springen dapffer zusammen. Bewapent euch mit dem gemüth der kuwen, ochsen und stieren, die sich so treulich zusammen setzen in aynen ring, vnd die hörner herfür, nit in maynung sich zu empören, sondern allein sich zu beschirmen vor den einreissenden wolffen. Fürwar rauffchet ein wolff unter sy, ungeripstosset kümpt er

nit davon, ja kömpt er mit dem leben darvon." — Das neunte Capitel („wer ayn auffrürer soll gescholten werden") beruft sich zur Rechtfertigung der Empörung auf Elias und Moses (der auch wider den Tyrannen Pharao „ein armen Cuntzen" aufgeworfen habe), ja auf Christum den Herrn. „Lassent euch nicht betören," setzt der Verfasser hinzu, „alt herkommen hin, alt herkommen her, man sagt nit von herkommen, man sagt von rechtem herkommen, tausent jar unrecht gethan, wart keyn stund nye recht." — Das zehnte Capitel („was jammer und trübsal gemayner pawrschafft begegnen würde, wo sy sich selbs veruntreweten") schildert mit den schwärzesten Farben das Unglück, welches die Bauern treffen würde, wenn etwa Einige unter ihnen Friedensvorschlägen und gütlichen Zureden Gehör gäben. Nur kein Friede, nur keine Versöhnung! „Horcht jr lieben Brüder, also hart habt jr verbittert das hertz ewer herren mit übergelauffener gallen, daß es sich nymmermer läßt versüßlen, da ist alles denken an verlorn, die herren wöllent unerzürnt seyn, sy wollen herren seyn, ja selbs abgötter seyn.... Es ist von jnen prophetisiert: Sy werden sich setzen wider got und seinen sun. Psalm am 2." Das eilfte und letzte Capitel („Ayn tröstliche ermanung an die bemelten Christlichen Brüder") giebt den Rebellen praktische Rathschläge, die, wie die ganze Schrift, von einem ungemeinen Talente zur Verführung und Leitung des großen Haufens zeugen. Die Bauern werden ermahnt, gute Ordnung zu halten; über je zehn der ihrigen, solle ein Rottmeister, über zehn Rottmeister ein Centurio, über zehn Centurionen ein Capitain oder Hauptmann, über zehn Hauptleute „ayn Printz" gesetzt werden u. s. w. Ein zweiter Rathschlag geht dahin, nur ihres Gleichen zu Anführern zu erwählen und dem Adel zu mißtrauen; „dann es will sich fürwar nit reymen, daß man wolfshar under die schafswollen verschlaychen will, die eingepflanzte natur liessent sich den habich mit der tauben niemants veraynigen." „Item" wirt der Rath gegeben, daß man oft Gemeinde unter einander halten solle, „dann nichts behandvestigt und behelt den gemaynen hauffen

herzlicher zusammen". Die Bauern möchten sich „on alles mittels gantz underwürffig, wie ander fromm Reychstett, dem Kayser im namen der christlichen ordnung" erbieten; schon früher hat der Verfasser geltend gemacht, daß der Kaiser keine geborne, sondern eine erwählte Obrigkeit sey. Dann wird gerathen, daß Niemand „on getrungener not" seine Hände mit fremdem Gute beflecken möge. „Will man aber ye mit euch mutwillen, und dabey nit pleyben lassen, so muß manns gott lassen walten, vnd lasset einherrauschen, was nit anders will". Dann folgen eine Reihe Tröstungen aus der heil. Schrift, denen sich folgende, höchst charakteristische Stelle anschließt: „Und daß ich der alten Histori beschweyg, wie groß unsäglich gethatten hatt so offter mals begangen daz arm pawers heuslein ewer nachparen, die Schweytzer, wie offt hatt man sy mit grossem pracht hyndter dem wein geschlagen, da ye ayner drey Schweytzer hat besteen wollen, oder sy nur mit hyrten und meßnern erschlagen wollen, sind doch der merertayl allwegen in die Flucht getrieben und könig, kayser, fürsten und herren darüber zu spott worden, wie mechtig und mit großer heers krafft sy mit aller rüstung wider sy warent...... Das sonder zweyffel alles auß der krafft und verhenknuß gottes geschehen, wie möcht sonst die Aydgenossenschaft yener nur alleyn von dreyen aynfeltigen pewrlein erwachsen sein, die sich noch teglich meret, und da kayn nachlassens seyn will, ... biß villeycht die Prophecey und das alt sprüchwörtlein erfüllt wird, daß ayn Kuw auff dem Schwanberg im land zu Franken gelegen solle stan, und da luegen und plarren, daß mans mitten in Schweytz höre".

Der Verfasser dieser Schrift, welche nach Strobels Vermuthung, die sich auf die Form der Lettern gründet, zu Nürnberg gedruckt ward, ist nicht bekannt geworden. Der Schluß weist jedoch ziemlich deutlich auf die Richtung hin, in der wir ihn zu suchen haben. Jedenfalls ist Müntzer unschuldig daran, da sich der anonyme Autor auf Luther's Autorität beruft, gegen den Müntzer die tiefste Verachtung hegte. — Auch Lu-

ther hat an dieser Schrift zuverläßig keinen Theil. — Sie ist, von allen andern Gründen abgesehen, mit einer Folgerichtigkeit der Gedanken, einer dialektischen Klarheit und einer Ehrlichkeit und Unerschrockenheit geschrieben, deren Niemand den Wittenberger Reformator fähig halten wird. — Außerdem gingen dessen Wünsche, wie wir in spätern Artikeln weiter ausführen werden, mit nichten auf eine Bauernrepublik. Der Aufstand war ihm nur Mittel, nicht Zweck; er hat, wie wir dort nachweisen werden, dessen kein Hehl: daß die Bauern zuerst den Widerstand der katholischen Fürsten brechen, dann aber ärger als zuvor mit Bürden beladen werden sollen, damit ihnen der muthwillige Kitzel wieder vertrieben werde. Wer aber auch der Verfasser jener Schrift seyn möge, die Gerichte Gottes, welche deutlich durch ihren Inhalt laufen, bleiben nicht weniger wunderbar. In demselben Augenblicke, wo so viele verblendete Träger des weltlichen Schwertes wähnten, die Häresie feire bloß deshalb ihre Triumphe, damit ihnen fortan der unangefochtene Besitz einer unumschränkten und unbedingten Herrschaft zuwachse, in demselben Augenblicke tritt die Lehre von der Souveränetät des Volkes in die Stelle jener geistlichen Autorität, welche seit der Bekehrung der germanischen Nationen die weltliche Gewalt mit beispielloser Mäßigung gemildert und bedingt, und nur im Nothfalle zum tyrannischen Uebermuthe gesagt hatte: bis hieher und nicht weiter! Hatte vorher im Laufe eines Jahrhunderts der Papst, als geistlicher Vormund, in der Vertheidigung der Rechte des christlichen Volkes oder der Kirche, zwei oder drei Mal den Fuß auf den Nacken eines Kaisers gesetzt, so sollte fortan im größten Theile von Europa die Furcht der Mächtigen vor der Revolution, als dem stets bereiten Feinde aller obrigkeitlichen Autorität, das einzige Gegengewicht gegen unerhörten Mißbrauch der Gewalt und orientalische Knechtschaft seyn. Daß das Ansehen und die Sicherheit der fürstlichen Häuser bei diesem Tausche gewonnen habe, kann nicht ohne erhebliche Gründe bezweifelt werden.

## 5.

## Luther's Verhalten während des Bauernkrieges.

Während in der früher geschilderten Weise der Revolutionskrieg durch Deutschland tobte, war zu Wittenberg der Anstifter und erste Urheber der Bewegung in peinliche Verlegenheit gerathen. Er hatte, wie früher bemerkt, nicht bloß durch heimliche Boten, die sich im Nothfalle noch hätten verleugnen lassen, sondern offen, und auf die unzweideutigste Weise von der Welt, in Druckschriften, die unter seinem Namen erschienen waren, in den klarsten, bestimmtesten Ausdrücken zu den Waffen gerufen. Jetzt, da der Mahnung entsprochen war, und namenloses Elend alle Gauen Deutschlands überschwemmte, war es begreiflicherweise nicht gerathen, sich offen zu dem Werke der Zerstörung zu bekennen. Ueberdieß hatte Luther niemals die Absicht gehabt, eine, ganz Deutschland umfassende Bauernrepublik zu stiften. Er hatte sich zu tief mit der revolutionären Fraction der Reichsritterschaft eingelassen, und wußte viel zu gut den Schatz, die Hülfe und die sonstigen irdischen Vortheile zu schätzen, die seiner Sache von vielen Reichsfürsten und Herren zuflossen, als daß ein solcher Gedanke hätte in seine Seele kommen sollen. Den Aufstand wollte er ohne Zweifel, nicht aber den vollständigen Sieg der Empörer über alle Fürsten und Edelleute. Er selbst sagt bereits im Jahre 1522: Er höre nicht ungern, daß die Geistlichkeit in Furcht und Sorgen wegen eines nahe bevorstehenden Aufruhrs sey. „Deshalb laße ich dreuen und schrecken, wer da will, auf daß erfüllet werde die Schrift, die da sagt von solchen geistlichen Uebelthätern P. 36. Ihre Bosheit ist offenbar worden, daß man ihnen Feind wird.... Solch Schrecken und Furcht giebt die Schrift allen Gottes Feinden zum Anfang ihrer Verdammniß. Darumb ist billig und gefallet mir wohl, daß solch Klage

anfahet in den Papisten, die die göttliche Wahrheit verfolgen und verdammen. Es soll schier noch baß beißen." Die Empörung sollte also zunächst eine Demonstration seyn, und außerdem in ihren Wirkungen sich auf die Ermordung der Bischöfe, Mönche und Prälaten, auf die Zerstörung des katholischen Kirchenwesens in Deutschland und auf die Vernichtung der Fürsten und Herren beschränken, welche der Kirche ihren Arm zu leihen wagten. — Zerstörung des fürstlichen Regiments und des Adels überhaupt, wenn beide sich der Neulehre günstig erwiesen, konnte aber um so weniger sein Zweck seyn, als er, wie früher gezeigt, die rheingauischen Bauern auf die Hülfe des Churfürsten Friedrich von Sachsen vertröstet, und im Vertrauen auf diese Hülfe sie zum Aufruhr hatte aufmahnen lassen.

Desto mißlicher gestaltete sich Luther's Lage, als der wirklich ausbrechende Krieg alsbald in einen Kampf auf Leben und Tod zwischen Bauern und Herren umschlug, in welchem auch neugläubige Fürsten die schonungsloseste Härte gegen die Empörer walten ließen. Luther konnte in diesem Kampfe, ohne eigne erhebliche Gefahr, weder für den einen, noch für den andern Theil Parthei nehmen. Nicht für die Bauern: denn seine katholischen Gegner hätten, nach Friedrich's Tode, von seinem eigenen Landesherrn seine Vernichtung begehrt, und ohne Zweifel durchgesetzt. Aber auch nicht für die Fürsten: denn seine gesammte Popularität stand auf dem Spiele, wenn er sich vor ganz Deutschland mit plumper Doppelzüngigkeit als heuchlerischer Mantelträger kund geben mußte. — War ihm doch bereits auch unter den, von der Kirche Abgefallenen in Thomas Müntzer ein bedenklicher Gegner aufgestanden, der nur zu gern die Zügel der Herrschaft über die Massen aufgehoben hätte, wären sie Luther's Händen entschlüpft. — Und stand nicht vier Wochen lang und länger Deutschlands Schicksal auf der Spitze? Sprach nicht selbst noch, während die Bauern zu Heilbronn über die künftige Verfassung des Reiches rathschlagten, die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Revolution ganz oder

theilweise den Sieg davon tragen werde? Es hieße Luther's Charakter schlecht kennen, wenn man, auch abgesehen von seinen Absichten und Neigungen, unter diesen Umständen ein entschiedenes Auftreten gegen die Empörung von ihm hätte erwarten wollen.

In dieser mißlichen Lage der Dinge galt es also, einen Weg zu finden, der ihn, zwischen den streitenden Theilen hindurch, in den sichern Hafen leitete. Er mußte die Stellung nehmen, die ihn in den Stand setzte, den Fürsten, wenn sie siegten, darzuthun: daß er eigentlich ihre Sache vertreten, den Bauern aber im entgegengesetzten Falle begreiflich zu machen, wie er, wenigstens im Herzen, stets zu ihnen gehalten habe. — Dieser schwierigen Aufgabe hat er sich, in seiner Ermahnung zum Frieden, auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben, geschrieben im Mai 1525 *), mit eben so großer Keckheit als gewandter List unterzogen, zugleich aber durch eben diese Antwort eine Verbreitung der zwölf Artikel in allen deutschen Landen bewirkt, die außerdem nie in dem Maaße stattgefunden hätte.

In der eben erwähnten „Ermahnung" geht seine Rede zunächst „an die Fürsten und Herren". — Ton und Inhalt dieser Aufforderung geben den Maaßstab, mit wie großer Sicherheit er damals noch auf den Sieg der Bauern gerechnet haben mag; die Sprache ist die eines Volksführers, der aus der untersten Sphäre der Gesellschaft, durch die Gunst der Umstände auf den Gipfel des Einflusses gelangt, von seinem bisherigen Erfolge trunken ist. Aus jeder Zeile seines Erlasses spricht der roheste Uebermuth. „Erstlich", sagt er, „mögen wir niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöffen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutigen Tages verstockt, nicht aufhört zu toben und wüten wider das heilige Evangelium, ob ihr gleich wisset, daß es recht ist, und auch

*) Abgedruckt in Luther's Schriften, Walch'sche Ausgabe Bd. XVI. S. 58 u. f.

nicht widerlegen könnet. Denn im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzt, euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann noch länger mag ertragen. Das Schwert ist euch auf dem Halse, noch meynet ihr, ihr sitzet so veste im Sattel, man werde euch nicht mögen ausheben. Solche Sicherheit und verstockte Vermessenheit wird euch den Hals brechen; das werdet ihr sehen. Ich hab's euch zuvor vielmal verkündigt, ihr sollt euch hüten vor dem Spruch Ps. 107. 40. Effundit contemptum super Principes, er schüttet Verachtung auf die Fürsten. Ihr ringet darnach, und wollet auf den Kopf geschlagen seyn, da hilft kein Warnen noch Vermahnen für. Wohlan, weil ihr denn Ursach seyd solches Gottes Zorns, wird's ohne Zweifel auch über euch ausgehen, wo ihr euch noch nicht mit der Zeit bessert. Die Zeichen am Himmel und Wunder auf Erden *) gelten euch, lieben Herrn; kein Guts deuten sie euch, kein Guts wird euch auch geschehen . . . . . Denn das sollt ihr wissen, lieben Herren, Gott schafts also, daß man nicht kann, noch will, noch solle eure Wüterey die Länge dulden. Ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen. Thut ihr's nicht durch freundliche, willige Weise, so müsset ihr's thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thuns diese Bauern nicht, so müssens andere thun. Und ob ihr sie alle schlägt, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird andere erwecken. Denn er will euch schlagen, und wird euch schlagen. Es sind nicht Bauern, liebe Herrn, die sich wider euch setzen. Gott ist selber, der setzt sich wider euch, heimzusuchen eure Wüterey. Es sind etliche unter euch, die haben gesagt, sie wollen Land und Leute daran setzen, die Lutherische Lehre auszurotten. Wie dünket euch? wenn ihr eure eigene Propheten wäret gewesen, und wäre schon Land und Leute hintan gesetzt? Scherzt nicht mit Gott, lieben Herren. Die Juden sagten auch

*) Die Bauern sprengten aus: ihr Lager werde allnächtlich von feurigen Säulen behütet. Wahrscheinlich ist dieß eins der Wunder, auf welche sich Luther bezieht.

wir haben keinen König (Joh. 19. 15.) und ist ein solcher Ernst worden, daß sie ewiglich ohne König seyn müssen."

Nach der eigenthümlichen Denkweise Luther's, an welcher bekanntlich das Gesetz des logischen Widerspruches seine Kraft verloren hatte, darf es nicht in Erstaunen setzen, daß er, unmittelbar nach eben diesen Aeußerungen, sich rühmt: er sey es, der die Unterthanen „zu Gehorsam und Ehre, auch euer tyrannischen und tobenden Oberkeit" anhalte, woraus dann klar sey, daß der Aufruhr ihm nicht zugerechnet werden könne. Dann fährt er fort: „So nun Gott euch zu strafen gedenket und lässet den Teufel durch seine falschen Propheten den tollen Pöbel wider euch erregen, und will vielleicht, daß ich nicht mehr wehren solle noch könne, was kann ich oder mein Evangelium dazu, welches bisher und noch, nicht allein euer Verfolgen, Morden und Toben erlitten hat, sondern auch für euch gebeten, euere Obrigkeit helfen schützen und handhaben unter dem gemeinen Mann".

„Und wenn ich Lust hätte mich an euch zu rächen, so möchte ich jetzt in die Faust lachen, und den Bauern zusehen, oder mich auch zu ihnen schlagen, und die Sachen helfen ärger machen. — Darum da soll mich mein Gott behüten, wie bisher. Darum meine lieben Herren, ihr seyd Feinde oder Freunde, bitte ich unterthäniglich, verachtet meine Treue (!) nicht, ob ich wol ein armer Mensch bin. Verachtet diesen Aufruhr auch nicht, das bitte ich". . . . . . Wollte Gott sie (die Fürsten) strafen, wie sie verdient hätten, „so straft er euch, und wenn der Bauern hundertmal weniger wären; er kann wohl Steine zu Bauern machen, und wiederum, und durch einen Bauern hundert von den Euren erwürgen, daß euch alle eure Harnisch und Stücke zu wenig wird".

Praktisch genommen, geht dann sein Rath dahin, den mordenden und brennenden Bauern ja keinen Widerstand entgegen zu setzen. „Einem trunkenen Mann soll ein Fuder Heu weichen; wie viel mehr sollt ihr das Toben und störrige Tyrannei lassen, und mit Vernunft an den Bauern handeln, als an den

Trunkenen oder Irrigen". Ueber die zwölf Artikel aber, in Hinsicht welcher die Bauern ihn zum Schiedsrichter aufgerufen hatten, fällt er folgendes Urtheil. „Sie haben zwölf Artikel gestellet, unter welchen etliche so billig und recht sind, daß sie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen, und den 107 Psalmen v. 40 wahr machen, daß sie Verachtung schütten über die Fürsten. Doch sind sie fast alle auf ihren Nutz und ihnen zu gut gestellet, und nicht auf ihr Bestes ausgestrichen. Ich hätte wol andre Artikel wider euch zu stellen, die gemein Deutschland und Regiment betreffen, wie ich gethan hab im Buch an den deutschen Adel, da wohl mehr an gelegen wäre *). Aber weil ihr die habt in den Wind geschlagen, müßt ihr nun solche eigennützige Artikel hören und leiden, und geschiehet euch eben recht, als denen nicht zu sagen ist. — Den ersten Artikel, da sie begehren das Evangelium zu hören und Recht einen Pfarrherrn zu erwählen, könnt ihr nicht abschlagen mit einigem Schein; wie wol der eigne Nutz mit unterläuft, daß sie vorgeben, solchen Pfarrherrn mit dem Zehnten zu erhalten, der nicht ihr ist; so ist doch das die Summe, man solle ihnen das Evangelium lassen predigen. Dawider kann und soll keine Oberkeit. Ja, Oberkeit soll nicht wehren, was jedermann lehren und glauben will, es sey Evangelium oder Lügen, ist gnug, daß sie Aufruhr und Unfried zu lehren wehren." (Wir werden bei einer andern Gelegenheit darthun, wie wenig Luther diesem Grundsatze treu blieb, wenn seine Gegner das freie Wort verlangten. Der beschränkende Nachsatz hebt nämlich die vorhergehende Einräumung so gut wie gänzlich auf, da jede der Obrigkeit oder ihren Theologen mißfällige Lehre als „Unfrieden" stiftend gelten konnte). Zum Schlusse sagt Luther: „die andern Artikel, so leibliche Beschwerung anzeigen, als mit dem Leibfall, Auffätze und dergleichen, sind ja auch billig und recht. Denn Oberkeit nicht darum

*) Vielleicht war es diese Aufforderung, welche den Bauernconvent zu Heilbronn veranlaßte an eine durchgreifende Reform der ganzen Reichsverfassung zu denken.

eingesetzt ist, daß sie ihren Nutz und Muthwillen an den Unterthanen suche, sonder Nutz und das Beste verschaffe bei den Unterthänigen. Nun ist's ja nicht die Länge erträglich, so zu schatzen und schinden. Was hilft's wenn eines Bauern Acker so viel Gulden als Halmen und Körner trüge, so die Oberkeit nur desto mehr nähme, und ihren Pracht damit immer größer machte, und das Gut so hinschleuderte mit Kleidern, fressen, saufen, bauen und dergleichen, als wäre es Spreu? Man müßte ja den Pracht einziehen und das Ausgeben stopffen, daß ein armer Mann auch was behalten könnte? Weiter Unterricht habt ihr aus ihren Zeddeln wohl vernommen, da sie ihre Beschwerungen genugsam darbringen." —

Bei solcher Rede wird jeder Unpartheiische zu der naheliegenden Meinung hinneigen, daß Luther wirklich aufrichtiges Mitleid mit den, über allzu große Lasten klagenden Bauern empfunden haben müsse. Solche Annahme wäre jedoch ein großer Irrthum; auch dieses Mal hat er bloß „insidiosissime" und so gesprochen, wie es die empörten Bauern gerne hörten. Seine wahre Meinung findet sich, nachdem er die Stellung des Demagogen aufgegeben hatte, und der Mann der unumschränkten Fürstengewalt geworden war, in einer Correspondenz mit Heinrich von Einsiedel ausgesprochen. Dieser Edelmann fand sich wegen mancher Lasten in seinem Gewissen beunruhigt, die seinen Bauern von seinen Vorfahren, vielleicht wider den ursprünglichen Vertrag aufgebürdet waren. Er wandte sich daher an Luther, mit der Bitte, ihm zu rathen. Luther suchte ihn zu beruhigen; die Frohnen, meinte er, seyen bisweilen zur Strafe auferlegt, oder durch Verträge erlangt worden. Außerdem sey es nicht einmal gut, Rechte zu Gunsten der Bauern aufzugeben, „denn der gemeine Mann müsse mit Bürden beladen seyn sonst werde er zu muthwillig." *) Es begreift sich leicht, daß er eine andere Sprache

*) Diese Briefe (vom Jahre 1539) sind abgedruckt in M. J. E. Kapp's Nachlese einiger zur Erläuterung der Reformationsgeschichte nützlicher Urkunden (I. 270 u. ff.)

führen mußte, als es galt, die Bauern als Werkzeuge zur Verwirklichung seiner Racheplane in Bewegung zu setzen.

Nachdem er in der bisher mitgetheilten Weise sich die Gunst der Empörer für den Fall gesichert hatte, daß sie Sieger blieben, war es Zeit, sich, für den entgegengesetzten Fall, eine Rettungspforte zu öffnen, um es mit seinen fürstlichen und adeligen Gönnern nicht auf alle Zeiten zu verderben. Er wendet nämlich, nachdem er die Fürsten und Herren begrüßt hat, seine Rede auch „an die Bauernschaft," und führt dieser ihren gewaltsamen, mörderischen Aufstand in Ausdrücken zu Gemüthe, deren überaus große Milde einen seltsamen Gegensatz zu den Verwünschungen bildet, welche er über die Schlachtopfer der thierischen Wuth der Rebellen ausschüttet. „Ihr habt bisher, lieben Freunde, vernommen nicht anders, denn daß ich bekenne, es sey leider allzu wahr und gewiß, daß die Fürsten und Herren, so das Evangelium zu predigen verbieten, und die Leute so unerträglich beschweren, werth sind und wohl verdienet haben, daß sie Gott vom Stuhle stürze, als die wider Gott und Menschen sich höchlich versündigen, sie haben auch keine Entschuldigung. Nichts desto weniger ist euch auch wohl vorzusehen, daß ihr eure Sachen mit gutem Gewissen und Recht vornehmet. Denn wenn ihr gut Gewissen habt, so ist bei euch das tröstliche Vortheil, daß euch Gott wird beistehen und hindurch helfen. Und ob ihr gleich eine Zeit lang unterläget oder darüber den Tod littet, so gewönnet ihr doch zuletzt, und würde die Seele ewiglich mit allen Heiligen erhalten. Habt ihrs aber nicht Recht, noch gut Gewissen, so müßt ihr unterliegen, und ob ihr schon zeitlich gewönnet und alle Fürsten erschlüget, doch zuletzt ewiglich an Leib und Seele verloren werden. . . . . Derhalben ist meine freundliche, brüderliche Bitte, lieben Herrn und Brüder, sehet ja mit Fleiß zu, was ihr macht und glaubet nicht allerlei Geistern und Predigern, nachdem der leidige Satan, jetzt viel wilder Rottengeister und Mordgeister unter dem Namen des Evangelii hat erweckt, und damit die Welt erfüllet." Nach

diesem Eingange predigt er eine Lehre, die im krassen Widerspruche steht, sowohl mit der unmittelbar vorhergehenden Anrede an die Fürsten, als auch mit seiner noch vor wenig Jahren erlassenen Aufforderung: die Hände im Blute der Papisten zu waschen. Auch dessen war er uneingedenk, daß er selbst vor zwei Jahren noch ausdrücklich erklärt hatte: es sey „sechs hundertmal besser, daß alle Bischöfe in dem Aufruhr, der damals vorbereitet wurde, umkämen, und daß alle Collegiatkirchen und Klöster zerstört, und von Grund aus umgestürzt würden," als daß eine Seele in den Finsternissen des Papstthums stecken bliebe. — — Ungeachtet aller dieser und ähnlicher Mahnungen, durch welche er thatsächlich das Feuer des Aufruhrs entzündet, und die Erbitterung der Masse auf den höchsten Gipfel gesteigert hatte, — stellt er der revolutionären Praxis, die er in der ersten Hälfte seiner Antwort auf die zwölf Artikel niedergelegt hat, in der zweiten eine Theorie entgegen, die in dieser Fassung und Ausdehnung dem christlichen Staatsrechte des Mittelalters unbekannt, seit der Glaubenstrennung zwar von allen Vertheidigern absoluter Gewalt mit besonderer Vorliebe citirt, niemals aber von denen selbst befolgt worden ist, die sich darauf beriefen, sondern immer nur den Gegnern als unfehlbare Richtschnur des Verhaltens vorgehalten wurde. Statt nämlich den Bauern darzuthun, daß ihr Begehren ungerecht und widersinnig, der Fall der Nothwehr nicht vorhanden, das gute Recht aber auf Seiten ihrer Obrigkeit sey, — häuft er, wie wir gesehen, die übertriebensten Anschuldigungen auf die letztere, flüchtet dann aber hinter den abstracten Satz vom passiven Gehorsam und lehrt: daß Niemand, auch nicht gegen das offenbarste, unleidlichste Unrecht, durch Nothwehr oder Selbsthülfe sich irgend wie vertheidigen dürfe, weil er dadurch sein eigner Richter sey, und sich selbst räche. Er führt die Stellen der heiligen Schrift an, in welchen der Herr gebietet, die Leiden dieser Welt und somit auch Unrecht und Verfolgung um seinetwillen zu lieben (eben so wie er dem Jünglinge geboten hatte, wenn er vollkommen seyn

wolle, seine Habe zu verkaufen, und das Geld den Armen zu geben). „An diesen Sprüchen greift ein Kind wohl, daß Christlich Recht sey, sich nicht sträuben wider Unrecht; nicht zum Schwert greifen; nicht sich wehren; nicht sich rächen; sondern dahingeben Leib und Gut, daß es raube, wer da raubet; wir haben doch gnug an unserm Herrn, der uns nicht lassen wird, wie er verheissen hat. Leiden, leiden, Kreutz, Kreutz ist der Christen Recht, daß und kein anderes." — Nach der consequenten Entwicklung dieser Ansicht würde es freilich auch der Obrigkeit nicht frei stehen, in eigner Sache Richter zu seyn, oder, selbst im gerechten Kriege, das Schwert zu nehmen, wie dieses letztere wirklich von manchen protestantischen Secten, nachdem einmal der richtige Standpunkt bei Erklärung der heil. Schrift verloren gegangen, wenigstens in der Theorie, zum Glaubensartikel erhoben ist. — Luther, der freilich bei andern Gelegenheiten, wenn die Umstände es forderten, auch anders lehrte, und später den Fürsten, als sie es verlangten, ebenfalls aus der Schrift bewies, daß sie die Waffen gegen ihren Kaiser und Herrn zu führen, wohl befugt seyen; erstreckt hier seine Theorie, wodurch er alle Nothwehr verbietet (eine Lehre, die von neuern Absolutisten nicht selten als besondere Schutzwehr der Gewalt gepriesen worden), mit ausdrücklichen Worten auch auf die Obrigkeit. „Nicht daß ich damit die Oberkeit in ihrem unträglichen Unrecht, so ihr leidet, rechtfertigen und vertheidigen wolle (sie sind und thun greulich Unrecht, das bekenne ich) sondern das will ich: Wo ihr euch des Theils nicht wollet lassen weisen und (da Gott für sey) an einander treffet und setzet, daß da auf keinem Theil Christen genennet werden sollen; sondern, wie sonst der Welt Lauf nach ein Volk mit dem andern streitet, und (wie man spricht) daß Gott einen Buben mit dem andern strafet." Hiedurch hob sich dann freilich, wenn Herr und Bauern in gleichem Unrechte waren, die ganze vergebliche Abmahnung vom Aufruhr in sich selbst auf. Wie hätte es auch in Luthers Munde irgend eine Wirkung haben können, wenn er die Bauern auf-

forderte, für ihre neue Lehre „einen neuen, sonderlichen Befehl von Gott aufzubringen, und mit Zeichen und Wundern zu bestätigen, daß Gott ihnen solches zu thun Macht gebe und heiße." — Grade dieselbe Anforderung hatten die treuen Verfechter der Kirche, mit noch viel größerm Rechte, aber immer vergebens, schon längst an Luther gestellt!

Nach dieser Einleitung folgt eine scharfe Widerlegung der 12 Artikel, von denen Luther doch in derselben Schrift gesagt hat, sie seyen billig und recht. — Dießmal vertheidigt er selbst die Leibeigenschaft, deren Aufhebung seinen Freunden vom Adel allerdings sehr unwillkommen seyn mußte. („Drum ist dieser Artikel straks wider das Evangelium und räuberisch, damit ein jeglicher seinen Leib, so eigen worden ist, seinem Herrn nimmt.") Das ganze, listig gestellte Gewebe von Satz und Gegensatz schließt zuletzt mit einer Vermahnung, „beides an die Oberkeit und Bauerschaft," worin er seine Unmacht, das Feuer zu dämpfen, zugleich aber auch sein Bestreben, für jeden Fall sich selbst, in der früher bereits bezeichneten Weise sicher zu stellen, um es im Nothfalle immer mit dem Sieger halten zu können, unzweideutig an den Tag legt. Er nimmt die Miene eines unpartheiischen Obern an, und setzt sich so über die Autorität, wie über die Rebellen zu Gericht, die er beide als gleiche Partheien behandelt. „Weil nun, liebe Herren, auf beiden Seiten nichts Christliches ist, auch keine christliche Sache zwischen euch schwebt, sondern beide, Herrn und Bauernschaft, um heidnisch oder weltlich Recht und Unrecht, und um zeitlich Gut zu thun habt, dazu auf beiden Seiten wider Gott handelt, und unter seinem Zorn stehet, wie ihr gehört habt, so lasset euch um Gottes Willen sagen und rathen und greifet die Sachen an, wie solche Sachen anzugreifen sind, das ist, mit Recht und nicht mit Gewalt noch mit Streit, auf daß ihr nicht ein unendlich Blutvergießen anrichtet in deutschen Landen. Denn weil ihr beides Theils Unrecht seyd, und dazu euch selbst noch rächen und schützen wollet, werdet ihr euch zu beiden Theilen verderben, und wird Gott einen Buben mit

dem andern stäupen. — Ihr Herren, habt wider euch die Schrift und Geschichte, wie die Tyrannen sind gestraft, daß auch die heidnischen Poeten schreiben, wie die Tyrannen selten am trocknen Tod sterben, sondern gemeiniglich erwürgt worden sind, und im Blut umkommen. Weil dann gewiß ist, daß ihr tyrannisch und wütiglich regiert, das Evangelium verbietet, und den armen Mann so schindet und drückt, habt ihr keinen Trost noch Hoffnung, denn daß ihr umkommet, wie eures gleichen sind umkommen." —

„Ihr Bauern habt auch wider euch Schrift und Erfahrung, daß nie kein Rotterei ein gut End genommen hat; und Gott hat allweg strenge über diesem Wort gehalten. Weil ihr denn Unrecht thut, daß ihr euch selbst richtet und rächet, dazu den christlichen Namen unwürdiglich führet, seyd ihr gewiß auch unter Gottes Zorn. Und wenn ihr gleich gewinnet und alle Herrschaft verderbet, würdet ihr zuletzt doch euch selbst unter einander müssen zu fleischen, wie die wütigen Bestien" u. s. w. Zum Schlusse giebt er einen Rath, der unter diesen Umständen, weil dessen Befolgung den Uebermuth der Bauern nur noch gesteigert und ihre Rädelsführer gewissermaßen als eine Macht im Reiche anerkannt hätte, — gewiß, wenn nicht treulos, so doch unter allen möglichen Vorschlägen der verderblichste war. „Darum wäre mein treuer Rath, daß man aus dem Adel etliche Grafen und Herren, aus den Städten etliche Rathsherren erwählt und die Sachen liesse freundlicher Weise handeln und stillen, daß ihr Herren euren steifen Muth herunter ließet, welchen ihr doch müsset zuletzt lassen, ihr wollet oder wollet nicht, und weichet ein wenig von eurer Tyrannei und Unterdrückung, daß der arme Mann auch Luft und Raum gewönne zu leben. Wiederum die Bauern sich auch weisen ließen, und etliche Artikel, die zu viel und zu hoch greifen, übergäben und fahren ließen; auf daß also die Sache, ob sie nicht mag in christlicher Weise gehandelt werden, daß sie doch nach menschlichen Rechten und Verträgen gestillet würde."

Zum Heile von Deutschland ward dieser arglistige oder

unbedachte Rath nicht befolgt. Die Tapferkeit und Kriegserfahrung des Truchseß dämpfte den Aufruhr mit weiser Strenge; die Bauern unterlagen, als ihnen ein Mann entgegen trat, der mit Gott und mit sich selbst im Reinen war. — Aber kaum war die Entscheidung erfolgt, kaum hatte die Sache der Fürsten und Herren gesiegt, als Luther's Sprache urplötzlich sich änderte. — Jetzt galt es, seine frühere Hinneigung zur Sache des Aufruhrs, und seine wüthenden Schmähungen gegen die Fürsten durch die wildesten Uebertreibungen in der entgegengesetzten Richtung, und durch fanatische Aufrufe zur Vertilgung der Besiegten vergessen zu machen. Denn durch ganz Deutschland erscholl die schwere Anklage, daß er es gewesen, der durch seine Lehre den Brand gestiftet habe, und selbst manche seiner Anhänger mochten irre an ihm werden. — Daß dadurch seine eigne Sicherheit bedroht war, erklärt den blutdürstigen Ingrimm gegen die Bauern, den er jetzt entweder wirklich in sich zu erzeugen oder vorzuspiegeln suchte; denn zu allen Zeiten ist die Furcht die fruchtbarste Mutter der Grausamkeit gewesen. Luther erließ nämlich jetzt eine Schrift „wider die räuberischen und mörderischen Bauern," worin er diese (als die Ueberwundenen) beinahe in noch roherer Weise begrüßt, als früher die Fürsten, wie deren Sache zu unterliegen schien. „Im frühern Büchlein durfte ich die Bauern nicht urtheilen, weil sie sich zu Recht und besserm Unterricht erboten, wie denn Christus gebeut, man solle nicht urtheilen. (Matth. 7. 1.) Aber ehe denn ich mich umsehe, fahren sie fort, und greifen mit der Faust drein, mit Vergessen ihres Erbietens, rauben und toben und thun wie die rasenden Hunde. — Nun denn sich solche Bauern und solche Leut verführen lassen, und anders thun denn sie geredet haben, muß ich auch anders von ihnen schreiben" . . . . . Allein die Bauern haben in der Zwischenzeit nicht ärger gehaust als früher. — Die Gräuelthat zu Weinsberg geschah am 16. April, und nichts desto weniger nennt Luther die Rebellen in seiner oben beleuchteten, im Monat

Mai *) verfaßten Ermahnung seine „lieben Freunde," und „lieben Herren und Brüder." — Aber nachdem sie vom Truchseß zu Paaren getrieben sind, hat der Reformator die Entdeckung gemacht, „daß sie Leib und Seel verwirkt haben," „als treulose, meineidige, lügenhafte Buben und Bösewicht pflegen zu thun." Früher sollte nach Luther's Mahnung überaus glimpflich mit ihnen umgegangen werden, wie mit Trunkenen, denen ja selbst ein Fuder Heu ausweiche. — Jetzt hat sich der Rathschlag des Stifters der neuen Kirche merklich geändert. „Daß sie Aufruhr anrichten, rauben und plündern mit Frevel Klöster und Schlösser, die nicht ihr sind, damit sie als die öffentlichen Straßenräuber und Mörder, alleine wohl zweifältig den Tod an Leib und Seele verschulden; auch ein aufrührischer Mensch, dem man deß bezeugen kann, schon in Gottes und Kaiserlicher Acht ist, daß wer am ersten kann und mag denselben erwürgen, recht und wohl thut. Denn über einen öffentlichen Aufrührischen ist ein jeglicher Mensch beide Oberrichter und Scharfrichter. Gleich als wenn ein Feuer angehet, wer am ersten kann löschen, der ist der beste: denn Aufruhr ist nicht ein schlechter Mord, sondern wie ein groß Feuer, das ein Land anzündet und verwüstet; also bringt Aufruhr mit sich ein Land voll Mords, Blutvergießen und macht Wittwen und Waisen, und zerstöret alles, wie das allergrößeste Unglück. Darum soll zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts giftigers, schädlichers, teuflischers seyn kann, denn ein aufrührischer Mensch. Gleich als wenn man einen tollen Hund todtschlagen muß; schlägst du nicht, so schlägt er dich, und ein ganz Land mit dir." Früher hatte Luther den Fürsten verkündet, daß sie, als Tyrannen, keines trocknen Todes sterben würden, jetzt „unterrichtet" (!) er die weltliche Obrigkeit, „wie sie hierin mit gutem Gewissen fahren solle." „Erstlich, die Oberkeit, so da kann und will, ohn vorhergehend Erbieten zu Recht

*) S. Luther's Werke. Walchische Ausgabe B. XVI. S. 58.

und Billigkeit, solche Bauern schlagen und strafen, will ich nicht wehren, ob sie gleich das Evangelium nicht leidet, denn sie hat das gut Recht. Sintemal die Bauern nun nicht mehr um das Evangelium fechten, sondern sind öffentlich worden treulose, meineidige, ungehorsame, aufrührerische Mörder, Räuber, Gotteslästerer, welche auch heidnische Obrigkeit zu strafen Recht und Macht hat, ja dazu schuldig, solche Buben zu strafen." — Jetzt gelte es nicht Geduld und Barmherzigkeit, „es ist des Schwertes und Zornes Zeit hie, und nicht der Gnaden Zeit. So soll nun die Oberkeit sie getrost fortbringen, und mit gutem Gewissen dreinschlagen, weil sie eine Ader regen kann." — Früher waren Obrigkeit und Bauern in gleicher Verdammniß, jetzt lautet der Schiedsspruch anders. „Welcher Bauer erschlagen wird, der ist mit Leib und Seele verloren und ewig des Teufels," dagegen, „wer auf der Oberkeit Seiten erschlagen wird, der ist ein rechter Martyrer vor Gott." ..... „Solche wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, das, denn andere mit Beten." .... „Darum, liebe Herren, löset hie, rettet hie, helfet hie, erbarmet euch der armen Leute, steche, schlage, würge hie, wer da kann. Bleibst du darüber todt, wohl dir, seliglichern Tod kannst du nimmermehr überkommen. Denn du stirbst im Gehorsam göttlichen Wortes und Befehls (Röm. 13. 1.) und im Dienst der Liebe, deinen Nächsten zu retten aus der Hölle und Teufelsbanden." —

Wie verwirrt und befangen auch die öffentliche Meinung der Deutschen in jenen Tagen seyn mochte, dennoch scheint der Blick in Luthers Inneres, den so grobe Widersprüche gestatteten, große Entrüstung bei allen Redlichen hervorgerufen zu haben *). Luther sah sich genöthigt, sich in einem weitläuf-

*) Ein von Bensen (S. 575) mitgetheiltes Lied spricht scharf und treffend die Gesinnung der Bessern aus.

„Das ist das Evangelium
Das ihr von Luther gelernet han,

tigen Sendschreiben an den Mannsfeldischen Kanzler, Caspar Müller, zu rechtfertigen; — welches als ein wichtiger Beitrag zu seiner Charakteristik gewürdigt werden muß. Auch hier begegnet uns wieder dasselbe Spiel mit dicht neben einander-

---

Der euch bracht hat in diese nott,
Jetzt Eur darzu lacht und spott
Den Kopf thut ziehen aus der Schlingen,
So Er den hernach hört klingen.
Und will das auff den teufel legen,
Das er doch selbst thon erregen.
Het Luther nie kein Buch geschrieben,
Teutschland wär wohl zufrieden blieben,
Und nit in solche Not gesetzet,
Die sich am auskehrn jetzt er findet
Nun so er das Feuer hat angezündet,
Wäscht er mit Pilato die Händ,
Den Mantel nach dem Wind hinwend.
Und will auch jetzt dem teuffel geben,
All die der Herrschaft widerstreben,
Die Er doch vorhin selbst verschmeht
Schergen genannt und Henkerknecht.
Und den Kaiser ein Madensack,
Daß Er selbst nit leugnen mag,
Daß Er zu Aufruhr Euch ermahnt,
Und liebe Gottes kind genannt,
Alle die dazu thun leib und gut
Und ihr Händ waschen in Blut
Stifft, Kirchen, Klöster gar zerbrechen,
Und Münch und Pfaffen zu todt stechen.
Das hat er offentlich geschrieben
Und fleißig dazu angetrieben.
. . . . . . . . . .
Bis daß ihr habt zum Schwerdt gegriffen,
Und gemeint, ihr thut gar wohl daran,
Weil sie Euch das gelehret han.
Man hat euch aber das Maul geschmiert,
Mit falscher Lehr gar grob verführt,
Wie ihr allein aus dem vermerkt
Daß Luther jetzt die Herrschaft sterkt,
Wider euch arme unterthan,
Heißt stechen, würgen, der da kan,
Und spricht ihr seyd in Kaysers Acht,
Die er doch vorhin selbst veracht.
u. s. w.

stehenden, grellen Widersprüchen, welches sich in allen Schriften Luther's wiederholt, und unzweideutig dessen fortwährende Absicht verräth, sich für alle Fälle eine Ausflucht offen zu halten. Außerdem ist es ein für die Gemüthsart des Reformators höchst bezeichnender Zug, daß er, der vor wenigen Wochen noch unerschöpflich war in Drohungen gegen die Fürsten, welche den Bauern widerstehen würden, jetzt nachdem das Kriegsglück sich gewendet hat, die politische Gesinnung derer verdächtigt, welche nicht mit ihm urplötzlich in das neue Extrem übersprangen oder gar die rohe Grausamkeit tadelten, zu der er gegen Menschen aufforderte, die doch nur auf sein Wort die Waffen gegen die alte Ordnung der Dinge ergriffen hatten. „Und zum ersten soll man die warnen, so mein Büchlein tadeln, daß sie das Maul zuhalten und sich vorsehen; denn gewißlich sind sie auch aufrührerisch im Herzen, auf daß sie es nicht versehen, und einmal auch hinter dem Kopfe hinweggehen wie Salomo spricht: Mein Kind fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Aufrührischen. . . . . . Die aber mengen sich unter die Aufrührischen, die sich derselben annehmen, klagen, rechtfertigen und erbarmen (!), welcher sich Gott nicht erbarmet, sondern gestraft und verderbt will haben. Denn wer sich also der Aufrührischen annimmt, gibt genugsam zu verstehen, daß, wo er Raum und Zeit hätte, auch Unglück anrichtete, wie er's im Herzen beschlossen hatte. Darum soll die Oberkeit solchen auf die Hauben greifen, daß sie das Maul zuhalten und merken, daß Ernst sey."

„Dünkt sie solche Antwort zu hart, und geben für, es sey mit Gewalt geredt und das Maul gestopft: sage ich, das ist recht. Denn ein Aufrührischer ist nicht werth, daß man ihm mit Vernunft antworte, denn er nimmts nicht an, mit der Faust muß man solchen Mäulern antworten, daß der Schweiß zur Nasen ausgehe. Die Bauern wollten auch nicht hören, ließen ihnen gar nicht sagen; da müßt man ihnen die Ohren aufkneufeln mit Büchsensteinen, daß die Köpfe in der Luft sprungen....

Sagt man, ich sey gar ungütig und unbarmherzig hierin, antworte ich: barmherzig hin, barmherzig her, wir reden jetzt von Gottes Wort, der will den König geehrt, und die Aufrührischen verderbt haben, und ist doch wohl so barmherzig, als wir sind. Ich will hie nichts hören noch wissen von Barmherzigkeit, sondern Acht haben, was Gottes Wort ist. Darum soll mein Büchlein recht seyn und bleiben, und wenn alle Welt sich daran ärgerte. Was frag ich danach, wenn dirs mißfällt, wenns Gott gefällt? Wenn er will Zorn nicht Barmherzigkeit haben, was gehest du denn mit der Barmherzigkeit um? Versündigte sich nicht Saul an dem Amalek mit Barmherzigkeit, daß er Gottes Zorn nicht ausrichtete, wie im befohlen war? (1 Sam. 15. 23.) Versündigte sich nicht Ahab, daß er barmherzig war dem König von Syrien, und ließ ihn leben wider Gottes Wort"? (1 Kön. 20. 42.)

Wie geschickt aber auch Luther sich der heiligen Schrift als Beweismittel für entgegengesetzte Behauptungen zu bedienen wußte, so kam er dennoch bei dieser Argumentation auf einem Punkte, wo er es nicht vermuthet hatte, arg in's Gedränge. In seinem Aufrufe zur Vernichtung der Bauern hatte er, der das Verdienst der guten Werke von vorn herein leugnete, sich die Aeußerung entschlüpfen lassen: daß ein Fürst jetzt den Himmel besser mit Blutvergießen verdienen könne, denn Andere mit Beten. Hierbei hielten ihn die Dogmatiker seiner eigenen Parthei fest, denen es seltsam vorkam, daß jedes Werk der Barmherzigkeit, nach der Lehre ihres Meisters, eine Todsünde sey, Unbarmherzigkeit und Blutvergießen dagegen den Himmel verdienen solle. Auch gegen diesen Einwand rechtfertigte er sich nach seiner Art in dem erwähnten Sendschreiben. „Ich habe auch in demselbigen Büchlein geschrieben, daß jetzt so wunderliche Zeit ist, daß man mit Morden und Blutvergießen den Himmel verdienen kann. Hilf Gott, wie hat der Luther da sein selbst vergessen, der bisher gelehrt hat, man müsse ohne Werk, alleine durch den Glauben Gnade erlangen und selig werden. Aber hie giebt er nicht alleine den Werken die Seelig-

keit, sondern auch dem greulichen Werk des Blutvergießens. Da ist der Rhein entbrannt".

„Lieber Gott! wie genau sucht man mich, wie lauret man auf mich; und hilft doch nicht. Denn ich hoffe, man solle mir ja auch lassen den Brauch der Worte und den Brauch der Rede, so nicht alleine der gemeine Mann hat, sondern auch die Schrift hält. Spricht nicht Christus Matth. 5, 3. 10, 12: Selig sind die Armen, denn ihr ist das Himmelreich, und selig seyd ihr, wenn ihr Verfolgung leidet. Denn euer Lohn ist groß im Himmel; und Matth. 25, 34. da er die Werke der Barmherzigkeit belohnet u. s. w. und dergleichen vielmehr. Und bleibet doch wahr, daß die Werke nichts thun vor Gott, sondern allein der Glaube. Wie aber das zugehe, habe ich so viel Mal, und sonderlich im Sermon vom ungerechten Mammon geschrieben. Wer sich nicht will begnügen lassen, der fahre immer hin, und ärgere sich sein Lebe lang".

Uebrigens entging es Luther nicht, daß seine Abmahnung von jedweder Schonung und Barmherzigkeit gegen die Bauern, auch den Gegnern der neuen Lehre die Waffen gegen diese in die Hand gebe. Dieß will er jedoch nicht; nach der bei ihm herrschenden, zügellosen Willkühr der Gedanken soll für die Gegner überall ein anderes Maaß gelten. „So will ich auch hiermit die wütigen Tyrannen nicht gestärkt, noch ihr Toben gelobt haben. Denn ich höre, daß etliche meiner Jünkerlein über die Maaß grausam fahren mit den Leuten, und sind fast keck und trotzig, als hätten sie gewonnen und säßen veste. — Wohlan, dieselbigen suchen nicht Strafe und Besserung des Aufruhrs, sondern büssen ihren grimmigen Muthwillen, und kühlen ihr Müthlein, den sie vielleicht lang getragen haben, meynen, sie haben nun einmal Raum und Fug dazu gewonnen. Sonderlich setzen sie sich nun getrost wider das Evangelium, wollen Stift und Klöster wider aufrichten, und dem Papst die Krone erhalten, mengen unsre Sache unter die Aufrührischen. Aber sie werden bald auch ärndten, was sie jetzt säen" u. s. w. Er selbst handelte genau nach seiner Lehre, und wurde höchlich

ungehalten, als er hörte, daß der Superintendent Hausmann zu Zwickau sich wider seine Vorschrift barmherzig gezeigt, und von dem Churfürsten von Sachsen das Leben einiger gefangenen Bauern erbeten habe. Dieß erhellt aus einem Briefe des gedachten Prädicanten, worin es heißt: „Wolle mich bei Luther rechtfertigen, denn ich bin, wie ich höre, angegeben, als hätte ich durch meine Fürbitte für die Bauern schlecht und unrecht gehandelt. Aber ich sah und hörte, daß Unschuldige gefangen wären. Auch wurde kein ordentliches Verfahren beobachtet und die Folter angewendet" u. s. w. *).

Das aus allen diesen Einzelheiten sich ergebende Bild der politischen Wirksamkeit des Stifters der neuen Kirche bedarf zu seiner Vollständigkeit nur noch eines Zuges. Der Bauernkrieg war in Schwaben kaum gestillt, und das Feuer glimmte in Oesterreich und im Salzburgischen noch unter der Asche, als Luther (zu Neujahr 1526) die Agitation auf's Neue, mit nicht geringerer Heftigkeit als früher begann. Ein Pasquill auf die katholischen Stände und Orden begleitete er mit einer überaus gehäßigen Nachschrift, worin er klagt, daß man nach dem Siege über die Bauern wieder lau werde, statt Gott für die Erlösung von der Tyrannei des Papstthums zu danken. „Dessen Anhänger blasen sich wiederum auf und brüsten sich, als wollten sie wieder einsitzen, sonderlich, weil etliche gottlose Fürsten und Herren ihnen beistehen. Darum, lieben Freunde, lasset uns auf's Neue wieder anfangen, schreiben, dichten, reimen, mahlen rc. Unselig sey, der hier faul ist, weil er weiß, daß er Gott einen Dienst daran thut"..... So wenig hatte die Erfahrung des eben verwichenen Jahres und der Anblick des gränzenlosen Elends, in welches dieselbe Aufforderung Deutschland bereits gestürzt hatte, über ein Herz vermocht, welches von einem Hasse erfüllt war, der, zur Ehre der Menschheit, selten ist in der Weltgeschichte.

---

*) G. T. Strobel (Pastor in Wisod) Leben, Schriften und Lehren Thomä Münzer's S. 135.

Wir haben in dem Obigen kein Urtheil über Luther gefällt, wir haben ihn selbst sprechen lassen. Es ist billig, daß wir nunmehr auch vernehmen, wie der gefeiertste unter den jetztlebenden Geschichtschreibern der „Reformation", Professor Ranke in Berlin, Luther's Vertheidigung führt. — Diese ist trotz des reichen Stoffes so befremdend kurz, daß wir sie vollständig mittheilen können, um unsre Leser in den Stand zu setzen, sich selbst ein Urtheil zu bilden über diesen Zeugen, dem es nicht an Kenntniß der Wahrheit, sondern bloß an dem guten Willen fehlt dieselbe zu sagen. Herr Ranke lehrt nämlich: „Luther hatte sich von Sickingen und den Rittern zu keinem politischen Unternehmen fortreißen lassen" (sehr wahr! wenn darunter verstanden ist, daß Luther nicht die Hellebarde zur Hand nahm, um mit den Landsknechten Sickingen's gegen Trier zu ziehen; eine wissentliche Entstellung der Wahrheit: in sofern der Herr Verfasser die „Bulle und Reformation", mit welcher Luther die Schilderhebung der Ritter begleitete, absichtlich ignorirt), „auch die Bewegung der Bauern konnte ihn nicht anfechten. Anfangs als sie noch unschuldiger aussah, redete er zum Frieden" (die Entgegnung auf die zwölf Artikel, in welcher Luther die Bauern seine „lieben Herren und Brüder" nennt, ist mehrere Wochen nach der „unschuldigen" That zu Weinsberg geschrieben!) „er hielt den Fürsten und Herren ihre Gewaltthätigkeiten vor" (wir haben gesehen in welchen Formen!); „zugleich aber verdammt er doch den Aufruhr, der wider göttliches und evangelisches Recht laufe" (er verdammt mit dürren Worten die Anstalten zur Vertheidigung, welche die Fürsten trafen, und rechtfertigt, freilich nicht den Worten, sondern der Sache nach, den Aufruhr durch die unerhörten Beschuldigungen, die er auf die Fürsten häuft), „den beiden Reichen, dem weltlichen und dem geistlichen, der deutschen Nation den Untergang drohe. Wie sich nun aber die Gefahr so rasch entwickelte, seine alten Gegner, „„die Mordpropheten"" (Luther selbst prophezeite, wie wir gesehen, den Fürsten, keinen trocknen Tod) „„und Rottengeister"" in dem Tumult so mächtig

hervortraten, wie er wirklich fürchten mußte, die Bauern möchten obsiegen, was dann nichts als der Vorbote des jüngsten Tages seyn könne, brach sein voller Ingrimm los". (Diese feine Wendung kann nur Jene täuschen, welche die Zeitfolge der Begebenheiten sich nicht gegenwärtig halten. Die Gefahr hatte ihren höchsten Gipfel zu der Zeit erreicht, als Luther, Anfangs Mai, in der Entgegnung auf die zwölf Artikel den Bauern schmeichelte, und sein Ingrimm brach erst später, nach den Niederlagen der Rebellen, los. Gegen Ende desselben Monats war das Schicksal des Krieges bereits so gut wie entschieden.) „Bei dem unermeßlichen Ansehen, welches er genoß, was hätte es für Folgen haben müssen, wenn er sich zu ihnen geschlagen hätte"! (Was hätte seine Erklärung, daß die Artikel der Bauern „billig und recht" seyen, für Folgen haben müssen, wenn der Truchseß den Insurgenten Zeit gelassen hätte, dieser Gutheißung froh zu werden!) „Aber er hielt fest an der Trennung des Geistlichen und Weltlichen, die einen der ersten Grundbegriffe alles seines Denkens ausmacht" (sprach er deshalb etwa den weltlichen Fürsten die Regierung der Kirche zu?), „an der Lehre, daß das Evangelium die Seelen frei mache, nicht Leib und Gut". (Vergl. die angeführten Stellen aus seinen Schriften.) „Man hat in der Predigt den Ursprung des Aufruhrs sehen wollen, wir wissen, wie es darum stand" (freilich!); „vielmehr bedachte sich Luther, wie drei Jahre früher, auch jetzt keinen Augenblick sich dem Sturme entgegen zu werfen (!), die allgemeine Zerstörung, die er mit deutlicher Voraussicht kommen sah, an seinem Theile zu verhüten". (Darauf deuten Luther's Worte vom Jahre 1523: daß den Gegnern nichts billiger begegne, „als ein starker Aufruhr, der sie von der Welt ausrotte. Und dessen wäre nur zu lachen, wo es geschähe".) „Hundertmal, sagte er, solle ein frommer Christ den Tod leiden, ehe er ein Haar breit in die Sache der Bauern willige: die Obrigkeit solle kein Erbarmen haben, die Zeit des Zornes und des Schwertes sey gekommen, sie solle drein schlagen, weil sie eine Ader regen könne, das sey

die göttliche Pflicht, die ihr obliege. Wer in diesem Dienste umkomme, der sey ein Märtyrer Christi". (Leider hat Luther dieß nicht gesagt, als die Bauern siegreich waren, sondern erst nach ihrer Niederlage!) „So kühn er die Eine Seite der bestehenden Ordnungen, die geistliche, angegriffen, so gewaltig hielt er an der andern, der weltlichen fest". Luther hatte nämlich erklärt: „Gott wolle es mit den weltlichen Fürsten ein Ende machen, gleich wie mit den geistlichen Junkern". (Siehe oben die Stellen aus seinen Schriften.) Da ermannten sich auch schon die weltlichen Gewalten selbst, in dieser größten Gefahr, die sie je bestanden", was um so verdienstlicher war, als Luther ihnen in der Entgegnung auf die zwölf Artikel den Untergang geweissagt hatte, wenn sie Gewalt gegen die Rebellen brauchen würden.

Wenn die der Wahrheit abgeneigte Parthei so weit zurückgekommen ist, in einer absichtlichen Oberflächlichkeit ihr Heil suchen, und sich des affectirt leichtfertigen Drüberhinsehens als des letzten Mittels zur Verhüllung der Wahrheit bedienen zu müssen, dann ist die Zeit nicht mehr fern, wo diese wieder in ihre heilige Rechte tritt.

## 6.

## Thomas Münzer.

Unter den einzelnen Aufständen, deren Gesammtheit wir heute unter dem gemeinschaftlichen Namen Bauernkrieg begreifen, bilden die Begebenheiten zu Mühlhausen und in der Umgebung eine Episode, deren Charakter und Verlauf nicht mit der Bewegung in Franken, Schwaben, und den Rheinlanden verwechselt werden darf. Während hier die Rebellen sich ausdrücklich auf Luther's Autorität und Vorgang beriefen und sein schiedsrichterliches Urtheil in Anspruch nahmen, stand in Thü-

ringen ein Mann an der Spitze der Umwälzungspartbei, der sich mit der feindseligsten Erbitterung gegen denjenigen erklärte, der in Wittenberg ein außerkirchliches Papstthum gründen zu können geglaubt hatte. — Von welchen leitenden Grundsätzen dieser Widersacher ausgegangen sey, der im eigenen Lager der Feinde der Kirche aufstand, und wie seine Lehre sich zu Luther's Meinungen verhalten habe, dieß soll, weil es von den meisten Geschichtschreibern der „Reformation" mit Stillschweigen übergangen wird, im Nachfolgenden näher bezeichnet werden.

Thomas Münzer, geboren zu Stollberg am Harze, war einer der vielen die um die Zeit der Kirchentrennung, völlig unabhängig von den Männern, welche später als Häupter der neuernden Parthei genannt werden, eine, der sichtbaren Kirche und ihrem Oberhaupte feindliche Richtung genommen hatten; — eine Erscheinung, die damals, wie immer, wo sie sich zeigt, unläugbar ein Symptom der Erschlaffung und Versunkenheit eines Theiles der Geistlichkeit ist. Nach vollendeten Studien war er eine zeitlang zu Afchersleben und zu Halle Collaborator an der Schule. — Dort stiftete er wider den damaligen Erzbischof Ernst von Magdeburg (der 1513 starb) einen Bund zur Reform der Christenheit, über dessen Zweck und Wirksamkeit nichts Näheres bekannt geworden ist, obgleich Münzer in seinem später abgelegten Bekenntnisse mehrere Bürger beider Städte, als Mitglieder jener Verbindung, nennt. Nachdem er zum Priester geweiht worden, und sich den von Luther ausgehenden Neuerungen angeschlossen hatte, wurde er im Jahre 1520 als „evangelischer" Prädikant nach Zwickau berufen, sprach sich jedoch hier bereits in einer Weise aus, die deutlich die Absicht verrieth, sich nicht an die Schranken zu binden, in welche das Oberhaupt der neuen Lehre seine Gläubigen einschließen zu können gewähnt hatte.

Diese Opposition sowohl als Luthers Stellung kann nur dann richtig begriffen werden, wenn man sich die letztere als ein inconsequentes Hin- und Herschwanken zwischen drei verschiedenen Endpunkten denkt, in denen, wie in einem Dreieck,

sein theologisches Denken, und späterhin das Daseyn des gesammten Protestantismus, eingeschlossen lag. Diese drei Punkte sind: die altprotestantische, symbolgläubige sogenannte Orthodoxie, der Rationalismus und der (falsche) Mysticismus. Von der katholischen Kirche hatte Luther sich durch gewisse Irrthümer, deren Mittelpunkt der Satz von der Verwerflichkeit der guten Werke und der seligmachenden Kraft des alleinigen Glaubens ist, getrennt, hielt jedoch, aus Gründen deren nähere Erörterung unserer dermaligen Untersuchung fremd ist, an vielen andern katholischen Dogmen mit eiserner Hartnäckigkeit fest, sobald andere Neulehrer sich auch von diesen lossagen wollten. — Für diese seine Ueberzeugungen berief er sich theils immer noch auf die Unfehlbarkeit der alten Kirchenlehre, — (was freilich in seinem Munde sinnlose Willkühr war *)!) — theils und hauptsächlich auf die Bibel. Diese Fragmente der Tradition, welche Luther in die neue Kirche hinübernahm, wurden hier später in den symbolischen Schriften seiner Parthei zusammengefaßt; diesen Ausarbeitungen aber, welche nach der eigenen Lehre der neuen Kirche nichts Anderes seyn sollten und konnten, als Menschenwerk, — dieselbe Bedeutung und Unfehlbarkeit eingeräumt, welche die katholische Glaubenslehre den Ansprüchen der Kirche beilegt, durch die der Geist Gottes spricht, den er eben dieser Kirche verheißen und gesendet hat, und der bei ihr bleiben wird bis an's Ende der Zeiten. Sonach ist diese „Orthodoxie" nichts anderes, als ein verstümmelter, katholischer Kirchenglaube, dem seine nothwendige Grundlage: das Dogma von der unfehlbaren Kirche mangelt. Verläßt der Protestantismus diesen, sich selbst widersprechenden Standpunkt, stellt er sich, seinen oft wiederholten Verheißungen getreu, auf die Bibel allein, so ist er durch die unabweisliche Natur der Dinge genöthigt, entweder die natürliche Vernunft als das Mittel der Auslegung anzunehmen, wodurch er in die mannig-

*) Als Beispiel hierzu kann der bekannte Brief an den Hochmeister Albrecht von Preußen dienen.

fachen Abstufungen und Verzweigungen des Rationalismus fällt; oder er ist gezwungen, eine unmittelbare, göttliche Erleuchtung, eine fortwährende Inspiration des Einzelnen vorauszusetzen, als welches das unterscheidende Merkmal des Pseudomysticismus ist. In diesen drei, in der Entwicklung des Protestantismus dialectisch nothwendigen Momenten liegt die gesammte Geschichte der Lossagung von der Kirche seit dreihundert Jahren. Sie bilden den Zauberkreis, aus welchem der Protestantismus nicht heraus kann, so lange er nicht aufhören will, der Kirche zu widersprechen. Luther schwankte, wie bemerkt, je nachdem die Umstände es erforderten, zwischen jenen Gegensätzen, ohne sich auch hierüber jemals vollkommen klar zu werden. Münzer dagegen nahm damals schon eine entschiedene Stellung auf dem Gebiete des falschen Mysticismus, und erschrack selbst nicht vor dessen letzten und schrecklichsten Consequenzen. Es ist lehrreich und merkwürdig, ihn und seine Anhänger auf diesem Wege zu verfolgen, der ihm seiner größern Consequenz wegen mancherlei Vortheile über seinen, zwar schlauen, aber minder folgerechten, und bei weitem weniger aufrichtigen Nebenbuhler zu Wittenberg gewährte. Münzer nämlich, den das Lesen der Taulerischen und anderer mystischen Schriften (die nur denen nicht gefährlich sind, die ihr Herz im strengen Gehorsam der Kirche erhalten) verwirrt hatte, fing alsbald zu Zwickau an, nicht nur gegen den Papst, sondern auch gegen Luther zu predigen. Die Gewalt des Papstes, meint er, den Ablaß, das Fegfeuer, die Seelmessen und andere „Mißbräuche" verwerfen, sey nur halb reformirt. Man müsse eine völlige Absonderung der Neugläubigen bewirken und eine ganz reine Kirche von lauter ächten Kindern Gottes sammeln, die mit dem Geiste Gottes begabt und von ihm selbst regiert werde. Luther sey ein untüchtiger Reformator, ein Weichling, der dem zarten Fleisch Kissen unterlege, er erhebe den Glauben zu sehr, und mache aus den Werken zu wenig. Das Volk lasse er in seinen alten Sünden, und die todte Glaubenspredigt sey dem Evangelio schädlicher, als der Papisten Lehre. Er

seinerseits drang auf jenen Christus in uns, den Gott allen Menschen gebe, wenn sie sich demüthigen, das Fleisch kreuzigen, sich allem Aeußerlichen entziehen, und oft an Gott denken, der noch heute, wie sonst, zu den Menschen durch heimliche Offenbarungen rede *).

Die eben bezeichnete Meinung war der eigentliche Angelpunkt der gesammten Lehre Münzer's **), die besonders dadurch merkwürdig wird, daß sie das leibhafte Spiegelbild des heutigen protestantischen Mysticismus (im engern Sinne des Wortes) ist, und den Beweis liefert, wie diese Abwege, weil sie in der Natur des Protestantismus liegen, bereits mit dem Beginn desselben zusammenfallen. Nach Münzer geht die Mittheilung und Offenbarung Gottes an die Menschen nicht durch die Kirche, nicht durch die Predigt, und noch viel weniger durch das todte Bibelwort, sondern allein durch den Geist Gottes, der unmittelbar zum Menschen rede. — Alle Priester und alle lutherische Prädikanten sind in seinen Augen Schriftgelehrte, die ihr Evangelium nicht von Gott, sondern von der Schrift empfangen haben. Aber kein Schriftgelehrter sey berufen, noch habe und predige er des lebendigen Gottes Wort, sondern allein den todten Buchstaben der Schrift. — Nicht durch diese oder durch das äußerliche Wort werde der Glaube gegeben, sondern von der himmlischen Stimme und dem lebendigen Worte Gottes. Nicht Bücher und Predigt, sondern dieses innere, himmlische Wort lehre den Menschen, und alle Predigt, alles Lesen sey vergebens, wenn nicht zuvor der Mensch Christum in seinem Herzen predigen höre. Dieses lebendige Wort gehe ohne Mittel vom Munde Gottes aus, und werde nicht aus Büchern gestohlen. Das äußerliche Wort sey allein ein Zeugniß des lebendigen Wortes, und die lebendige Stimme Gottes müsse man im Abgrunde der Seele hören. Darum sollen die Menschen Fleiß ankehren, daß man von Herzen prophe-

*) G. T. Strobel Leben, Schriften und Lehren Thomä Münzer's S. 12 ff.
**) Nach den Auszügen in Sebastian Frank's Ketzerchronik von 1536. Fol. 187.

tizire, und weissage durch das einleuchtende Wort und die lebendige Stimme. Sonst sey die Theologie und das gestohlene Wort Gottes ein Menschentand. Zu diesem Glauben gelangt man aber nur durch wunderbare innere Schmerzen und große Verzweiflung. Des Glaubens Ankunft sey die Furcht, Trübsal, Zittern und Erbeben vor unsern Sünden und Unglauben; wer bald glaube, sey eines leichtfertigen Herzens, und die Ankunft des Glaubens sey, „wenn wir im höchsten Unglauben beschlossen, und in Erkenntniß unsrer selbst gestellt sind". Es sey ein Wahn der Schriftgelehrten, daß der Glaube aus dem Gehör komme die ganze Schrift dringe darauf, daß wir von Gott gelehrt werden. — In diesem Punkte nähert sich sogar schon Münzer's Lehre, wie der außerkirchliche Mysticismus überhaupt, den pantheistischen Lehren neuerer Zeit. „Der Glaube sey nichts anders, denn so das Wort in uns vermenscht Fleisch, und Christus in uns geboren wird." — Uebrigens weiset Gott der Allmächtige nach dieser Lehre die rechten Gesichte und Träume seinen geliebten Freunden, am allermeisten in ihrer höchsten Betrübniß, und es ist ein rechter apostolischer, patriarchalischer, prophetischer Geist: auf die Gesichte warten, und die selbigen mit schmerzlicher Betrübniß überkommen, „darum ist's nicht Wunder, daß sie Bruder Mastschwein und Bruder Sanftleben verwirft." Daher schrieb er, nach einer von Strobel mitgetheilten Notiz, mit eigner Hand in Joh. Tauler's Sermones, die er immer mit sich führte, eine kurze Zusammenstellung aller jener Stellen der heil. Schrift, wo der Träume und Gesichte Erwähnung geschieht. — Um aber dieser himmlischen Mittheilung theilhaft zu werden, müsse der Mensch einen besondern Prozeß der „Entgröbung" durchmachen, und geistig und körperlich zum Empfange solcher Gnaden geschickt werden. „Gott muß ihm nehmen seine fleischlichen Lüste, und wenn die Bewegung von Gott kömmt in's Herz, daß er tödten will alle Wollust des Fleisches, daß er ihm da Statt gebe, daß er seine Wirkung bekommen mag, denn ein thierischer Mensch vernimmt nicht, was Gott in die Seele redet." —

Dieselbe Ascese, die er als nothwendige Bedingung zum Empfange der göttlichen Gesichte vorausgesetzt, führt ihn unvermerkt darauf, den obersten Grundsatz der lutherischen Lehre zu verwerfen, wonach jedes gute Werk eine schwere Sünde sey, und der Glaube allein, ohne Liebe, wie ohne thätige Anstrengung, die Seligkeit gewährleisten soll. — Hier war der Punkt, wo Münzer sich auf das entschiedenste von Luther trennte, mit dem er sonst in dem tiefsten Hasse gegen die Kirche, und in der Verachtung des Gehorsams gegen deren Hirten vollkommen einig war. „Des Ziels wird weit gefehlt,“ schreibt Münzer, „wenn man predigt, der Glaub muß uns rechtfertig machen, und nicht die Werke, dieß ist eine unbescheidene Rede. Da ist der Glaube nicht einen Pfifferling werth. — Die das Evangelium treiben, preisen auf's Höchst den Glauben. So will das gutdünkende Licht der Natur wähnen, ach wenn nicht mehr gebührt denn glauben, ey wie leicht willst du dazu kommen. Es saget weiter, ja ohne Zweifel, du bist von christlichen Eltern geboren, du hast nie keinmal gezweifelt, du willst auch feste stehen. Ja, ja, ich bin ein guter Christ. Ach kann ich so leichtlich selig werden. Pfuy, pfuy, die Pfaffen, ach die verfluchten, wie haben sie es mir also sauer werden lassen. Dann meinen denn die Leute in windfangender Weise seelig zu werden, . . . . . und wollen mit viel ruhmredigen Worten also gut evangelisch seyn; das ist ein mächtiger, grober, tölpischer Irrthum, daß man ihn auch möchte greifen. Noch sind viel Leut ihm günstig, ein freches Leben zu treiben, und lassen (das Evangelium) ihren Schanddeckel seyn, lassen sich einen honigsüßen Christum predigen, der alles für sie gelitten und umsonst giebt.“ — Münzer ist empört über solche Entstellung der christlichen Lehre, und spricht sich dieserhalb in den schärfsten Worten gegen Luther aus. „Die, so bloß den Glauben lehrten, sind Mastsäue. — Die jetzigen Schriftgelehrten berühmen sich der heil. Schrift, schreiben und licken alle Bücher voll, und schwatzen immer je länger, je mehr: glaube, glaube! und verläugnen doch die Ankunft des Glaubens, verspotten den Geist Gottes, und glauben überall gar nichts wie du siehest. — — Christus

hat mit Fleiß gesagt: meine Schaafe hören meine Stimme und folgen nicht der Stimme der Fremdlinge, Der ist aber ein Fremdling, der den Weg zum ewigen Leben verwildert, läßt die Dornen und Disteln stehen, und sagt: glaube, glaube, halte dich fest, fest, mit einem starken, starken Glauben, daß man Pfähle in die Erde damit stoße." —

Wie stark Münzer aber auch seyn mochte, wenn es darauf ankam, die schwachen Seiten seines wittenbergischen Nebenbuhlers aufzudecken, und die innere Nichtigkeit der Lehre desselben siegreich nachzuweisen, — dennoch fiel er auf seinem Wege in andere, nicht minder verderbliche, und eben so grelle Irrthümer wie Jener. Abgesehen davon, daß auch er, wie Luther, voll der schnödesten Ueberhebung sich gegen die Kirche auflehnte, so kam er durch seine Verachtung aller und jeder äußern Offenbarung zu den allerbedenklichsten Folgerungen, sowohl in Betreff der Sacramente, die ihm, als etwas Aeußeres, natürlich nichts wie bloße, nicht eben sonderlich hochzuachtende Zeichen waren, als auch in Hinsicht der socialen, weltlichen Ordnung und der Unterwerfung der Christen unter die Obrigkeit. — Zunächst leugnete er, daß die Kindertaufe nothwendig, ja daß sie erlaubt sey. „Die alte Kirche hat nicht Kinder getauft, Christus und die Apostel auch nicht." Jetzt sey der Eingang zum Christenthum „zum viehischen Affenspiel" worden, „da man unwürdige Kinder zu Christen machte und ließ die Catechumenes abgehen, wurden die Christen auch Kinder. Da verschwand aller Verstand aus der Kirche." (So nahe gränzt oft der Pseudomysticismus auch heute noch an den platten Rationalismus!) „Es war ein solcher Afterglaube nicht, der sich auf die heil. Zeichen verläßet." — Nicht minder hatte er den Glauben an die Gegenwart des Herrn im Sakramente des Altars verloren, und seine Ansicht scheint sich auch in diesem Punkte einerseits der rationalistischen Flachheit Zwingli's, andrerseits der pantheistischen Ubiquitätslehre zu nähern. „Christus kommt" (im Sakrament) „nur zu den Frommen, wahrhaftig zu sättigen ihre Seelen, ohne die heuchlerische päpstische

Beicht." . . . „Der Mensch, der ohne Nachtheil der Seelen beim Handeln des Sakraments seyn wolle, müsse wissen, daß Gott in ihm sey, daß er ihn nicht ausdichte, oder aussinne, wie er tausend Meilen von ihm sey, sondern wie Himmel und Erde voll voll Gottes sey, und wie der Vater den Sohn in uns ohn Unterlaß gebiert, und der hl. Geist nicht anders den gekreuzigten in uns durch herzliche Betrübniß erklärt" u. s. w. Das Abendmal des Herrn hat, nach dieser Lehre, für ihn also nur die Bedeutung: „Jesu Christi dabei zu gedenken durch alle Trübsal, auf daß unsere Seele verschmachte und hungrig werde nach der Speise des Lebens."

Nach dieser Auffassung des Dogma's darf es uns nicht wundern, daß er die äußere Feier der Messe auf die willkührlichste Weise, nach seinen Gelüsten, verunstaltete. Er theilte dem Volke das Abendmal in beiderlei Gestalt aus, ließ die heiligen Worte bei der Elevation laut singen, und verdeutschte die Messe, noch ehe Luther selbst sich an diese Neuerung gewagt hatte. Statt der Evangelien und Episteln las er alle biblischen Bücher vor, und predigte darüber. — Dieß Alles gefiel dem neuerungssüchtigen Pöbel überaus wohl, und Münzer hatte aus allen sächsischen und thüringischen Städten der Umgegend einen Zulauf, der in Luther die Besorgniß rege machte, der rührige Nebenbuhler könne ihm den Rang ablaufen. — Dieß war der Grund, warum sich Luther wohl oder übel entschließen mußte, manche Neuerungen einzuführen, an die er ursprünglich nicht gedacht hatte, obgleich er sich andererseits große Mühe giebt, die Meinung abzulehnen, als erkenne er Münzer, Karlstadt und andere unwillkommene Mitarbeiter am Werke der Zerstörung als Meister an. „Ich wollte," schreibt er gegen die himmlischen Propheten, „heute gerne eine deutsche Messe haben, ich gehe auch damit um. . . . . . Nun aber der Schwermergeist darauf dringet, es muß seyn, und will die Gewissen mit Gesetz, Werken und Sünden beladen, will ich mir der weil nehmen, und weniger dazu eilen, denn vorhine. . . . . Nicht daß ich will wehren, eitel Deutsch in der Messe zu brauchen, son-

dern nicht will leiden, daß man ohne Gottes Wort aus eignem Durst und Frevel das lateinische Evangelium zu lesen verbietet, und Sünden machet, da keine ist, auf daß wir den Rottengeist mit seiner Schwermerei nicht zum Meister kriegen an Gottes statt." Aehnliches sagt er in einer andern Schrift in Betreff des Abschaffens der Elevation bei der Messe. „Wiewol ich's vor hatte, das Aufheben abzuthun, so will ichs doch nun nicht thun, zu Trotz und wider noch eine Weile dem Schwermergeist, weil er's will verboten, und als eine Sünde gehalten, und uns von der Freiheit getrieben haben. Denn ehe ich dem seelenmörderischen Geist wollte ein Haarbreit oder einen Augenblick weichen, unsere Freiheit zu lassen, ich wollte eher noch morgen ein so gestrenger Mönch werden, und alle Klosterei so fest halten, als ich je gethan habe. Strobel macht hierzu die überaus milde Bemerkung: „man könne nicht ganz leugnen, daß nicht etwas Ehrgeitz sich bei Luther eingemischt habe; es sey ihm nicht recht gewesen, daß Karlstadt und Münzer ohne seine Genehmigung Veränderungen im Gottesdienst vorgenommen hätten." Durch solche Motive des persönlichen Dünkels getrieben, schalteten also dieselben Männer, welche die Satzungen der Kirche als Menschentand verhöhnten, mit den heiligsten Gebräuchen der Christen, eingestandener Maaßen, nach ihrer augenblicklichen Willkür und Laune!

Von der Ehe lehrte Münzer, wie später die Herrnhuter, daß ein Mann nicht solle seinem Weibe beiwohnen, er wäre denn zuvor durch göttliche Offenbarung und Eingebung gewiß, daß er mit ihr einen heiligen Sohn oder Tochter zeugen werde; die das nicht thäten, die brächen die Ehe mit ihren Weibern. Aus diesem Grunde billigte er auch nicht, daß die von der Kirche abgefallenen Priester Weiber nahmen, obwohl er hierin dem Wittenberger Reformator mit seinem eignen Beispiel vorangegangen war. „Einmal schrieb er mir und M. Philippo;" klagt Luther in seinen Tischreden: „Es gefällt mir wohl, daß ihr zu Wittenberg den Papst angreift, aber eure Hurenehe gefällt mir gar nicht." Wären übrigens die An-

schuldigungen, womit Luther und seine Anhänger ihn nach seinem Falle überhäuften, gegründet, so würde Münzer, wie ähnliche Schwärmer in neuester Zeit, sich unter Berufung auf besondere göttliche Offenbarung, wollüstiger Ausschweifungen schuldig gemacht haben. — Einem schönen Mägdlein soll er, wie Luther versichert, gesagt haben, er sey durch eine göttliche Stimme zu ihr gesandt, mit ihr die Werke des Fleisches zu vollbringen, „denn wenn's nicht geschähe, so könne er Gottes Wort nicht lehren." — So wenig unwahrscheinlich diese Thatsache an sich ist, so zweifelhaft wird sie durch die gewohnheitsmäßige Leidenschaftlichkeit der Quelle, aus welcher diese Kunde fließt.

Wenn aus allen, oben angeführten Zügen die revolutionäre Richtung Münzers auf dem kirchlichen Gebiete sattsam erhellt, so darf die feindselige Stellung, in welche er alsbald zur weltlichen Obrigkeit und socialen Ordnung gerieth, bei ihm so wenig in Erstaunen setzen, als bei den übrigen Anstiftern der kirchlichen Zerwürfnisse. — Ein leitender Grundsatz seiner Lehre, den er aus Lucä 1 ableitete, war: daß die Gewaltigen aus dem Sattel gehoben werden müßten. Der Anlaß zur Verwirklichung solcher Doctrinen fand sich bald. In Zwickau standen einige seiner Anhänger als Propheten Gottes auf, und verkündigten ihre Gesichte und Träume. Er selbst rief in einer seiner Visionen: Feuer! und veranlaßte dadurch einen Auflauf. — Von dergleichen und noch gröbern Unordnungen nahm der Rath der Stadt Veranlassung, sowohl das öffentliche Prophezeien, als die heimlichen Versammlungen zu verbieten, und warf, als dieser Befehl keinen Gehorsam fand, einige der eifrigsten unter den „Evangelischen" in's Gefängniß. Luther, dem es damals (1521) noch darauf ankam, „dem Evangelium eine Oeffnung zu machen," mißbilligte entschieden dieses Verfahren. Als sich aber Abgeordnete der Jünger Münzer's nach Wittenberg begaben, gewannen sie damals zwar Karlstadt und Melanchthon für manche der Meinungen ihres Meisters, allein mit Luther selbst, der um dieselbe Zeit von der Wartburg zu-

rückkehrte, konnten sie sich nicht verständigen. Später rühmte sich dieser, in seiner volksthümlichen Manier: „er habe den Altstädter Geist über die Schnauze gehauen," in Wahrheit aber hat er die Abgeordneten der Schwärmer eben so wenig zu seiner Meinung bekehrt, wie diese ihn.

Inzwischen war Münzer selbst nach Böhmen gegangen, um unter den Hussiten eine Parthei zu werben. — Zu diesem Ende hatte er in Prag ein Patent gegen die Kirche angeschlagen, welches ein deutliches Bild der wahrhaft schauerlichen Finsterniß giebt, die in diesem Kopfe herrschte, in welchem sich mit Luther's dunkler Verworrenheit der Gedanken jene eigenthümliche Unklarheit der Sprache vermählte, in welcher späterhin Jakob Böhme seinen Meister sucht *). Der Verkündiger der neuen Lehre fand jedoch keinen Anklang in Böhmen. Er räumte bald das Feld, trieb sich eine Zeitlang als vagirender Prädicant im Lande umher, und gerieth zuletzt nach Altstädt, einem hart an der Gränze der Lande des Herzog's Georg gelegenen kursächsischen Flecken, wo er zu Ende des Jahres 1522 oder im Anfange des nächstfolgenden, seinen bleibenden Aufenthalt nahm, und als neugläubiger Prediger angestellt wurde. Um Ostern des Jahres 1523 warf er dort bereits die Ordnung des Gottesdienstes um, und lockte selbst aus Luther's Heimath Zuhörer an sich. Jetzt fand dieser die neue Lehre der „himmlischen Propheten" nicht mehr so unbedenklich wie früher; er hielt es diesmal sogar gerathen, den Druck der von Münzer übersetzten deutschen Messe zu hindern, weil er fühlte, daß durch diese

*) Luther beschwert sich darüber, „daß die Wiedertäufer und Sakramentsfeinde so schändlich deutsch reden, daß nicht allein ihre Theologie sondern auch ihre Rede nicht wohl zu verstehen ist, denn Gott schickt es zu unserer Zeit, daß der Teufel muß nicht gut deutsch, wie Carlstadt und Zwingli müssen reden, daß mir's große Arbeit machte ihre Rede zu verstehen. — Allein wo es darauf ankam, das Volk zum Aufstande aufzurufen, war Münzer's Rede so klar wie die des Doctor Luther. — Seine theologischen Kunstausdrücke hat er den ältern, deutschen Mystikern nachgebildet, die er freilich schlecht verstanden hatte. — Die verschiedenen Stufen des geistlichen Wachsthums waren nach Münzer: die Entgröbung, die Studirung, die Verwunderung, die Langeweile und die tiefe Gelassenheit.

Neuerung, statt seiner, Münzer sich an die Spitze der Bewegung stellte. Diese Ueberzeugung reichte vollkommen hin, ihn zum unversöhnlichsten Feinde des Nebenbuhlers zu machen, zu dessen Beseitigung er von jetzt an jedes Mittel in Bewegung setzte. Seinerseits unterließ dagegen Münzer nichts, was seinen Einfluß auf das Volk verstärken konnte. Er errichtete zu Altstädt eine förmliche Gesellschaft, deren Glieder sich eidlich verpflichteten, einander beizustehen, um ein neues Reich von lauter Frommen und Heiligen auf Erden zu gründen. Hierzu habe er dieselbe Gewalt von Gott, die ehemals den Israeliten zur Ausrottung der abgöttischen Cananiter ertheilt worden sey. Sein Ideal war, nach seinem spätern, auf der Folter abgelegten Bekenntnisse, die Gleichheit der ganzen Christenheit. Wollten die Fürsten und Herren dem Evangelium nicht beistehen, und dem Bunde nicht beitreten, wenn sie dessen brüderlich erinnert würden, so solle man sie todtschlagen. Ein anderer Grundsatz der Verbündeten war: „Omnia simul communia, das ist, alle Ding sollen gemein seyn, und sollen jedem nach Nothdurft ausgetheilt werden nach Gelegenheit. Und welcher Fürst, Graf oder Herr das nicht thun würde, und deß erstlich erinnert, denen soll man die Köpfe abschlagen oder hängen."

Die erste thätliche Anwendung seiner Lehre machte er auf die, nahe bei Altstädt gelegene, stark besuchte Wallfahrtskirche zu Mellerbach. Dorthin zog er mit seinen Anhängern, ließ die Kirche plündern, die Bilder zerschlagen und die Kapelle zerstören. Die Regierung zu Weimar schritt gegen diesen Frevel ein, allein die örtlichen Behörden von Altstädt nahmen sich der Tumultuanten an, und erboten sich, an Leib und Gut zu leiden, was man ihnen auflege, damit sie Christo ähnlicher würden. Diejenigen jedoch, welche „den Teufel zu Metterbach" zerstört hatten, würden sie nicht überantworten. Kühn gemacht durch diesen ersten Versuch legte nunmehr Münzer, weil Luther's reformatorische Eifersucht ihn hinderte, seine Aufrufe an das Volk in Wittenberg drucken zu lassen, eine eigene Presse zu Altstädt an. Allein auch hierin war Luther's Einfluß thätig,

und Münzer's Drucker mußte auf Befehl des Herzog's Johann das Land räumen. Natürlich steigerte dies die Erbitterung des Reformators zu Altstädt immer höher, und er begann nun im Laufe des Jahres 1524 sich einer Sprache gegen die Fürsten zu bedienen, deren Unschicklichkeit und aufregende Heftigkeit schon damals anfing, sich dem Tone der Pamphlete Luther's zu nähern. Dieser jedoch hielt das, was er selbst im zehnfach stärkern Maaße trieb, an dem Nebenbuhler für ein abscheuliches Verbrechen, und forderte nun in einem eigenen Schreiben die sächsischen Fürsten auf: die Widersacher, welche nicht bloß mit dem Worte fechten, sondern auch mit der Faust trachten und schlagen wollten, durch ihre weltliche Macht und ihr obrigkeitliches Ansehn niederzudrücken. „Da sollen," schreibt er, „E. F. G. zugreifen, es seyen wir oder sie, und straks das Land verboten und gesagt: wir wollen gern leiden und zusehen, daß ihr mit dem Worte fechtet, daß die rechte Lehre bewährt werde. Aber die Faust haltet stille, denn das ist unser Amt, oder hebt euch alsbald zum Land aus" *). Uebrigens fiel dieser Antrag mit einer, zu derselben Zeit aus ganz andern Gründen gestellten Aufforderung des Herzog Georg von Sachsen zusammen, der den Churfürsten Friedrich und seinen Bruder wissen ließ: wenn sie nicht Rath schaffen wollten, so sey er, der Herzog, genöthigt sich selbst zu rächen, „und dieß also genannte Evangelium und seine Anhänger unschädlich zu machen." Zwar begnügte sich die sächsische Regierung auch hierauf noch, den Unruhstifter zur Verantwortung nach Weimar zu citiren, und war zufrieden, als er Manches von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen in Abrede stellte. — Allein Münzer verließ nun selbst bei nächtlicher Weile Altstädt, schweifte eine Zeitlang in Franken und Schwaben bis an die Gränze der Schweiz umher, kehrte dann zu Anfang des Jahres 1525 nach Thüringen

*) Um diese Aeußerung zu würdigen, muß man damit Luther's Schrift: adversus falso nominatum ordinem Episcoporum vergleichen. Auszüge hieraus wurden oben mitgetheilt.

zurück, und wurde in der Reichsstadt Mühlhausen, wo der größte Theil der Bürger ihm anhing, wider des Rathes Willen und trotz der Abmahnungen Luther's, zum Prediger bestellt.

Unterwegs hatte er sich eine Zeit lang in Nürnberg aufgehalten, war jedoch alsbald vom Rathe aus der Stadt gejagt. — Dennoch hatte er die kurze Frist benutzt, eine der heftigsten Schmähschriften gegen Luther drucken zu lassen, über welche wir, weil sie fast ganz aus den Bibliotheken verschwunden und erst in neuerer Zeit wieder durch Strobel's Auszüge bekannt geworden ist, einige Notizen mittheilen wollen, aus denen sich ergeben wird, welchem heftigen Widerspruch damals schon die Alleinherrschaft Luthers unter den Außerkirchlichen selbst begegnete. Eben so erfindungsreich in neugeprägten Schmähworten, wie Luther, bezahlt Münzer diesen hier mit gleicher Münze. Das Büchlein führt den Titel: „Hochverursachte Schutzrede und Antwort, wider das Geistlose sanftlebende Fleisch zu Wittenberg, welches mit erklärter Weise durch den Diebstahl der heiligen Schrift die erbärmliche Christenheit also ganz besudelt hat (Ohne Druckort) 1524." Münzer nennt hier den verhaßten Nebenbuhler: den allergeizigsten und verschmitztesten Schriftgelehrten, hochfärtigen Narren, hochgelehrten Buben, Erzbuben, ausgeschämten Mönch, Doctor Lügner, Doctor Ludibrii, schmeichelnden Schelm zu Wittenberg, Wittenbergischen Papst, gottloses Wittenbergisches Fleisch, tückischen Kulkraben, stolzen aufgeblasen tückischen Drachen, Basilisk, Löwen, Erzheid, Jungfer Martin, die keusche babylonische Frau, Erzteufel, des Teufels sicherlichen Erzkanzler u. s. w. Solche Schmähungen können, wie sich von selbst versteht, selbst nicht durch die, von Luther in Uebung gebrachte Unsitte entschuldigt werden, wenn gleich der letztere, der sich noch ärgere Lästerungen, selbst gegen katholische Fürsten bediente, kein Recht hatte, solche Begegnung abzulehnen. Gewidmet ist diese Schrift, in welcher Münzer wegen seiner Verjagung aus Sachsen an demjenigen Rache nehmen wollte, den er für die Ursache derselben hielt, „dem Durchlauchtigsten Erstgebornen Fürsten und Allmächtigen Herrn

Jesu Christo, dem gütigen König aller Könige, dem tapfern Herzogen aller Gläubigen, seinem gnädigsten Herrn und getreuen Beschirmer, und seiner betrübten einigen Braut der Christenheit.“ — „Er meldet sich deutlich unwiderruflich,“ heißt es im Eingange von Luther, „daß er aus tobendem Neid und durch den aller verbittertesten Haß, mich dein erworben Glied in dir, ohne redliche, wahrhaftige Ursach vor seinen höhnischen, spöttischen, erzgrimmigen Mitgenossen zur lächerei macht, und vor den einfältigen zur unersattlichen Aergerniß einen Satan oder Teufel schilt, und mit seinem verkehrten lästerlichen Urtheil schmähet und spottet. So sie nun dich, unschuldigen Herzog, also lästerlich haben Beelzebub geheissen, wie viel mehr mich, deinen unverdrossenen Landsknecht, nachdem ich mich des schmeichelnden Schelm zu Wittenberg geäußert und deiner Stimme gefolgt. Ja, es muß also hergehen, wo man die sanftlebende Gutdünkler im getichteten Glauben und in ihren pharisäischen Tücken nicht will lassen recht haben, ihren Namen und Pracht zu niedergehen.“ — — Nach dieser Vorrede sagt er dem Gegner Wahrheiten, die um so schmerzlicher empfunden werden mußten, als sie auf wunde Stellen trafen. „Er schreibt, das Predigen soll man mir nicht wehren, aber darauf sehen, daß der Geist zu Altstädt die Faust still halte. Es nimmt mich Wunder, wie es der ausgeschämte Mönch tragen kann, daß er also greulich verfolgt wird, bei dem guten Malvasier und dem Hurenköstlein. Er bittet den Fürsten, er soll mir das Predigen nicht wehren. Ich hab nicht anders gehofft, er würde mit dem Wort handeln, mich vor der Welt zu verhören und sich auf den Plan stellen, nicht anders denn vom Worte handeln, so kehr ers um, und will die Fürsten dazu halten, wie es denn ein angelegter Karren war, auf daß Niemand sagte, ey wollen sie nun selbst das Evangelium verfolgen. Sie sollen mich lassen predigen, mir das nicht verbieten, aber die Hand soll ich still halten, auch im Druck zu schreiben. Du weist wol, wen du sollst lästern, die armen Mönche, Pfaffen und Kaufleute können sich nicht wehren,

darum hast du sie wohl zu schelten. Aber die gottlosen Regenten soll niemand richten, ob sie schon Christum mit Füßen treten. Daß du aber den Bauern sättigest, schreibst du, die Fürsten werden durch das Wort Gottes zu scheitern gehen, und sagst in deiner Gloß über das neulichste Kaiserliche Mandat, die Fürsten werden vom Stuhl gestossen. Du siehst sie auch an für Kaufleute. Du solltest deine Fürsten auch bei der Nasen rucken, sie haben wohl höher verdient, denn vielleicht die andern, was lassen sie abgehen von ihrer Schinderei und Zinsen. Doch daß du die Fürsten gescholten hast, kannst du sie wohl wieder gut machen, du neuer Papst, schenkest ihnen Klöster und Kirchen, da sind sie mit dir zufrieden." —

Hatte Luther sich gegen ihn seines Muthes berühmt und ihm vorgeworfen, er habe sich in Winkel verkrochen, so that er, mit boshaften Anspielungen auf Luther's bekannte Schwäche, das Gegentheil jener ruhmredigen Behauptung dar. „Du kommst am Ende, wie du zu Leipzig vor der allergefährlichsten Gemeine gestanden bist. Was willst du die Leute blind machen! Dir war also wohl zu Leipzig, fuhrest du doch mit Nägeln kränzlen zum Thor hinaus, und trankest des guten Weins zum Melchior Lother. Daß du aber zu Augsburg warst, möchte dir zu keiner Gefährlichkeit gereichen, denn Staupicianum oraculum stunde dicht bei dir, er mochte dir wohl helfen". „Daß du zu Worms vor dem Reich gestanden bist, Dank habe der deutsche Adel, dem du das Maul also wohl bestrichen hast und Honig gegeben. Denn er wehnte nicht anders, du würdest mit deinen Predigen böhmische Geschenke geben, Klöster und Stift, welche du jetzt den Fürsten verheißest. So du zu Worms hättest gewankt, wärest du ehe erstochen vom Adel worden, denn losgegeben, weiß doch ein jeder". — — „Du ließest dich durch deinen Rath gefangen nehmen, und stelltest dich gar unleidlich. Wer sich auf deine Schalkheit nicht verstünde, schwüre wol zu den Heiligen, du wärest ein frommer Martin".

Nach diesen bittern, aber thatsächlich gegründeten und nur

allzuverdienten Vorhaltungen fällt er wieder in denselben Ton blutdürstigen Grimmes, den Luther so oft seinen Feinden gegenüber angestimmt hatte. „Schlaf sanft, liebes Fleisch. Ich rieche dich lieber gebraten, und deinen Trotz durch Gottes Grimm im Hafen oder Topf beim Feuer. Jer. 1. Denn in deinem Sötlein sollte dich der Teufel fressen. Ezech. 23. Du bist ein eselich Fleisch, du würdest langsam gar werden, und ein zähes Gericht werden deinen Milchmäulern".

Luther's Lehre klagt er in mehreren Punkten der Ketzerei an. „Du machst dich gröblich zu einem Erzteufel, daß du aus dem Text Jesaiä ohne allen Verstand machest die Ursache des Bösen. Ist das nicht die allergrausamste Strafe Gottes über dich? Noch bist du verblendet, und willst doch auch der Welt Blindleiter seyn, und willst es Gott in den Busen stoßen, daß du ein armer Sünder und ein giftiges Würmlein bist, mit deiner be . . . . . Demuth. Das hast du mit deinem Augustino wahrlich eine lästerliche Sache vom freien Willen, die Menschen frech zu verachten. Du hast die Christenheit mit einem falschen Glauben verwirret, und kannst sie, da die Noth hergehet, nicht berichten. Darum heuchelst du den Fürsten. Du meinst aber, es sey gut worden, so du einen großen Namen überkommen hast" u. s. w.

So schweren und eindringlichen Vorwürfen gegenüber, deren Wirksamkeit um so größer seyn mußte, als sie von einem Gegner herrührten, der, wie Luther, mit der Kirche gebrochen hatte, griff dieser zu einem Vertheidigungsmittel, welches seine Parthei seitdem mit vielem Erfolg in ähnlichen Fällen angewendet hat. Man antwortete gar nicht, suchte aber, trotz alles Geredes von Freiheit der Meinung, und trotz jenes bekannten Ansinnens an die Obrigkeit: „daß man die Geister möge auf einander platzen lassen", die bedenkliche Vorhaltung, deren Widerlegung schwer, ja unmöglich gewesen wäre, in aller Stille und Heimlichkeit mit Nacht und Vergessenheit zu bedecken. „Es muß", sagt Strobel, „allerdings befremden, daß von dieser abscheulichen Schrift Münzer's nirgend in gleichzeitigen Schrift-

stellern einige Meldung geschieht, und daß weder in den Briefen Luther's noch Melanchthon's derselben gedacht wird. Vermuthlich sind sehr wenige Exemplare in das Publikum gekommen, und der Magistrat zu Nürnberg, wo sie heimlich gedruckt wurde, mag alle Exemplare in Beschlag genommen und solche unsichtbar gemacht haben". — Wenn eine katholische Obrigkeit den Schmähschriften Luther's ein ähnliches Schicksal zu bereiten suchte, so galt und gilt solches Verfahren für ruchlose Gewaltthat und Geistestyrannei. Ihren Gegnern aber hat die revolutionäre Parthei seit dreihundert Jahren die Freiheit der Presse, die sie für sich in Anspruch nahm, gleichmäßig auf dem politischen, wie auf dem kirchlichen Gebiete verweigert.

Nachdem es Münzer gelungen war, in Mühlhausen festen Fuß zu fassen, zeigten sich alsbald die Folgen seiner Lehren auch auf dem weltlichen Gebiete. Auf seinen Antrieb setzte der Pöbel den bisherigen Rath als unchristlich ab, und erwählte einen „christlichen", der des Reformators Predigten gestattete. Dieß war, wie Strobel sagt, der Anfang des neuen christlichen Regiments. Der nächste Schritt war die Vertreibung der Klostergeistlichkeit, und die Einziehung der geistlichen Güter, aus welchen Münzer den Johanniterhof mit seinen Renten für sich ausschied. Fortan ging er mit zu Rathe, und regierte die Stadt durch seine Aussprüche, die für Gottes Offenbarungen galten. So konnte er das pseudotheokratische Regiment, auf welches er hinarbeitete, immer bestimmter in's Leben treten lassen. Nach seiner Lehre sollten alle Güter gemein seyn, weil die Apostelgeschichte meldet, daß nach der Ausgießung des heil. Geistes in Jerusalem die ersten Christen alle ihre Habe zusammengethan. In Mühlhausen hatte freilich derselbe Schritt den widerwärtigen Erfolg, daß kein Armer mehr arbeiten wollte, sondern wenn er Korn oder Tuch nöthig hatte, zu einem Reichen ging, und aus christlichem Rechte, was er brauchte in Anspruch nahm. Fehlte dem Wohlhabenden der gute Wille, so half die Gewalt von Seiten der Armen nach. So trieben es selbst

Münzer's Genossen im Johanniterhofe, unter denen sich Pfeiffer, ein entsprungener Prämonstratensermönch, durch seinen blutdürstigen Fanatismus, wie durch seine Visionen besonders hervorthat. — Diese Rotte zog nächtlicher Weile in der Umgegend, selbst im Gebiet des Herzog Georg umher, und plünderte die Häuser der Priester. — Deswegen meinte der herrschaftliche Schösser zu Altstädt in einem Berichte an die Regierung mit großem Rechte, daß, wenn man nicht zeitig genug dazuthue, so „wird sich da ein so gewaltiger Haufe der Buben rotten, und dem ganzen Land so zu schaffen machen, und alle Schwärmer werden sich da vielleicht mit Doctor Karlstadt und andern einlegen, da finden sie ungezogen einfältig Volk".

Trotz dessen geschah von Seiten der Fürsten nichts Erhebliches. Es versteht sich daher von selbst, daß unter solchen Umständen die Kühnheit der „christlichen" Brüder zu Mühlhausen in demselben Maaße wachsen mußte, als der Aufruhr in Franken und Schwaben immer drohender sein Haupt erhob. Münzer, um den die Hoffnung der Beute eine zahllose Menge Bauern versammelt hatte, verkündigte jetzt in seinen Predigten, daß die Zeit gekommen sey, wo er in's Feld ziehen werde, und ließ Kugeln im Chor des Barfüßerklosters gießen. Bald unternahm Pfeiffer, der im Traume eine Menge Mäuse gesehen hatte, die vor ihm die Flucht ergriffen, was er als göttliche Verheißung des Sieges auslegte, einen Raubzug durch das, dem Kurfürsten von Mainz gehörige Eichsfeld, plünderte und verbrannte hier eine Menge Kirchen, Klöster und Schlösser, und kehrte, mit schwerer Beute beladen, nach Mühlhausen zurück. Dieser ersten Unternehmung folgten mehrere ähnliche, und der Grimm der Neugläubigen ließ sich hier, wie anderswo, an allen Mönchen, Nonnen und Edelleuten aus, die in ihre Hände fielen. Weithin im Kreise um Mühlhausen bekundeten rauchende Brandstätten den Glaubenseifer der Erweckten, so daß der schon erwähnte Schösser mit Recht berichten konnte: „Ich thue euch zu wissen, daß es übel und jämmerlich allhier zugehet. Es

sind alle Klöster hier herum verwüstet. Es ist kein Herrschaft hier mehr angesehn, sondern eine große Verachtung ausgegossen. Es gehen die Sag nicht gleich zu, aber ihm sey, wie es wolle, so ist es eine jämmerliche Sache, daß also viele Fürsten in diesem Lande seyn sollen, und keiner kein Schwert dagegen zücket". Von einem andern Haufen, der nicht unter Münzer stand, setzt er hinzu: „sie ziehen alle Tage aus, reißen Edelhöfe um, weil sie kein Kloster mehr haben".

Inzwischen war Münzer rastlos bemüht, im Geiste seiner Lehre das Volk zu bearbeiten. Am schlagendsten bezeichnet denselben sein berühmtes Schreiben an die Mannsfeldischen Bergleute, welches jene pseudomistische Richtung des Protestantismus charakterisirt, die nachmals in Münster, wie später in Frankreich, eine wichtige Rolle spielte, und selbst heute, als ein noch lange nicht gedämpftes Feuer, in zahllosen Secten unter der Asche glimmt. „Nun dran, dran, dran", heißt es in diesem Briefe, „es ist Zeit, die Böswichter sind frei verzagt wie die Hunde. Redet die Brüder an, daß sie zu Fried kommen, und ihr bewogen Zeugniß holen, es ist über die Masse hoch vonnöthen, dran, dran, dran. Lasset euch nicht erbarmen ob euch der Esau gute Worte vorschlägt. Gen. 33. Sehet nicht an den Jammer des Gottlosen, sie werden euch so freundlich bitten, greinen, flehen wie die Kinder, laßt es euch nicht erbarmen, wie Gott durch Mosen befohlen hat Deut. 7. und uns hat er auch offenbart dasselbe. Reget an in den Dörfern und Städten, sonderlich die Berggesellen mit andern guten Purschen, welche gut dazu seyn werden. Wir müssen nicht länger schlaffen". —

„Siehe da ich die Worte schreibe, kam mir Botschaft von Salza, wie das Volk den Amtmann Herzog Georg's vom Schloß langen wollen, um deswillen, daß er drei habe wollen heimlich umbringen. Die Bauern von Eisfeld sind über ihre Junkern fröhlich worden. Kurz sie wollen ihrer keine Gnade haben, es ist des Wesens viel, euch zum Ebenbild, ihr müsset dran, dran, dran, es ist Zeit"! — — —

„Diesen Brief lasset den Berggesellen werden. Mein Drucker wird kommen in kurzen Tagen, ich hab die Botschaft kriegt, ich kann es jetzund nicht anders machen. Selbst wollte ich den Brüdern Unterricht ganz geben, daß ihnen das Herz viel größer solt werden, denn alle Schlösser und Rüstung der gottlosen Böswichter auf Erden. Dran, dran, dran, weil das Feuer heiß ist".

„Lasset euer Schwert nicht kalt werden von Blut, schmiedet Pinkepank auf dem Amboße Nimrod, werft ihm den Thurm zu Boden. Es ist nicht möglich, weil sie leben, daß ihr der menschlichen Furcht solt los werden. Man kann euch von Gott nicht sagen, dieweil sie über euch regieren. Dran, dran, dran, dieweil ihr Tag habt, Gott geht euch vor, folget. Die Geschicht stehen beschrieben Matth. 24. erkläret. Darum lasset euch nicht abschröcken, Gott ist mit euch, wie geschrieben 2 Chron. 2. Dieß sagt Gott: ihr sollt euch nicht fürchten, ihr solt diese große Menge nicht scheuen, es ist nicht euer, sondern des Herrn Streit, ihr seids nicht, die ihr streitet. Stellet euch fürwahr männlich, ihr werdet sehen die Hülfe des Herrn über euch. Da Josaphat diese Worte hörte, da fiel er nieder, also thut auch durch Gott, der euch stärke ohne Furcht der Menschen im rechten Glauben Amen. Datum Mühlhausen, Anno 1525. Thomas Münzer, ein Knecht Gottes wider die Gottlosen".

Dieß ist derselbe Geist, der anderthalb hundert Jahre später in den Cevennen durch den Propheten des Calvinismus redete. Ihm folgten auch am Harze, wie an andern Orten, seine Zeichen nach. Die Bergleute und die Bauern standen sofort gegen ihre Landesherrn, die Grafen von Mannsfeld, auf. Vergeblich suchten diese Verhandlungen mit den Rebellen anzuknüpfen; Münzer schrieb an den der lutherischen Lehre geneigten Grafen Albrecht in einem Tone, der jede Hoffnung auf Frieden zwischen der fürstlichen Gewalt und dieser Geistesrichtung für immer vernichten mußte. Das Schreiben ist an „Bruder Albrechten von Mannsfeld zur Bekehrung geschrieben"

und lautet wie folgt: „Furcht und Zittern sey einem jeden, der übels thut Röm. 2. Daß du die Epistel Pauli also übel mißbrauchst, erbarmt mich, du willst die böswichtige Obrigkeit dadurch beståttigen, in aller Masse, wie der Papst Petrum und Paulum zu Stockmeistern gemacht. Meinst du, daß Gott der Herr sein unverständlich Volk nicht erregen könne, die Tyrannen abzusetzen in seinem Grimm? Hos. am 13. und 8.".

„Hat nicht die Mutter Christi aus dem heil. Geist geredet von dir und deines gleichen weißagend (Luc. 1.): die Gewaltigen hat er vom Stul gestossen, und die niedrigen (die du verachtest) erhoben? hast du in deiner Lutherischen Grütze und in deiner Wittenbergischen Suppe nicht mögen finden, was Ezech. in seinem 37 Capitel weißaget: Auch hast du in deinem Martinischen Bauerndreck nicht mögen schmeken, wie derselbige Prophet weiter sagt am 39, wie Gott alle Vögel des Himmels fordert, daß sie sollen Fressen das Fleisch der Fürsten, und die unvernünftigen Thiere sollen saufen das Blut der großen Hansen, wie in der himmlischen Offenbarung am 18 und 19 beschrieben? Meinst du, daß Gott nicht mehr an seinem Volk, denn an euch Tyrannen gelegen? Du willst unter dem Namen Christi ein Heid seyn, und dich mit Paulo zudecken? Man wird dir aber die Bahn verlaufen, da wisse dich nach zu halten. Willst du erkennen Dan. 9. wie Gott die Gewalt den Gemeinen gegeben hat, und für uns erscheinen und deinen Glauben berechnen, wollen wir dir das gern geständig seyn, und für einen gemeinen Bruder haben. Wo aber nicht, werden wir uns an deine lahme, schaale Fratzen nichts kehren, und wider dich fechten, wie wider einen Erzfeind des Christenglaubens. Da wisse dich nach zu halten. Gegeben zu Frankenhausen Freitags nach jubilate. Anno 1525. Thomas Münzer mit dem Schwerd Gideonis". —

Fast noch heftiger lautet der, an den katholischen Grafen Ernst erlassene Sendbrief. „Die gestrackte Kraft, veste Furcht Gottes, und der beständige Grund seines gerechten Willens

sey mit dir, Bruder Ernst. Ich Thomas Münzer, etwann Pfarrherr zu Altstädt, vermahne zum überflüßigen Anregen, daß du um des lebendigen Gottes Namens willen, deines tyrannischen Wütns wollest müssig seyn, und nicht länger den Grimm Gottes über dich erbittern'. Du hast die Christen angefangen zu martern, du hast den heiligen christlichen Glauben eine Büberei gescholten, du hast die Christen unterstanden zu vertilgen. Siehe an, du elender dürftiger Madensack, wer hat dich zum Fürsten des Volks gemacht, welches Gott mit seinem theuren Blut erworben hat? Du must und sollst erweisen, ob du ein Christ bist, du sollst und must deinen Glauben berechnen, wie 1 Petr. 3. befohlen. Du sollst in wahrhaftiger Wahrheit gut sicher Geleit haben, deinen Glauben an den Tag zu bringen, das hat die eine ganze Gemeine im Ringe zugesagt, und sollst dich auch entschuldigen deiner offenbarlichen Tyrannei, auch ansagen, wer dich so dürftiglich gemacht, daß du allen Christen zu Nachtheil unter einem christlichen Namen willst ein solcher heidnischer Bösewicht seyn". . . . .

„Daß du auch wissest, daß wir's gestreckten Befehl haben, sage ich: der ewige lebendige Gott hat es geheißen, dich vom Stuhl mit Gewalt, uns gegeben, zu stoßen. . . . . Wir wollen deine Antwort noch heute haben, oder dich im Namen Gottes der Heerschaaren heimsuchen, da wisse dich nach zu richten. Wir werden unverzüglich thun, was uns Gott befohlen hat, thue du dein bestes. Ich fahre daher. Geben zu Frankenhausen Freitags nach Judica Anno 1525. Thomas Münzer mit dem Schwert Gideonis".

Wenn mit diesem Fanatismus ein eben so großes Maaß von Kriegserfahrung verbunden gewesen wäre, so hätten die, der neuen Lehre günstigen Fürsten zweifelsohne von den Schwärmern eine strengere Strafe empfangen, als ihnen später von dem schwer beleidigten Oberhaupte des Reiches ward. Allein die Bauern hatten keine des Krieges kundige Anführer; sie blieben unthätig bei Frankenhausen liegen und wußten aus der Furcht, die lange Zeit hindurch alle Bewegungen der Gegner

lähmte, keinen Nutzen zu ziehen. „Es ist auch kaum zu begreifen", sagt Strobel *), „warum die Fürsten etliche Monate hindurch den Verheerungen und Streifereien dieser Rebellen so ruhig zugesehen, und sich ganz leidend verhalten haben. Vielleicht aber war doch dieß vornemlich an der Kälte und Gleichgültigkeit, die besonders Churfürst Friedrich gegen sie bewiesen, Schuld, weil die ersten Anfälle dieser Leute bloß gegen Klöster, Pfaffen, Mönche und Nonnen gerichtet waren, und man eben nicht ungerne sahe, wenn ihre Macht und ihr Reichthum in etwas geschwächt werden würde." Auch hier war es wieder der streng katholische Herzog Georg von Sachsen, der ernstlich darauf drang, dem Unwesen ein Ziel zu setzen. Der „weise" Churfürst Friedrich suchte dagegen auf jede Weise Zeit zu gewinnen, und benahm sich hier, wie sonst, mit schwankender Zweideutigkeit. Den dringenden Gesuchen Georg's antwortete er mit der Ausflucht: er könne niemand senden, weil er selbst seinen Unterthanen nicht trauen dürfte. Er (Herzog Georg) möge mit seinem Bruder, Herzog Johann, handeln, der zu Weimar einige Truppen versammeln werde. Diesem aber rieth er, die Sache in der Güte beizulegen, und hierzu rechtschaffene und bei dem gemeinen Mann beliebte Männer zu gebrauchen. In einem spätern Schreiben (vom 14. April) an eben denselben Herzog Johann zeigt sich noch deutlicher die völlige Auflösung und Haltungslosigkeit, welche damals über so viele Obrigkeiten gekommen war, die am Glauben Schiffbruch gelitten hatten. „E. L. wollte ich von Herzen gern mein Bedenken anzeigen", schreibt Friedrich, was den Fürsten zur Antwort sollte gegeben werden, aber E. L. wissen meine Schwachheit. So ist das ein großer Handel, daß man mit Gewalt handeln soll. Vielleicht hat man den armen Leuten zu solchem Aufruhr Ursach gegeben, und sonderlich mit Verbietung des Wortes Gottes, so werden die armen in viel Wege

*) Thomas Münzer, S. 105.

von uns geistlichen und weltlichen Obrigkeiten beschwert. Gott wende seinen Zorn von uns. Will es Gott also haben, so wird also hinausgehen, daß der gemeine Mann regieren soll: ist es aber sein göttlicher Wille nicht, und du (die?) es zu seinem Lob nicht vorgenommen, wird es bald anders werden. Lasset uns Gott bitten um Vergebung unsrer Sünden, und es ihm heimstellen, er wird alles fein nach seinem Willen und Lob schicken. Ich achte, daß E. L. und ich der Sache so viel wie möglich müssig stehen, und uns unter die geistlichen, die doch E. L. und mir, als ich besorge, wenig gutes gönnen, nicht mengen" *).

Hätte diese Stimmung der äußersten Feigheit und Erschlaffung die Oberhand behalten, und hätte nicht ein tüchtiger Kern, so unter den Fürsten, wie unter dem Adel, den alten Glauben und mit ihm den Muth bewahrt, sich der tosenden Brandung entgegen zu werfen, Deutschland hätte in seiner Gesammtheit das Schicksal erlebt, welches wenige Jahre später die Stadt Münster traf. Gerade da starb Churfürst Friedrich, und unter seinem Nachfolger kam dann endlich zu Stande, was gleich im ersten Beginne der Bewegung hätte geschehen sollen. Dieser ließ seine Truppen zu denen des Herzog's Georg stoßen; mit welchen auch der Landgraf Philipp von Hessen, Herzog Heinrich von Braunschweig und Graf Albrecht von Mannsfeld ihre Fähnlein vereinigten. So standen beide Heere bei Frankenhausen einander gegenüber, wo die Bauern auf einem Berge ihr Lager genommen und ringsum eine Wagenburg aufgeschlagen hatten. — Münzer, der wirklich an seine Sache glaubte, und fest auf übernatürliche Hülfe rechnete (er versprach die Büchsensteine im Ermel aufzufangen!), hatte nicht daran gedacht, nach Luther's Beispiel, sich der nahenden Gefahr durch klügliches Untertauchen oder geschicktes Laviren zu entziehen. — Mehrfache Verhandlungen scheiterten an dem Begehren der Fürsten: daß Münzer mit seinem Anhange ausgeliefert werden

*) Strobel a. a. O. S. 106.

sollte. — Da entflammte dieser seine Gläubigen durch eine begeisterte Rede zum Streite; auch Philipp sprach einige Worte zu seinen Truppen, wenn gleich die Predigt, die Melanchthon, in seiner Geschichte dieses Krieges, ihm in den Mund legt, gewiß nicht von ihm gehalten ist *). So begann der Kampf, dessen Ausgang leicht vorauszusehen war. Die Bauern, welche, statt an Gegenwehr zu denken, das Veni sancte spiritus angestimmt hatten, liefen nach der ersten Salve des feindlichen Geschützes auseinander; fast ohne Gegenwehr wurden ihrer fünftausend auf der Flucht niedergemacht.

Münzer, der sich mit genauer Noth nach Frankenhausen gerettet, hatte sich auf dem Boden eines Hauses in ein Bett gelegt und krank gestellt. Dort fand ihn der Knecht eines Lüneburgischen Edelmanns, schöpfte aus Briefen des Grafen Albrecht an Münzer, die neben dem Bette lagen, Verdacht, nöthigte den vermeintlichen Kranken zum Geständnisse: wer er sey? und führte ihn zu den Fürsten, die ihn bald vor sich bringen ließen. Anfangs soll er getrotzt, nachdem ihm aber die Daumschrauben angelegt worden, wie wahnsinnig gelacht, zuletzt jedoch die Schwere seiner Verbrechen erkannt haben und zur Besinnung gekommen seyn. Er wurde dem Grafen Ernst von Mannsfeld ausgeliefert, und auf dessen Befehl auf's neue gefoltert. Allein selbst diese doppelte Pein genügte seinen Wittenberger Nebenbuhlern nicht. Insbesondere war Luther nicht der Mann, Barmherzigkeit mit einem überwundenen Feinde zu fühlen. Er beklagte es, daß man dem armen Sünder nicht rechte interrogatoria gegeben; „ich hätte ihn viel anders lassen fragen" **). Auch der „sanfte" Melanchthon meint, es sey „unweislich" gehandelt, daß man nicht durch die peinliche Frage in Erfahrung zu bringen gesucht habe, „ob Münzer seine göttlichen Offenbarungen erdichtet, oder ob ihn der Teufel mit Gesichtern verführt habe, solches

*) Strobel bemerkt sehr richtig: es habe mit diesen Reden dieselbe Bewandtniß, wie mit jenen der Feldherrn, welche Livius, Cäsar u. s. w. immer wörtlich anführen.

**) Luther's Werke, Walchsche Ausgabe, Bd. 16, S. 166.

wäre nützlich zu wissen *). Am verdrießlichsten war es aber der neugläubigen Parthei, daß Münzer, der mit Pfeifer und vierundzwanzig gefangenen Rädelsführern enthauptet ward, mit großer Reue und Andacht seine Irrthümer widerrief, nach katholischer Weise beichtete und den Leib des Herrn unter einer Gestalt empfing. Das sey die Frucht davon, hieß es, daß Herzog Georg und Graf Ernst, beide eifrig katholisch, mit ihm allein gehandelt hätten, und daß der Landgraf von Hessen, „der doch der Schrift gegründet", nicht dazu erfordert sey. Deshalb that dieser noch im letzten Augenblicke das Aeußerste, was in seinen Kräften stand, die Bekehrung rückgängig zu machen. Als Herzog Georg dem armen Sünder kurz vor der Hinrichtung zurief: „lass dir auch leid seyn, daß du deinen Orden verlassen, und daß du die Kappen ausgezogen und (wider die Gelübde) ein Weib genommen hast", fügte der Landgraf schnell hinzu: „Münzer, laß dir das nicht leid seyn, sondern laß dir das leid seyn, daß du die aufrührerischen Leute gemacht hast". Melanchthon berichtet, daß Münzer kleinmüthig gestorben, und dergestalt außer Fassung gewesen sey, daß er das apostolische Glaubensbekenntniß nicht allein habe hersagen können, widerspricht sich aber darin, daß er hinzusetzt, Münzer habe im Ringe öffentlich sein Unrecht erkannt, zugleich aber auch die Fürsten ermahnt, sie möchten sich dergestalt gegen ihre Unterthanen halten, daß sie solcher Gefahr nicht ferner gewärtig seyn dürften. Außerdem empfahl er ihnen die Bücher Samuels und der Könige öfter zu lesen und sich darin zu spiegeln. Nach vollzogener Enthauptung ward sein Kopf auf einen Spieß gesteckt, und dieser zur gemeinen Warnung in's Feld gestellt. Die protestantische Geschichtschreibung hat seitdem den Namen Münzer's zum Fluche für alle kommenden Geschlechter gemacht, während der Antheil, den Andre, viel Schuldigere, an dem Bauernkriege nahmen, nach besten Kräften geläugnet und bemäntelt ward. Desto größere Aufmerksamkeit verdient daher

*) Ebendas. S. 215.

unter solchen Umständen die Aeußerung eines wenig bekannten, protestantischen Schriftstellers, welche Strobel *) anführt: „Hätte Münzer Glück gehabt, so würde sein Name neben dem Stauffacher und Tell prangen. Das Glück verließ ihn, und er starb unter dem Beile des Henkers. Wäre Luther nicht glücklich gewesen, wir würden ihn gewiß nicht in dem Lichte betrachten, in dem ihn jetzt wenigstens halb Europa sieht." — Dieß sind in jeder Hinsicht Gedanken, die sich ziemen, und welche denen, die bis in die neueste Zeit hin rastlos an der Verfälschung der Geschichte jenes Zeitalters arbeiten, nicht dringend genug an's Herz gelegt werden können.

## 7.

## Geschichtslügen in Bezug auf den Bauernkrieg.

Je offener der Bauernkrieg den Charakter eines, unmittelbar aus dem protestantischen Princip hervorwachsenden revolutionären Religionskrieges an sich trägt, desto eifriger war die außerkirchliche Geschichtschreibung bemüht, die nackte historische Wahrheit durch geschickte Verhüllungen dem Auge der Welt zu entziehen, und an ihre Stelle ein Machwerk zu setzen, welches der leidenschaftliche Haß mit der Selbsttäuschung erzeugt hat. Versuche dieser Umprägung des Factums kommen bereits im 16ten Jahrhundert vor, aber sie traten damals schüchtern und behutsam auf, denn noch lebten zu viele Zeitgenossen und Augenzeugen. Höchstens suchte man die Schuld von dem Stifter der neuen Kirche abzuwälzen, und gab dafür, nach dem Beispiele Luther's, in desto kräftigern Flüchen die verführten Bauern dem Abscheu der Nachwelt Preis. — Aber im Laufe

*) A. a. O. S. 136.

der Zeit wird die historische Münzfälschung mit immer steigender Keckheit getrieben, und zuletzt der Spieß gerade zu umgewendet. Der Bauernkrieg, als solcher, wird zwar immer noch als eine Kette von Verbrechen dargestellt, aber diejenigen, welche in gerechter Vertheidigung Hand angelegt, dem Uebermaaße des Unheils zu wehren, werden mit einer Fluth von Schmähungen übergossen. In neuester Zeit hat sich endlich diese, der Kirche feindliche, aber an dem Gelingen des Kampfes gegen die Wahrheit verzweifelnde Stimmung bis auf den Grad gesteigert, daß manche Historiker, wie z. B. Wachsmuth, für die blutdürstigen Kannibalen, welche Schlösser und Klöster verheerten, und Ritter und Priester unter grausamen Qualen mordeten, bloß Theilnahme und zärtliches Bedauern, für diejenigen aber, die dem Aufruhr widerstanden, oder unter den Streichen der Empörer fielen, nichts als Groll, Haß und Verleumdung haben. Nicht der Protestantismus hat sich, nach dieser Geschichtschreibung, des Bauernkrieges zu schämen, sondern es ist eine ewige Schmach der Katholiken Deutschlands, das Feuer gelöscht zu haben. — Vor solcher historischer Gerechtigkeit gilt nicht die Rebellion als Verbrechen, sondern die Vertheidigung des Rechts, der Ordnung und des alten Glaubens.

Es wäre ein eben so unerquickliches als weitwendiges, und jedenfalls die Gränze dieser Blätter weit überschreitendes Unternehmen, alle Entstellungen berichtigen zu wollen, durch welche neuere Schriftsteller die Geschichte des Bauernkrieges unkenntlich gemacht, und in die Stelle des Faktums einen historischen Roman gesetzt haben, in welchen, um polemischer Zwecke willen, die der Geschichte fremd sind, bloß die Begebenheiten eingeflochten wurden. Nur an einigen Beispielen wollen wir darthun, was in den Händen dieser Kipper und Wipper im Laufe dreier Jahrhunderte die Geschichte geworden ist, und wie schmählich die große Masse redlicher Protestanten von so manchen ihrer Schriftgelehrten betrogen, und in unwürdiger Geistesknechtschaft gehalten wird. —

Zunächst also ein Exempel von der Gerechtigkeit eben dieser

Historiker in der Würdigung der Personen. Wir haben früher aus den Anmerkungen zur Pappenheimischen Chronik berichtet, aus welchen Gründen der Truchseß genöthigt war, die Dörfer der Bauern anzünden zu lassen, welche ihm am Schlusse des Krieges gegenüberstanden. Ein anderes Mittel, den Krieg zu endigen, gab es nicht, der verheerende Kampf hätte sich, wenn, wie nicht zu zweifeln stand, der Aufruhr an andern Orten wieder ausgebrochen wäre, in's Endlose hinausgezogen, und nur in dem allgemeinen Ruin von Deutschland sein Ziel gefunden. — Wachsmuth, der überhaupt sowohl in Hinsicht des Inhalts, als der widerlich eitlen, affectirten Form ein würdiger Repräsentant der protestirenden Geschichtsfälschung ist, erzählt jedoch den Hergang wie folgt. „Es befanden bei den Bauern sich einige tüchtige und kriegserfahrne Hauptleute, Walter Bach und Kaspar Schnaiter, die vorher Frundsberg's Fahne gefolgt waren, und durch ihre Veranstaltung nahmen die Bauern eine so feste Stellung, und schlugen sich gegen Truchseß so wacker, daß ihnen nicht wohl beizukommen war. Georg Truchseß, ungeduldig, die Bauern nicht sogleich auf der Schlachtbank zu haben, ließ ihre Dörfer im Thal in Brand stecken *). Zum Heil für diese kam aber in derselben Zeit der vierte Georg unter den Anführern in diesem Kriege, der Frundsberger, heran. Erzherzog Ferdinand hatte den sieggekrönten Helden des Tags von Pavia herbei gerufen; er brachte drei tausend Landsknechte mit sich, aber zugleich ein wakeres Herz, in dem ein reiches menschliches Gefühl unter dem eisernen Brustpanzer Raum fand. Wo er in Waffen gegen Waffen erschien, wandelte das Schrecken vor ihm her, die Schweitzer nannten ihn Leutfresser; aber nur der rechte und wohlgerüstete Feind schien ihm der Kampfehre werth; verirrte Landleute

*) Hierzu macht Wachsmuth die Anmerkung: „Das erzählt die Pappenh. Chro. 197; wer würde hier zweifeln! Doch sind verschiedene Berichte über den Hergang der Sache da". Er weiß also, was die Pappenheimische Chronik erzählt, und kennt die Wahrheit, verschweigt sie aber geflissentlich.

niederzustechen war keine Aufgabe für ihn". Nun folgt die bekannte, früher bereits beleuchtete Geschichte, wie Frundsberg den Rath gegeben haben solle, die Hauptleute der Bauern zu bestechen. — Davon, daß durch die Archivalurkunden, welche dem Verfasser der Anmerkungen zur Pappenheimischen Chronik zu Gebote standen, dieser Bericht widerlegt worden, geschieht mit keiner Sylbe Erwähnung *). — Der Verfasser braucht diesen Zug zur Verherrlichung seines Helden, und weil er des Lichtes bedarf, um den katholischen Truchseß in desto tiefern Schatten zu stellen. — Aber warum soll denn Frundsberg in diesen Heiligenschein gehüllt, warum soll ihm ein Lob beigelegt werden, von dem der Verfasser wohl weiß, daß es unverdient sey, — da eben dieser Frundsberg auf demselben Wege aus Italien im Etsch- und Innthale neun tausend „verirrte Landleute" hatte niederhauen lassen **)? — Die Antwort ist leicht: Erstens war Frundsberg der neuen Lehre zugethan, und Zweitens haust er zwei Jahre später, an der Spitze seiner Landsknechte gegen Rom. Gründe genug für einen Historiker wie Wachsmuth, das „reiche menschliche Gefühl unter seinem eisernen Brustpanzer" bis zu den Sternen zu erheben. — Dagegen ist der Truchseß dem Glauben seiner Väter in Treue ergeben, — wie hätte er da noch Anspruch auf Wahrheit und geschichtliche Treue? Es ist nämlich urkundlich erwiesen, daß in demselben Lande Würtemberg, wo er mit blutdürstiger Grausamkeit gegen die „verirrten Landleute" gewüthet haben soll, nach Beendigung des Krieges die Landstände gerade ihn zum Statthalter begehrten. Als man ihn später zum obersten Feldhauptmanne des kaiserlichen Heeres im Türkenkriege machen wollte, schrieb die Landschaft an den König Ferdinand, „und baten ihn inständigst, daß ihnen ihr

---

*) Auch Herold (bei Mone, Anzeiger für Kinder der deutschen Vorzeit 1839. 2tes Quartalheft. 154) erzählt den Hergang auf eine mit der Pappenh. Chron. völlig übereinstimmende Weise, und ohne des Bestechungsversuches zu erwähnen.

**) Herold a. a. O sagt: „Herr Georg von Fronsperg und Herr Marx Syttich von Emich im Inthal und der Aetsch, wie man sagt, haben bei 9000 erschlagen".

Statthalter gelaßen werden möchte", ein Ansuchen, welches mit der gegen diesen erhobenen Anklage auf Blutdurst und Grausamkeit nicht füglich zusammen geht. Noch mehr: als Ferdinand durchaus nicht von seinem Begehren ablassen wollte, „schrieb die Landschaft zum zweiten Male an den König Ferdinand, und widerholte ihre obige Bitte, stellte auch ferner vor, daß wirklich auf den erschollenen Ruf einer bevorstehenden Abrufung ihres Statthalters viele ehrliche Leute im Begriffe ständen, das Land zu verlassen, auch der anliegende Adel, welcher bis dahin zur Beschützung des Herzogthums bestellt gewesen sey, sich alsdann zu solcher Obliegenheit nicht wieder gerne gebrauchen lassen würde. Auf solches hin hat der König den Herrn Georg endlich des angetragenen Amtes in Gnaden entlassen" *). Jeder Billigdenkende wird zugeben, daß es unumgänglich nothwendig sey, dergleichen Züge sorgfältig zu verschweigen, wenn anders die beabsichtigte Wirkung erreicht, der katholische Truchseß als blutdürstiger Wütherich an den Pranger gestellt, der ganze Bauernkrieg aber in das, der protestirenden Parthei günstige Licht gesetzt werden soll. — Daß solche Künste solcher Zwecke würdig seyen, kann nicht bestritten werden, — nur dagegen, daß man so lange mit schnödem Mißbrauch der Worte dieses Gewebe von absichtlichen Erfindungen und Verdrehungen Geschichte genannt hat, ist das katholische Deutschland, ja die ganze Ehr- und Wahrheitliebende Welt laute Klage zu erheben berechtigt.

Georg Truchseß ist nicht der Einzige, den die Zunft der Geschichtsfälscher auf jede Weise zu verläumden beflissen gewesen ist. Auch der Erzbischof Reichard von Trier, an dessen Entschlossenheit und Festigkeit früher schon das erste, revolutionäre Attentat des Protestantismus, Sickingen's Schilderhebung zum Sturze der Reichsverfassung, gescheitert war, ist mit einer leicht begreiflichen Ungunst behandelt worden. In dieser Beziehung

*) Pappenh. Chronik. S. 206.

gestattet uns ein einzelnes Beispiel einen tiefen Blick in die Werkstätte derer, welche seit drei Jahrhunderten die Geschichtslügen geschmiedet haben. Bei Pfeddersheim, wo die verbündeten Herrn des Churfürsten Ludwig von der Pfalz und des Erzbischofs von Trier die Bauern schlugen, und eine große Anzahl derselben gefangen nahmen, entstand, weil mehrere der letztern, dem Vertrage zuwider, fliehen wollten, eine Metzelei, die einigen hundert Bauern (ob durch oder ohne ihre Schuld, ist zweifelhaft!) das Leben kostete. An dieser nun soll der Erzbischof von Trier mit eigener Hand und That Theil genommen und mehrere Wehrlose niedergestochen haben. Daß dieß des Kirchenfürsten doppelt unwürdig gewesen wäre, leidet keinen Zweifel; nur ist man hier, wie überall, wo ähnliche Thatsachen von den Ausserkirchlichen berichtet worden, nach den Beweisen zu fragen berechtigt, und in dieser Hinsicht liefert eine genauere Abhörung der Zeugen folgenden Aufschluß. Gnodalius, selbst Protestant und Zeitgenosse, erzählt in seinem sehr umständlichen Geschichtswerke über den Bauernkrieg den Hergang bei Pfeddersheim in folgender Weise: die Bauern waren flüchtig geworden, und hatten sich in Pfeddersheim geworfen, welches von dem verbündeten Heere verbrannt war. Von dort aus erboten sie sich, mit Leib, Leben und Gut sich in des Pfalzgrafen Hand zu geben, und es ward ihnen darauf der Bescheid, daß sie aus dem Flecken heraus kommen, ihre Waffen niederlegen, ihre Hauptleute ausliefern, und ihrer verdienten Strafe gewärtig seyn sollten. „Und hielten ob dreihundert Pferd hieunten bei der Pforten, die den Bauern vor und nachziehen, auch Acht haben sollten, daß keiner entlieffe, bis sie auf dem verordneten Platz zu den Fürsten kämen. Auff solches ließen die Marschalck und Herr Friedwar von Hutten, auff drei tausend Bauern, welche zuvor alle ihr wehr im Flecken hingelegt hatten, für das Thor heraus kommen, zeigten denselbigen an, daß sie sollten zu den Fürsten gehen, und keiner sich understehen zu entfliehen, sie würden sonst all erstochen, daß wolt man sie getreuer Meinung verwarnet haben". Als nun die Bauern

durch einen Hohlweg hinaufzogen, „kamen sie zu einem kreutz oder Zwerchweg, darauff die hindersten Bauern, in willens zu entlauffen, anfingen zu fliehen. Da hauen die zugeordneten Reuter, sampt denen, so auff der Höhe im Ring hielten, mit den Bauern darauff. Und wiewol der Churfürst, sampt andern Hauptmännern, Hofmeistern u. s. w. allen ernstlichen möglichen Fleiß für wandten, und das Tödten gern verhindert hatten, so wurden doch von den begierigen Reutern ob acht hundert oder noch mehr erstochen, auß den andern überbliebenen enthaupt man etlich und dreißig, welche Hauptsächer seyn sollten. Und wie wol sie alle recht schuldig und straffbar waren, begnadet man die andern, und ließ sie mit gebürender pflichtung abziehen". — Es ist nicht klar, ob der Churfürst, von welchem Gnodalius spricht, der von Trier oder der Pfalzgraf gewesen sey, jedoch unmöglich, daß Gnodalius sich in der oben mitgetheilten Weise hätte ausdrücken können, wenn der Erzbischof von Trier den Befehl gegeben, die Bauern nieder zu hauen, geschweige denn, wenn er selbst dabei Hand angelegt hätte, — ja wenn auch nur ein, irgend wie Berücksichtigung verdienendes Gerücht dieser Art zu jener Zeit in Umlauf gewesen wäre. Jedenfalls lehrt der Augenschein, daß der Berichterstatter sehr genau unterrichtet ist, und daß, wenn auch moderne Rücksichtlichkeit bereits eben so sehr in dem Charakter jener Zeit gelegen hätte, als sie ihr fremd war, er durchaus keine Veranlassung hatte, die Wahrheit zu Gunsten des katholischen Erzbischofs zu entstellen.

Hiernach kann jeder Unbefangene ermessen, was von der kurz hingeworfenen Aeusserung des viel absichtlichern und partheiischern Sleidan zu halten sey. „Bei diesem Morde war der Pfalzgraf und der Erzbischof von Trier zugegen, jener versuchte mit großer Gewalt die wüthenden Krieger zurück zu halten, dieser soll (fertur) nicht allein denselben gebilligt, sondern auch Viele niedergestossen haben". Sleidan wagt es nicht, die Erfindung des Hasses als Gewißheit zu geben; in der That hieße es auch selbst der leichtgläubigsten Beschränktheit zu viel

zumuthen, wenn man, gegen das Zeugniß aller Zeitgenossen, es als eigentliches Factum behaupten wollte: der streng gläubige Erzbischof und Kurfürst habe sich unter die gemeinen, mit dem Transport der Rebellen beauftragten Reuter gemischt, mit ihnen, wider die Abmahnung des Pfalzgrafen und den Befehl der Hauptleute, in der Verübung eines Excesses gemeine Sache gemacht, und durch eigenhändige Vergießung von Menschenblut muthwillig die Censur der Kirche auf sich geladen. — Allein der Zweck Sleidan's ist durch das einfache Wörtlein *fertur* erreicht, in welchem die ganze Fülle protestirender Treuherzigkeit liegt. Vielleicht glaubt doch irgend Jemand die sinnlose Verläumdung; und wird sie bestritten, was thut's? Er hat ja die Lüge nicht zu vertreten! „Es heißt", „es soll", „man sagt". — Es ist doch wenigstens ein Schatten auf den Prälaten geworfen, dessen Treue gegen die Kirche, dessen tapfere Gegenwehr gegen die Rebellion die strengste Ahndung verdient. — So ist die falsche Münze, — wohl gemerkt als unverbürgtes Gerücht, — glücklich in Umlauf gebracht. Sehen wir, was daraus im Laufe von drei Jahrhunderten geworden ist. Wachsmuth (und vor ihm Sartorius) sprechen bereits von dem Vorfall, wie wenn sie zugegen gewesen. „Als nun bei dem Einziehen in die Reihen der Fürstlichen dennoch der Schuldbewußten einige zu entkommen strebten, brachen die Reisigen los, und mehr denn acht hundert Bauern fielen als Opfer brutaler Wuth. Erzbischof Richard von Trier war voran untern den Würgern; er stach mit eigner Hand mehre Bauern nieder". — Man sieht die Lüge hat im Laufe der Zeit eine beneidenswerthe Sicherheit der Haltung gewonnen; das unverbürgte Gerücht ist zur ausgemachten Wahrheit geworden. So macht die Parthei das, was sie Geschichte nennt.

Nachdem die außerkirchliche Historiographie sich in der Weise den Boden des Factums bereitet hat, glaubt sie, wie es solchen, die in der Mißhandlung der Wahrheit verhärtet sind, häufig geschieht, an ihre eigene Erfindung, und urtheilt unbarmherzig über das, was doch lediglich das Werk ihrer

eigenen Hände ist. — „Die allgemeine Bemerkung konnte man damals machen", sagt Sartorius, „daß alle diejenigen, welche heimlich oder öffentlich für die neue Lehre sich bekannten, menschlicher und milder dachten, und daß jeder um so grausamer und blutiger gesinnt war, je strenger er an der katholischen Religion hing; es ist leicht einzusehen warum. Es setzte die Anhänglichkeit an die neue Lehre bei dem Privatmann einen Wunsch zur Verbesserung der eingeschlichenen Mißbräuche voraus, einen vorurtheilsfreien Geist, einen Glauben und eine Hoffnung, daß es besser werden könne, und daß nicht alles deswegen so seyn müße und vortrefflich wäre, weil es nun einmal sich also befände. Von der andern Seite aber setzte ein recht steifer Katholizismus einen engbeschränkten Geist, einen Kopf voll von Vorurtheilen zum voraus; einen schwachen Menschen, der sich nicht getraute, über den einmahl eingeführten Lauf der Dinge sich zu erheben, oder einen furchtsamen Menschen, der dieß bei einem bessern Gefühl aus Menschenfurcht und andern gegebenen Verhältnissen öffentlich nicht wagen wollte, oder endlich setzte eine steife Anhänglichkeit an die alte Lehre eine niedrige Seele voraus, die bei besserer Erkenntniß es nicht wagte, weil der Privatnutzen so laut sprach, der neu aufgefundenen Wahrheit die Ehre zu geben. Sehr verschiedenartig mußte dann aber auch das Betragen eines so steifen Katholiken, oder eines heimlichen oder öffentlichen Protestanten seyn, wenn beide gegen die rebellirenden Bauern fochten. Der steife Katholik zog das Schwert gegen Ketzer und Rebellen, er stritt beides für Gott und Kirche, Fürsten und Herrn; der Protestant hingegen stritt nur gegen irre geführte Leute, und er gestand den Forderungen der Bauern heimlich und öffentlich zu, daß sie in einigen Punkten, welche sie forderten, ein sehr gegründetes Recht hätten; er billigte vielleicht die Mittel nicht, die sie zu ihrem Zweck gewählt hatten, allein er verwarf nicht ganz den letztern". Da die Sprache zu arm ist, diese Mischung von richtiger Erkenntniß der Wahrheit mit Blödsinn und Verruchtheit nach Verdienst zu würdigen, so verweisen wir unsre

Leser auf jene Proben der von Sartorius so hoch gerühmten „menschlichen und milden" Denkweise in Betreff der empörten Bauern, durch welche Luther sich, nachdem der Anschlag Schiffbruch gelitten, von deren Sache los zu sagen gerathen fand, als welches Verhalten wir früher beleuchtet haben. Einstweilen finde hier nur die Bemerkung statt, daß der Gründer des Protestantismus in den brandenburgisch-fränkischen Fürstenthümern, Markgraf Casimir von Brandenburg, die Rathschläge des Oberhauptes der neuen Kirche auf's Wort befolgte „Zu Kitzingen", sagt der Prädikant Herold, „hat er 600 *) die Augen ausgestochen, denn sie zuvor gesagt, es soll keiner kein Markgrafen mehr ansehen. Damit nun ihr Prophezey war wurde, hat er sie mit Beraubung ihres Gesichts also gestrafft. Zue Schwaben (Schwabing) hat er vielen die Köpf und Finger abschlagen lassen, auch vil Dörfer verbronnen." Ein anderes Beispiel jener von Sartorius gerühmten, aufgeklärten Menschlichkeit in der Behandlung der empörten Bauern liefert der Landgraf Philipp von Hessen, zu dessen Eigenschaften bekanntlich die „steife Anhänglichkeit" an den Glauben der Väter nicht gerechnet werden kann. Als dieser Verfechter des Protestantismus bei Fulda die rebellischen Bauern geschlagen hatte, wurden fünfzehnhundert derselben in den tiefen Schloßgraben getrieben, wo man sie fünf Tage lang ohne Speise und Trank eingesperrt hielt. — Dieß wird selbst von den neuern protestirenden Geschichtschreibern eingeräumt; die weitere, von eben denselben berichtete Thatsache: daß die Unglücklichen sich um das Gespühle an der Schloßküche gerauft haben, beweist in welchem Zustand sie in Folge derselben Barbarei gerathen seyn müssen **). In der That meldet ein katholischer Schrift-

*) S. die Auszüge aus der, auf der kais. Hofbibliothek zu Wien befindliche Handschrift dieser Chronik bei Mone a. a. O. S. 152. Nro. 133. — Andere protestantische Schriftsteller suchen von der bei Herold angegebenen Zahl so viel wie möglich herunter zu handeln

**) S. Rommel Geschichte von Hessen Th. III., Abtheilung I., S. 212.

steller *), daß dreihundert derselben vor Hunger gestorben seyen, eine Angabe, die sich wohl nur dann bezweifeln läßt, wenn man bei allen jenen Delinquenten eine so riesenhafte Körperkraft voraussetzt, daß fünftägiges, mit fortwährender Todesangst verbundenes Fasten ihnen nichts habe anhaben können. — Da dieß aber ohne eigentliches Wunder nicht füglich möglich ist, so berichtet Arnold, obwohl Protestant, (Kirchen- und Ketzerhistorie Th. II. Bd. XVI. Kap. 2.) ganz einfach die Wahrheit, indem er nur die Person des Landgrafen möglichst zu retten sucht: „Also sperrten auch zu Fulda die Soldaten (?) 300 Bauern in einen Graben und ließen sie darinnen tödt hungern". Natürlich findet die neueste, protestantische Geschichtschreibung dieses Bild, welches nicht recht in den von Sartorius und seinen Geistesverwandten aufgestellten Rahmen paßt, in dem die Geschichte nun einmahl untergebracht werden muß, höchst unwahrscheinlich, und Wachsmuth, (derselbe, welcher in Beziehung auf den Erzbischof Richard von Trier ganz anderes Maaß und Gewicht führt), erklärt kurzweg: „ungegründet ist die Mähr, der Landvogt habe dreihundert wirklich zu Tode hungern lassen". — Natürlich ist, wie Rommel (ebenfalls ohne Angabe von Gründen) bemerkt, der weitere Bericht eines Zeitgenossen „noch unrichtiger", daß eben jener „großmüthige" Landgraf, bei der Dämpfung des Bauernkrieges in Thüringen, den lutherischen Prädikanten besonders aufsässig gewesen, und mehrere derselben eigenhändig mit einem Knittel todtgeschlagen habe **). — Freilich

*) *Meshovius* Historia Anabaptismi Col. Agripp. 1617. Lib. I. p. 9 — 14. Aeltere protestantische Schriftsteller (wie z. B. Ottius Annales Anabaptistic. Basil 1673, p. 20) setzen nicht den mindesten Zweifel in seine Angabe. Der Letztere erzählt den Hergang folgendergestalt: Igitur Philippus, Hassiae Landgravius et Henricus Dux Brunsvicensis, militaribus copiis Fuldam expugnant, rusticos interimunt, alios captivos abducunt, *trecentos in loco subterraneo fame extinctis*, *quo tamen successu nihilo meliores sed vehementiores redditi*. Eine Note fügt hinzu: de quo *praeter caeteros* Meshovius etc.

**) Hadrian Barland in seiner Chronik von Brabant sagt: Hassiae princeps centum homines Lutheri dogma secutos ferro confecit; — — — Idem alia quoque strenua perambulans oppida, quotquot hujus factionis viros invenit, gladio traditur admovisse Sed nulli hominum generi infestior, quam

war diese Strenge in den Augen der katholischen Zeitgenossen kein Vorwurf für Philipp, und der Chronist, der diesen Zug berichtet, ist weit entfernt, zu behaupten: daß solche Art der Wirksamkeit das Schlechteste gewesen sey, was der Landgraf jemals hatte ausgehen lassen. Allein solchen Zeugnissen gegenüber höre man doch endlich auf, das abgeschmackte Partheivorurtheil weiter zu überliefern, daß, bei der Stillung des Bauernaufruhrs, grausame Gewaltthätigkeit ein vorbehaltenes Erbtheil der damaligen Katholiken gewesen sey. Uebrigens müssen wir nochmals zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß diese tiefe Unredlichkeit gewisser protestantischer Schriftsteller erst von neuerm Datum ist, — und daß die den Confessionen angehörenden Scribenten der ältern Zeit mit viel größerer Unbefangenheit die Ursachen, wie den Verlauf des Bauernkrieges, in ihr wahres Licht stellen. Zum Zeugniß, wie kurz nach jenem Kriege über die Nothwendigkeit, ihn mit äußerster Gewalt zu unterdrücken, selbst damals schon von Protestanten geurtheilt ward, möge folgende Stelle aus Sebastian Franck's Chronik dienen. „Und geschahe ein erbärmlich Fliehen und Blutvergießen an manchem end, wie hertzhafft auch die Bauwren (die wie thollen und truncknen jr gefärd selbst nicht ermessen noch bedachten) im anfang waren, die Schlösser anzugreiffen, die Klöster zu plündern, den Wein auszusaufen, die Kleinot und Beut ausbeuten, jämmerlich mit den Pfaffen umbgehen, und an ihnen wöllen eyn kommen, das die Bischöff und große Pfaffen verschuldt hatten, je je durch die Heuser lieffen, viel

Lutheranis contionatoribus, quorum nonnullos, ut audivi, fuste capitibus illiso mactarit. — Derselbe Schriftsteller schließt jene Darstellung des Bauernkrieges mit folgender, ächt katholischen Anrede an Luther, welche mit der Art und Weise, wie dieser seine Gegner zu begrüßen pflegte, verglichen zu werden verdient: „Einige sagen, Du o Luther! seyst die Ursache so vieler Uebel. Ich habe Bücher Deiner Landsleute gesehen von denen eins Dich einen ehrlosen Mönch, ein andres einen Teufel, niemand Dich einen Christen nennt. Ich aber bete nur darum, daß Du auf den Weg zurückkehren, daß Du alles das, was Du unbedachtsam gegen die evangelische Wahrheit geschrieben hast, wiederrufen, daß Du heilig und gottesfürchtig leben, und zu jenem Leben gelangen mögest, welches nicht besser und glücklicher gewünscht werden kann“.

umbbrachten, ihr Weib und Kindt geschendt, daß jr mit gewalt genommen, und zu dem allen ja kein oder gar kleiner widerstand geschahe. Da wurden sie erst freydig, vermeynten erst der sach Recht zu haben, dieweil sie jedermann flohe, so es Gott viel anderst im Sinn hatt, und wie er allweg thut, daß die boßheit nit im graß, kaum angefangen, würd abgeschnitten, sonder vor auffstieg in die Höhe, bis zun Früchten, und die büberey ins vollkommen käm, da war es erst zeit, die zu belohnen. Also ging es hie auch, die Bauren, die Bauren wurden je lenger, je freydiger, verwegner und thöller, keins gleichen wollten sie eyn gehen, was man jenen anbot, alle vernunfft, rath und fürschläg, verachteten sie und je mehr man sie bat und nachgab oder flohe, je besser wurden sie. Und erfand sich wahr zu seyn, wie man spricht: Wenn man den Bauren bitt, so geschwillt jm der Bauch, und wenn man jm einen finger beut, so will er die Faust gar haben. Also ging es hie, wie allweg mit diesem auffwegigen, schwermenden, unordentlichen Pöfel. Da war nichts den trutzen, ungerechtigkeit, mordt, raub, tyrannei, notzwang und alle Büberey. Und daß das bößt war, diß Alles unter dem Namen Gottes und seines Evangelions".

„Da war es zeit, daß je Gott ihren Kolben zeygt, die Larven, Schandideckel und Narrenkappen von den Augen riß, daß sie in eines andern Namen lernten kriegen, denn in seines Sohnes Christi Jesu. Darumb nahm er jn Herz, mut und Sinn, daß sie allein die Feind ansichtig, zu eytel Weibern wurden, und als weren sie erstarret, sich unter tausend kaum einer dorfft wehren, und fiel manchem sein Wehr vor furcht aus der Hand, — der wißt nicht wie er die Büchsen mehr solt in die Hand nehmen, und so jr etwa viel waren, daß sie die Feindt mit eytel Filzhüten zu tod solten geworfen haben, etwa hundert an ein Reuter, so war doch fliehen jr beste Wehr, so gar hatt jn Gott das Hertz genommen. . . . So bald sie nur ein sahen, saßen sie auff die flucht, etliche huben die händ gegen ihn auff, und warffen ihre büchsen, damit sie sich so lang auf die Reuter gerüstet hatten, und jm ein jeder furnam 10, den er jedem ein

Kugel wolt schenken, von sich, und waren doch so wol gerüst, daß schier eitel Büchsen Schützen gab, ohn die alten ehrbaren Bewerlin, der sie viel unschuldig mit unwillen in diß Spiel brachten, nöteten und zu jrem hauffen allweg die nechst umgelegenen forderten und, wie die fürsten, jnen man brieff zu schrieben. . . . . Also war jr schreck erstlich in vielen also, . . . . daß man ob jrem Namen erschrack. Da es aber zeit war, daß Gott dieser zeitigen Auffruhr ein end machet, griff man sie mehr auß not und verzweifelter Sach denn mit Willen allenthalben an, nemlich mit erschrockenem Herzen und mit ungleichlicher Zahl und Rüstung, und mußt hier gewagt seyn auß not, weil es anders nit mocht seyn. Und war an allen Oerten auff der oberkeit seiten nit ein Mann an zehen, ja wie etlich achten nit einer an hundert, und war für wahr ein gewagt Spiel und galt aller Obrigkeit nicht Lachens".

## 8.

### Folgen des Bauernkrieges. Schlußbetrachtung.

Der Bauernkrieg war geendigt; eine schwere Wetterwolke war über unser deutsches Vaterland hingezogen, und hatte im Süden und Westen grauenvolle Spuren einer Verheerung zurückgelassen, von der noch heute die Ruinen vieler Burgen und Klöster zeugen. Nach einer ungefähren Berechnung, die sich bei vielen gleichzeitigen Schriftstellern wieder findet, hatten hunderttausend Bauern den Versuch: einen trügerischen Schein der Freiheit und Gleichheit vom Gebiete der neuen Kirche auf den Boden des Staates zu verpflanzen, mit ihrem Leben bezahlt; auf der andern Seite ist die Gesammtzahl der, von den Empörern in ihrer kurzen Siegesfreude niedergebrannten oder sonst verwüsteten Kirchen, Klöster und Schlösser gar nicht zu

berechnen. Allein im Bambergischen wird die Zahl der letztern auf neunundsechzig, im Würzburgischen auf sechzig angegeben. Auch die Zahl der, zum Theil unter grauenvollen Martern ermordeten Geistlichen und Edelleute läßt sich selbst nicht bestimmen; doch behielten wohl die Meisten Zeit, durch schnelle Flucht ihr Leben zu retten, und eine noch größere Anzahl fiel der neuen Lehre bei, und sah sich hierdurch in den Stand gesetzt, mit den Bauern ein vortheilhaftes Abkommen zu treffen.

Wie groß aber auch der materielle Schaden seyn mochte, der aus dem Bauernkrieg erwuchs, so reichte dennoch eine nicht gar lange Frist hin, das Andenken an jene Verluste zu verwischen, und dieß um so eher, als die Grundlagen der Verfassung unangetastet blieben, und höchstens die Bauern entwaffnet und Vorkehrungen getroffen wurden, um die Wiederholung ähnlicher Versuche nach besten Kräften unmöglich zu machen. Weit wichtiger ist dagegen die Untersuchung über den moralischen Effect dieses politisch socialen Revolutionsversuches. Und in dieser Beziehung muß Jeder, der sich den Charakter des Bauernkrieges, die Zeit und die Umstände seines Ausbruches, und die stille, geistige Wirkung vergegenwärtigt, welche sein Verlauf und Ende auf die Stimmung, wenigstens der einen Hälfte der Nation machte, sich heute noch von innigem Danke gegen die Vorsehung durchdrungen fühlen, die, wie so häufig in der Geschichte, auch damals und in unserm Vaterlande durch ein tüchtiges Fieber rettete, was noch zu retten war. Dergleichen Erwägungen haben, außerdem, daß sie uns dem innern Zusammenhange der weltgeschichtlichen Begebenheiten näher bringen, auch noch den großen, unmittelbar praktischen Vortheil, den Jetztlebenden Muth und Vertrauen inmitten der Stürme der Gegenwart einzuflößen Wer hätte nicht im Jahre 1525 glauben sollen, und wie viele mögen in jener verhängnißvollen Crise nicht wirklich geglaubt haben, daß Deutschlands jüngster Tag gekommen sey! Dennoch können wir heute mit Gewißheit den Ausspruch thun, daß der Bauernkrieg ein unentbehrliches Mittel war: die allgemeine Kirche, die fürstliche Herrschaft

und die Einheit des Reiches, in so weit von dieser noch die Rede seyn konnte, auf deutschem Boden zu erhalten! Was wäre die Folge gewesen, wenn der, in den untern Volksschichten aufgehäufte, revolutionäre Brennstoff damals nicht auf Jahrhunderte hinaus fruchtlos verbraucht, sondern wenn dessen Entzündung im Westen auf jenen Zeitpunkt verspart geblieben wäre, wo der Islam das Reich von Osten her bedrohte, und Soliman (1529) Wien belagerte? — Wer da weiß, wie große Hoffnungen die neugläubige Parthei auf einen Einfall der Türken in Deutschland setzte, und wie lebhafte Sympathien für den Islam die Häupter der neuen Kirche bei so vielen Gelegenheiten an den Tag legten, der wird es mit uns für eine günstige Fügung halten, daß beide Calamitäten nicht an demselben Tage über Deutschland hereinbrachen.

Abgesehen hiervon steht unter den mannigfachen Wirkungen, die der Bauernkrieg auf Deutschland selbst übte, als die wichtigste und wohlthätigste der günstige Einfluß auf die öffentliche Meinung in einem großen Theile von Deutschland oben an. Daß dieser der Kirche, der Wahrheit und der Ordnung günstig gewesen seyn müße, davon zeugt Luther's höchst bewegliches Klagen und Jammern über den Schaden und Nachtheil, den dieser Aufruhr „seinem Evangelium" gethan. „Münzer und die Bauern", schreibt er an einen seiner Freunde, „haben bei uns dergestalt das Evangelium unterdrückt, und die Gemüther der Papisten wider uns erregt, daß jenes gänzlich von neuem scheint wider errichtet werden zu müssen". Bitter klagt er in vielen Briefen, wie das Volk ihn nun einen Heuchler schelte. In der That war durch den Bauernkrieg der revolutionäre Schwindel, der sich des größten Theiles der Nation bemächtigt hatte, gebrochen. — Viele kamen, nachdem ihnen plötzlich die äußersten und letzten Folgen des Abfalls von der Kirche, in ihrer nackten Scheußlichkeit, vor Augen getreten waren, zur Besinnung. Nicht als ob nun die gesammte Bewegung gehemmt, und ein allgemeiner Rückschritt zum Glauben, zur Vernunft, zur Ordnung bewirkt worden wäre; wir werden

später zeigen, von welcher Seite her einer solchen Umkehr Hindernisse entgegen gestellt wurden. Allein der Krieg gegen die Empörung hatte die unabweisbare gute Wirkung, daß das Nachdenken der Nation geweckt, daß allen denen, die noch der Ueberlegung fähig waren, das Verständniß dessen, was vor ihren Augen vorging, eröffnet, mit einem Worte: daß der erste Schritt zu einer Scheidung der Elemente der Ordnung von denen des Abfalls gethan war. Die Reformation — wer möchte es läugnen! — hatte Viele, Geistliche wie Laien, im tiefen Schlafe überrascht. — Viele begriffen im ersten Taumel gar nicht, worauf es ankam, und verstanden nicht, daß die ganze Ueberlieferung der christlichen Vorzeit, und mit ihr der gesammte politische und sociale Zustand der Deutschen in Frage gestellt sey. — Nicht Wenige mögen im ersten Beginn der Umwälzung in der That geglaubt haben, daß es sich wirklich nur um einige Mißbräuche handle, die gebessert, um einige Auswüchse, die weggeschnitten werden sollten. Der Bauernkrieg riß sie aus ihrer Verwirrung, und lehrte zuerst die redlichen, aber unklaren und schlecht unterrichteten Katholiken, sich, dem Abfall gegenüber, als scharf gesonderte Glaubensgenossenschaft zu fühlen. — Wichtig ist in dieser Hinsicht besonders das Urtheil, welches Sebastian Frank den Anhängern der alten Kirche in den Mund legt, ein Urtheil, dem er selbst, in der Stille seines Herzens wohl nicht ganz Unrecht geben mochte. „Die Papisten geben dem Luther und seiner Lehre die Schuld, der hett diß Feuer enzündt, und dar nach die Oberkeit an sie gehetzt, zu stechen, hawen, morden ꝛc. und sie beredt damit das Himmelreich zu verdienen. Zuletzt, als es allenthalben brann, het er wider wöllen löschen, da es nit mehr halff. Daher, so man an etlichen Orten, da des Luthers Lehr geprediget war, an die Predigt leutet, pflegt man zu sagen: Da leut man die Mordtglocken".

So waren die Schrecken des Revolutionskrieges nothwendig gewesen, den treuen Anhängern des alten Glaubens die Augen zu öffnen und sie zu doppelter Wachsamkeit zu ermuntern. —

Luther aber hatte durch diesen mißlungenen Ausbruch des revolutionären Geistes und durch sein eigenes, zweideutiges und widerspruchvolles Benehmen den Zauber der Popularität unwiderbringlich verloren. Was fortan die neue Lehre in Deutschland noch an Boden und Umfang gewann, fiel ihr nicht durch die freie Hinneigung des Volkes, sondern durch die Maaßregeln der Regierungen zu, welche sich auf die Seite der Neuerung gestellt hatten. Die Kirchenspaltung war nun Sache der Fürsten geworden. — Von diesen ist freilich Keiner, der sich beim Ausbruche des Streites auf die Seite der kirchlichen Opposition gestellt hatte, zur Kirche zurückgekehrt; allein wir werden an andern Orten die Motive kennen lernen, von denen die fürstlichen Begünstiger und Ordner des neuen Kirchenwesens in Deutschland ausgingen. Aus diesem Nachweis wird dann erhellen, daß in dieser Sphäre gerade eben so wenig als bei den Rittern, von einer uneigennützigen, aufrichtigen, inneren Theilnahme an dem dogmatischen Zerwürfniß, als solchem, die Rede war. Ihnen war die Kirchentrennung und der neue Glaube Mittel, nicht Zweck, und für diese fürstlichen Absichten und Zwecke genügte es, der neuen Glaubenspartei die demokratischen Velleitäten zu verleiden, die Regierung des neu entstehenden Kirchenwesens in die Hand zu nehmen, und der gesammten Bewegung eine für die fürstliche Macht nützliche, für die zur Unumschränktheit hinstrebende Staatsgewalt ersprießliche Richtung geben. Hierzu geschahen die ersten Schritte bereits unmittelbar nach dem Bauernkriege, der auch in dieser Beziehung als eine große Wasserscheide, zwischen dem volksthümlich revolutionären und dem fürstlich-absolutistischen Charakter der Kirchentrennung angesehen werden kann.

Wir können das eben Gesagte nicht besser als durch ein Edict veranschaulichen, welches die Markgrafen Casimir und Georg von Brandenburg bereits Mittwoch nach Bartholomäi 1525 erließen. In diesem wird zunächst das neue Kirchenwesen in den fränkisch-brandenburgischen Fürstenthümern angeordnet, dann aber dem Haupt und Grunddogma der lutheri-

schen Lehre, von Polizei wegen, eine Auslegung gegeben, wodurch dasselbe zwar für die weltliche Ordnung und gemeinen Frieden möglichst unschädlich gemacht, zugleich aber in einer Weise gewendet wird, welche die Grundidee des Stifters der neuen Kirche auf das entschiedenste fallen läßt. Den Prädicanten wird nämlich, von obrigkeitswegen, vorgeschrieben, „wie sie von dem christlichen Glauben und der wahren Freiheit des Geistes predigen sollten, weil die gewesene Empörung mehrentheils aus ungeschickten, gottlosen Predigten entstanden sey". In Folge dieses Befehls solle jeder, welcher wider das heilige Evangelium aufrührerisch (d. h. auf eine, der polizeilich-festgestellten Dogmatik nicht gemäße Weise) predige, gefänglich eingezogen und gestraft werden. — So wurden also die Kardinalpunkte des neuen dogmatischen Gebäudes, — die inhaltsschweren Fragen über das Verhältniß des Glaubens zu den guten Werken, und der menschlichen Freiheit zum göttlichen Rathschlusse, — Fragen, über welche die Theologen der jungen Kirche theils unter sich, theils mit den Verfechtern der katholischen Erblehre noch länger als ein Jahrhundert stritten, ohne zu einem gedeihlichen Resultate gelangen zu können, — kurzweg, durch einen markgräflich-brandenburgischen Bescheid, festgestellt und beantwortet. — Gleichzeitig wies die Autorität, welche diesen erließ, ihren Beruf zur Entscheidung von Glaubensfragen durch keine andern Gründe nach, als durch die hinzugefügte Drohung mit Einsperrung in den Bürgergehorsam. — Und was noch seltsamer ist, — dieselbe Parthei, welche nur dem „lautern und klaren Gottesworte" gehorchen, der Kirche aber wider den ausdrücklichen Befehl Christi keinen Gehorsam leisten wollte, unterwarf sich der dogmatischen Entscheidung der Markgrafen Georg und Casimir von Brandenburg, die eine höhere Befähigung und Sendung zu solchem Werke nicht einmal behaupteten, geschweige denn nachweisen konnten. Der Spruch und Befehl dieser Fürsten lautete aber dahin: es sey „vil mißverstandts aus dem gefolgt, daß man eine zeitlang geprediget habe, daß der Glaube allein in Gott

und Jesum Christum, unsern Herrn und Erlöser zur Erlangung der ewigen Seligkeit genug sey, da den viel gröbere und einfältigere Menschen gemeint und gesagt haben, wenn es denn genug sey am Glauben, so sey nicht Noth gute Werke zu thun, gleich als ob ein rechter, wahrer, liebreicher Glauben ohne gute Werke seyn möchte, so doch ein guter Baum nicht ohne gute Früchte seyn kann". Deßhalb wird allen Predigern befohlen, daß, wenn sie predigten, daß der Glaube allein zur Seeligkeit genug sey, „daß sie allewege erklärten, daß es nicht ein solcher schlechter, erdichteter, todter Glaube, sondern ein wahrer, lebendiger, wohlthätiger sey, daraus allzeit rechte (von Gott gebotene), gute Werke gegen Gott und den Nächsten von Noth wegen folgen müssen, denn wo dieselben guten Werke nicht folgen, da sey auch kein rechter, liebreicher, seligmachender Glaube". Vergleicht man diese Festsetzung mit den Aussprüchen Luther's, so ist es unmöglich sich darüber zu täuschen, daß durch jene der neuen Lehre kurzweg die Spitze abgebrochen ward. — Als Beleg für diese Behauptung verweisen wir unsre Leser lediglich auf das zwischen den Katholiken und Lutheranern im April 1541 zu Regensburg gepflogenen Religionsgespräch *). Es wurde hier den Protestanten eingeräumt, daß der Satz: der Glaube allein rechtfertige vor Gott, richtig sey, sobald er in dem Sinne genommen werde, daß mit dem Glauben zugleich die Liebe eingegossen werde, und daß der gerecht machende Glaube auch stets ein durch die Liebe thätiger sey. — Die protestantischen Collocutoren erklärten sich hiemit einverstanden; Luther aber verwarf diese Ausgleichung mit der äußersten Heftigkeit. „Diese Notel", schrieb er, „sey ein weitläuftig und geflicktes Ding, ein neues Tuch auf den alten Rock gelappt, durch welches der Riß ärger werde", ja er forbert sogar, daß die Katholiken den Satz: daß bei Erlangung der Gnade Gottes der thätige Glaube, die Liebe und der freie Wille des

*) S. K. A. Menzel neuere Geschichte der Deutschen Bd. 2, S. 219.

Menschen mitwirkend sey, — förmlich als Irrthum widerrufen sollten. — So hart und unbeugsam war der Stifter der neuen Lehre der Kirche gegenüber; von einem Widerspruche gegen das Edict der Markgrafen von Brandenburg ist aber nichts bekannt geworden.

Derselbe Erlaß verfügte auch über einen andern Punkt in einer nicht minder der Lehre Luther's widersprechenden Weise. Die Prediger sollten, so oft sie von christlicher Freiheit predigten, dem Volke jedesmal mit guten, deutschen Worten erklären, und anzeigen, was rechte, wahre, christliche Freiheit sey. Nämlich nichts anders, denn daß die Gläubigen durch den Geist, der lebendig macht, in Christo Jesu frei gemacht werden von dem Gesetz der Sünde des Todes. Also daß beide, Sünde und Tod, keine Gerechtigkeit oder Gewalt mehr über die rechten Gläubigen haben, sie nicht anklagen oder verdammen mögen. Und daß die Liebe Gottes durch den heiligen Geist in ihre Herzen dermaßen ausgegossen ist, daß sie hinfüro nicht mehr aus Furcht und Unwillen Gutes wirken, sondern aus einem freiwilligen Herzen und mit Lust die Gebote Gottes halten und gute Werke thun, und daß also christliche Freiheit im Geist, und nicht im Fleisch, im Gewissen innerlich und nicht äußerlich stehe, auch eine Freiheit sey, Gutes und nicht Böses zu thun". — In der That, der Widerspruch gegen Luther's obersten Grundsatz vom servum arbitrium konnte kaum schärfer ausgedrückt werden, und man ist zu der Frage berechtigt: warum, wenn dieses alles zugegeben ward, die Spaltung der Christenheit denn überhaupt noch fortdauern sollte, da alle übrigen streitigen Punkte bloße Folgerungen aus jenen Ansichten waren, welche das Edict selbst als irrig und gefährlich verwarf? — Freilich hat dieses, in einem kleinen Reichslande erlassene Gesetz keinen Einfluß auf den weitern Entwicklungsgang der neuen Theologie gehabt. Dennoch aber legen wir, aus mehreren Gründen, großes Gewicht auf dasselbe. — Dieß Beispiel beweis't, wie die weltliche Gewalt, aus einer sehr nahe

liegenden Besorgniß für den gemeinen Frieden und die bürgerliche Ordnung darauf kam, die Regierung der neuen Kirche zu übernehmen. Der Umstand jedoch, daß hierbei in höchst naiver Weise sogar die Grundideen der Reformation Preis gegeben wurden, ja daß unter Androhung bürgerlicher Strafe verboten ward, dieselben ferner zu predigen, während doch dasselbe Gesetz das neue Kirchenwesen einführte, zeigt deutlich, daß die fürstliche Gewalt, wenn sie sich in Deutschland für die Trennung von der alten Kirche erklärte, in vielen Fällen mehr von finanziellen und politischen, als von religiösen und kirchlichen Gesichtspunkten ausging. — Hieraus ließ sich schon damals zur Genüge abnehmen, in welchem Geiste fortan das Kirchenregiment werde gehandhabt werden, nachdem es in den Gebieten der Beförderer der „Reformation" ein Annex der weltlichen Macht geworden war.

---

# VII.

## Der Protestantismus in Münster.

### 1.

### Erstes Auftreten des Lutherthums in Münster.

Eine der lehrreichsten Episoden in der Geschichte der kirchlich-politischen Umwälzung des sechszehnten Jahrhunderts ist die Schreckenszeit zu Münster. Die Begebenheiten derselben sind bekannt; hier aber soll die weniger bekannte Entwicklungsgeschichte jener Lehre, deren blutige Frucht in dem wiedertäuferischen Königreiche Zion in's Leben tritt, und die Kette von Begebenheiten beleuchtet werden, deren letztes nothwendiges Glied jene grausige Katastrophe war. Wenn man so häufig behaupten hört, daß der, seiner ruhigen Besonnenheit halber vielbelobte Deutsche der wilden Schwärmerei romanischer Nationen schlechthin unfähig sey, so möchte eine richtige Würdigung der Gräuel des wiedertäuferischen Unwesens in Westphalen diesen Ruhm bedeutend schmälern. Der vermeintlich nüchternste und phlegmatischste aller deutschen Volksstämme ward plötzlich, als die mystische Seite des Protestantismus sich in

ihm, ohne äußere Hemmnisse, mit vollkommner Freiheit entfalten und zur Reife gedeihen konnte, in einem Taumel religiös-politischen Wahnsinns versetzt, wie ihn die Geschichte höchstens von den Assassinen berichtet, oder Reisende ihn an den Hindus beobachtet haben, die sich von Zeit zu Zeit in wilder Lust der Selbstvernichtung unter den Wagen des Jaggernaut zu werfen pflegen. Vielleicht dürfte diese Erwägung der landüblichen Sicherheit: daß Deutschland von dem pseudomystischen Fanatismus am wenigsten zu fürchten habe, einigen Eintrag thun, — zumal wenn man erwägt, daß Secten von ähnlicher Färbung in allen protestantischen Ländern bis auf den heutigen Tag fortleben, stets bereit wie ein unterirdisches Feuer in hellen Flammen aus jeder Spalte hervorzubrechen, welche Sorglosigkeit oder Schwäche der Regierungen ihnen öffnen könnte.

Außer dieser Einsicht in die politische Natur des protestantischen Mysticismus liefert der Vorgang in Münster zugleich einen höchst merkwürdigen Beitrag zur Naturgeschichte der politischen Revolutionen überhaupt. — Ob die Bühne, auf welcher Tragödien solcher Art aufgeführt werden, ein Land, wie England und Frankreich, oder eine deutsche Mittelstadt sey; ob das Ungewitter die Welt bewege, oder ein kleines deutsches Territorium in Schrecken setze, ist für Jene unwesentlich, die sich mit der Physiologie und Pathologie der menschlichen Gesellschaft aus wissenschaftlichem und sittlichem Interesse zu beschäftigen lieben, und im Stande sind, aus einem geschichtlichen Paradigma geeignete Schlüsse auf die Gegenwart zu ziehen.

Die ersten Regungen des kirchlich-revolutionären Geistes tragen in Münster denselben Charakter, wie fast in allen andern Städten des Reiches. Sie sind bei weitem mehr politischer, als dogmatischer Natur. Hier wie überall in Deutschland war die Neulehre und die Empörung gegen die Autorität der Kirche, im ersten Beginn der Bewegung, nichts als eine Standarte für politische Zwecke, ein zeitgemäßer Schild, hinter welchem Eigennutz, störriger Ungehorsam und Lust nach fremdem

Eigenthum einen bequemen Versteck suchten und fanden. — Der neue Glaube trat zuerst um das Jahr 1524 zu Münster in einer Form auf, die von der damaligen Lehre Luthers in keiner Weise verschieden war. Zuerst begannen vier neuerungssüchtige Kapellane und einige fanatische Schullehrer auf den Abfall von der Kirche hinzuwirken, und bald hatte sich aus der Hefe des Volkes eine ziemlich zahlreiche Zuhörerschaft um sie gesammelt. „Einen so großen Anhang", sagt Kerstenbroick, der die Geschichte der Wiedertäufer in Münster als Augenzeuge schreibt, „würden sich aber diese Leute nie gemacht haben, wenn es durch Gelehrsamkeit hätte geschehen müssen. Denn die mehrsten derselben besaßen nicht die geringste Wissenschaft. Bloß durch ihre außerordentliche Kühnheit, dadurch, daß sie fertig schwätzen konnten, die guten Werke verdammten, und denselben alle Belohnung absprachen, dem Volke eine ausgelassene, sogenannte evangelische Freiheit erlaubten, höchst unverschämt auf die Geistlichkeit schmähten, bloß hiedurch, sage ich, brachten sie es dahin, daß der Pöbel, der schon alles das Seinige durchgebracht hatte, Gelegenheit nahm, nicht nur die Geistlichkeit zu verachten, sondern auch in seiner Raserei so weit ging, daß er sich überredete, er könne gegen dieselbe unternehmen, was er wolle".

Nachdem die Rädelsführer des Irrglaubens einige Zeit ungestraft in diesem Sinne hatten lehren dürfen, geschah auch in Münster, was unter denselben Voraussetzungen noch nie und nirgends ausgeblieben, weil es in der einfachsten Natur der Dinge liegt. Die reichlich ausgestreute revolutionäre Saat trug ihre Früchte; der Pöbel fing zuerst an zu glauben, was er lange genug gehört hatte und dann zu thun, was er glaubte. „Die Verwegensten unter dieser Rotte", fährt Kerstenbroick fort, „die den Müßiggang für das größte Gut hielten, fingen demnach zuerst an, haufenweise in die Klöster zu dringen, wo sie theils höflich um Speise baten, theils solche als ein Recht mit Ungestüm forderten, welche man ihnen auch, vor Schrecken über diese ungewöhnliche Begegnung, und um ein größeres Ungemach zu verhüten, reichte; da sie nun sahen, daß ihre Bosheit un-

gestraft hinging, wurden sie noch verwegener, und unternahmen gegen die Geistlichkeit und einige wohlhabende Bürger noch weit ärgere Dinge". — Im März des Jahres 1525 wurde ein Anschlag zur Plünderung des abgelegenen, reichen Frauenklosters Nitzink gemacht. — Drei Männer sollten, mit List oder Gewalt, gegen Abend in dasselbe eindringen; in einiger Entfernung vom Kloster stand ein Haufe „evangelisch" Gesinnter, nebst ihren Weibern und Kindern mit Säcken und Körben bereit, den Raub wegzuschaffen. Zufällig kannte jedoch eine Magd jene drei, die man vorausgeschickt hatte, und nannte sie mit Namen. Diese Entdeckung vereitelte den Anschlag, der noch desselben Abends an den Bürgermeister der Stadt berichtet ward, welcher nun endlich anfing einzusehen, daß Ernst und Strenge allein den offenen Ausbruch einer Empörung verhindern könne.]

Am andern Morgen wurden die Beinzichtigten durch die Stadtdiener auf das Rathhaus vor den versammelten Magistrat geholt. Unten hatten sich fast alle Handwerker versammelt, die mit wüthendem Gebrüll Leben und Freiheit der Väter der Stadt bedrohten. Voll Angst und Schrecken glaubten diese, — die Natur dieser Empörung völlig mißkennend, — durch gütliches Zureden den Sturm beschwören zu können. Vier Rathsherren, welche beim Volke besonders in Ansehen standen, wurden mit der Frage hinabgeschickt: was man begehre? Ihnen antwortete ein betäubendes Geschrei: die Geistlichen seyen von den bürgerlichen Lasten und Stadtdiensten frei; sie trieben zum Nachtheil der Zünfte Handel und Gewerbe; man solle dem Frauenkloster Nitzink und den sogenannten Fraterherren ihre Einnahmenrechnungen abnehmen und ihnen Verwalter setzen, die ihnen so viel, als sie zu ihrem Unterhalte brauchen, reichen, das Uebrige aber unter die Armen vertheilen sollten. Nicht minder begehrte man, daß den Klöstern und Geistlichen die Webstühle zerbrochen würden, weil diese Beschäftigung der bürgerlichen Nahrung Eintrag thue. Wolle der Rath hierauf nicht eingehen, so werde das Volk beide, Obrigkeit und Clerus,

gleich gering achten, „auch wäre nicht viel daran gelegen, wenn man auf so gesinnte Obern das Schwert zückte, und sie aus dem Wege räumte, damit man an deren Stelle Männer wählen könne, welche sich des Wohles der Bürgerschaft besser annehmen".

Drohungen solcher Art waren mehr als hinreichend, jede Regung von Kraft in dem erschrockenen Rathe zu ersticken, und ihn zur schmiegsamsten Nachgiebigkeit zu bewegen. Es ward versprochen: die erwähnten Einnahmerechnungen einzufordern, die Webstühle in Verwahrung zu nehmen. Ueberhaupt werde man Alles, was zur öffentlichen Ruhe und zum Besten der Bürger diene, nach allen Kräften zu bewerkstelligen suchen.

So allgemeine Versprechungen konnten die Leiter des Aufruhrs kaum anders, als zu Gunsten ihrer Sache deuten. Sie schwiegen für den Augenblick, aber nur um neue, tiefergreifende und umfassendere Forderungen vorzubereiten. Noch während der Magistrat mit der Ausführung seiner Maaßregel in beiden Klöstern beschäftigt war, fielen in dem friedlichen deutschen Münster Scenen vor, welche die Kenner des Alterthums an das Treiben der Demagogen zu Rom und Athen, in den Zeiten der wildesten Pöbelherrschaft, erinnern mußten. Die Volksaufwiegler liefen, nach Kerstenbroick's lebendiger Schilderung, noch an demselben Tage, „wider alle Erwartung haufenweise rasend durch die Straßen, suchten einem Jeden, der ihnen begegnete, denselben Geist des Aufruhrs theils mit schmeichelhaften Worten, theils mit Ungestüm einzuflößen. Warum geht ihr so schläfrig einher? sagten sie. Wisset ihr nicht, daß wir bald die Freiheit, dies edle Kleinod, wonach sich ein Jeder von Natur sehnt, besitzen werden? Habt ihr noch nicht davon gehört, daß die Finsterniß des Irrthums bald wird vertrieben seyn? daß das Licht des Evangeliums, welches bisher durch den Stolz und den Geiz der Papisten ist unterdrückt worden, der Welt aufgegangen ist? D a ß m a n i h r e B e t r ü g e r e i e n j e t z t e n t d e c k t h a t ? D a ß d a s s c h w e r e J o c h d e r g u t e n W e r k e u n s a b g e n o m m e n w o r d e n, und die evangelische

Freiheit der Knechtschaft, welche ein jeder Vernünftige verabscheut, ein Ende gemacht hat? — — —. Viele schlechtdenkende, zu dieser Rotte gehörende Leute gesellten sich zu diesem Schwarm, viele kamen auch aus bloßer Neugierde herbei, nur wenige näherten sich diesem rasenden Haufen, um die Unruhe zu dämpfen. Die Klügsten hielten sich in ihren Häusern und sahen dem Lärm in der Ferne zu".

Der neu erregte Aufruhr war noch heftiger, als der so eben gestillte. Dießmal wurden dem Rathe schriftlich vierunddreißig Punkte überreicht, für deren Annahme durch die vier Stände des Stiftes Münster er sorgen solle. Der Inhalt derselben bezeichnet genau den damaligen Standpunkt der Reformatoren in Münster, wie in den meisten übrigen, der Neulehre zugewendeten Städten. Es waren Forderungen, welche der Spießbürger damals zu stellen pflegte, wenn er, durch die Prädikanten aufgehetzt, den alten gewohnten Zügel des Gehorsams abstreifen wollte. Die meisten jener Artikel betreffen Habe, Gut, Gewerbe, Abgabenfreiheit und sonstige Rechte der Geistlichen, Zwangs- und Bannrechte der Stadt, Zollfreiheit der von auswärts eingeführten Weine u. dgl. m. — Während anderswo den Mönchen Müßiggang und Bettelngehen zum Vorwurfe gemacht ward, legten umgekehrt die Neugläubigen in Münster ihnen zur Last, daß sie durch Fleiß und Betriebsamkeit ihren Lebensunterhalt zu gewinnen suchten. Künftig sollten sie weder ihre Ochsen fett machen, noch Leinwand weben, noch ihr Korn dörren dürfen. — Die Werkzeuge, deren sie sich zu diesen hassenswürdigen Verrichtungen bedient, sollten sie verkaufen, oder gewärtigen, daß „das Volk" sie derselben beraube. Unmittelbaren Bezug auf die neue Freiheit des „Evangeliums" haben nur wenige Bestimmungen. Jeder Mönch solle aus dem Kloster gehen, seine Tracht verändern und sein Eingebrachtes mit sich herausnehmen dürfen, „ohne Nachtheil seines guten Namens befürchten zu müssen"; Carmeliter, Augustiner und Dominikaner sollten nicht mehr in der Stadt geduldet, Exequien und Seelenmessen in den Testamenten

der Bürger nicht mehr angeordnet werden; indem dergleichen Dinge altväterisch sind, und zu nichts dienen". Auch solle es jedem Christen frei stehen, wann er wolle, Hochzeit zu halten, folglich die verbotene Zeit (vor Weihnachten und Ostern) abgeschafft seyn. Die unmittelbar darauf folgende Bestimmung: daß alle unzüchtigen Weibspersonen und die Beischläferinnen der Priester durch gewisse Kennzeichen von den ehrbaren Frauenzimmern sich unterscheiden sollen, deutet auf Unordnung in den Sitten eines Theiles der Geistlichkeit. Als eine der Ursachen des Mangels an Achtung vor dem Priesterstande darf dieser Umstand nicht mit Schweigen übergangen, gleichzeitig aber auch nicht verschwiegen werden, daß der Abfall von der Kirche nicht von jenen ausging, die an den laxen Sitten einiger Priester gerechten Anstoß nahmen, sondern von den Anhängern einer Parthei, deren eigene Aufführung, wie weiter unten zu erwähnen ist, selbst die ärgsten Gräuel überbot, die, mit Recht oder Unrecht, schlechten Geistlichen Schuld gegeben wurden.

Die Beistimmung zu den eben bezeichneten Artikeln wurde dem Magistrate, dessen Herzhaftigkeit solchen Proben in keiner Weise gewachsen war, mit leichter Mühe von dem aufrührerischen Pöbel abgezwungen, der seine bösliche Schlauheit in dem Verlangen aussprach: der Magistrat möge auch die Einwilligung der höhern Geistlichkeit erpressen, da diese sich gerade in der Stadt aufhalte; und mit Hülfe derselben die Stimme der übrigen Stände des Stiftes zu gewinnen suchen. — Daß die Aufrührer und ihre Rathgeber, die Prädikanten, den Magistrat der Stadt zum Mitschuldigen ihrer Verbrechen zu machen suchten, darf Niemand befremden. Daß aber der Rath von Münster sich und seine Würde soweit vergaß, daß er am Freitage nach Himmelfahrt 1525 sich, nachdem die Thore geschlossen waren, zu den in der Stadt anwesenden, vornehmen Geistlichen verfügte, und von ihnen, wie Kerstenbroick sagt, „mehr kühn als weislich", begehrte, daß sie jene Artikel lesen und unterzeichnen sollten, dieß würde unglaublich scheinen, wenn nicht

jedes Jahrhundert Beispiele ähnlicher, aus Feigheit begangener, politischer Selbstmorde aufzuweisen hätte.

Die Domherrn fügten sich dem stürmischen Begehren des Raths und unterzeichneten die Artikel, entfernten sich aber in den nächsten Tagen, mit Ausnahme eines Einzigen, den schwere Krankheit zurückhielt, aus der Stadt, die ihnen keine Sicherheit mehr gewährte. Dieser Schritt wurde, durch ein zufälliges Zusammentreffen der Umstände, ein entscheidender Wendepunkt für die Lage der Dinge in Münster. Einerseits verloren viele Bürger durch die Abwesenheit des geistlichen Adels ihren Lebensunterhalt, und wurden einer kirchlichen Umwälzung gram, die ihre bürgerliche Nahrung schmälerte; andererseits bekam nun der, bei weitem entschiedenere untere Clerus dadurch freie Hand, daß er vom Domkapitel verlassen, sich auf seine eigene Kraft und Thätigkeit angewiesen sah. — Einigen kräftigen Männern aus seiner Mitte gelang das, wovor der Rath der Stadt so lange zurückgebebt war. Drei „evangelische" Prediger, zum Theil durch rohe Ausschweifungen entehrte Menschen, wurden von der Kanzel geschafft, ein vierter, minder schädlicher, erhielt eine fette Pfründe, die seine Gedanken in Religionssachen so gründlich änderte, daß seitdem nicht mehr ein Wort zum Nachtheil der Kirche von ihm vernommen ward. Somit war nicht nur die Quelle des Unheils verstopft, sondern es zeigte sich auch: daß die Angst der Stadtobrigkeit vor der Rache der Neugläubigen völlig leer und umsonst gewesen war. Niemand wurde, als sich auch nur der Anfang und die erste Spur eines männlichen Entschlusses zeigte, ein Haar gekrümmt, und das Geschrei der Anhänger jener Prädikanten verhallte ohne weitern Nachtheil für jene Katholiken, welche den Muth gehabt hatten, ihre sich einfach von selbst verstehende Pflicht und das zu thun, was die Feinde der Kirche nie anders erwartet hatten. Allmählig als die Prädikanten zum Schweigen gebracht waren, beruhigten sich die Gemüther, und als endlich die Domherrn in die Stadt zurückkehrten, wurden sie, nach dem Zeugnisse unserer Quelle, von den Einwohnern

mit größerer Freude aufgenommen, als der Haß gewesen war, womit man sie hatte abziehen sehen.

Wir haben diesen ersten Abschnitt der Geschichte der münsterischen Unruhen mit größerer Ausführlichkeit erzählt, als es gewöhnlich geschieht, weil dieser, oft nicht ohne Absicht in den Hintergrund gestellte Zeitraum den Einfluß des reinen, noch von keinerlei wiedertäuferischem Einfluß getrübten Lutherthums auf die städtische Bevölkerung in Deutschland überhaupt treffend bezeichnet. Außerdem ergeben sich aus dem bisher erzählten Vorgange drei große Wahrheiten. Die „Reformation" ging erstens in ihrem Entstehen mit nichten aus einem religiösen Aufschwunge des Volkes hervor. Die Masse begriff von dem Streite über Glauben und Werke, Freiheit und Gnade, Schrift und Tradition ursprünglich nur die Consequenz, daß das Eigenthum der Kirche gleichsam herrenlos und gute Beute seyn solle. Hatte es sich auf diese Weise gewöhnt, die älteste, heiligste und wohlthätigste aller Gewalten als Tyrannei und Unterdrückung gering zu achten und zu hassen, so war zweitens die Anwendung auf alle weltliche Obrigkeit auf Erden unvermeidlich, sobald diese das Unglück hatte, den Leitern der Empörung gegen die Kirche zu mißfallen. — Es wird heute von allen denkenden Protestanten ohne Widerspruch zugegeben, daß die politische Revolution eine Tochter der „Reformation" sey. Hierüber ist kein Streit. Nur darin irren Manche, daß sie glauben: die politischen Folgerungen aus der Lossagung von der Kirche seyen erst seit dem 18ten Jahrhundert gezogen worden. Die Geschichte der „Reformation" in Münster ist ein Beispiel unter tausend, daß der Abfall von der Kirche und die principmäßige, gewaltsame Auflehnung gegen die rechtliche Ordnung im Staate, vom ersten Augenblick an, Hand in Hand gegangen sind.

Drittens beweist aber auch der oben erzählte Hergang, daß die Revolution in Münster, wie jede andere, in ihrem ersten Entstehen feig und nur der Halbheit und Unentschiedenheit fürchterlich und gefährlich war. Die Aufrührer verloren

jedwedes Zutrauen zu sich selbst, als sie, nicht einmal auf Strenge, sondern blos auf milden Ernst und auf eine Gesinnung stießen.

Wer diesen Fall und viele ähnliche überlegt, kann sich schwerlich enthalten, dem bekannten Ausspruche, den der Weise von Stagyra über die Kunst und die Künstler that, eine analoge Anwendung auf die Politik zu geben: Noch immer, wenn eine Regierung, die im Besitze war, durch eine Revolution gestürzt wurde, ist sie durch sich selbst gefallen. —

## 2.

## Kampf der lutherischen Parthei gegen den Bischof von Münster.

Die Wegschaffung der aufrührerischen Prädikanten genügte, für fünf Jahre die Ruhe äußerlich herzustellen. Allein das Feuer glimmte unter der Asche fort, und der gefährlichste Schaden, die feige Haltungslosigkeit des Rathes der Stadt, war nicht geheilt. Bei mehreren Gelegenheiten trat dieser Mangel an jedweder Achtung gebietenden Entschiedenheit so unzweideutig hervor, daß die im Dunkeln fortlebende Parthei der Neuerer dadurch nothwendig wieder ermuthigt werden mußte. An der Spitze derselben stand schon damals ein Name, der später eine welthistorische Berühmtheit erhalten hat. Bernhard Knipperdolling, ein reicher Tuchhändler, hatte sich bei jedweder Reibung mit der Stadobrigkeit vorangestellt, und für die Aufwiegler des gemeinen Mannes, wenn der Rath sie wegen Unfugs zu bestrafen Miene machte, mit leidenschaftlicher Heftigkeit Parthei genommen. Einst ließ der Bischof, den er mit beleidigendem Spotte verhöhnt hatte, ihn in einem Städtchen in der Nähe von Münster, wohin er gegangen war, verhaften, mehr zur Verhütung seiner weitern Umtriebe, als um die em-

pfangene Beleidigung zu strafen. — Allein der Pöbel von Münster zwang den Rath und die vornehmen Geistlichen: den Bischof durch unaufhörliches Bitten zur Loslassung seines Gefangenen zu vermögen. Erstaunt über die immer dringender werdenden Gesuche willigte zuletzt der Prälat in ein Begehren, welches er sich um so weniger erklären konnte, da eben jener Mensch durch seinen aufrührerischen Sinn schon oftmals die Stadt in Gefahr gebracht, soll aber zugleich das prophetische Wort hinzugefügt haben: er fürchte, daß Knipperdolling einst noch die Stadt Münster und die ganze Diöcese umkehren werde. Dieser vergalt seine Lossagung durch die Drohung: so viel Heller er durch seine Gefangenschaft eingebüßt, so viel tausend Dukaten solle durch ihn die Diöcese verlieren. Auch hegte nicht bloß er allein so feindliche Gesinnungen, sondern mit ihm die ganze Genossenschaft der heimlichen Jünger der Neulehre. Als im Jahre 1528 das sogenannte Paradies, ein bischöfliches Gerichtsgebäude, durch Nachläßigkeit der Arbeiter, die das Bleidach desselben ausbesserten, in Flammen aufging, und alle redlichen und gebildeten Leute über den unersetzlichen Verlust einer bedeutenden Bibliothek und zahlreicher Handschriften und Denkmäler, selbst aus den Zeiten Karls des Großen, Thränen vergossen, brachen die Lutherischgesinnten in hellen Jubel aus. Jetzt sehe man deutlich den Zorn Gottes gegen die Katholiken; jetzt sey dem Baum die Art an die Wurzel gelegt und die Zeit der Erndte gekommen; nun würden die Anhänger des Papstes wie Stoppeln vertilgt; der Brand dieses Satanstempels sey ein unfehlbares Vorzeichen des Unterganges des Papstthums.

Trotz dieser Stimmung der heimlichen Gegner der Kirche und der Schwäche der städtischen Obrigkeit erhielt sich die Ruhe, so lange die Prädicanten den Aufruhr nicht von der Kanzel schüren durften. — Allein im Jahre 1529 ward ein junger Priester, Bernhard Rottmann, gebürtig aus Stadtloo im Münsterischen, an der, außerhalb der Stadt gelegenen St. Moritzkirche angestellt, der anfangs streng kirchlich predigte, nach einiger Zeit jedoch eine, der Religionsneuerung

günstige Richtung nahm. Die Canonici des dortigen Stifts suchten die Ursache hiervon nicht in seinem bösen Willen, sondern in mangelnder theologischer Wissenschaft, und beschlossen, den sonst hoch begabten Mann auf ihre Kosten noch eine zeitlang auf einer katholischen Universität studiren zu lassen. Mit Geld reichlich ausgestattet sollte er nach Köln ziehen, brach jedoch seine gegebene Zusage, und ging heimlich zuerst nach Wittenberg, wo er Melanchthon's genauere Bekanntschaft machte, unternahm hierauf eine Reise durch Oberdeutschland, und kehrte, nachdem er sich einige Zeit in Straßburg aufgehalten, nach Münster zurück. Hier suchte er anfangs mit großer Verschlagenheit alle grellen Ausdrücke in seinen Predigten zu vermeiden, änderte aber allmählig alle katholischen Kirchengebräuche nach lutherischem Muster. Bald floßen auch seine Reden von den Grundsätzen der Neuerung über. Die guten Werke wurden verdammt und die immer mehr überhand nehmende Zügellosigkeit gab, nach Kerstenbroick's richtiger Bemerkung, nicht undeutlich zu erkennen, „man sey überzeugt, die Sünden würden nicht gestraft werden". Hier, wie überall in jener Zeit, trug die Grundlehre der „Reformation", daß auf den Glauben Alles, auf das Thun nichts ankomme, ihre Früchte. „Auf diese Weise", sagt der eben genannte Schriftsteller, „zogen die Neulinge viele verarmte Leute, als welche dadurch Hoffnung bekamen, sich an fremden Gütern ungestraft vergreifen zu können, an sich". Daher „verehrten Viele mit Schulden beladene Leute Rottmann gleich einem Gott", und stromweise zog das Volk von Münster, durch Neugier gelockt, trotz des Verbotes der Stadtobrigkeit, in seine Predigten.

Die Dreistigkeit dieses Irrlehrers wäre kaum zu erklären, wenn nicht, wie Kerstenbroick sagt, einige Räthe des Bischofs theils Urheber dieser Neuerung gewesen wären, theils dieselbe begünstigt hätten. — Sogar der Geheimschreiber jenes Prälaten ließ ihm zu wissen thun: er möge sich nicht fürchten, wenn der Bischof irgend eine harte Verfügung gegen sie erlasse; er (der Secretär) werde ihm davon immer zeitig genug

durch heimliche Boten aus der Kanzlei Nachricht geben. So war es also nicht zu verwundern, daß Rottmann seinem Bischof keinen Gehorsam leistete, als dieser ihm das Predigen untersagte. Die Correspondenz, welche er hierüber mit seinem geistlichen Obern anknüpfte, hat Kerstenbroick der Nachwelt aufbewahrt. Sie muß auf jeden Unbefangenen durch die widerliche Heuchelei des schlauen Prädicanten einen wahrhaft peinigenden Eindruck machen. Weit entfernt, seinen Abfall von der alten, oder (um jede Zweideutigkeit auszuschließen) von der römischen Kirche offen und ehrlich einzugestehen, und durch diese Offenheit wenigstens eine Bürgschaft für die subjective Aufrichtigkeit seiner neuen, irrigen Ueberzeugung zu liefern, — sucht er auf jede mögliche Weise, durch tausend Ausflüchte und Zweideutigkeiten den wahren Sachverhalt zu verdunkeln. Er kann sich nicht erklären, warum ihm denn der Predigtstuhl verboten sey; er sey ja stets so eifrig gewesen; ach, wenn der Bischof doch nur die Thränen, welche die „Frommen" über diese Härte vergießen, sehen, ihr Schluchzen hören könnte! Gewiß müsse er unschuldig verläumdet seyn; wie gern würde er sich vertheidigen, jede Anklage wiederlegen, sich gutwillig jeder Strafe unterwerfen, wenn er eine verwirkt haben sollte. — Am widerlichsten ist der Mißbrauch des Wortes: Evangelium, welches Rottmann, wie die Außerkirchlichen jener Zeit überhaupt, mit der unsittlichen Lehre von der rechtfertigenden Kraft des bloßen Glaubens und der Verwerflichkeit aller guten Werke als gleichbedeutend nahm, und dann die kirchliche Obrigkeit fragte: ob sie es wagen werde, das Evangelium zu unterdrücken, das doch Christus gepredigt habe? — Anfänglich hatte der Bischof ihm bloß auferlegt: das Land zu räumen und nicht eher wieder zu kommen, bis ein Concilium über die neue Lehre entschieden haben werde. — Allein der Prädicant vergalt die unverdiente Milde durch die, in viele salbungsreiche Umschweife gehüllte Antwort: dieß erlaube ihm sein Gewissen nicht. „Durch die Gnade Christi seyen viele von ihm in der Lehre des Evangeliums unterrichtet und im Glauben befestigt worden.

Was würden diese sagen, wenn er aufhörte, das Wort Gottes zu verkündigen, und wenn er sie verließe"? — Die Furcht: daß durch ihn Aufruhr entstehen könne, rühre von Leuten her, die niemals Frieden haben. Könne man ihm je dergleichen beweisen, so unterwerfe er sich willig jeder Strafe. Aber gerade er bemühe sich eifrigst, die Ruhe des gemeinen Wesens zu erhalten. Als ihm der Bischof, auf den Grund dieses Ungehorsams, das freie Geleit aufkündigen und aus seiner Wohnung im Moritzkloster weisen ließ, zog er in die Stadt, und hielt sich bei den heimlichen Anhängern der Neulehre auf. Von hier aus schrieb er noch einmal an den Bischof, und forderte dringend, im Vertrauen auf die Hülfe jener bischöflichen Räthe, mit denen er heimlich einverstanden war, einen ordentlichen und förmlichen Proceß, oder wenigstens den freien und sichern Aufenthalt in Münster, bis sein Glaubensbekenntniß, welches er nächstens öffentlich „Jedermann zur Beurtheilung" herausgeben werde, widerlegt oder angenommen sey.

Dieser zuletzt erwähnte Vorschlag, an welchen sich im Laufe dieser Verhandlungen das oft wiederholte Anerbieten schloß: öffentlich mit den Katholiken über den Glauben zu disputiren, verdient eine nähere Beleuchtung. Rottmann befolgte hier dieselbe Tactik, welche von der neugläubigen Faction in der Schweiz so oft mit Glück versucht worden war. — Er wollte die Katholiken eine in öffentliche Disputation verwickeln, gleichsam als ob das wahre Christenthum und die rechtgläubige Kirche erst durch diese Untersuchungen ausgemittelt werden sollten, folglich bis jetzt zweifelhaft gewesen seyen. Gingen die Katholiken, was sie ohne höhere Genehmigung und Vollmacht gar nicht durften, auf solche Anträge ein, so konnten zungenfertige Prädicanten hoffen, durch großes Geschrei und kecke Behauptungen ununterrichtete Zuhörer in ihrem Glauben irre zu machen. Wenigstens bot sich ihnen die bereite Gelegenheit dar, die unverschämtesten Schmähungen gegen die herrschende Kirche, ohne eigene Gefahr, öffentlich in das Volk zu werfen. Das Resultat war im schlimmsten Falle nur: daß Jeder bei seiner Meinung

blieb. Gelang es jedoch den Prädicanten, den Pöbel zu ihren Gunsten zu fanatisiren, und warf sich dieser zum Kampfrichter auf, oder maaßte sich eine, selbst bereits von der Neulehre angesteckte, oder von den Fanatikern eingeschüchterte, weltliche Obrigkeit den Schiedsspruch an, so war begreiflicherweise der Sieg den Feinden der Kirche. — Im entgegengesetzten Falle, wenn die Katholiken, den Erfolg voraussehend, sich weigerten, vor solchen Richtern ihren Proceß zu führen: lag der Vorwurf nahe, daß sie, der Gerechtigkeit ihrer Sache mißtrauend, deren Erörterung scheuten.

Das Glaubensbekenntniß Rottmanns, welches von Langermann, einem seiner Freunde, in's Deutsche übersetzt und dem Volke in die Hand gegeben ward, damit dieses nicht nach der Kirchenlehre, sondern nach der heil. Schrift die theologischen Sätze des Neulehrers prüfen möge, sollte, wie der Verfasser selbst in der Einleitung sagt, schriftlich das leisten, was ihm mündlich zu thun verboten sey. — Im Ganzen enthielt es die bekannten Irrthümer Luthers, auf dem damaligen Standpunkte ihrer Entwicklung, deren schwache Seiten Rottmann jedoch sowohl durch das, was er sagt, als durch das, was er verschweigt, mit großer, von nicht geringen Geistesgaben zeugender Geschicklichkeit zu verhüllen wußte. Die Lehre von dem Verhältniß des Glaubens zu den guten Werken insbesondere ist so hinterlistig gestellt, daß nur dem Theologen vom Fache die darin liegenden gefährlichen Irrthümer klar werden konnten. Nur der Ausspruch: „die Werke, welche in den Satzungen der Menschen ihren Grund haben, sind entweder unnütz oder gottlos" (ein Satz, der durch das, was bald nachher in Münster geschah, einen furchtbaren Commentar erhielt), spricht, wenigstens dem Princip nach, bereits den offenen Bruch in Allem und Jedem aus, was jemals auf Erden Gehorsam gegen irgend eine geistliche oder weltliche Autorität genannt worden ist. Andere Grundsätze, wie z. B. daß alle Christen Priester, die Sacramente bloße Bilder seyen, die uns an die Verheißung der göttlichen Gnade erinnern sollen, sind, wie jeder Denkende

leicht einsieht, jeder Entwicklung im rationalistischen Sinne fähig, welche Rottmann ihnen zu geben nicht zauderte.

Die öffentliche Bekanntmachung dieses Glaubensbekenntnisses hatte auf das Volk einen um so nachtheiligeren Einfluß, als, nach Kerstenbroick's Aeußerungen, die katholische Geistlichkeit dem Angriffe gegenüber die Vertheidigung keineswegs mit der nothwendigen Kraft und Tüchtigkeit geführt zu haben scheint. Man hatte durch Predigten im entgegengesetzten Sinne das Volk nicht noch mehr reizen wollen, und scheint vielleicht zu früh den Kampf aufgegeben zu haben. Vielleicht auch fehlte es dem Münsterischen Clerus an dem erforderlichen Maaße von Talent, ihn zu bestehen, denn man wendete sich um eine Widerlegung des Rottmann'schen Glaubensbekenntnisses, deren Abfertigung aus der heiligen Schrift in keiner Weise schwer seyn konnte, nach Köln, und schwieg während dessen zu Münster. Der Rath der Stadt war schläfrig und charakterlos, wie immer. So konnte der Erfolg nicht lange ausbleiben. Nachdem die Erbitterung gegen die Geistlichkeit und den bessern katholischen Theil der Einwohner bis auf den Grad gesteigert war, daß kaum noch ein Priester sich ungeschmäht auf der Straße sehen lassen durfte, brach am 23. Februar 1532 der Aufruhr in hellen Flammen aus. Eine kleine Anzahl Verschworner aus dem Mittelstande, größtentheils übelberufene, sittenlose Menschen, bildeten den Kern. Obenan stand, wie gewöhnlich, Bernhard Knipperdolling; vornämlich thätig war ein gewisser Herrmann Bispink, der früher falsche Wechsel geschmiedet und mit falscher Münze betrogen haben soll. Diese sammelten, ermuthigt durch die geheime Unterstützung einiger Patrizier, einen Haufen gleichgesinnten Pöbels um sich, und führten den Bernhard Rottmann vor die St. Lambertskirche. Als diese nicht geöffnet ward, bestieg Rottmann die vor dem Beinhause auf dem Kirchhofe stehende hölzerne Kanzel, und entflammte das gemeine Volk zur Eroberung der „evangelischen" Freiheit und zur Vertilgung des Götzendienstes. Der ergrimmte Pöbel folgte den Aufreizungen des Prädicanten, und

brach in die Pfarrkirchen der Stadt. Viele heilige Gefäße und Bilder wurden zerstört, die Altäre geschändet, alles ver- vertilgt, was sich auf den kirchlichen Dienst bezog, oder sonst dem neuen Glauben zuwider war. An der St. Lambertskirche ward der rechtmäße Prediger abgesetzt; Rottmann nahm dessen Stelle ein.

Es war leicht einzusehen, daß die Führer des Pöbels durch diesen gelungenen Aufruhr Herren der Stadt geworden waren. Ihnen das Heft der Gewalt wieder zu entwinden, traute sich der Bischof Friedrich, aus dem Hause der Grafen von Wied, nicht Kraft genug zu; noch weniger mochte er vielleicht stummer Zeuge des Gräuels der Verwüstung seyn, welcher nun, wenn nicht ein Wunder den natürlichen Lauf der Dinge hemmte, nothwendig in kurzer Frist hereinbrechen mußte. Der Bischof legte daher seine Würde nieder, behielt sich eine jährliche Rente von 2000 Gulden vor, und zog sich nach Köln zurück, wo er 1549 starb.

Die Lage, in welcher sich sein Nachfolger, der eifrig katholische Herzog Erich von Braunschweig, der aufrührerischen Hauptstadt seines Landes gegenüber befand, läßt sich nur vom Standpunkte des damaligen Staatsrechts aus begreifen, so wie man umgekehrt den damaligen Stand der innern politischen Verhältnisse der deutschen Territorien aus einem spezialgeschichtlichen Falle solcher Art weit besser verstehen lernt, als aus allen Conpendien und generellen Schilderungen des mittelalterlichen Staatsrechts. — Der Bischof hatte als Landesherr keine, oder nur unzureichende Mittel in Händen, einer Stadt wie Münster gegenüber seinen Befehlen mit Gewalt Achtung zu verschaffen, wenn ihnen der Gehorsam verweigert ward. Er hatte weder ein stehendes Heer, noch Geld, ein solches zu werben; mit der Forderung, daß die Stände die dazu nöthige Summe aufbringen sollten, war er an deren guten Willen gewiesen. Münster dagegen, eine, nur mit schwachen Fäden an ihrem Landesherrn hängende Republik, besaß, durch altes Herkommen, das Waffenrecht und (jedenfalls factisch) Wälle, Mauern und Gräben,

deren Stärke die nachherige Belagerung erprobt hat. Hierzu kam die Lage des Reichs, dessen Regierung der revolutionären, politisch-religiösen Neuerung gegenüber machtlos, ja in ihrem eigenen Innern nichts weniger als entschieden war. Und wäre sie es auch gewesen, so durften die treuen, katholischen Stände nicht vergessen, daß in dem schmalkaldischen Bunde eine bewaffnete Macht bereit stand, jeder Auflehnung, jedem Ungehorsam, jeder Gewaltthat ihren Arm zu leihen, wenn sich eine solche nur mit dem Schilde des neuen „Evangeliums" zu decken wußte. Unter diesen Umständen mußte sich der neuerwählte Bischof auf Ermahnungen und Befehle beschränken, welche die Prädicanten mit beleidigendem Hohne, die Bürgerschaft mit offenbarem Trotz, der Rath mit zweideutigen Ausflüchten beantwortete. Verlangte der Bischof die Wegschaffung des Rottmann aus der Stadt, so erwiderte dieser (der, wie die meisten neugläubigen Prädicanten, durch lange Gewohnheit eine wahrhaft unglaubliche Fertigkeit gewonnen hatte, gegen die Evidenz der Thatsache zu streiten), — daß es ihm, dem unschuldigsten aller Menschen, noch nie gelungen sey, das Verbrechen zu erfahren, dessen er beschuldigt werde. Mit welchem Rechte man ihm denn verbieten könne, das Volk, und noch dazu an einem zum Lehren bestimmten Ort, zu unterrichten? — Aus der peinlichen Lage, in welche solche Verhöhnung seiner Autorität den Bischof versetzte, erlöste diesen ein unvermutheter Tod. Er starb plötzlich, nach dem Genusse eines Bechers Wein, und das Kapitel wählte zu seinem Nachfolger den Bischof von Minden, Grafen Franz von Waldeck.

Auch dieser mußte, freiwillig oder nothgedrungen, auf der von seinem Vorgänger eingeschlagenen Bahn der fruchtlosen Ermahnungen, Befehle und Drohungen fortwandeln. Ihm gegenüber nahm jedoch die revolutionäre Bewegung eine immer bestimmtere Farbe an. Was damals in Münster geschah, ist, als ein Beispiel unter vielen tausend Fällen ähnlicher Art, zur Beurtheilung der Stellung des Protestantismus im Reiche von großer Wichtigkeit. — Die meisten unserer Zeitgenossen haben

sich nämlich durch die, seit zweihundert Jahren gangbare Geschichtsverfälschung die feste Ueberzeugung einreden lassen, daß die Kriege des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts lediglich die nothgedrungene Vertheidigung der protestantischen Gewissensfreiheit gegen gewaltsame Unterdrückung zum Zweck gehabt hätten. In der That liegt Jedem, der von diesem Gesichtspunkte ausgeht, die Frage nahe: warum so großem Unheil und Blutvergießen, dessen nothwendige Folge die Zertrümmerung des deutschen Reiches seyn mußte, nicht schon damals durch den friedlichen Ausweg vorgebeugt sey, auf den man nach allen jenen Kämpfen heute gekommen? Warum man nicht damals schon beiden Religionen die gleiche Freiheit der Existenz gestattet, und Jedem das Recht eingeräumt habe, friedlich nach seinem Glauben und seiner Ueberzeugung zu leben? Wir bitten jeden unsrer Leser, der diese Ansicht selbst gehegt oder sie von Andern vernommen haben mag, dem nachfolgenden, aus den Urkunden geschöpften Berichte, der, wie bemerkt, den politischen Charakter des Protestantismus im sechszehnten Jahrhundert überhaupt bezeichnet, einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Noch bei Lebzeiten des Bischofs Erich wurde auf Anstiften der Prädicanten von den Zünften der Stadt Münster dem Rathe eine Bittschrift überreicht, welche mit folgendem Satze beginnt: „Eine allgemeine Eintracht und ein wahrer Friede, Dinge, welche die Grundsäulen eines Staats und das Vergnügen des bürgerlichen Zusammenlebens ausmachen, können auf keine andere Weise erhalten werden, als wenn alle Bürger sich einer und derselben Religion, einem und demselben Recht und denselben Gesetzen unterwerfen". — Aus dieser unläugbaren Wahrheit, die nur im Munde derer seltsam klang, die rastlos bemüht waren, die Einheit der Kirche zu zerreißen, hätte jeder unverdorbene Verstand nothwendig die Folgerung ziehen müssen: daß die Religionsneuerung als Störung der bürgerlichen Eintracht auf's schärfste bestraft, die alte Kirche auch durch das Schwert der Obrigkeit, um des äußern Wohles

der Welt willen, geschützt werde müsse. Die Verblendung der Neugläubigen folgerte hieraus jedoch: daß der Magistrat von Münster diese Eintracht dadurch herstellen müsse, daß er entweder Rottmann bestrafe, und seine Lehre unterdrücke, wenn es anders möglich sey, ihn eines Fehlers zu überführen, oder die katholische Geistlichkeit zwingen müsse, der Lehre desselben beizupflichten, mit der Verkündigung des katholischen Glaubens inne zu halten, und sich nicht der Wahrheit, zum Verderben so vieler Seelen, ferner zu widersetzen, damit nicht ein neuer Aufruhr entstehen möge". Die tiefe Heuchelei und der wahre Sinn dieser, dem Rathe der Stadt scheinbar gestellten Wahl, erhellt aus der einfachen Erwägung, daß eben diese Bittsteller es waren, welche, durch oft wiederholten Aufruhr und gewaltsame Vertreibung katholischer Prediger, bereits thatsächlich zu Gunsten des Neulehrers entschieden hatten, von dem sie in eben dieser Bittschrift rühmten, „daß er das Evangelium von vielfältigen Mißbräuchen und schädlichen Irrthümern gereinigt, das Wort Gottes von allen Flecken gesäubert habe". Bald nachher wurde selbst diese Maske weggeworfen, und ungescheut die eigentliche und wahre Absicht der Glaubensneuerer, auch in Münster, an den Tag gelegt: die alte Religion und Kirche sollte, in dieser Stadt, wie im ganzen Reiche, mit Gewalt ausgerottet, den treugebliebenen Priestern die Ausübung ihres Gottesdienstes verboten, die Laien zum Besuche der Predigt und der außerkirchlichen Versammlungen gezwungen werden. Die Neuerung forderte mit nichten, wie die heutige protestirende Geschichtschreibung es gerne glauben möchte, die bloße Freiheit für sich, sie wollte das Monopol, im gehässigsten und übelsten Sinne des Wortes, den gewaltthätigsten Glaubens- und Gewissenszwang nicht nur gegen alle Katholiken, die der weltlichen Macht einer „evangelischen" Obrigkeit dem Rechte oder der Thatsache nach unterworfen waren, sondern selbst gegen Freie und Unabhängige, ja gegen die eigenen katholischen Obern der zur neuen Lehre Bekehrten, und dieß zwar, weil Gott den Götzendienst aller Orten zu

vertilgen im alten Testamente geboten habe. Daher, und weil keine katholische Bevölkerung, keine katholische Regierung ohne Verrath an ihrem Gewissen eine so unerhörte Tyrannei dulden konnte, die Religionskriege jener Zeit, welche halb Europa mit Blut und Zerstörung bedeckten.

Die eben geschilderte Lehre wurde in Münster sehr bald in ihrem vollen Umfange zur Anwendung gebracht. Kaum hatte der neuerwählte Bischof den Befehl seines Vorgängers zur Abstellung der aufrührerischen Lehre und zur Wegschaffung ihrer Verbreiter wiederholt, als Knipperdolling eine Versammlung der Zünfte veranstaltete, bei welcher die heftigsten Rathschläge die Oberhand behielten, die wenigen ruhigen Bürger aber, welche ihre Stimme zu Gunsten der alten Religion und der rechtlichen Ordnung erhoben, mit vorgehaltenem Dolche zum Schweigen gebracht wurden. Vergebens warnte ein Goldarbeiter die Wüthenden vor bürgerlichen Unruhen, die selten zum Heil ihrer Anstifter ausschlügen, vergebens erinnerte er an einen ähnlichen Aufstand zu Köln im Jahre 1513, wo die Urheber der Empörung, nachdem sie sich ganz sicher geglaubt, ihren Anschlag mit dem Kopfe hätten bezahlen müssen. Die Bürgerschaft entschied für die Neuerung, wählte in diesem Geiste ihre Vorsteher, und ließ den Rath fragen: ob er das „Wort Gottes" in allen Stücken beschützen und der Bürgerschaft beipflichten wolle? Auch dieses Mal suchte die geängstigte Obrigkeit sich einer entscheidenden, klaren Antwort durch feige Ausflüchte zu entziehen, wobei auch ihr der damalige Doppelsinn des Wortes „Evangelium" treffliche Dienste that. Allein die Sprecher des Volks merkten die List, und erklärten, daß der Pöbel von einer so heftigen Liebe zum „Evangelium" entbrannt sey, daß sie ihn nicht länger vom Aufruhr zurückhalten könnten, wenn man nicht bald Mittel finde ihn zu besänftigen. So erfolgte am 14. July eine Verhandlung zwischen den Abgeordneten der Bürgerschaft und dem versammelten Magistrat, auf dem Rathhause der Stadt. Der Rath, obgleich im Herzen der Neulehre nicht gewogen, schämte sich nicht, auf die ihm

gemachten Vorwürfe mit der verrätherischen Entschuldigung zu antworten: daß das Volk bisher noch keine aufrichtigen Prediger des Evangeliums erhalten habe, rühre weder aus Nachlässigkeit noch aus Vergessenheit des Magistrats her; sondern aus Mangel an dergleichen gelehrten und rechtschaffenen Männern, die man nicht so geschwind bekommen könne. Auf einen zweiten Vorwurf: daß er die Bürgerschaft nicht genugsam gegen die Anklagen des Bischofs vertheidigt habe, wurde erwidert: der Magistrat habe zwar die verwegenen Handlungen der Privatpersonen bei dem Bischof nicht vertheidigen können, wohl aber immer das, was von der gesammten Bürgerschaft beschlossen und ausgeführt sey.

Nach dieser zaghaften Antwort rückten die Wortführer der Auflehnung ihrem eigentlichen Zwecke näher und forderten: daß die Obrigkeit alle diejenigen Kirchengebräuche abschaffen solle, welche mit der heiligen Schrift nicht überein kommen. Seyen diese dem Rathe unbekannt, so könne er dieselben aus den täglichen Predigten Rottmann's kennen lernen, oder ihn um schriftliche Mittheilung derselben bitten. Ferner möge der Rath ein Edikt ergehen lassen, worin Jedem, der etwas gegen Rottmanns Lehre einzuwenden habe, aufgegeben werde, dieses öffentlich bekannt zu machen. Wer überwunden werde, habe die Strafe seiner Verwegenheit zu erwarten. „Denn da die Bürger nicht zweifelten, daß Rottmann's Lehre mit dem Evangelium vollkommen überein komme, so könne dieser davon nicht abweichen, es sey denn, daß er aus der heil. Schrift eines Andern überführt werde.“ Zu diesem Streite habe derselbe sich ja öfters angeboten, aber Niemand habe sich darauf einlassen wollen (vielleicht deßhalb nicht, weil, wie oben bereits bemerkt, Jene, die schon von vornherein entschlossen waren, Jeden zu bestrafen, der es wagte von Rottmann's Lehre abzuweichen, die Richter gewesen seyn würden). Den Schluß bildete das Verlangen der Demagogen: der Rath möge mit erneuertem Eifer auf die alten Privilegien halten. Seinerseits versprach der Magistrat, diesem Allen ein Genüge zu leisten, und sämmtlichen

Predigern in der Stadt andeuten zu lassen, daß sie entweder die Lehrsätze des Bernhard Rottmann mit Gründen aus der heiligen Schrift oder der Vernunft widerlegen, oder gewärtig seyn sollten, daß die Obrigkeit mit Hülfe der Bürgerschaft so mit ihnen verfahren werde, wie es die Vorschrift der Gesetze und der Billigkeit erfordere. — Diese Unterwerfung unter den Willen der Volksführer krönte der Rath durch ein Schreiben an den Bischof, worin der katholischen Geistlichkeit der Vorwurf gemacht wird, daß sie sich nicht auf eine theologische Disputation mit Rottmann eingelassen habe. „Auch meinen wir nicht, daß wir die alten Kirchengebräuche in etwas abgeändert, geschweige gänzlich abgeschafft hätten. Und da über dem unsere Bürger uns den schuldigen Gehorsam geleistet, und sich alle für eine Religion erklärt haben, und sich dabei ruhig halten, so fordern es die Pflichten unsers Amtes, die bürgerliche Eintracht so zu befestigen, daß die alten Rechte und Privilegien der Stadt in keinem Stücke gekränkt werden".

Zu allen Zeiten haben Mangel an Charakter und willenlose Feigheit mehr Unheil in der Welt gestiftet, als selbstständige Bosheit und absichtlicher, mit festem Willen verübter Verrath je anzurichten im Stande waren. Nachdem die Obrigkeit der Stadt durch ihre eigene Schwäche in die Lage gerathen war, sogar die Rechtfertigung derer übernehmen zu müssen, von welchen sie mißhandelt wurde, so war auch in Münster, nach den eben erzählten Vorgängen, von einem rechtlichen Schutze für die Katholiken keine Rede mehr. Der Rath, welcher im Stillen die Neuerung verwünschte, willigte, „um größeres Unglück zu verhüten", in jede Gewaltthat, die der Haß der Feinde der Kirche irgend von ihm verlangen mochte. Am 6. August begehrten Deputirte des versammelten Bürgerausschusses die längst versprochene Absetzung aller „papistischen" Geistlichen und Bestellung von Prädicanten in allen Kirchspielen. Der Rath versuchte durch Ausflüchte und Weitläufigkeiten die Entscheidung hinzuhalten. Allein die Deputirten der Bürgerschaft

erklärten rund und keck: wenn E. Hochedler Magistrat nicht sofort die aufgebrachten Gemüther der Bürger besänftigen werde, so wollten sie die ganze Versammlung herbeiführen, mit welchen dann die hochweisen Herren selbst die Sache ausmachen könnten. „Als der Rath dieses hörte", erzählt die schon öfters citirte Quelle, „fing er an sich zu fürchten. Denn er hielt es nicht für sehr sicher, mit dem rohen Haufen, der jeden Gedanken, der ihm einfällt, für den klügsten hält, etwas zu haben. Er fand es demnach für gut, die Sache in eine reiflichere Erwägung zu ziehen, und nachdem dieß geschehen war, wurde für dienlicher erachtet, dem rasenden Volk in einigen Stücken nachzugeben, und dem geistlichen Rechte, da es die Sache so erfordere, etwas zu benehmen, als sich tödtlichen Gefahren muthwilligerweise bloß zu stellen". Daher ward der Beschluß gefaßt: allen katholischen Predigern, auf deren angebliches Schweigen derselbe Rath, dem Bischofe gegenüber, so oft die Schuld der ganzen Irrung zu wälzen gesucht hatte, von Obrigkeitswegen anzukündigen: daß sie sich des Predigens zu enthalten hätten, den Mitgliedern der Kirchspiele aber zu befehlen, daß sie diejenigen Prediger, welche die Stadt ihnen setzen würde, so langen annehmen sollten, bis sie eines Irrthums überführt werden würden. Ingleichen sollten alle, dem „Worte Gottes gerade zu widerlaufenden Ceremonien" abgeschafft seyn.

Die Erlassung dieses Befehls hatte man der Obrigkeit zugewiesen, die Ausführung übernahmen die Leiter des Aufruhrs selbst. Am 10 August fiel eine Rotte Neugläubiger, geführt von Rottmann, Brixius, Knipperdolling und ihren Genossen in die Kirchen ein, um den alten Gebrauch der Sacramente und die noch übrigen alten Kirchengebräuche abzuschaffen, die noch unbeschädigten Altäre und Bilder zu zerbrechen, die Priester aus den Kirchen zu vertreiben, die Prädicanten einzusetzen. Das Messelesen wurde verboten, das Singen deutscher Lieder anbefohlen. Mit Ausnahme des Dom's und

der Abtei Ueberwasser wurden an diesem Tage alle Kirchen von Münster entweiht.

Am 3. November ward auch der Aebtissin zu Ueberwasser die Einsetzung zweier Prädicanten angesonnen. Dießmal, wie so oft in der Geschichte, beschämte der Muth und die Festigkeit einer Frau die Weisheit der Staatsmänner. Die Aebtissin Ida von Meerfeld antwortete nämlich: „daß ihr von dem Bischof und dem Dechanten schriftlich verboten sey, neue Prediger, oder Lehrsätze, die zum Aufruhr Anlaß geben könnten, anzunehmen, sondern solche zu vermeiden und zu verabscheuen. Sie unterstehe sich auch nicht, eine unüberlegte Neuerung in Abwesenheit des Dechanten vorzunehmen. Würde ihr aber deswegen von Jemand Gewalt und Unrecht angethan, so werde sie solches nicht nur der Rache Gottes anheimstellen, sondern auch auswärtigen Fürsten, ja der ganzen Welt klagend vorbringen, woraus dann ein jeder Rechtschaffene leicht werde abnehmen können, von welcher Art die Frömmigkeit sey, mit welcher sie ihre Religion auszubreiten sich bemühten". Trotz dieser Vorhaltung vertrieben zwar die Aufrührer die katholischen Prediger auch aus jener Kirche, und setzten Prädicanten ein. Allein die Aebtissin weigerte sich mit ehrenhafter Folgerichtigkeit, zum Unterhalte der Irrlehrer irgend etwas herzugeben, und die Aufrührer sahen sich genöthigt, Männer, welche der neuen Religion besonders zugethan waren, mit Beuteln von rother Leinwand, die an langen Stöcken befestigt waren, während der Predigt in der Kirche herumzuschicken, um Geld zum Unterhalte der Prediger sammeln zu lassen. „Da aber die mehresten Zuhörer", setzt Kerstenbroick hinzu, „so begierig auf die evangelische Lehre waren, daß sie, in andächtigen Betrachtungen vertieft, zu schlafen schienen, so befestigte man an den Enden der Beutel kleine Schellen, durch deren Geklingel sie aufgemuntert und mildthätig zu seyn erinnert wurden". —

Gab hier die Beharrlichkeit einer Frau den Vätern der Stadt — leider zu spät! — eine Lehre, die sie der revolutionären Neuerungen gegenüber, seit dem ersten Beginn derselben

hätten befolgen sollen, so geschah dieß in noch verständlicherer Weise von einigen alten Mütterchen, die sich am St. Katharinentage in der Minoritenkirche der schwer gekränkten Ehre des alten Glaubens auf handgreifliche Weise annahmen. Nach der Predigt nämlich machten dieselben in alter Weise einen Opfergang um den Altar, dessen Ertrag den dortigen Mönchen zu Gute kommen sollte. Während dessen war der Prädicant Brixius aus Norden in die Kirche gekommen, und rief mit höhnischem Gelächter: „das so eben erzählte Mährchen (von der heil. Katharina) sey ausgedacht, um die papistische Habsucht zu füttern". „Aber plötzlich", so erzählt Kerstenbroick, „umringten ihn die frommen Weiber, und klopften ihn mit ihren Fäusten, Pantoffeln, Holschen und Kirchenbänken so derb ab, daß er aus dieser Passionspredigt nichts als seine eigene Passionsgeschichte und grüne und gelbe Flecken auf seinem Gesichte davon trug". Diese zeigte der erboste Prädicant des andern Tages der Stadtobrigkeit vor, und begehrte Genugthuung, erhielt aber den Bescheid: daß man die ganze weibliche Versammlung schwerlich zur Strafe ziehen könne, und daß die wahre Urheberin aus einer so großen Menge noch weniger heraus zu finden sey.

Aber leider blieben die eben erwähnten Aeußerungen einer entschiedenen Gesinnung ohne alle Nachahmung, und die Ereignisse in Münster bestätigten wiederum die alte Erfahrung, daß eine kleine, aber active Minorität von Rebellen und Wagehälsen, eine große, loyale, aber passive Majorität wohlgesinnter, ruhiger Bürger, die keine auf diesen Fall berechnete Organisation und keine entschiedenen Führer haben, wie eine willenlose Heerde vor sich her treiben kann. Die bessern katholisch gesinnten Einwohner fingen an, nachdem die Kirchenstürmer das Werk der Zerstörung begonnen hatten, ihre Habe aus der Stadt zu flüchten; wer da konnte, rettete auch seine Person. Die Volksführer dagegen machten, im richtigen Gefühl ihrer Lage, den Antrag: der Rath möge die Festungswerke und das Geschütz der Stadt in guten Stand setzen und sorgen, daß es

nicht an sonstigen zur Vertheidigung nöthigen Dingen fehle; ein Begehren, welches der Magistrat, lange schon das bloße Echo der Wünsche der Demagogen, alsbald zu erfüllen versprach.

Diese feige Nachgiebigkeit des Rathes, der seiner geheimen, den Demagogen jedoch wohl bekannten Ueberzeugung nach, noch immer katholisch war, mag jedoch weniger befremden, wenn man die Lage des Reiches im Allgemeinen erwägt. Viel günstiger als die Stellung des Bischofs von Münster zu seinen rebellischen Unterthanen war auch die des Kaisers nicht, im Verhältniß zu den protestirenden Ständen des Reiches. Dieser wunderbare, hierarchisch-militärische Bau war zu sehr auf Eintracht der Gemüther in Hinsicht des letzten Grundes aller menschlichen Pflichten berechnet, als daß die Zerstörung seiner tiefern Grundlage nicht das gesammte Gebäude hätte wankend machen sollen. Daher die namenlose Verwirrung, mit ihrem Gefolge von drohenden Zeichen naher Auflösung, welche durch den Protestantismus über das Reich hereinbrach. Ein anschauliches Bild dieser Lage der Dinge bietet folgender Vorgang. Während die Aufrührer in Münster die katholischen Kirchen stürmten, erhielt der Fürstbischof ein ernstes Schreiben des Kaisers, welches mit der Bemerkung anhebt: daß wenn man dem Aufruhr in jener Stadt nicht bald vorbaue, eine allgemeine Empörung und Vergießung vieles Menschenblutes die nothwendige Folge seyn werde. „Da es aber", fährt der Kaiser fort, „Unser Amt von uns fordert, diesem Uebel durch klugen Rath und zeitige Mittel zuvorzukommen, so wollen und befehlen Wir ernstlich, daß Du, der Du Bischof der Münsterischen Diöces bist, auf das, was in besagter Stadt vorgeht, genau Acht gebest, die aufrührerischen Prediger nicht nur ihrer Aemter entsetzest, sondern auch aus der Stadt jagest, und die rebellischen Bürger mit der gebührenden Strafe belegest, und sie anhaltest ihrer Obrigkeit zu gehorchen". Als nun in Gemäßheit dieses Befehles der Bischof neue Drohungen an den Rath zu Münster ergehen

ließ, wandten sich Knipperdolling und einige seiner Parthei im Namen der Obrigkeit und der Stadt Münster, obwohl diese nichts davon wußten, an das Reichskammergericht und erwirkten am 22. September 1532 ein Mandat desselben an den Fürstbischof, daß, nachdem sich derselbe unterstanden, die Einwohner der Stadt durch verschiedene, mit Drohungen angefüllte Schreiben in Schrecken zu setzen, ja sogar einige gefangen wegzuführen, er weder dem Rathe noch der Stadt Münster unter dem Vorwande irgend eines Verbrechens Gewalt anthun dürfe, wofern er nicht in die Strafe des Friedensbruchs, und in die Ungnade von Kaiser und Reich fallen wolle. Vielleicht war es ein Rest von Schaam, vielleicht auch die Furcht vor dem Zorne des Bischofs, die dießmal den Magistrat von Münster, nachdem er dieß Mandat gelesen, zu der Erklärung bewog: er wolle nichts damit zu thun haben, und überlasse es denen, die dasselbe erwirkt hätten, sich desselben nach eigenem Gefallen zu bedienen.

Nichts desto weniger hatte der Bischof Monate lang Ermahnungen und Drohungen, denen zuletzt flehentliche Bitten folgten, an dem Rathe von Münster verschwendet, ohne diesem jene Kraft des Willens einhauchen zu können, die ihm in so hohem Grade gebrach. Beherrscht von der Furcht vor den Prädicanten, antwortete der Magistrat durch eine Berufung auf die Privilegien der Stadt, kraft welcher der Bischof einen jeden seiner Unterthanen bei seinen Rechten, Freiheiten und vernünftigen Gewohnheiten schützen, im Falle von Streitigkeiten aber das Kapitel entscheiden solle. Schon früher hatte der Rath einen Versuch gemacht, den Landgrafen von Hessen zu einer Vermittlung im Geiste und zu Gunsten der Neulehre zu bewegen, und Münster unter den Schutz des thätigsten Begünstigers dieser letztern zu stellen versucht. Die Art und Weise aber, wie dieser den Versuch aufnahm, ist in sofern merkwürdig, als sie einiges Licht auf die treulose Politik des schmalkaldischen Bundes wirft, welcher schon damals hoffen mochte, den Bischof von Münster in seine Netze zu ziehen. Philipp von Hessen

nämlich, dem die Plane und Absichten dieses Bundes gegen das Reichsoberhaupt vor allem am Herzen lagen, und dem es folglich ganz besonders darauf ankommen mußte, Mißgriffe und demokratische Excesse der Neugläubigen vermieden zu sehen, ermahnt den Magistrat allein dafür zu sorgen: daß das „Wort Gottes" (in der Sprache der Sekte: die neue Lehre) dem Volke rein verkündet werde. Zugleich aber möge er auch dahin trachten zu verhüten, daß unter dem Vorwande der evangelischen Freiheit keine Empörung unternommen, kein Ungehorsam gegen die Obrigkeit verübt werde. Ingleichen möge man die Kirchengüter nicht berauben, und Alles meiden, was dem Evangelium zuwider sey. Alsdann zweifle er nicht, daß ihr Bischof sich Allem geneigt zeigen werde, was zur Verherrlichung der Ehre Gottes, zur Ausbreitung des Evangeliums, und zum allgemeinen Besten der Republik gereichen könne. Den Bischof von Münster sucht er dagegen durch die Bemerkung zu Gunsten der Neulehrer zu stimmen, daß wenn er sich des alten Glaubens annehme, er den Churfürsten von Sachsen und die ihm gleichgesinnten Reichsstände beleidigen werde. „Ueberhaupt werden Ew. Liebden wahrnehmen können, daß Ihre Kaiserliche Majestät nicht mehr ein so eifriger Vertheidiger der alten Kirchengebräuche sind; wie Allerhöchst dieselben sonst gewesen sind". Wenn der Bischof diesen Lockungen damals noch kein Gehör gab *), so lag der Grund schwerlich in einer tiefen religiösen Ueberzeugung, sondern theils in der Furcht vor der Rache des Kaisers und der katholischen Stände, die ihn unfehlbar treffen mußte, wenn er offen zu den Feinden des Glaubens hinüberfiel, theils in der nur zu nahe liegenden Be-

---

*) Zur Charakteristik dieses Prälaten möge folgende Aeußerung aus J. Niesert's Münsterischer Urkundensammlung, Vorrede S. XX. dienen: „Dem Fürstbischofe Franz war es mit der Erhaltung der kath. Religion nie Ernst gewesen, seine Geneigtheit zu dem Protestantismus bemerkt man nicht undeutlich aus seinem ganzen frühern Betragen gegen die Stadt Münster, besonders aus dem Vertrage mit derselben 1533; klärer aber sieht man dieß aus seinem Benehmen gegen die Stadt Osnabrück. Nicht lange nach Eroberung der Stadt Münster aber legte er die Maske völlig ab, und zeigte sich offen als Anhänger der protestantischen Parthei;

sorgniß vor dem Geiste der Auflehnung gegen seine landesherrliche Autorität, der sich in den neugläubigen Prädicanten zu Münster immer lauter aussprach. Hielten diese und ähnliche Motive damals den Fürstbischof zurück, das zu thun, was er im Jahre 1547 versuchte, so mag umgekehrt die Aussicht, über kurz oder lang einen Bundesgenossen zu gewinnen, Philipp von Hessen gehemmt haben, daß er nicht einen gewaltsamen Schlag zu Gunsten der Neugläubigen in Münster wagte, wozu er sonst, kraft seines, nichts weniger als engen Gewissens, ohne Zweifel der Mann gewesen wäre.

Welche geheime Motive aber auch auf allen Seiten obgewaltet haben mögen, so viel ist gewiß, daß der Geist der Apostel nicht in dem Bischofe lebte. Rottmann hatte am 16. August der Obrigkeit der Stadt Münster ein Verzeichniß der Mißbräuche überreicht, auf welches wir weiter unten zurückkommen werden. In diesem Aufsatze war die gesammte bisherige Gestalt der katholischen Glaubenslehre und Liturgie als abscheuliche Gotteslästerung und verdammliche Abgötterei bezeichnet, und demgemäß, dem Grundprincip der „Reformation" zufolge, der Magistrat aufgefordert, die treuen katholischen Priester als „widerspenstige Rebellen und Gotteslästerer mit den gebührenden Strafen zu belegen". Die Geistlichkeit sandte die Schrift nach Köln, damit dort eine Widerlegung derselben verfaßt werde, wandte sich aber auch gleichzeitig mit der Bitte um Rath und Hülfe an den Bischof. Die kurze Antwort desselben enthielt keines von beiden. „Unsre gegenwärtige Verfassung vergönnt uns nicht, Euch weder mit gutem Rath, noch mit kräftigem

ja er war als katholischer Bischof unverschämt genug, auf dem Landtage von 1543 auf eine Kirchenreformation nach der Augsburger Confession bei den Ständen anzutragen; und als dieses abgelehnt wurde, bald darauf (1547) dem schmalkaldischen Bunde beizutreten. Sei es auch, daß er nachher wieder zurücktrat, so war es nur die Furcht seine Bisthümer zu verlieren, die ihn dazu bewog, nicht Ueberzeugung, nicht fester Entschluß, seiner Würde und seinem hohen Rufe gemäß für die Aufrechthaltung der katholischen Religion thätiger zu wirken, denn er setzte sein ärgerliches Leben mit der Anna Poelmann ungestört fort, welche ihn als Sklaven noch immer gefesselt hielt".

Beistand zu dienen und zu Hülfe zu kommen". Der Hirt der Münsterschen Kirche, dem es freilich an weltlichen Mitteln fast gänzlich gebrach, beschränkte sich darauf: einen Antrag an die Ritterschaft zu stellen, daß sie ihm Hülfe und Rath in dieser schwierigen Sache leihen möge. Allein auch dieser Schritt, obwohl der Adel des Stiftes dem alten Glauben noch anhing, führte nur zu überaus weitwendigen Conferenzen und Vermittelungsversuchen, die in gewöhnlichen politischen Conflicten vielleicht zu einem Ergebniß hätten führen können, auf dem Gebiete der kirchlichen Irrungen aber damals wie immer völlig fruchtlos waren.

Nach so vielen verunglückten Versuchen konnte endlich auch der Bischof sich nicht länger der Ueberzeugung verschließen: daß der Weg der Güte bei diesen Gegnern zu keinem Ende führen könne. Er entschloß sich demnach zur That; aber das gewählte Mittel zeigte nur zu deutlich, wie hülflos die katholische Sache damals in seinem Lande, wie im Reiche überhaupt darniederlag. Als einiges Mittel des Zwanges blieb ihm nichts übrig, als eine Heerde Ochsen mit Beschlag belegen zu lassen, welche auf Rechnung zweier Bürger von Münster nach Köln getrieben ward. Hierüber gerieth jedoch die Stadt, weit entfernt sich zu unterwerfen, wie über den unerhörtesten Friedensbruch in die leidenschaftlichste Aufregung. Der Rath begann neue Verhandlungen mit dem Domkapitel, dessen Vermittelung man nachsuchte und erhielt. Die Bürgerschaft aber nöthigte den Magistrat, dreihundert Söldner zu werben und für 2000 Dukaten Kupfermünze zu deren Besoldung schlagen zu lassen. Zugleich ward der Befehl gegeben, die Geistlichen nicht mehr aus der Stadt zu lassen, damit sie sich der Beraubung, welche man vorhatte, nicht entziehen könnten.

Dem eben erwähnten Schritte des Bischofs folgte bald ein zweiter, eben so erfolgloser. Er ließ durch seine Reiter die verschiedenen, nach Münster führenden Straßen sperren, und verbot den Landleuten, Lebensmittel hineinzuführen. Allein hiergegen half sich die Bürgerschaft durch Ausfälle, welche

reichliche Ausbeute gewährten. Die Stellung der rebellischen Stadt zu ihrem Bischofe ward dadurch von Tag zu Tag feindseliger, das Ende des Handels aber in keiner Weise näher gerückt. Im Gegentheil wurde jetzt von der Stadt aus der Versuch gemacht, die kleinen Städte im Münsterischen von der Kirche abwendig zu machen, und ebenfalls gegen ihren Herrn aufzuwiegeln. Scheiterten gleich diese Bemühungen an der tüchtigen Gesinnung der Bürgerschaft jener Städte, so war dafür in Münster dem Treiben der Aufrührer ein desto freierer Spielraum geöffnet. Die Widerlegung des Rottmann'schen Glaubensbekenntnisses, welche in dieser Zeit von Köln einlief, hatte, was von Anbeginn leicht vorauszusehen gewesen, nicht den geringsten Erfolg. Rottmann predigte dagegen in den gangbaren Schmachphrasen der „Reformatoren" über den Text: „die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen", und der von finsterm Haß begeisterte Pöbel entschied, wie leicht begreiflich, für das neue Licht. — „Er hat aber", wie Kerstenbroick sagt, „nicht sowol mit gründlichen Beweisen, als mit abgeschmakten Lästerungen die Artikel bekrieget". Eine Folge des Sieges dieser neuen Tageshelle über die Finsterniß des alten Glaubens und des alten Rechts war ein empörender Religionszwang, zu dem sich der Rath der Stadt um die Weihnachtszeit, wiederum aus bloßer Feigheit, herbeiließ. Viele angesehene Männer und Frauen, die dem alten Glauben anhingen, hatten sich nämlich durch Fasten und Almosen zum Genuße des heil. Abendmahls vorbereitet, welches sie, weil die Pfarrkirchen bereits in den Händen der Außerkirchlichen waren, in der Sonntagskirche unter einer Gestalt genießen wollten. Da dieses der Magistrat vernahm, ließ er den 23. December durch die Rathsdiener jedem Bürger und jeder Hausfrau andeuten, daß sie bei dem gegenwärtigen Zustand der Sachen, zu Vermeidung des zu befürchtenden Aufruhrs, sich lieber sammt den Ihrigen des heil. Nachtmahls enthalten möchten. Er verbot auch zugleich, daß niemand seine Kinder in die Sonntags-

kirche zur Taufe sollte tragen lassen, weil sie nur in den Pfarrkirchen getauft werden sollten".

## 3.

## Sieg des Protestantismus durch den Ueberfall in Telgte.

Während der Bischof von Münster die Stadt abzusperren und durch Hemmung der Zufuhr zur Unterwerfung zu zwingen suchte, gingen die Verhandlungen zwischen dem Magistrat und der Ritterschaft unausgesetzt ihren schleppenden Gang. Die Stände hatten auf den Antrag des Bischofs acht Räthe aus ihrer Mitte ernannt, die sich alsbald dem Vermittlungsgeschäft unterzogen, am 23. September 1532 zu Wollbeck die Verhandlungen mit der Stadt eröffnet hatten. — Ihr Begehren war auf Wiederherstellung der alten Religion und Wegschaffung der Prädicanten gerichtet gewesen, wogegen die Abgeordneten von Münster sich auf eine entscheidende Antwort nicht eingelassen, sondern Zeit zu gewinnen gesucht hatten. Eine neue Verhandlnng zu Wollbeck am 30. Dezember führte eben so wenig zu einem Resultate. Die Stadt Münster berief sich auf das kaiserliche Decret vom 3. August dieses Jahres, wonach einem Jeden ernstlich untersagt wird, unter dem Scheine des Glaubens Jemanden mit gewaffneter Hand anzufallen, zu morden, zu plündern oder zu brennen, bis entweder auf einer allgemeinen Kirchenversammlung, oder auf dem Reichstage die Religionsstreitigkeiten beigelegt wären. Daß diese Verordnung gegen die Vorgänge zu Münster gerichtet war, und daß unmöglich die neugläubige Parthei daraus ein Recht ableiten könne, die Ausübung des Glaubens zu unterdrücken, die der alten Religion anhängende Geistlichkeit zu verfolgen, war den Reformatoren zu Münster eben so wenig klar geworden, wie

ihren Glaubensgenossen in den übrigen Theilen des Reiches. Nichts destoweniger setzten jene das alte Spiel auf eine Weise fort, die auch die zäheste Geduld ermüden mußte. Am 18. Oktober wandten sich sämmtliche Zünfte in einem neuen Schreiben an den Bischof. „Wird unsere Sache gehörig untersucht und entschieden werden, wird man dabei bloß die Wahrheit und Gerechtigkeit zur Vorschrift nehmen, so werden Ew. bischöfliche Gnaden uns völlig unschuldig finden. . . . . Denn verdienen diejenigen wohl die Namen Aufrührer und Sectirer, die alle ihre Handlungen dem Urtheile der heil. Schrift und den Aussprüchen der geschriebenen Gesetze unterwerfen, ja, die öffentlich erklären, beweisen zu können, daß ein jeder ihrer gethanenen Schritte mit dem Worte Gottes und mit der Vernunft übereinkommt"? Inzwischen suchte die Stadt auf den Rath des bremischen Syndikus Johann v. Wyk, eines gebornen Münsterländers, der später in Dienste seiner Vaterstadt übertrat, die Aufnahme in den schmalkaldischen Bund nach, um für die Auflehnung gegen ihren Landesherrn einen sichern Rückhalt zu gewinnen. Der Bischof dagegen, dem gegen die augenscheinlichste Heuchelei seiner rebellischen Unterthanen kein anderes Mittel zu Gebote stand als Verhandlungen, deren Erfolglosigkeit auch dem beschränktesten Verstande einleuchten mußte, schrieb für den 12. November einen Landtag nach Dülmen aus, der, weil auch hier keine Vereinbarung zu Stande kam, auf den 9. Dezember nach Wollbeck vertagt ward. Aber auch hier begehrten die Abgeordneten von Münster einen neuen Landtag in Monatsfrist; bis dahin sollten die „evangelischen" Prediger die streitigen Punkte mit Stillschweigen übergehen. Ihre Absicht, Zeit zu gewinnen war klar; den Bischof aber, wie zweideutig auch später sein Benehmen gewesen seyn mag, trifft dieses Mal wenigstens der Vorwurf der Säumniß nicht allein. Die Ritterschaft war es, die seinen Willen, Ernst zu gebrauchen, durch ihre Nachlässigkeit lähmte. Als er mit dieser und dem Kapitel berathschlagte: was zu thun sey, wenn die Münsterer hartnäckig blieben, und ob man alsdann zu den Waffen greifen

solle? erwiderte jene: es sey von Alters her gebräuchlich gewesen, daß der Bischof in dergleichen Fällen, wenn sein Vermögen hinreiche, erst diesen Aufwand selbst trage; hätte er dieses nicht, so müsse er ein oder das andere Schloß verpfänden, oder Steuern ausschreiben und die Hülfe der Unterthanen erpressen. Diese seyen aber bereits durch die Türkensteuer und die Unkosten bei Gelegenheit des Glückwunsches (wahrscheinlich zu seiner Inthronisation) doppelt gedrückt; man dürfe ihnen also keine dritte Steuer zumuthen. Seinerseits entschuldigte sich der Bischof damit, daß auf ihm die schwere Last ruhe, seinem Vorgänger eine Rente von 2000 Gulden zahlen zu müssen, auch sey in sämmtlichen bischöflichen Schlössern des Stifts nicht einmal das, was der nothwendige Gebrauch erfordere. So ward, aus Gründen, die leider in der Geschichte Deutschlands zu den alltägigen gehören, die Zeit versäumt, wo eine große und dringende Gefahr mit geringer Kraftanstrengung hätte beseitigt werden können, und dem morgenden Tage getrost die Sorge für die Zukunft zugeschoben. Es geschah auch diesesmal nichts Ersprießliches, der Landtag aber wurde auf den 21. Dezember vertagt.

Die Verhandlungen hätten in dieser Weise noch Jahre lang fortdauern können, wenn nicht die neugläubige Parthei ihnen durch eine That ein Ende gemacht hätte, welche, wie sie einerseits den Geist der Außerkirchlichen jener Zeit besser als alle Schilderungen bezeichnet, zugleich den deutlichen Beweis liefert, daß alles Kriegs- und Völkerrecht als nothwendige Grundlage die nämlichen Begriffe von Recht und Ehre bei beiden streitenden Theilen voraussetzt, welche Begriffe wiederum nur in einer und derselben religiösen Ueberzeugung ihre Bürgschaft haben können. Wenn sich die eine oder andere Parthei außerhalb des Kreises dieses gemeinschaftlichen Glaubens gestellt hat, so steht sie damit auch außerhalb des Völkerrechts, der Andere aber, welcher ihren Versicherungen Glauben beimißt, läuft Gefahr, dieses Vertrauen, dem die unerläßliche

Grundlage im Gewissen fehlt, früher oder später bereuen zu müssen.

Nach dieser Bemerkung kehren wir zu den Verhandlungen zwischen dem Münsterischen Adel und der Stadt zurück, deren genauere Umstände man erwägen muß, um die Falschheit und Heuchelei des Verraths, dessen die außerkirchliche Parthei sich schuldig machte, in vollem Maaße würdigen zu können.

Am 20. Dezember waren die Abgeordneten des Domkapitels, der Ritterschaft und der kleinen Städte des Bisthums zu Wollbeck versammelt, als sie von der Stadt Münster ein Schreiben erhielten, welches ihnen eröffnete: daß diese, dem Verlangen des Landtags gemäß, sehr gerne am folgenden Tage ihre Abgeordneten zur weitern Verhandlung gesendet haben würde, „es sey aber etwas Unvermuthetes von sehr großer Wichtigkeit dazwischen gekommen, wodurch diese Gesandtschaft hintertrieben worden". Nichts desto weniger hätten sie getreulich mit den Ihrigen wegen der Fiedensvorschläge gehandelt, diese aber hätten von dem Bisherigen nicht abweichen wollen. Sie bäten deshalb die Stände gar sehr, daß sie diese ihre Abwesenheit und ihre geänderte Meinung nicht übel deuten möchten. Damit aber endlich der Streit gehoben werde, so bäten sie nochmals: der Bischof möge zugeben, daß zwei Fürsten als Schiedsrichter von beiden Seiten ernannt würden, welche nach geschehener Untersuchung den Streit nach der Billigkeit schlichten sollten. Inzwischen aber möge der Bischof den Arrest und die gegen mehrere Bürger angestellten Processe, so wie das Verbot der Zufuhr in Vergessenheit gerathen lassen.

Der unbefangene Leser wird bemerken, daß durch dieses Anerbieten eine, wenn auch noch so entfernte Aussicht zur Beilegung des Zwistes gegeben war. Das Mittel war mit großer Klugheit gewählt, um die vermittelnden Stände durch die Hoffnung, daß ihr mühseliges Geschäft endlich doch ein gedeihliches Ende erreichen könne, in heitere Sicherheit zu wiegen.

Am 21. Dezember antworteten die versammelten ständischen Deputirten mit der treuherzigen Versicherung: daß sie nie etwas Anderes gewünscht hätten, als das Mißverständniß gehoben und das alte gute Vernehmen wiederhergestellt zu sehen; sie ihres Orts wollten weder Fleiß noch Mühe sparen, bis mit der Hülfe Gottes der Zwist beigelegt sey. Wie weit sich der Bischof, dessen Ankunft sie erwarteten, auf ihren Vorschlag einlassen werde, würden sie dem Rathe von Münster sofort berichten.

Am 23. Dezember kam der Bischof aus dem Bisthum Minden nach dem, eine starke Meile von Münster gelegenen Städtchen Telgte, um die Huldigung einzunehmen. Um ihn versammelten sich an eben diesem Tage die Statthalter und Vornehmsten des Stifts. Diese schrieben noch desselben Tages an den Rath zu Münster, er möge auf anderen Morgen um acht Uhr seine Deputirten hinausschicken, um die Entschlüsse des Bischofs zu vernehmen und das Geschäft der Friedensverhandlungen weiter fortzusetzen. Sie, die Stände, würden dem Frieden nicht zuwider seyn.

Am folgenden Morgen (24. Dezember) antwortete der Rath der Stadt: daß es ihm, ohne Genehmigung und Beifall der Bürgerschaft, nicht erlaubt sey, etwas zu beschließen. Man könne den Einwohnern auch nicht verdenken, wenn sie auf das Geheiß der Stände nicht erschienen. Doch baten sie um eine Antwort auf ihr voriges Schreiben (worin ein Austrägalgericht in Vorschlag gebracht war), und zugleich um Aufhebung des Arrestes und des Verbots der Zufuhr. Insbesondere brächten sie in Hinsicht der letztern zur Kenntniß der Stände: daß einige Reiter zum Schaden der Bürger die Wege besetzten, die Brücken abwürfen und ihnen die Zufuhr abschnitten, dessen sie sich keineswegs versehen hätten, „hauptsächlich da man jetzt über die Bedingungen des Friedens verhandle".

An demselben Tage war der Bischof nach Iburg zurück gegangen. Die Stände erließen jedoch sofort ein Antwort-

schreiben. Sie beklagten sich hierin, „aus Liebe zur Herstellung des Friedens", daß der Rath von Münster ihnen die geringe Gefälligkeit versagt habe, Deputirte nach Telgte zu schicken. Inzwischen hätten sie den Bischof mit Bitten bestürmt, ihrem Wunsche zu entsprechen. Endlich habe sich dieser bewegen lassen, die Entscheidung der obwaltenden Streitigkeiten zweien Reichsfürsten anheimzustellen, wovon der eine von ihm, der andere von Münster ernannt werden solle. Er sey bereit, das in diesen Fällen gewöhnliche Compromißinstrument zu errichten. Für die Zwischenzeit sey er ferner auch bereit, von allen, gegen die Stadt Münster engriffenen Zwangsmaaßregeln abzustehen, wenn der Rath die Kirchengebräuche auf den alten Fuß wiederherstelle, die neugläubigen Prediger sich inzwischen des Predigens und der Neuerungen enthielten, und mehrere von der Stadt Münster gefangen genommene Vasallen des Bischofs auf billige Bedingungen wieder losgegeben würden. Das Schreiben schließt mit vielen Freundschaftsversicherungen und der Ertheilung eines freien Geleits für jene Abgeordneten, welche Münster etwa nach Telgte werde schicken wollen.

Der Rath von Münster erhielt dieses Antwortschreiben am ersten Weihnachtsfeiertage. Dem Ueberbringer wurde vorgestellt, daß man an dem hohen Feste sich unmöglich mit weltlichen Dingen beschäftigen könne, und der Unerfahrne ließ sich bewegen, bis zum andern Morgen in der Stadt verweilen zu wollen. Inzwischen wurden die Stadtthore gesperrt und Jeder hinein, Niemand herausgelassen. Abends wurden die Vorsteher der Bürgerschaft und die Zunftmeister auf das Rathhaus beschieden. Die Verhandlung währte bis gegen neun Uhr; dann liefen die Rathsdiener von Haus zu Haus, und sagten den Bürgern an, um Mitternacht wohl bewaffnet vor dem Rathhause zu erscheinen. Sofort erfüllte ein furchtbares Getös die Stadt; die treugebliebenen Priester und die Katholiken sahen ihren Untergang vor Augen. Der Magistrat aber ließ Waffen herbeibringen; kleine Kanonen wurden auf vierräderige Wagen gelegt, andere Wagen mit Brettern und leichten Leitern

oder mit Schießpulver und Kugeln beladen, noch andere leer gelassen, „daher man", wie Kerstenbroick sagt, „leicht muthmaaßen kann, womit sie umgingen".

Um Mitternacht konnte das Rathhaus und der Markt die Menge der Bewaffneten kaum fassen. Sechshundert der tauglichsten aus diesen wurden ausgelesen; zu ihnen stießen dreihundert von der Stadt in Sold genommene Knechte und einige Reuter; den übrigen ward die Bewachung der Stadt anvertraut. In tiefer Stille setzte sich der Zug gegen Telgte in Bewegung.

Der dort versammelte Adel hatte allerdings, als Münster nicht antwortete und den Boten zurückhielt, einigen Verdacht geschöpft. — Noch bedenklicher schien die Bewachung der Thore, aus welchen, wie ausgesendete Späher berichteten, Niemand herausgelassen werde. Allein die Ritterschaft mochte bedenken, daß ihr Charakter, als Friedensstifter und Vermittler, sie gegen jedwede Gewaltthat von Seiten einer Gemeinde schützen müsse, mit der sie nicht nur keine Fehde hatte, sondern zu der sie in der freundlichsten Beziehung stand. Man begnügte sich daher, einige Reuter auf Kundschaft gegen Münster hin abzuschicken, und überließ sich der sorgenlosesten Ruhe. Die ausgesendeten Reisigen aber glaubten genug zu thun, da sie alles ruhig fanden, wenn sie einige Balken einer Brücke, welche zwischen Telgte und Münster über die Wese geht, abrissen, um dadurch jeden Falls einen Anzug aus Münster zu hemmen. Dann kehrten sie, weil es sehr kalt war, eilig zu den Ihrigen zurück. Am Galgen hielten sie noch einmal, und sahen zurück in die weite Ebene. Sie hörten nichts, und sahen nur, wie sie meinten, eine große Menge hin und hertanzender Irrlichter: die Lunten des von Münster heranziehenden Zuges. Deshalb begaben sie sich, ohne Arges zu denken, eiligst zur Ruhe.

Die abgerissene Brücke war mit den mitgenommenen Brettern schnell ausgebessert: zu ihrer Bedeckung blieb ein Trupp der Münsterer zurück, die Hauptmacht eilte nach Telgte. Beim ersten Grauen des Morgens wurden die Thore des Städtchens

mit Hebebäumen gesprengt, die Gassen, wie es vorher angeordnet war, besetzt, die Friedensstifter in ihren Betten gefangen genommen. Mehrere Glieder des Domkapitels und die Häupter der Ritterschaft, so wie die vornehmsten Räthe des Bischofs fielen in die Hände der Neugläubigen, welche ihren Gefangenen kaum Zeit ließen, sich nothdürftig zu bekleiden. Nur dem Dompropst, dem Domscholaster und einem Capitularherrn gelang es, im Hemde mit bloßen Füßen über die zugefrorne Ems zu entkommen. Was sich an baarem Gelde, goldenen Ketten, Siegeln und Ringen vorfand, wurde, so wie 61 Pferde, gute Beute der „Evangelischen", welche desselben Vormittags im Triumph mit ihren Gefangenen in Münster einzogen.

Das wohlgelungene Bubenstück machte großes Aufsehen im Reiche, aber man würde sehr irren, wenn man glaubte, daß an eine nachdrückliche Züchtigung der rebellischen Friedbrecher, die sich an den einfachsten Begriffen von Treue und Glauben, so wie an Allem, was das Zeitalter Kriegs- und Völkerrecht nannte, schwer versündigt hatten, auch nur ernstlich gedacht wäre. Der Bischof beklagte sich bitter über den angethanen Schimpf bei dem Churfürsten von Köln und den Herzogen von Cleve und Geldern, die er dringend bat, ihn in dieser Noth nicht zu verlassen. Die Gefangenen ihrerseits bestürmten den Bischof, ihnen durch baldige, gütliche Einigung mit der rebellischen Stadt die Freiheit wieder zu schaffen. Der schmalkaldische Bund selbst verwendete sich für zwei derselben, „welche theils gute Freunde, theils Blutsverwandte der Bundesgenossen seyen." Am verderblichsten aber war die Einmischung des Landgrafen Philipp von Hessen, der sich gleich in den ersten Tagen nach dem Ueberfall geschickt zum Vermittler aufzuwerfen wußte und eine Friedensgesandtschaft nach Münster schickte.

Nachdem diese Dazwischenkunft ohne Widerspruch des Bischofs angenommen war, ließ sich das Ende der Verhandlung leicht voraussehen. Die Sache der Rebellion wurde durch den vollständigsten Sieg gekrönt; — diplomatische Verhandlungen vollendeten mit der Feder, was meuchlerischer Verrath mit den

Waffen in der Hand begonnen hatte. Nach mannigfachen Verzögerungen, — denn diejenigen, welche den Sieg in Händen hatten, fanden es nicht einmal nöthig, die Befestigung desselben durch Abschluß eines Vertrages sehr zu beschleunigen! — kam folgender Friede zu Stande, dessen Fassung bereits darthut, wer ihn, zur Schmach der Katholiken, dictirt hatte. Der erste Artikel verordnet: daß der Bischof in Glaubenssachen den Einwohnern der Stadt Münster keinen Zwang anthun, sondern denselben erlauben solle, das „Wort Gottes" zu haben und ungestört zu behalten, auch dasselbe in sechs, dort namentlich genannten Pfarrkirchen, „rein und ohne den geringsten Zusatz" (wie wenn die Lehre der alten Kirche dergleichen enthielte!) durch ihre Prediger vortragen zu lassen; die heiligen Sakramente darin auszutheilen; Kirchengebräuche einzuführen und die eingeführten beobachten zu dürfen. Der Bischof sollte ferner verstatten, daß sich die Bürger in Sachen der Religion und des Glaubens bloß dem Urtheil ihres Magistrats unterwerfen, doch so, daß Alles mit dem „Evangelio und dem Worte Gottes" übereinkomme, und dieß zwar, bis auf einer allgemeinen, freien und christlichen Kirchenversammlung in Deutschland oder auf einem Reichstag in Sachen der Religion und des Glaubens etwas Gewisses werde ausgemacht seyn. Dagegen versprechen im zweiten Artikel die Einwohner der Stadt Münster (daß viele derselben noch dem alten Glauben anhingen, scheint nicht berücksichtigt!): das Domkapitel und die übrigen Stifter, jene sechs ausgenommen, bei den katholischen Religionsübungen ungekränkt zu lassen, „bis die göttliche Vorsehung hierin eine andere Verfügung werde getroffen haben". Auch sollen die Prediger weder die geistliche noch die weltliche Obrigkeit der Stadt, noch irgend jemand aus den Stiftern und Klöstern, die derselben Religion zugethan sind („es wäre dann, daß das Wort Gottes solches klar forderte"), in ihren Predigten mit rabulistischer Beredsamkeit durchziehen; doch soll weder das Domkapitel noch irgend Jemand von seinen Anhängern durch unüberlegte Reden Anlaß

zum Schimpfen geben. Ueberhaupt, setzt der dritte Artikel fest, soll ein jeder, er sey von welcher Parthei er wolle, sich in Religionssachen aller Lästerung, Verspottung und Verläumdung enthalten. Trotz der Freilassung der Ausübung des neuen Glaubens will aber dennoch der vierte Artikel, daß die Einwohner der Stadt Münster, sowohl in geistlichen als in weltlichen Dingen, dem Bischof als ihrer wahren und rechtmäßigen Obrigkeit gehorchen. Der sechste Artikel verbietet Jedermann, er möge so vornehm seyn als er wolle, „sich des Wortes Gottes nach eigenem Gutdünken zu bedienen, oder der Obrigkeit hartnäckigerweise nicht den gebührenden Gehorsam leisten zu wollen". Im siebenten Artikel werden die bestehenden Zölle, Zinsen und Zehenten ihren Eigenthümern gesichert, nur sollen die, zum Nutzen der Brüderschaften und dergleichen gestifteten Einkünfte jener sechs, dem Protestantismus überwiesenen Pfarrkirchen, nunmehr zum Unterhalt der Prediger und der Armen verwendet werden, die vorher bei diesen Kirchen angestellt gewesenen Geistlichen aber ihr Einkommen lebenslang behalten. Der neunte Artikel sichert den Bürgern das Recht, an den sechs protestantischen Pfarrkirchen die Prediger ab- und einzusetzen. Die übrigen Artikel beschäftigen sich mit der Wiederherstellung aller Verhältnisse in den vorigen friedlichen Stand; die auf Befehl des Bischofs eingeleiteten Processe sollen niedergeschlagen, die Wege der Zufuhr wieder eröffnet, der Arrest aufgehoben, weggenommenes Eigenthum erstattet werden. Auch sollen diejenigen, die es mit dem Bischofe gehalten, nichts von Seiten der Stadt zu fürchten haben, und den Ausgewanderten ist es freigestellt, ohne Gefahr zurückzukehren. Von beiden Seiten sollen alle Gefangenen in Freiheit gesetzt, das ihnen Abgenommene zurückgestellt werden. Der sechszehnte und letzte Artikel endlich sichert „beiden Clerisey(en)" sichere Rückkehr in die Stadt, keinem unter ihnen soll die Freiheit aus- und einzugehen von den Bürgern entzogen werden.

Wer da erwägt: von wem dieses Friedensinstrument auf-

gesetzt wurde, welches jedem der drei landgräflichen Räthe, die zu dessen Abschluß mitgewirkt hatten, ein Pferd und hundert Gulden als Ehrengeschenk einbrachte, der wird über den wahren Zweck der handgreiflichen Widersprüche, von denen dasselbe wimmelt, keinen Augenblick zweifelhaft. Die hinterlistige Absicht der Vermittler war ohne Zweifel darauf gerichtet gewesen, dem Protestantismus eine Uebergangsstufe zu bauen, von welcher aus derselbe in kurzer Frist den ersehnten Gipfel der unumschränkten Alleinherrschaft und der unbedingten Ausschließung der Katholiken ohne weitere Mühe ersteigen konnte. Und in der That ward dieser Zweck erreicht. Jener halbe und widersinnige Zustand, der durch diesen Frieden geschaffen war, ging unter, weil er kein Element der Lebensfähigkeit in sich trug. Allein, zum Wahrzeichen, daß die Wege Gottes nicht sind wie der Menschen Wege, war gerade dieser Sieg und die Freiheit der Entwicklung, welche der Protestantismus durch denselben in Münster errang, sein Untergang. Der Verrath von Telgte trug seine Strafe in sich selbst, wenn gleich zu jener Zeit kein menschliches Auge entdecken konnte, welche mittelbaren Folgen sich mit jenem unheilschwangern Triumph und dem noch verderblichern Frieden verketten würden, welchen er nach sich zog. „Dieses Friedensbündniß", sagt Kerstenbroick, „schien zwar für das allgemeine Wesen sehr vortheilhaft zu seyn; allein es würde doch die ganze Münstersche Geistlichkeit in einem immerwährenden Joch gehalten, und die Republik nach und nach in ein großes Verderben gestürzt haben, wenn nicht die Wiedertäuferei, aus dem freien Leben der Evangelischen entsprungen, dasselbe zerrissen und kraftlos gemacht hätte. Denn hiedurch, nachdem der Theaterkönig aus dem Wege geräumt worden, hat die Geistlichkeit ihre vorige Freiheit und ihr altes Ansehen wieder bekommen, hierdurch ist in der ganzen Stadt der wahre katholische Glaube wieder hergestellt worden; hierdurch hat die Stadtobrigkeit ihr altes Ansehen wieder erhalten; hierdurch sind die Rechte, die vorige Ruhe und die billigen Gesetze wieder in Aufnahme gekommen; hiedurch ist man belehrt worden, daß

man wachsam seyn, und den ersten Keim des Bösen unterdrücken müsse; hieraus hat man gelernt, daß die Obrigkeit zum Herrschen, die Bürger zum Gehorchen da seyen; hiedurch endlich ist unsere Republik von dem Unflat allerlei Meinungen gereinigt, und von aller Unmenschlichkeit, wovon sie selbst ein trauriges Beispiel abgegeben hatte, bis auf den heutigen Tag abgeschreckt worden". —

---

## 4.

## Weitere Fortbildung des Protestantismus in Münster.

Die bisher erzählten rebellischen Unternehmungen der Bürgerschaft von Münster gegen ihren Landesherrn gingen von einer Gattung Protestantismus aus, welche sich durchaus noch auf der, von dem Stifter des neuen Glaubens vorgezeichneten, Bahn und von jener Richtung völlig entfernt hielt, welche die Wittenberger Theologie als „Schwärmerei" zu bezeichnen pflegte. In der That waren Rottmann und seine Genossen zu jener Zeit im geringsten nicht weder Schwärmer noch Visionäre; es läßt sich sogar mit überzeugenden Gründen darthun, daß die bei ihnen vorherrschende Richtung merklich zum Rationalismus neigte. Indem sie bloß einzelne Theile der Kirchenlehre und Liturgie mit den damals schon gangbaren Waffen des Unglaubens anfochten, hielten sie sich auf dem Gebiete der Negation und des Zweifels, der freilich im Laufe der Zeit immer weiter führen mußte; allein der Gedanke: dem Gebäude der christlichen Dogmatik und des auf christlicher Grundlage ruhenden, socialen Lebens ein anderes großartiges, pseudopositives System des Irrthums gegenüber zu stellen, war ihnen damals noch schlechthin fremd. Rottmann und seine von ihm verführten

Genossen waren bis zu jener Zeit nichts als durch Liederlichkeit untergegangene Katholiken, die den Glauben verloren hatten. Man würde irren, wollte man ihnen ein tiefer gehendes, ernstes, uneigennütziges, wenn gleich irriges, religiöses Interesse, ein kräftiges, consequentes System der Häresie beimessen. Wenigstens walteten bei der Masse die allergemeinsten und eigennützigsten Motive ob. Kerstenbroick charakterisirt den münsterischen Protestantismus jener Periode sehr richtig in folgenden einfachen und kräftigen Zügen: „Die Anzahl der Abtrünnigen haben hauptsächlich vermehrt Leute, welche das Vermögen ihrer Eltern durchgebracht, und nichts für sich durch eigenen Fleiß erworben hatten; Leute, welche Andern Ratzen und sich keine Mäuse fangen konnten; Leute, welche ihre Güter verschleudert hatten und nach fremden geitzten; Leute, die von Jugend auf dem Müssiggang ergeben, auf Borg gelebt hatten; Leute, welche der Geistlichkeit, nicht der Religion, sondern des Geldes wegen übel wollten, deswegen, nach der Art der Apostel, die Gemeinschaft der Güter einzuführen sich bemüheten; Leute, welche, des Mangels überdrüßig, darauf bedacht waren, die Clerisei und die wohlhabenden Bürger zu plündern und zu berauben; Leute endlich, welche allen guten Willen verwarfen, alles zu thun für unsträflich hielten, alles, was nicht von ihrem Gepräge war, verachteten, und nur in sich verliebt waren. Nachdem die Meuterei mit diesem unnützen Schaum des Pöbels geschwängert, einige Monate in der Brut gesessen hatte, so brachte sie endlich die gräuliche Geburt zur Welt, welche mit der Milch der Unverschämtheit genährt, in Kurzem zu dem schrecklichen und verfluchten Ungeheuer, der Wiedertäuferei, aufgewachsen ist, durch dessen Aufruhr und Gebrüll das ganze römische Reich ist erschüttert worden". — Dieses Bild ist wahr und treu, dabei jedoch nicht zu vergessen, daß das, von den Anfängen der „Reformation" in Münster Gesagte nicht auf Jene paßt, die bald nachher diese Stadt zum Schauplatz des wildesten Fanatismus machten. Diesen kann es in keiner Weise abgestritten werden, daß es ihnen mit den

Wahngebilden ihrer Meinung, um der Sache willen tiefer Ernst sey.

Zu einer Geschichte des weitern Ganges, den der Protestantismus in Münster nach seinem Siege von Telgte nahm, gehört zunächst der Bericht über die Entwicklung der Lehrmeinungen Rottmann's. Dieser war immer auffallender in einem Sinne vorangegangen, der, vom Standpunkte unserer Zeit aus, rationalistisch genannt werden muß, obgleich selbst die Kühnsten der damaligen Neuerer noch weit hinter der heutigen Aufklärung Röhr's und Bretschneider's zurückblieben, und vor Strauß und Feuerbach's Christusläugnung und Menschenvergötterung vielleicht noch voll Entsetzen und Grauen zurückgewichen wären. Der Punkt, welcher damals als Prüfstein der Geister galt, an welchem ihr Beharren in der Wahrheit, oder ihr mehr oder weniger kühnes Fortschreiten auf der Bahn des Unglaubens bemessen werden konnte, war die Lehre vom Sacrament des Altars. Genau genommen waren hier nur zwei Auffassungsweisen möglich; die positiv kirchliche, welche den Glauben voraussetzt, und die rationalistisch-ungläubige, wie Zwingli, an den flachen Alltagsverstand und die fünf Sinne sich wendend, sie lehrte. Jene vertraut dem Worte der heiligen Schrift und der Kirche, und glaubt an die leibliche Gegenwart des Herrn im gesegneten Brode und Kelche, demnach also an die Wandlung der Substanz des Brodes und Weines, durch das Wort des Priesters; diese sucht dem Mysterium eine flache Allegorie unterzuschieben, erklärt das: ist durch: bedeutet, und mißt der gesammten Christenheit seit den Zeiten der Apostel ein grobes und lächerliches Mißverständniß bei. — Beiderlei Systeme jedoch, das alt christliche wie das zwinglische, sind, abgesehen von dem Widerspruche, in welchem das letztere mit dem gesammten Lehrgebäude des positiven Christenthums steht, insofern verständlich, als Sinn und Bedeutung beider der menschlichen Fassungskraft klar gemacht werden kann. Nicht so die Lehre Luther's, welche sich in fortwährenden Schwankungen und unehrlichen Wendungen

bewegend, zwischen zwei consequenten Gegensätzen eine unhaltbare und unmögliche Mitte sucht, den „Papisten zum Trotz" einerseits gerne die Lehre der Kirche leugnen möchte, andererseits aber doch wieder nicht dem Mitreformator die Priorität als Häresiarchen gönnen will, und so in Wiedersprüche fällt, welche der wüthende Zorn, mit welchem die Gegner angefallen werden, nur desto greller hervorhebt.

Rottmann war nicht gemacht, sich, nachdem er mit der alten Kirche gebrochen, durch die blinde Willkühr des Mannes eine Glaubensregel vorschreiben zu lassen, welcher in der neuen den Papst spielen wollte. Dem Glaubensstifter zu Wittenberg an Geist und dialectischem Talent bei weitem überlegen, hatte er den Mangel an Zusammenhang in der lutherischen Abendmahlslehre bald durchschaut, und allmählig eine, immer deutlicher hervortretende Richtung zur Lehre Zwingli's genommen. Er sagt im sechsten Artikel seines früher erwähnten Aufsatzes über die Mißbräuche in der Kirche: „Da man in dem heiligen Abendmahl durch ein gläubiges Essen und Trinken des Brodes und des Weines, des Fleisches und des Blutes Christi theilhaftig wird, und sich bei dieser Handlung des Trostes erinnert, so ist das heilige Abendmahl allerdings ein Sacrament. Im Uebrigen aber ist das Brod Brod, und bleibt Brod, und der Wein Wein, und bleibt Wein; daß man aber behauptet, diese Dinge werden durch die Kraft der fünf Worte: Denn das ist mein Leib, zu einem Sacrament, oder zum Leib Christi, das ist falsch und eine gottlose Erfindung." Dieser Lehre folgte alsbald die Veränderung der Ceremonien beim Empfange des heiligen Abendmahls. Hatte Rottmann nach Luther's Vorgang dasselbe unter beiden Gestalten ausgetheilt, hatte er, nach eben desselben Anleitung, die Anbetung der consecrirten Hostie abgeschafft, so gieng er nun auch, consequenter als sein Meister, einen Schritt weiter, und suchte der Ehrfurcht, mit welcher die Gläubigen in der alten Kirche den Leib des Herrn empfiengen, unter seinen Anhängern auf alle Weise entgegen zu wirken. Er ließ die Neugläubigen bald in der

Kirche, bald in Privathäusern zusammen kommen, brach bei der Austheilung des Abendmahls von einem Waizenbrode ein Stück nach dem andern ab, und steckte es in den Mund der Communicanten ohne Rücksicht darauf, ob diese nüchtern oder berauscht waren. Unpäßlichen brachte er das heilige Nachtmahl, indem er ein Waizenbrod in denselben Aermel schob, wo er die Leckerbissen verwahrte, welche eifrige Anhängerinnen ihm reichlich zusteckten. *)

Ging Rottmann in dieser Beziehung folgerecht auf der Straße weiter, welche Luther den Neuerungssüchtigen seiner Zeit geöffnet hatte, so kann es eben so wenig befremden, daß er die Grundsätze der rationalistischen Schrifterklärung sehr bald auch auf die Taufe anwendete. — Luther hatte ihm hiezu in der ersten Periode seines Auftretens den Weg gewiesen, und es war nichts als folgerichtige Anwendung der Grundsätze des Wittenberger Reformators, wenn er die Taufe neugeborner, bewußtloser Kinder, die des Glaubens noch nicht fähig seyen, als vernunftwidrig und abgeschmackt verwarf **). In der That ließen sich dieser Lehre nur willkührlich Machtsprüche, an denen es Luther freilich nicht fehlen ließ, entgegensetzen, wenn man einmal, wie der Wittenberger Reformator es gethan, den Sacramenten die heiligmachende Gnade abgesprochen, und sie für bloße Mittel und Zeichen erklärt hatte, die Gläubigen der Sündenvergebung gewiß zu machen. — Zudem war die Verwerfung der Kindertaufe eine nothwendige Folge des Gebrauchs, den man von der heiligen Schrift machte, in welcher ein aus-

---

*) Kerstenbroick setzt hinzu: man sage, daß die Abtrünnigen Weißbrod in eine Schüssel gebrockt, und Wein darüber gegossen hätten. Die Umstehenden hätten dann beides mit Messern und Löffeln herausgeholt. Rottmann wurde, weil er Semmel (im Münsterischen Dialect: Stuten) statt der heiligen Hostien austheilte, von dem Volke: Stuten-Bernd genannt.

**) Vergleiche Möhler Symbolik S. 267, 268, S 468. „Hatte Luther die Wirkung der Sacramente allein an den Glauben geknüpft, so ließ sich nicht leicht mehr einsehen, warum auch die Kinder getauft werden sollten, und Irgendwer mußte einmal den Mangel eines hinreichenden Grundes dieser kirchlichen Sitte vom Standpunkte der Reformatoren aus entdecken.“

drückliches Gebot in Betreff dieses Punktes bekanntlich nicht enthalten ist. In welcher Weise aber Rottmann durch seine Irrthümer in Betreff der Taufe mit einer, seiner rationalistischen Richtung gerade entgegengesetzten Seite des Protestantismus in Verbindung gerieth, wird weiter unten erhellen. Hier ist nur noch zu erwähnen, daß auch die spätere Lehre der Münsterischen Wiedertäufer über die Erlaubtheit der Vielweiberei in jener Stadt bereits einen Boden vorfand, den die Prädicanten nach dem Beispiel Luthers hinreichend gelockert, und für die Saat empfänglich gemacht hatten, welche später die Propheten des neuen Zion mit vollen Händen ausstreuten. Die Münsterischen Diener des Wortes hatten nämlich der Lehre Luthers ein offenes Ohr geschenkt: daß Bewahrung der Keuschheit über die Kräfte des Menschen gehe, und dieser Ueberzeugung gemäß hatten sie, schon lange vor dem ersten Auftreten der Wiedertäufer, ihr Leben auf die ärgerlichste Weise eingerichtet. Auch unter ihnen war bereits das Band der Ehe ungemein lax geworden, und wenn auch die gleichzeitige Polygamie noch nicht in Uebung gekommen war, so schien ihnen doch die successive kein Verbrechen mehr. Der schon öfter genannte Brixius heirathete, obwohl bereits beweibt, die Schwester des Rottmann, mit welcher er schon eine Zeitlang vorher ein anstößiges Leben geführt hatte, und verstieß die zweite Frau wieder, als sich die erste mit zwei Kindern meldete. Auch Rottmann heirathete, trotz seines Priesterstandes, die Gattin des Stadtsyndikus Johann Viger. Man erzählt, daß er dieser, noch bei Lebzeiten ihres Mannes, zugleich mit der neuen Lehre, verbotene Liebe eingeflößt habe. Viger war vom Schlage gerührt, und auf Anrathen der Aerzte mit seiner Frau nach Ems gereist. Dort ließ diese eines Tages den Hülflosen im Bade sitzen, bis das Wasser ihn erstickte, kehrte dann nach Münster zurück, legte bald nachher die Trauer ab, und heirathete Rottmann.

Begebenheiten solcher Art waren damals im Leben der Prädicanten zu alltäglich, als daß sie in der neuen Gemeinde,

in und außerhalb Münster, sonderlichen Anstoß hätten geben sollen. Dagegen war die Hinneigung Rottmanns und seiner Genossen zur Zwingli'schen Lehre, verbunden mit den freien Ansichten derselben über eine Kindertaufe, desto beunruhigender für die Häupter der jungen Kirche zu Wittenberg. Melanchthon bat in einem äußerst wehmüthigen Schreiben den Münsterischen Reformator: er möge doch aufhören, die Kindertaufe zu verwerfen, weil dieß ja bisher noch kein Gelehrter gethan habe. Luther dagegen, welchem nicht ohne Grund bange ward: Münster möge zur Fahne des schweizerischen Gehülfen im Reformationswerke schwören, den er mit jedem fanatischen Haße verfolgte, dessen die Eifersucht in einem unedlen Gemüthe fähig ist, Luther erließ eine Art Hirtenbrief an jene Stadt, worin er dieselbe ernstlich und um der neuen Erkenntniß Christi willen bat: sie möge sorgfältig und mit aller Vorsicht wachen, und sich wohl vorsehen, daß sie nicht in der Zwinglianer und anderer Schwärmer (in Luther's Latein: Zwinglianorum aliorumque *Schwermerorum*) falsche Lehre vom Sacrament aus Unbedachtsamkeit verfalle. Gott habe der Stadt Münster zwar berühmte Prediger, besonders den Magister Bernhard (Rottmann), gegeben, dessen ohngeachtet müsse man auf die teuflischen Schlingel Acht haben, besonders in diesen gefährlichen Zeiten, und die Prediger erinnern und ermahnen, daß sie nicht schlafen, sondern wachen und das ihnen anvertraute Volk gegen die Gräuel der Lehre, die von Menschen kommt, wohl verwahren sollten. Man solle sich an dem Beispiele derer spiegeln, welche von dem lautern Worte Gottes abgewichen, und zu den Zwinglianern oder zu den Wiedertäufern übergegangen seyen „welche immer zum Aufruhr geneigt, sich in die Politik mischen und keck regieren wollten". Als Luther einst das Volk aufgerufen hatte, die Bischöfe und Klöster auszurotten, und alle Fürsten und Herrn vom Erdboden zu vertilgen, die dem Papste anhingen, war auf sein Wort die alte Erde von Deutschland erbebt. — Seitdem war ein Jahrzehnt verflossen; aus dem (vermeintlich) kühnen De-

wogegen war ein ziemlich zahmer Theolog des schmalkaldischen Bundes geworden, der zwar noch zu Zeiten in gewohnter Weise Gift und Galle auf den Papst, oder auf jene Neugläubler schloß, die unbekümmert um ihn ihren eigenen Weg gehen wollten, im Uebrigen aber seinen gnädigen Herrn, wie es verlangt ward, Gutachten für oder wider den bewaffneten Widerstand gegen die Reichsobrigkeit ausstellte, immer jedoch sein Votum aus der heiligen Schrift wohl begründete. Eine so abhängige Stellung war nicht mehr geeignet, auf den Geist der Massen zu wirken, am wenigsten sie zur Mäßigung zu lenken, und friedlich zu stimmen, was Luther übrigens, auch wenn er es gewollt, nie mehr vermocht hätte. Sein Schreiben ging daher völlig spurlos an der empörten Stadt vorüber, und ward von Rottmann nicht einmal einer Antwort gewürdigt. Denn schon war eine andere geistige Strömung über Münster hereingebrochen, die wir im Nachfolgenden zu schildern haben.

Die religiöse Richtung, welche von der Wiederholung der Taufe ihren Namen trägt, wird durch diese Benennung nur sehr unvollständig bezeichnet. Die Parthei der Wiedertäufer entstand mit dem Protestantismus zugleich, und ist eine, durch die Natur der Sache gegebene, nothwendige Seite der Gestaltung und Entwicklung des letztern. Nach der Lossagung von der Kirche hatte, wie bereits früher bei Gelegenheit der Geschichte Thomas Münzer's gezeigt wurde, die neue geistige Strömung drei Wege vor sich. Entweder klammerte sie sich auf geistlos beschränkte Weise an die bloß menschliche Autorität der „Reformatoren", oder nach deren Ableben, an den Buchstaben der Symbole der neuen Kirche, auf welchem Wege der Protestantismus es dann freilich nicht weiter brachte, als bis zur sogenannten alten lutherischen Orthodoxie, jener Karrikatur des katholischen Kirchenglaubens, deren Scheinleben die politische Gewalt so lange fristete, als sie ihre Rechnung dabei fand. Oder man schritt vorwärts auf der Bahn des Läugnens in der Richtung zum Rationalismus hin, der den Verstand des natürlichen Menschen, und die durch ihn vermittelte (ver-

p 335

meintliche) Wissenschaft als die höchste Norm und Quelle des Fürwahrhaltens in göttlichen Dingen setzt, auf welchem Wege man schon frühzeitig zu den mannigfachen Abstufungen des deistischen und pantheistischen Philosophismus gelangte, dessen letzte und höchste Entwicklung, als Vergötterung des Menschengeistes, unsrem Zeitalter vorbehalten war. Oder endlich es schlug die mystische Seite, die Hingabe an das innere Leben vor, ohne daß dieses jedoch, wie bei den Katholiken, an der Autorität der Kirche Richtmaaß und Regel gefunden hätte. Auf diesem Wege ward die Privaterleuchtung die Quelle der göttlichen Offenbarungen; die Inspiration, sey es die aller Gläubigen, oder die besonders begnadigter Propheten, sollte der Weg werden, auf welchem der Einzelne himmlische Belehrungen und Gebote zu erwarten hätte. In jedem dieser drei Fälle war es nur Selbsttäuschung, wenn man die Bibel als Quelle des Glaubens zu behandeln vorgab. Sie war und ist dieses im Protestantismus nie, sondern wird höchstens zur wirklichen oder vermeintlichen Bestätigung der auf ganz andern Wegen entstandenen Ueberzeugungen gebraucht, wobei es sich damals wie heute von selbst verstand, daß widersprechende Stellen entweder unbeachtet blieben, oder durch Critik beseitigt wurden.

Ueber diese drei, in der Natur des Protestantismus nothwendig begründete Richtungen, die sich in der Geschichte, wie in der Gegenwart, auf Leben und Tod befehden, kann nur die katholische Wissenschaft ein unpartheiisches Urtheil fällen, weil sie allein höher steht, als alle jene Partikularismen, und mit einem Blicke das Schlachtfeld übersieht. Diese nun findet, daß jede derselben den übrigen Irrthümern gegenüber ein gewisses relatives Recht, — im Widerspruche gegen die Wahrheit, d. h. gegen die Kirche, aber entschieden Unrecht hat. Der nunmehr fast gänzlich verschollenen sogenannten Orthodoxie kann es zum Verdienste angerechnet werden, daß sie, so lange es möglich war, jene Bruchstücke der christlichen Lehre zu retten suchte, welche die „Reformatoren" aus der Kirche mitgenommen

hatten. Darinn aber irrte und fehlte sie gröblich, daß sie in die Stelle der Autorität des heil. Geistes, der durch die Kirche spricht, die Autorität der Stifter ihrer Confessionen setzte, somit also den Glauben an trügliches Menschenwort zur Grundlage ihres Gebäudes machte. Umgekehrt luden Jene, welche auf der pseudo-mystischen oder rationalistischen Bahn fortschritten, zwar in sofern eine schwere Verantwortlichkeit auf sich, als Viele von ihnen das von Luther und seinen Genossen begonnene Geschäft der Läugnung und Zerstörung des überlieferten Glaubensinhaltes auf eigene Hand fortsetzten, ja sogar durch diesen Fortschritt jede mögliche politische Ordnung zu zerstören drohten. Aber der falschen und angemaßten Autorität gegenüber übten sie ein heiliges Recht, wenn sie sich nicht von den Blinden leiten lassen, sondern nachdem ihnen einmal die Freiheit zugesprochen war, nun auch selbst den Weg zur Wahrheit suchen wollten. Ist doch zu dieser nur dann eine Rückkehr möglich, wenn durch die Thatsache der Beweis geliefert ist, daß die Irrwege in den Abgrund führen!

Von dem eben bezeichneten Standpunkte aus muß unser Urtheil über die Wiedertäufer um Vieles milder lauten als bei den meisten Geschichtschreibern, welche der ehemaligen protestirenden Orthodoxie angehören. Wir sehen in ihnen Verirrte, die durch ihre religiösen und politischen Meinungen zu Verbrechen hingerissen wurden, welche die menschliche Gesellschaft in ihren Grundfesten bedrohen. Sie haben dadurch die Verfolgung, welche sie traf, selbst herbeigeführt, und ihre eigene Vernichtung im vollsten Maaße verschuldet. Aber wir glauben auch, daß die größere Hälfte der Schuld auf Jene fällt, welche das deutsche Volk in seinen Tiefen aufrührend, jenen Sturm gegen die Kirche erregten, dessen nothwendiges Gefolge eben jene Verbrechen waren.

Der erste Blick auf die Lehre der Wiedertäufer zeigt deutlich, daß diese auf dem Gebiete der dritten, oben geschilderten Hauptrichtung des Protestantismus zu Hause waren. Sie waren spiritualistische Mystiker, welche durch eigene oder fremde

Schuld *), in die Strömung der Glaubenstrennung gerathen, und von der königlichen Heerstraße der allgemeinen Kirche abgekommen, einen besondern Weg zum zeitlichen und ewigen Heile suchten. Sebastian Franke, selbst wiedertäuferisch gesinnt, entwirft ein Bild von jener Sekte, welches die leitenden Grundideen ihrer ersten Häupter von der günstigen Seite darstellt. „Etliche unter ihnen wollen, es sey ein so heiliges, einfältiges, unsträfliches, abgestorbenes Ding um einen Christen, daß er nach dem Fleisch nimmer lebe, noch das was aus Erden sey,

---

*) Wer die Verhältnisse jener Zeit erwägt, wird nicht in Abrede stellen, daß Viele von Jenen, die im sechszehnten Jahrhundert häretischen Strömungen folgten, in diese auch ohne ihr Verschulden gerathen seyn konnten. — Wo die weltliche Obrigkeit das Band zwischen dem Volke und der Kirche zerriß, war die Trennung von der Kirche häufig auch ohne alle thätige Mirwirkung der Getrennten, durch das Faktum gegeben. Rechnet man dazu den schlechten Unterricht eines großen Theiles des niedern Volkes und die Abtrünnigkeit vieler Priester, so ist es schwer zu bezweifeln, daß bei vielen Laien der ungeheure Schritt aus der Kirche heraus ohne ihr Dazuthun und genau genommen ohne ihr Wissen geschehen sey Von diesem Standpunkte aus angesehen erscheint das Treiben mancher protestantisch-separatistischen Sekten jener Zeit als ein Suchen nach der verlornen Wahrheit, welches nicht selten etwas wahrhaft Rührendes hat. Daß hierbei ein Theil des katholischen Clerus schwere Verantwortlichkeit auf sich geladen habe, ist nicht zu läugnen. Während der Münsterischen Unruhen beklagten sich die Einwohner von Coesfeld beim Bischofe: „ihre Seelsorger seyen Leute, die als Geizhälse bei den meisten Bürgern in keiner Achtung ständen, und ein jeder wisse es, welcher listigen Kunstgriffe sie sich bedienten, um Geld zusammen zu scharren. Obgleich sie mit jährlichen Einkünften von ihren Vorfahren hinlänglich versehen seyen, so reichten sie doch keinem die Sakramente umsonst, tauften die Kinder nicht eher, als bis sie dafür bezahlt worden, hielten die Armen vom Heirathen ab, trieben denselben Handel mit dem Sakrament des Leibes und Blutes Christi; die, welche nicht bezahlen konnten, setzten sie ins Gefängniß, und ließen sie nicht eher wieder heraus, bis sie Bürgen gestellt hätten. Gebe ihnen Jemand für die Seelenmessen ein, ihrer Meinung nach, zu kleines Geschenk, so schickten sie solches verächtlich zurück, und führten überdem noch viele andere Mißbräuche zum Nutzen ihres Beutels ein. Die Nonnen seyen Weinwirthinnen, und trieben zum Nachtheil der Laien bürgerliche Nahrung, und da sie von den Bürgerwachen und Festungswerken der Stadt beschützt würden, weigerten sie sich doch zur Ausbesserung der Brücken und der Stadtmauern einen leidlichen Zoll zu entrichten“. (Kerstenbroick deutsche Uebersetzung S. 428.) Dergleichen grobe und in keiner Weise zu entschuldigenden Mißbräuche machen es einigermaaßen erklärlich, wie das Volk, von blindem Hasse gegen die Geistlichkeit erfüllt, Neulehrern Gehör geben konnte, deren Sitten eben so wenig Zutrauen einflößen mußten als ihre Lehre.

suchen möge. Derohalben soll und möge ein Christ der Welt nicht mehr leben, nichts Weltliches mehr achten, dem gleich gelte sterben als leben, ja dem dies Leben eine lange Weile sey, der aller Ding gelassen stehe, geschlagen und wieder geschlagen, der sogar verläugnet, sein selbst nicht mehr sey, daß er allen Creaturen widersagt habe, daß er nichts mehr nach dem Fleisch kenne, der sterben für ein Gewinn achte, Reichthum für Koth, ja der Welt Freude, Wollust, Ehre, Leben für Leid, Unlust, Schande und Tod achtet, der sich in Kreuz und Armuth berühme, und zeitlich Glück für ein Unglück achte, und auch betrübt darob werde. Der liebe seine Feinde, benedeye die, die ihn vermaledeyen. Der aller Ding in allen Dingen Gott lediglich, frei und gelassen im freien Sabbath stehe, in dem Gott allezeit seinen Platz und Werk möge habe. Der willig und gern Gewalt leide, das Seine mit Gewalt Genommene nit wieder fordere, der Jedermann gebe und leyhe, wer bittet und fordert, und nichts dafür hoffe, der allerding nit schwöre, nicht vor Gericht handle, nicht kriege, keine Waffen trage, der keine weltliche Herrschaft, Zins oder Pracht möge haben, der allerding als ein gestorbener Mensch einhergehe, ohne allen Geschmack, der nichts Eigenes möge haben, und nichts mit der Welt gemein, als Gastung, Freudenmal, Händel, Zunfft, Gesellschaft, Wirthschaft, Hochzeit, Tänze u. s. f. Ein Christ soll auch nit allein keine weltliche Wollust suchen, sondern fliehen, und allein in dem Creutz, Elend und Armuth sich freuen, oder allein suchen, was droben ist, und nichts auf Erden; der nehmen als geben, sterben als leben, mangeln als haben, Armuth als Reichthum achte, der habe als habe er nicht, ja der Welt also gestorben sey, daß er unempfindlich sey worden nach dem Fleisch, dem Alles gleich gelte, in dem einige Sünde, Eifer, Zank, böse Lüste nicht statt haben, ob sich's im Fleische schon rege, soll es von dem Christ verzehrt und verdruckt werden, und die Sünde nicht auflassen kommen". — Gewiß wird Jeder, wenn diese Schilderung richtig ist, mit dem Autor, der dieses schrieb, ausrufen: „Ich

achte für wahr und halte gänzlich, daß viel frommer, einfältiger Leute in dieser Secte gewesen, und viel auch ihrer Vorsteher nach Gott geeifert haben, aber meines Erachtens nit nach Kunst". (Erkenntniß, secundum scientiam). Aber eben diese Secte liefert den Beweis, welcher Fluch auch auf den edelsten und ehrwürdigsten Bestrebungen ruht, sobald sie sich von der Kirche trennen und das Gute auf andern Wegen wollen, als die Gott dem Menschen vorgezeichnet hat. Die bessern Häupter der Wiedertäufer haben, nach Francke's Schilderung, gewollt, was die Ordensstifter in der Kirche wollten: denen, die der Geist dazu treibt, einen Weg zur christlichen Vollkommenheit öffnen *). Weil sie aber dieß hohe Ziel außerhalb des Glaubens und des Gehorsams erreichen wollten, weil sie das, was nur die, vom heiligen Geiste Berufenen im Kloster erstreben können, als den normalen Zustand der ganzen Gesellschaft setzten, und den evangelischen Rath in ein Zwangsgebot zu verwandeln suchten, ward ihr Werk ein Spielball der Mächte der Finsterniß; statt den Gipfel der christlichen Abtödtung zu gewinnen, stürzten sie in einen Abgrund von Nacht und Sünde, von dem die späteste Nachwelt noch mit Schaudern und Entsetzen erzählen wird.

Die nächste Folge des Mangels einer kirchlichen Autorität in dieser Secte waren die allerseltsamsten Mißverständnisse der heiligen Schrift. Ein Wiedertäufer in der Schweiz leitete aus den bekannten Worten des Apostels Jakobus: bekenne einer dem Andern seine Sünde, die Nothwendigkeit einer öffentlichen Beichte ab, worauf denn viele seiner Anhänger ihre geheimen Sünden und Laster, zu nicht geringem Aergerniß, Jedermann erzählten. Ein Bürger zu Torgau hieb sich mit

*) Sehr richtig bemerkt Cochläus in seiner Schrift über die XXI. Artikel der Wiedertäufer, in Beziehung der Gütergemeinschaft innerhalb dieser Sekte: „Wer in rechter Wahrheit zu solchem Leben und Gemeinschaft der Güter guten Sinn und Lust hat, der mag sich begeben in ein Kloster, da findet ers recht ordentlich und beständiglich, da kein Person sprechen mag, das ist mein eigen. Und ist nicht nöthig, dieses Punktes halber von christlicher Kirchen auszufallen" u. s. w.

dem Fleischbeil die rechte Hand ab, mit der er gesündigt hatte, weil es im Evangelium heißt: so dich deine Hand ärgert, so haue sie ab. Noch andere spielten und hüpften wie die Kinder, um den Kleinen gleich zu werden, denen nach des Heilandes Worten das Himmelreich ist. Es bedarf der Bemerkung nicht, daß diese Irrthümer zu den gröbsten Ausschweifungen führen mußten, aber eben so wenig ist es in Abrede zu stellen, daß bei Manchen, selbst aus den ärgerlichsten Mißgriffen solcher Art, ein rührend guter Wille hervorleuchtet, der nicht zu seinem Nachtheil auf grelle Weise von der Orthodoxie der Prädicanten absticht. Mehrere der letztern konnten dem guten Glauben vieler Wiedertäufer ihre Anerkennung nicht versagen, und die Freudigkeit, mit der manche dieser Schwärmer für ihren Irrthum in den Tod gingen, preßt dem Oberhaupte der neuen Kirche zu Wittenberg das Geständniß ab: „daß man diese Ungeheuer weder durch das Schwert, noch durch das Feuer bändigen könne. Sie verlassen Weib, Kind, Haus und Hof und Alles, was sie haben." Auch der „sanfte" Melanchthon ermahnt seine Glaubensgenossen, „sich ja nicht daran zu ärgern, wenn er die Wiedertäufer so getrost in den Tod gehen und Alles leiden sähe, weil Satan sie verhärtet habe."

Der oben geschilderten mystischen Richtung konnten Visionen und ekstatische Zustände nicht mangeln, ja es wird weiter unten aus der Geschichte der Vorgänge in Münster erhellen, wie diese geheimen Offenbarungen und Gesichte die Axe wurden, um welche sich das geistige Leben der Secte drehte. Mag sich immerhin, wie dieß bei allen pseudomistischen Erscheinungen der gewöhnliche Fall ist, der finstern Begeisterung vielfacher Betrug beigemischt haben, mögen nicht minder auch grobe Selbsttäuschungen mit untergelaufen sey, dennoch lassen sich viele Erscheinungen jener Art nur durch dämonische Einflüsse, oder, um uns des neuerdings beliebten Kunstausdruckes zu bedienen, durch ein Hereinragen der Nachtseite der Geisterwelt in das gewöhnliche Leben erklären. Melanchthon, der bei ihrem ersten Auftreten zu Wittenberg durch eben diese Erscheinungen halb

für sie gewonnen ward, erklärte: „Man sehe aus vielen Zeichen, daß in ihnen gewisse Geister seyen," und einer seiner vertrautesten Freunde schreibt: „Diese Leute hätten die sonderbare Gabe Gottes von sich gerühmet, daß sie künftige Dinge von sich vorhersagen könnten. Man habe auch erfahren, daß viele unter ihnen im Traume wunderbarliche Gesichte gehabt, und etlichen, wiewohl wenigen, auch des Tages und wachend gewisse Erscheinungen geschehen. Auch sey gewiß, daß unter ihrem Haufen Weiber geweissagt hätten." Sie gründeten hierauf in ihrer kirchlichen Disciplin den Grundsatz: nichts zu predigen, als was ihnen von Gott würde geoffenbaret werden, und in Folge dessen waren manche ihrer Propheten bald so glücklich, täglich neue Befehle Gottes zu empfangen. Sebastian Francke berichtet hierüber: „etliche wären darob entzückt worden, etliche hätten gezittert oder wären unbeweglich gelegen, bisweilen auf zwei oder drei Tage. Darnach, da sie wieder zu sich selbst gekommen, hätten sie prophezeit, Wunder gesagt, als wären sie in einer andern Welt gewesen, und dieß meinten sie mit Paulo gemein zu haben, als 2 Cor. XI. Viele konnten die Geheimnisse nicht sagen, die sie da gesehen hätten. Viele hielten viel auf Gesichte und Träume, etliche aber auch gar nicht und hielten sich an den Buchstaben der Schrift. Etliche hielten weder auf Predigten noch auf Bücher etwas." Ueberhaupt darf man sich die Lehre der Wiedertäufer durchaus nicht als abgeschlossenes, fertiges System, oder die Schaar ihrer Anhänger als einen gesellschaftlichen Körper mit Haupt und Gliedern denken. Im Gegentheil war unter ihnen, trotz alles Zusammenhaltens gegen gemeinschaftliche Gegner, der willkührlichsten Bewegung ein freier Spielraum geöffnet, und da die Quelle der Offenbarungen und Gesichte immer reichlicher floß, und Niemand heute wissen konnte, was neue Propheten morgen offenbaren würden, so mußte begreiflicherweise das Dogma, wie die gesellschaftliche Einrichtung dieser Secte als ein beständig im Werden begriffener Bau erscheinen. Nur so viel war nothwendiges Ergebniß der pseudo-spiritualistischen Richtung

der Secte, daß sie, die sich des unmittelbaren Verkehrs mit Gott gewürdigt glaubte, die Sacramente als die gewöhnlichen Gnadenmittel gering schätzte, und höchstens als bloße Zeichen oder als Mittel der Bestärkung im Glauben gelten ließ. Dieß erklärt, wie diese hypermystische Richtung sich mit dem platten Rationalismus Zwingli's in der Lehre vom Abendmahle begegnen konnte. Die Verwerfung der Kindertaufe war, so wie die Verdammung aller Ceremonien der alten Kirche überhaupt, nichts als nothwendige Consequenz eben jener spiritualistischen Auffassung der Sacramente und Sacramentalien, welche in ihrer Tiefe wiederum mit der gesammten manichäischen Naturanschauung der protestantischen Mystiker zusammenhing. Erst später bot sich die Wiederholung der Taufe als bequemes Bundeszeichen für die Glieder der Secte dar, welche von diesem mehr zufälligen, als wesentlichen Umstande den Namen empfing.

Eine weitere Folge des mystischen Charakters der Wiedertäufer war ihr entschiedener Haß gegen die Wissenschaft, ja überhaupt gegen alle Ueberlieferung, Geschichte und herkömmliche Sitte in der Kirche; eine Abneigung, in welcher sie sich mit Luther, und mehr noch mit Calvin und Zwingli, begegneten. In ihrer energischen Weise trieben sie diese jedoch nicht selten bis zur Vernichtung aller Bibliotheken, Urkunden und Documente, was an ähnliche Scenen der französischen Revolution erinnert, deren Geist dem wiedertäuferischen wenigstens in politischer Beziehung verwandt war. Hatten die Wiedertäufer aber einmal die Brücke der Tradition hinter sich abgeworfen, so war das Wiederaufleben längst verurtheilter Häresien der ersten Jahrhunderte nichts als ein nothwendiger Fortschritt. Chiliastische Träumereien spielen, begünstigt und genährt durch die Visionen ihrer Propheten, späterhin in Münster eine wichtige Rolle; ja, das Bestreben der Wiedertäufer war hauptsächlich darauf gerichtet, den Zustand, welcher während des tausendjährigen Reiches und nach der Ankunft Christi statt finden sollte,

zu anticipiren, und das selige Leben bereits vor dem Weltende nach besten Kräften zu verwirklichen. Daher ihre Grundsätze über die Gemeinschaft aller Güter, über die Obrigkeit; Grundsätze, welchen die Vorsehung, allen christlichen Nationen zum warnenden Exempel, in Münster den Spielraum zu ihrer freien Verwirklichung gewährte.

Die Frage nach dem ursprünglichen Verhältniß dieser Secten zur Persönlichkeit Luthers und zu seiner Lehre muß nach Erwägung aller Umstände dahin beantwortet werden: daß der mystische Protestantismus, der bald durch den gemeinschaftlichen Namen: Wiedertäuferei unterschieden wurde, eine der ersten Früchte der Glaubenstrennung, und nichts als die consequente Entwickelung einer der Grundrichtungen des Protestantismus überhaupt war; daß eben diese Secte auch in Luthers ersten Schriften zahlreiche, weiter unten zu erwähnende Anhaltspunkte fand; daß aber die protestantischen Mystiker sehr bald zum offiziellen und staatsrechtlich anerkannten Protestantismus in das Verhältniß von mehr oder weniger verfolgten Separatisten traten. In Luther lagen nämlich jene drei Richtungen vereinigt, die später in den oben bezeichneten drei großen Hauptströmungen des Protestantismus aus einander gehen. Von seinem ersten Ursprunge her (unreifer) Mystiker, hat er die Vernunft, das natürliche Denken, ja die menschliche Natur überhaupt, gründlich gehaßt, der Philosophie möglichst viel Böses nachgeredet. Er kann kraft dessen die Vaterschaft aller jener Secten nicht ablehnen, die nach seinem Vorgange das innere Licht für die alleinige Quelle der Offenbarung hielten. Allein durch sein willkührliches Läugnen und Wegwerfen dessen, was seinen Theorien in der überlieferten Glaubenslehre nicht entsprach (wie z. B. der Anbetung des Sacramentes, der speciellen Beichte, mancher Stücke des neuen Testaments u. s. w.), bot er auch dem rein negativen, rationalistischen Unglauben einen Anhaltspunkt, den dieser bis auf den heutigen Tag nicht aufgegeben hat. Endlich ist Luther durch die Heftigkeit und unbegränzte Vorliebe, mit welcher er seine Meinungen, wie schwach sie auch

mit Gründen unterstützt, ja so sehr sie von allen Gründen entblößt seyn mochten, seinen Anhängern als Autorität aufdrang, recht eigentlich der Schöpfer des spätern lutherischen Buchstabenglaubens (der sogenannten Orthodoxie) geworden, und diese Richtung muß als diejenige bezeichnet werden, welche in seinen spätern Jahren der unterscheidende Zug seines Charakters wird.

Aus dem eben Gesagten folgt von selbst, daß Luther eine Richtung, welche auf Freiheit von seiner eigenen Autorität Anspruch machte, wie die der Wiedertäufer, nicht nur nicht dulden konnte, sondern daß er sie mit jener äußersten Härte, die in seinem ganzen Wesen lag, bis auf den Tod verfolgen mußte. Sie waren ihm um so verhaßter, je schlagendere Beweise sie liefern konnten, daß ihr gesammtes Treiben nichts als die folgerechte Entwicklung eines Strebens sey, dessen Anfänge in Luthers eigenen Schriften liegen. Wenn dieser in seiner Schrift „von der christlichen Freiheit" (1520) den Satz aufstellt: „ein Christenmensch sey Herr aller Dinge und Niemanden unterworfen", so sieht jeder Unbefangene, daß es nur der consequenten Entwickelung dieses Ausspruchs bedurfte, um unausbleiblich zu jenen politischen Idealen zu gelangen, welche die Wiedertäufer in Münster verwirklichten. Die phantastische Vorstellung von einem reinen Christenstaate, als von einer absoluten Theokratie, wo Christus allein, mit Ausschließung jeder weltlichen und geistlichen Obrigkeit herrschen solle, findet sich auch in einer andern Schrift von weltlicher Obrigkeit, welche Luther im Jahre 1523 ergehen ließ *). Noch während

*) Fol. 205. Luthers Schriften. (Jenaische Ausgabe Th. II. S. 205.) „Möchstu aber sprechen", heißt es hier, „weil denn nu unter Christen kein weltlich Schwert seyn soll, wie will man sie denn eusserlich regiren? Es mus je Oberkeit auch unter den Christen bleiben. Antwort. Unter den Christen sol und kann kein Oberkeit seyn, sondern ein jeglicher ist zugleich dem andern unterthan, wie Paulus sagt Röm. 12. Ein jeglicher sol den andern seinen öbersten halten. Und Petrus 1. Petr. 5. Seid allesammt unter einander unterthan. Das will auch Christus Lucae 14. Wenn du zur Hochzeit geladen wirst, so setze dich allerunterst an. Es ist unter den Christen kein öberster, denn nur

Luther auf der Wartburg war, hatten einige ungläubige Mystiker aus Zwickau sich nach Wittenberg gewendet, und durch die Erzählung von ihren Wundern und Gesichten Melanchthon bald für sich eingenommen. „Ich habe große Ursachen, die mich bewegen, daß ich diese Leute nicht verachten will", schreibt er an seinen Churfürsten; doch wagt er ohne Luther nicht über die Geister zu entscheiden, die aus ihnen sprechen sollen. Allein bei einer Unterredung, die im Jahre 1522 zwischen diesem und den zwickauischen Mystikern statt hatte, kam es zum offenen Bruche. Luther fand sich gerade durch das empört, was die bessere und versöhnende Seite des Irrthums der ersten Wiedertäufer war, deren Streben nur deshalb in's Verderben führen mußte, weil sie von der Möglichkeit eines Fortschreitens zur christlichen Vollkommenheit außerhalb der Kirche träumten. Luther tadelt dagegen höchlich an ihnen: „daß ihnen die Wiedertäufer solche Gedanken in Sinn genommen hätten, sie wollten

---

Christus selber und allein. Und was kann da für Oberkeit sein, da sie alle gleich sind und einerlei Recht, Macht, Gut und Ehre haben. Dazu keiner begert, des andern Oberster zu seyn, (sondern iglicher will des andern Unterster seyn; kund man doch, wo solche Leute sind, kain Oberkeit aufrichten) ob man's gern thun wolt, weil es die Art und Natur nicht leidet, öberste haben, da kein Oberster seyn will noch kann. Wo aber nicht solche Leute sind, da sind auch nicht rechte Christen".

„Was sind denn die Priester und Bischofe? Antwort: Ir Regiment ist nicht ein Oberkeit oder gewalt, sondern ein dienst und ampt. Denn sie nicht höher und besser für andere Christen sind. Darum sollen sie auch kein Gesetz noch Gebot über ander legen, on derselben Willen und Urlaub, sondern jr regirn ist nicht anders denn Gottes Wort treiben, damit die Christen füren und Ketzerei überwinden. Denn wie gesagt ist, die Christen kann man mit nichten, on allein mit Gottes Wort regiren. Denn Christen müssen im Glauben regiert werden, nicht mit äußerlichen Werken. Glaube kann aber durch kein Menschen wort, sondern nur durch Gottes Wort kommen. Wie Paulus sagt Röm: 10.... Welche nu nicht glauben, die sind nicht Christen, die gehören auch nicht unter Christus Reich, sondern unter das weltliche Reich, daß man sie mit dem Schwert und eusserlichen Regiment zwinge und regiere. Die Christen thun von jnen selbs ungezwungen alles gutes, und haben genug für sich allein am Gottes wort".... Es wird weiter unten gezeigt werden, wie ungezwungen und naturgemäß aus dem Boden dieser Theorie, die Praxis der münsterischen Propheten emporschoß.

also leben, daß sie nichts über all sündigten, und bildeten ihnen also die allerschönsten Tugenden in ihren Gedanken für". In der That kann nicht geläugnet werden, daß solche Tendenzen, mit wie großer Verkehrtheit sie im Uebrigen auch gepaart seyn mochten, dennoch im schroffsten Gegensatze zu dem lutherischen: pecca fortiter standen. Beide Theile schieden daher in der heftigsten Erbitterung von einander. Die Wiedertäufer, welche sich besonders über das ruchlose Leben der lutherischen Prädicanten und die Zuchtlosigkeit in der neuen Kirche entsetzten, schrieben dem Stifter derselben einen Brief voll Zorn und Entrüstung, worin sie ihm mit der Strafe Gottes drohen. Luther dagegen, der die Hinrichtung der Ketzer nur dann mißbilligte, wenn sie seine Anhänger traf, rief, als kräftigste Wiederlegung seinen Herrn, den Kurfürsten, zur peinlichen Verfolgung solcher Widersacher auf, in Folge deren das Richtschwert im Lande Sachsen in so rüstige Bewegung kam, daß selbst der Landgraf Philipp von Hessen, zu dessen schwachen Seiten blutscheue Weichherzigkeit gewiß nicht gehörte, den Eifer der Ketzerrichter zu Wittenberg durch seine Vorstellungen mäßigen zu müssen glaubte.

In der Natur jeder mystischen Secte liegt der Mangel an äußerer Einheit und organischer Verfassung. Auch die Wiedertäufer, welche sich als halb geheime Gesellschaft bald über das ganze Reich verbreiteten, vornämlich aber in der Schweiz und in Holland festsetzten, hatten kein gemeinschaftliches Haupt, und schlossen sich, in zahllose kleinere Spielarten von Secten und Conventikel getheilt, an einzelne Mystagogen an, die sie dann, je nach Umständen und Gelegenheit, gegen andere Führer vertauschten, welche durch neue, auffallende Weissagungen die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich zogen. Arnold nennt als dergleichen wiedertäuferische Abzweigungen beispielsweise die Huttiten, also genannt von dem Schlesier Jakob Hut, der zuerst in Bayern, dann in Mähren noch im 16. Jahrhundert mehrere tausend neugläubige Mystiker um sich versammelte, und zuletzt in Inspruck verbrannt wurde.

Von diesen trennten sich, unter einem gewissen Gabriel Scherding, die Gabrieliten; später nach dem Fall von Münster bildeten die Familisten, unter Heinrich Nicolai, eine familia charitatis. Die Adamiter, die man grober, sinnlicher Ausschweifungen beschuldigt, die Battenburger, die Abgesonderten, die Spiritualen, die Betenden, die Schweigenden u. s. w. waren eben so viele engere Kreise niederländischer Wiedertäufer.

Unter allen diesen Propheten war der schwäbische Kürschner Melchior Hoffmann, aus dessen Secte jene Sendboten hervorgingen, welche das wiedertäuferische Reich zu Münster stifteten, der merkwürdigste und geistig bedeutendste. Dieser Schwärmer, von welchem schwerlich in Zweifel gezogen werden kann, daß er selbst an seine prophetischen Gesichte und Weissagungen glaubte, hatte zuerst in der Schweiz gelehrt, war dann nach Straßburg, von dort nach Friesland gezogen, und hatte hier, das Land in allen Richtungen durchstreifend, vier Jahre lang die Lehre der Wiedertäufer ungestraft verbreitet und zahlreiche Anhänger für dieselbe geworben. Nach seiner Versicherung soll ihm dort auf einem seiner Züge ein Greis erschienen seyn, und ihm geheißen haben, Straßburg zum Mittelpunkte seiner Wirksamkeit zu machen, weil jene Stadt das himmlische Zion werden, und er daselbst Anfangs verfolgt, einen König einsetzen werde, der über die ganze Erde herrschen solle. Dorthin brach er in Folge dieser Erscheinung ungesäumt auf, und trieb, nachdem er für die zahlreichen wiedertäuferischen Gemeinden in den Niederlanden zwei Bischofe eingesetzt hatte, sein Prophetenthum zu Straßburg in einer Weise, daß diese Stadt ohne Zweifel in kurzer Zeit ein ähnliches Geschick, wie später Münster, erlebt hätte, wenn nicht der dortige Rath, muthiger oder glücklicher als der münsterische, sich nach einer fruchtlosen Disputation der reformirten Prädicanten mit dem ungelehrten Hoffmann, der Person des Sectenstifters bemächtigt und ihn gefangen gesetzt hätte. Zwar hofften seine Anhänger, daß er nach sechs Monaten glorreich aus seinem Kerker hervorgehen werde, und ihre Seher verkündigten: daß er an der

Spitze von 144,000 Versiegelten das neue Reich der Gläubigen zu stiften berufen sey, alle Widerwärtigen aber mit Feuer tödten werde, das aus seinem Munde gehen solle. Allein die Weissagung blieb unerfüllt und Hoffmann im Gefängnisse, wo er im Jahre 1540 starb, nachdem er vorher noch seine besondern Irrthümer mit denen der calvinischen Kirche von Straßburg vertauscht haben soll.

Inzwischen waren die beiden Häupter, welche er der Secte in Friesland gegeben, nicht müßig geblieben. Einer derselben, Johann Tripmacker, der sich nach Amsterdam begeben, und dort gelehrt und getauft hatte, wurde ergriffen, und endete sein Leben, mit sechs oder sieben Gefährten, im Haag auf dem Blutgerüste. Die Kunde von diesem Unfall bewog Hoffmann, von seinem Gefängnisse aus dem Andern jener beiden Bischöfe, Johann Matthießon, einem Bäcker aus Harlem, die Weisung zu geben: daß er zwei Jahre lang sich des Taufens enthalten und nur im Stillen die Lehre der Secte verbreiten sollte. Diesem aber fehlte die Geduld zu einer so weit aussehenden Enthaltsamkeit. Er streifte das Joch seines Meisters ab, wählte zwölf Apostel, und sandte sie in alle Welt, die Lehre vom herannahenden tausendjährigen Reiche zu predigen, und allen Gläubigen zum zweiten Male die Taufe zu ertheilen. Zwei jener Sendboten kamen nach Münster, und fanden dort in sofern einen empfänglichen Boden, als ein Theil der lutherischen Faction, Rottmann an der Spitze, auf ganz entgegengesetztem, rationalistischem Wege ebenfalls schon auf die Verwerfung der Kindertaufe gekommen war. Die ausgestreute Saat schoß daher bald lustig empor, und Matthießon selbst fand es nach einiger Zeit gerathen, das unglückliche Münster zum Schauplatz seines verderbenschwangern Treibens zu machen.

## 5.

## Kampf der münsterischen Wiedertäufer gegen das Lutherthum.

Kaum war der verderbliche Friede von Telgte geschlossen, als der bisherige Magistrat den gerechten Lohn für seine Feigheit empfing, durch welche so viel Unheil über Münster gekommen war. Die Lutherischgesinnten fanden jetzt, daß ihre Obrigkeit zu papistisch sey, und den Clerus zu sehr begünstigt habe. Vor der Zeit wurde also der Rath abgesetzt und zu einer neuen Wahl geschritten, die, wie es vorauszusehen war, nur auf ganz entschiedene Anhänger des neuen Glaubens fiel, unter deren Regiment, nach Kerstenbroick's Bemerkung, fast kein Tag ohne eine merkwürdige Begebenheit verging Dieser Erneuerung des Raths folgte alsbald in allen Pfarrkirchen, unter der Aufsicht Rottmanns, eine neue Predigerwahl, wobei alle Glieder der Gemeinde mitstimmten. Kerstenbroick erwähnt, was sich nach der bisherigen Schilderung des Charakters der Secte von selbst versteht, daß die Erwählten wollüstige, leichtsinnige und bundbrüchige Leute waren, „Leute, die das Joch ihrer Ordensregeln halsstarrigerweise abgeworfen; die mit vieler" (vermeintlicher) „Wissenschaft und Beredsamkeit eine große Kühnheit und Schwatzhaftigkeit verbanden, die die Laster, sie mochten so entsetzlich seyn, als sie wollten, für nichts hielten, wenn man sie nur mit gläubigem Herzen bereuete; Leute endlich, die nichts für gut, nichts für fromm hielten, was mit den freien Grundsätzen ihrer Lehre nicht übereinkam. Die Anhänger dieser Lehre nannten sich Evangelische, und christliche Brüder und Schwestern; diejenigen aber, die in den Dom des Gottesdienstes halber gingen, belegten sie mit dem Namen halsstarriger Papisten und gottloser Leute, und entehrten sie, dem geschlossenen Vergleich zuwider, mit allerlei Schimpfworten

und Lästerungen, wiewohl sie anfangs durch den Schein einer besondern Heiligkeit und Gottesfurcht Viele an sich lockten, die sie hernach in die gräulichsten und unüberwindlichsten Irrthümer stürzten".

Unter solchen Umständen bewies jeder Tag, wie thöricht die Hoffnung jener gewesen war, die solchen Feinden gegenüber den Katholiken durch einen Vertrag die Freiheit ihres Glaubens und ihres Gottesdienstes sichern zu können geglaubt hatten. Bald kannte der Hohn der Neugläubigen keine Gränzen mehr. Am sieben und zwanzigsten März (1533) brach der Prädikant an der Ludgerikirche den Tabernakel auf, theilte eine heilige Hostie vor den Augen des Volkes in drei Theile, und blies diese in die Luft, mit den Worten: da fliegt euer Gott hin. An demselben Tage kündigte der Rath den Franziskanern an: daß sie ihre Ordenstracht ablegen und das Kloster verlassen müßten, wenn sie einer härtern Begegnung entgehen wollten. Nur dadurch, daß die Mönche in ihrem Kloster freiwillig die Anlegung einer „evangelischen" Schule gestatteten, die freilich nach wenigen Monaten wieder zerfiel, entgingen sie damals noch der Austreibung. Kurz darauf brach Knipperdolling mit einer Schaar Neugläubiger in die Lambertikirche ein, und raubte die heiligen Gefäße; und wenige Tage später wurden in der Kirche zu Ueberwasser die Altarbilder heruntergerissen, die Wandgemälde ausgekratzt. Aehnliche Vorfälle im Dom und in der Servatienkirche folgten rasch auf einander. Der „evangelische" Rath, weit entfernt dem Unwesen zu steuern, verbot seinerseits dem Pater Rector im Bispinkhof das Beichthören, und Knipperdolling drang, an der Spitze einiger Lutherischen, in den Dom, und beleidigte am Altare den messelesenden Priester mit rohen Schmähworten.

Während die Parthei, welche später im Kampfe gegen das neue, wiedertäuferische Zion die lutherische Orthodoxie vertrat, sich diesen anarchischen Ausschweifungen überließ, hatte sich die Zahl der einwandernden Wiedertäufer in Münster ansehnlich verstärkt, und unter ihnen war auch, angelockt durch

den Ruf der bilderstürmenden Prädicanten, der Schneider Johann Bockelsohn aus Leiden erschienen, derselbe, dem es beschieden war, ein Jahr später die theokratische Königswürde in dem neuen Gottesreiche zu bekleiden. Rottmann hatte ein halbes Jahr vorher einen, wiewohl schwachen Versuch gemacht *), der neuen Lehre zu widerstehen. Bald aber ging mit ihm jene Veränderung vor, welche der mystische Protestantismus mit einem besondern Kunstausdrucke als Erweckung zu bezeichnen pflegt. Er änderte plötzlich sein Leben, welches bisher der Leichtfertigkeit seiner Lehre entsprochen hatte, und legte in seinem äußern Wesen einen Ernst, eine Zurückgezogenheit an den Tag, welche auf die Wichtigkeit der Veränderung schließen ließ, die in seinem Innern vorgegangen war. In tiefe Gedanken versenkt, entsagte er den Gastereien und dem unerlaubten Verkehr mit Weibern. Jene Sittenlosigkeit, welche ihm, wie seinen Glaubensgenossen, bisher mit Recht zum Vorwurf gemacht war, verwandelte sich in strengen, pietistischen Ernst. Nicht minder groß war die Veränderung, die sich in seinen Predigten spüren ließ. Im Widerspruch mit Allem, was er früher gelehrt, und im schneidenden Gegensatze gegen das Grundprincip des ächten, lutherischen Dogmas, fing er an, das Volk zu Werken der Barmherzigkeit, zur Enthaltsamkeit, zur Nächstenliebe, ja zur Demuth zu ermahnen. Bald folgten Andeutungen, daß man sich der erworbenen Güter gemeinschaftlich bedienen müsse. Die Lehre anderer Prediger, obgleich sie sich evangelisch nenne, habe mit dem Evangelium nichts gemein, da sie keine guten Werke erzeuge. Trotz dieser theilweise richtigen Erkenntniß urtheilte er über die „Papisten" nicht günstiger; sie hätten die Lehre von den guten Werken durch Menschensatzungen und Ceremonien besudelt. Dadurch kömmt

*) Im September 1532 hatte er an einen seiner Freunde geschrieben: „Schon habe ich mit den Wiedertäufern zu thun gehabt, die uns zwar verlassen, allein bei ihrem Abzuge gedroht haben, daß sie mit größerer Kraft zurückkehren würden. Indeß ist Gott mit uns, wer mag wider uns seyn".

er dann freilich zu dem Schluße: es sey keine Lehre mehr ganz rein; die ganze Welt liege im Argen, das Weltende sey dicht vor der Thür, nur die Auserwählten würden gerettet werden, alle Gottlosen jämmerlich untergehen. Dann aber trete die Zeit der tausendjährigen Herrschaft für die Gerechten ein, die deshalb jetzt aus allen Weltgegenden sich an einem Orte zusammenfinden müßten. Die Boten seyen bereits ausgegangen, die Auserwählten mit dem neuen Bundeszeichen zu versiegeln, damit sie dem nahen Verderben entgingen. Dieß Alles bewies er mit Stellen der heiligen Schrift, an welchen es bekanntlich den Außerkirchlichen aller Schattirungen niemals gebrach.

Die Lebensordnung, welche den in solcher Weise Wiedergetauften auferlegt wurde, war der bisherigen üppigen Losgebundenheit der Neugläubigen geradezu entgegengesetzt. Diejenigen, welche Glieder des künftigen Jerusalem werden wollten, hatten allen weltlichen Umgang, alle Unmäßigkeit und Völlerei, Spiel, verbotene Liebe, leichtfertiges Schwören und Gotteslästerung zu meiden.

Es konnte nicht fehlen, daß Rottmann's früher schon erworbenes Ansehen, nicht minder wie die Zuversicht, mit welcher er seine neue Ueberzeugung vortrug, dem wiedertäuferischen Wesen großen Vorschub leistete. Viele begannen wirklich, eine nahe gewaltige Weltkatastrophe zu fürchten, und griffen, je weiter sie von dem alten sichern Boden der Kirche weggelockt waren, desto begieriger in ihrer Herzensangst nach jeder Lehre, die ihnen Heil und Beruhigung verhieß. Mit Rottmann verbanden sich bald zwei der neuen Prediger, Heinrich Roll, ein entlaufener Mönch aus Harlem, und Heinrich Strapedius aus Mörs. Jener begnügte sich, die Kindertaufe unter jene gleichgültigen Dinge zu setzen, die der Seligkeit weder nützen noch schaden, dieser nannte sie unumwunden einen Gräuel in den Augen Gottes. Der lutherische Magistrat gerieth hierdurch zu den Neulehrern in ein ähnliches Verhältniß, wie der vorige katholische Rath zu den lutherischen Prädikanten. Er veranstaltete in Gegenwart vereideter Notare, welche die Aussagen

beider Theile niederschreiben mußten, auf dem Rathhause eine Disputation zwischen Rottmann und mehreren, wie es scheint, orthodox lutherischen Theologen *), deren Ergebniß ein Urtheil des Rathes von Münster war, daß die Prediger sich des Streites über Taufe und Abendmahl gänzlich enthalten, die Kindertaufe aber nach der Kirchenordnung verrichten, und in Religionssachen keine Neuerung einführen sollten, „bevor sie nicht die Andern eines Irrthums überführt und dargethan hätten, daß ihre Lehre mit dem Worte Gottes genauer übereinstimme. Würden sie aber ihre Lehrsätze aus der heiligen Schrift beweisen, und zeigen, daß man den kaiserlichen Verordnungen, den Befehlen des Magistrats und den errichteten Verträgen nachzuleben nicht verbunden sey, so werde der Magistrat das, was einer christlichen Obrigkeit gezieme, nicht unterlassen".

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß auf diese Entscheidung des Raths genau dasselbe geschah, was, seit dem Beginn der Glaubensspaltung, und so lange überhaupt noch der Protestantismus die heilige Schrift als vorgebliche Grundlage seiner theologischen Meinungen anerkannte, geschehen ist, und unter ähnlichen Umständen immer und nothwendig geschehen wird. Gerade darauf, daß sie ihre Meinungen durch die heil. Schrift bewiesen hätten, beriefen sich die Wiedertäufer, und da ein unfehlbares, apostolisches Lehramt in dem Glaubenssysteme des einen wie des andern Theils keinen Platz hatte, so konnte der Streit entweder gar nicht, oder nur ganz äußerlich, durch die weltliche Macht entschieden werden. Der Magistrat von Münster verbot nämlich den Anhängern Rottmann's, als diese sich mit nichten für überwunden bekennen wollten, die Kanzel und die Stadt. Allein die Antwort Rottmann's und der übrigen vier wiedertäuferischen Prädicanten an den lutherischen Magi-

*) Unter diesen wird auch Johann Holtmann, Senior der Fraterherren, genannt. — Schwerlich hat dieser jedoch die katholische Kirche zu vertretn gehabt, da der Rath mit besonderer Aengstlichkeit darüber wachte, daß nicht katholisch gepredigt werde, weil sonst das Volk in Masse von der gesammten Neuerung gar leicht hätte abwendig gemacht werden können.

strat war genau nach dem Muster der, um wenige Monate ältern Bittschriften der Lutheraner an den katholischen Bischof abgefaßt. Sie (die wiedertäuferischen Prädicanten) erklären, wie sie nimmermehr geglaubt hätten, daß man so grausam seyn und sie von der Predigt „des Evangeliums" abschrecken, ja sogar ihnen befehlen werde, die Stadt zu meiden. Nun sey es dem Rathe zur Genüge bekannt, daß es ihr Amt sey, die Heerde Christi zu weiden, und nur solche Dinge vorzutragen, die mit den Befehlen Christi übereinkommen, und davon nichts ab- noch zuzuthun, dagegen alles dasjenige zu verwerfen und gänzlich auszurotten, was derselben widerspreche. Dieses ihnen aufgetragene Amt des Evangeliums hätten sie mit solcher Mühe verwaltet, daß sie bis auf diesen Tag noch keines Irrthums überführt seyen. St. Paulus habe gesagt: so eine Offenbarung geschieht einem Andern, der da sitzet, so schweige der erste. Nun zeige sich aber Niemand, dem bessere Dinge offenbaret seyen, und dennoch sey ihnen Schweigen auferlegt, noch dazu durch die weltliche Macht, die sich das Recht über geistliche Dinge zu urtheilen anmaaße. Nur in der Kirche, in der Versammlung der Gläubigen, in der Gegenwart der Bezüchtigten hätte man eine Anschuldigung auf falsche Lehre wider sie vorbringen sollen. Hätten sie dann ihre Lehre nicht aus klaren Zeugnissen der heiligen Schrift bestätigen können, so hätte man ein Recht gehabt, sie zu strafen. Statt dessen habe man sie zwingen wollen, ihre Lehre von der Kindertaufe zu widerrufen, ehe man sie überführt habe, daß sie irrig sey. Den Schluß bilden Belehrungen und Ermahnungen an den Rath, von so freventlichen Forderungen abzustehen, verbunden mit dem Erbieten zur schriftlichen Widerlegung dessen, was die Gegner bei der letzten Disputation, nachdem sie des langen Sitzens überdrüßig geworden, schriftlich nachliefern zu wollen versprochen hätten.

Von dem Standpunkte der Neulehre aus war in der That gegen diese Beweisführung wenig einzuwenden, da alle Gründe, die sich dagegen anführen ließen, mit verdoppeltem Gewicht

auf die Lutheraner zurückgefallen seyn würden. Da es außerdem noch den Bittstellern gelang, die Gildemeister und Vorsteher der Bürgerschaft zur Fürbitte bei dem Magistrate zu bewegen, so war der Erfolg kein anderer, als daß Rottmann seinen Dienst behielt, wogegen er versprechen mußte, sich in seinen Predigten friedfertiger Gesinnungen zu befleißigen, und alles anzuwenden, wodurch der aufrührerische Pöbel besänftigt werden könnte. Trotz dessen täuschte sich der Rath weder über die gegenwärtige gefährliche Lage der Stadt, noch über die Unmöglichkeit: den weitern Fortschritt der Neulehre, und mit ihr den Umsturz aller Ordnung in Staat und Kirche auf die Dauer abzuwehren. In dieser Verlegenheit beschickte er den Bischof durch eigne Boten, die ihm offen vorstellen sollten, in welche Verwirrung die Religionsneuerungen geführt hätten. Daran knüpfte sich die Bitte an den Prälaten, diesem Uebel abzuhelfen, die irrigen Lehrpunkte mit Hülfe gelehrter Männer aufzuheben, und dagegen solche, die mit dem Worte Gottes übereinkämen, einzuführen. Diese wollten sie, wenn sie dieselben für nützlich erkennten, gerne annehmen. Natürlich lautete die Antwort des Bischofs hierauf, wie jeder Vernünftige sie erwarten mußte. Man hätte gleich im Anfange des Irrsals heilsame Ermahnungen nicht verachten, und nicht dem Bösen, zum Verderben der Guten, durch die Finger sehen sollen. Jetzt sey es zu spät, und das Unheil weder durch Schärfe noch durch Gelindigkeit ungeschehen zu machen. Nichts destoweniger wolle er (der Bischof), kraft seiner Pflicht, der Stadt Münster Rath und Beistand nicht versagen. Diese möge sich inzwischen nur aller weitern Neuerungen enthalten, und gestatten, daß der Prior im Bispinkhofe, Doctor Heinrich Mumpert, in der Domkirche das Wort Gottes predige.

Nach diesem Bescheide befand sich die münsterische Stadtobrigkeit in derselben Lage, in welcher sich die bessern Elemente des Protestantismus seit dem Beginne der Glaubensspaltung so häufig befunden haben. Sie sah vor sich die Folge der Neuerung, und hinter sich den alten Glauben, den sie ver-

schmäht und dessen Gemeinschaft sie verlassen hatte. Sie wollte den Fortschritt nicht, und noch weniger die Rückkehr; sie wollte die Irrthümer nicht, protestirte aber gegen die Wahrheit; sie verabscheute die Licenz und die Willkühr der Einzelnen, schauderte aber nicht minder zurück vor der Unterwerfung unter die Autorität. Dieß ist die Lage des wohlgesinnten oder „christlichen" Protestantismus bis auf den heutigen Tag geblieben. Die Lösung des großen Problems: eine kürzere Linie zwischen zweien Punkten zu finden, als die gerade, ist zu keiner Zeit gelungen. Dagegen geschah dem Rathe von Münster zu jener Frist, was seinen Glaubensgenossen seitdem in gleicher Lage unzählige Male geschehen ist, und täglich noch geschieht. Zwischen der alten Kirche und dem Extreme des Abfalls stehend, führte er, aus Furcht vor der Wahrheit, nach langem Schwanken, den Sieg der grauenvollsten Verirrung herbei, über deren verderblichen Charakter er selbst völlig im Reinen war, und die er mit vollkommener Aufrichtigkeit haßte und fürchtete. Der Magistrat von Münster, weit entfernt, dem Vorschlage des Bischofs Gehör zu geben, wandte sich an den Landgrafen von Hessen mit der Bitte um einige orthodox lutherische Prediger, die den von den Wiedertäufern drohenden Sturm beschwören sollten. Dieser beeilte sich, wie sich von selbst versteht, dem Begehren zu entsprechen, und sandte zwei Prädicanten, Theodor Fabritius und Johann Lening, von welchen dieser alsbald vor dem Ungestüm der Wiedertäufer die Flucht ergriff, jener dagegen bis zu seiner Austreibung in Münster blieb, und die Erfahrung mit sich nahm, daß die Lehre seines Meisters in Wittenberg zwar ein mächtiger Hebel zur Aufregung, Verwirrung und Umwälzung, dagegen zur Beschwichtigung der empörten Gemüther völlig machtlos sey. Andererseits erklärte der Rath von Münster, daß es ihm durchaus unmöglich und seinen Rechten völlig entgegen sey, zu gestatten: daß der Prior Mumpert in der (katholischen) Domkirche katholisch predige. Der Vertrag von Telgte, welcher sechs Pfarrkirchen den Bekennern der neuen Lehre zusprach, den Dom dagegen der alten Kirche

vorbehielt, habe den Sinn, daß das Domkapitel katholisch bleiben könne, „bis der allmächtige Gott hierin ein Anderes verfügt haben werde"; allein da zur Zeit des Abschlusses jenes Vertrages katholische Predigten im Dom nicht gestattet gewesen seyen, so könne der Rath auch ferner nicht mit gutem Willen Prediger in der Stadt dulden, deren Lehre und Wandel nicht mit dem Evangelium übereinkomme. Als trotz dessen der Bischof dem Mumpert befahl, im Dome zu predigen und Messe zu lesen, entspann sich ein weitläuftiger Schriftwechsel zwischen dem Magistrate und dem Landesherrn, in welchen sich bald auch die hessischen Prädikanten mischten, die mit großem Rechte fürchteten, daß die einfache Verkündigung der katholischen Wahrheit ihrem Treiben gefährlich werden könne. Da der Mönch Mumpert, so schrieben sie dem Rathe, gottlose Dinge lehre, und vielen Anlaß zu bürgerlichen Unruhen gebe, so müsse er eben so wenig wie die Verächter der Kindertaufe in der Stadt geduldet werden. Sie bäten demnach, dem Mönche nicht länger einen sichern Aufenthalt innerhalb der Mauern zu gestatten, „damit er nicht ihre reine Lehre durch seine gottlosen Predigten verdränge, und unter den Bürgern Spaltungen und Aufruhr errege". In Folge dessen kündigte der Rath dem katholischen Prediger das freie Geleit und den gemeinen Frieden auf, und Mumpert mußte nun freilich durch schleunige Entfernung aus der Stadt Leib und Leben retten.

Je empörender dieses Verfahren den Jetztlebenden erscheinen mag, um so weniger darf vergessen werden, daß dasselbe nichts mehr als einen ganz gewöhnlichen Zug der damals alltäglichen und im ganzen Reiche üblichen Politik der Neugläubigen enthält. — Damals, wie in manchen spätern, uns viel näher liegenden Epochen, hatte die Kirche keinen irdischen Schutzherrn, aber die treulose Gewaltthat trug ihr eigenes Gericht in sich, und die Rache der göttlichen Gerechtigkeit folgte ihr unmittelbar auf der Ferse. Der „orthodox" lutherische Magistrat konnte allerdings zwar den Verkündiger der katholischen Wahrheit, dessen Wort allein noch die Verwirrung hätte

lösen können, für vogelfrei erklären; denen aber, die das Geschäft der Läugnung der Wahrheit auf eigene Rechnung trieben, und unbekümmert um die offiziellen Gränzen, die man ihm gesetzt, den Irrthum folgerecht weiter entwickelten, diesen Rednern Schweigen zu gebieten, war der Magistrat von Münster nicht mächtig genug. Hier, wie so häufig, empfing eine revolutionäre Parthei nicht durch die Freunde und Diener des Rechts, sondern durch eine noch revolutionärere, ein vollgerütteltes Maaß der Vergeltung. Rottmann nämlich hatte sich nur des öffentlichen Predigens enthalten, im Geheimen aber seine Lehre mit desto größerem Eifer verkündet und zahlreiche Anhänger geworben. Bald war sein Name unter den eng zusammenhaltenden Wiedertäufern durch den ganzen Norden von Deutschland hin bekannt und hochgepriesen und von allen Seiten her, aus Holland, Westphalen, Brabant, Friesland und Sachsen strömten Gläubige zusammen, um zu den Füßen des neuen Propheten dessen Offenbarung frisch aus der Quelle zu schöpfen. Jetzt ward der Rath aufmerksam, und begann am 3ten November 1533 eine Berathung über die Mittel und Wege, wie Rottmann aus der Stadt vertrieben, zugleich aber auch alles Aufsehen und alle Aufregung des Pöbels vermieden werden könne. Die Verhandlung, zu welcher bald auch die vornehmsten Bürger hinzugezogen wurden, dauerte mehrere Tage, und schien eine sehr ungünstige Wendung für die Wiedertäufer zu nehmen. Schon forderten zahlreiche Stimmen unter den Patriciern die Vertreibung, nicht nur der Prädikanten, die den Frieden störten, sondern auch jener obrigkeitlichen Personen, durch deren Rath und Hülfe sie in die Stadt gekommen waren. Allein gerade dieser Rath, der freilich das Uebel an der Wurzel angriff, brachte die Gegner auf's Aeußerste. Der Bürgermeister Heinrich Tilbek, der es heimlich mit den Wiedertäufern hielt, und auf den die Anspielung gemünzt war, brach jetzt öffentlich los, und drohte den Lutherischgesinnten: daß der Muthwille, mit dem sie ehrliche Leute plagten, bald gedämpft werden solle. Dieß gab das Zeichen zum öffentlichen Bruche.

Eine kleine, aber abgeschlossene Schaar von Wiedertäufern, unter welchen sich wiederum Bernhard Knipperdolling hervorthat, zog die Messer gegen den Rath, und überschüttete ihn mit wüthenden Schmähreden. Von der andern Seite eilten die Diener des Domkapitels zur Vertheidigung der Obrigkeit herbei. Beide Theile suchten eine befestigte Stellung zu nehmen; die Lutherischen warfen sich in das Rathhaus, die Wiedertäufer stellten sich hinter die Mauer des St. Lambertikirchhofes auf. So blieben beide auch den folgenden Tag unter den Waffen, und ein Blutbad schien unvermeidlich. Erst am Morgen des 6ten November gelang es dem Zureden der angesehensten Bürger, besonders den Bemühungen des Syndikus Johannes Wyk, die Gemüther zu beschwichtigen und den Frieden zu vermitteln. Während man von friedlicher Duldung der Katholiken nichts hatte hören wollen, reichte man jetzt fanatischen Meuterern die Hand, von deren Ungestüm man am nächsten Tage schon neue Unbilden erwarten mußte. Es ward ausgemacht, das Rottmann und seine Anhänger in der Stadt bleiben, aber nicht öffentlich predigen dürften. Im Uebrigen aber solle es einem Jeden freistehen, den Glauben anzunehmen, der ihm zu seiner Seligkeit am zuträglichsten dünke. — Rottmann predigte daher von jetzt an in Winkelversammlungen, die Anfangs zur Nachtzeit, dann als die Zahl seiner Anhänger sich vermehrt hatte, auch am Tage gehalten wurden. Ein Flintenschuß gab das Zeichen zu diesen Zusammenkünften, welchen nur die Glieder der Secte beiwohnen durften. Die Lehre aber, welche hier vorgetragen ward, bildete sich immer entschiedener zu einem vollständigen, alle bisherige kirchliche und bürgerliche Ordnung vernichtenden Systeme aus. Als die wesentlichsten Sätze der neuen Dogmatik, auf dem damaligen Standpunkte ihrer Entwicklung, bezeichnet Kerstenbroick die völlige Verwerfung der Kindertaufe, die ein Gräuel vor Gott genannt ward, und das Verbot für die „Christen" (d. h. die Glieder der Secte), Kirchen der Ungläubigen (der Katholiken und Lutheraner nämlich) zu besuchen; irgend einen Umgang mit ihnen zu pflegen; ihren

Obrigkeit zu gehorchen; bei ungläubigen Herren als Knechte und Mägde zu dienen, oder mit Ungläubigen vor Gericht zu gehen. Die heilige Hostie wird der große Baal genannt. Der Sonnabend sey der von Gott eingesetzte Tag des Herrn, der Sonntag nur von Menschen erfunden. Das Priesterthum wurde geläugnet, Christus sey der letzte Priester gewesen. Auch die vor der Wiedertaufe geschlossene Ehe sey ungültig. Den Schlußstein des Ganzen bildet die Lehre von der Gütergemeinschaft. Kein Christ solle Wucher treiben, und weder seine Einkünfte beitreiben, noch seine Schulden bezahlen. Alles müsse unter den Christen nach dem Beispiele der Apostel gemein seyn.

Daß diese Lehre unter verarmten und mit Schulden beladenen Menschen eifrige Anhänger fand, ist nicht zu verwundern, und erklärt sich hinlänglich aus der gewöhnlichen menschlichen Eigensucht. Daß aber auch viele Reiche ihre Baarschaft in Rottmann's Hände legten, daß Männer und Frauen ihre Schuldverschreibungen zerrissen, ihren Schuldnern die Zahlung erließen, — dieß dürfte eher zum Beweise dienen, wie hoher Ernst es vielen jener Schwärmer um ihre irrigen Ueberzeugungen war. Gegen diese Fähigkeit der Selbstaufopferung kam das reine Lutherthum nicht auf, wie viele Helfer aus nahe gelegenen lutherischen Ländern Fabritius auch zu sich entbieten, wie eifrig er auch auf Geheiß des Magistrats an einer neuen Kirchenordnung arbeiten mochte. Die Thätigkeit auf dem Papiere zog, dieses Mal wie immer, gegen die, zwar völlig in die Irre gehende, aber lebendige Wirksamkeit der consequenten Neuerer den kürzern. Eben so wenig half es, daß Rottmann, der seine Schriften, wie einst Ulrich von Hutten, auf einer in seinem Hause verborgenen Winkelpresse, selbst druckte, auf Betrieb der Prädikanten von Abgeordneten der Obrigkeit überfallen und des gefährlichen Werkzeugs beraubt ward. Ihm und seiner Genossenschaft kam es wiederum trefflich zu statten, daß der Streit zwischen dem Magistrate und dem Bischofe auf's Neue entbrannte. — Letzterer widersetzte sich nämlich, wie es seine Pflicht war, der „Religionsverbesserung", welche die Prädikanten

in der Hauptstadt der Diöcese wider seinen Willen, zum offenbaren Nachtheil der alten Kirche, und mit Verhöhnung seines bischöflichen Amtes vornahmen, und begehrte neuerdings: daß dem Prior Mumpert das Predigen gestattet werde. Bei diesem Stande der Dinge konnte der Magistrat, der gleichzeitig dem Abfall von der rechtmäßigen, geistlichen Regierung das Wort reden, und die naturgemäßen Fortschritte der Neuerer hemmen sollte, der letztern unmöglich Herr werden. Rottmann, der den von Rechtswegen bestellten Prädikanten jedenfalls an Consequenz, vielleicht auch an aufrichtiger Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Sache überlegen war, ging so weit, daß er dem Hauptprediger Fabritius, welcher in der Lambertikirche seine Religionsverbesserung dem Volke vorgetragen hatte, auf dem Kirchhofe aufpaßte, und ihn dort öffentlich ausschimpfte. Als dieser in den nächsten Tagen von der Kanzel Gleiches mit Gleichem vergalt, und das Volk zum Richter über die Rebellen und Lästerer aufrief, nahm der Streit eine für die öffentliche Ruhe höchst gefährliche Wendung. Aus den Anhängern Rottmann's stand der Schmiedegesell Johann Schröder auf, und predigte auf dem Lambertikirchhofe mit solchem Eifer gegen den lutherischen Hauptprediger und den Magistrat, daß der letztere, nachdem er in seiner Rathlosigkeit das Unwesen mehrere Tage hindurch geduldet hatte, am eilften December den Versuch erneuerte, Rottmann aus der Stadt zu schaffen. Dieser jedoch gab dem Stadtdiener, der ihm den obrigkeitlichen Befehl überbrachte, ein ansehnliches Geschenk mit dem Bedeuten: daß die Landesverweisung für ihn ein leerer Name sey, wenn ihn der himmlische Vater mit seinen Flügeln decke. Inzwischen werde er Gott mehr gehorchen, als neidischen Menschen, die ihn von seinem Beruf und von der Ausbreitung des Evangeliums abschrecken wollten. Zugleich eilten von allen Seiten seine Anhänger herbei, um seinen Worten Nachdruck zu geben, und Rottmann begann, durch diesen Erfolg kühn gemacht, auf's Neue in den Kirchen zu predigen. Nicht glücklicher war der Magistrat in seinem Verfahren gegen Schröder. Zwar wurde dieser am

fünfzehnten Dezember in Verhaft genommen, allein des andern Tages erschienen seine sämmtlichen Zunftgenossen auf dem Rathhause, die unverzügliche Freigebung des Gefangenen zu fordern. Ein heftiger Streit entspann sich zwischen dem versammelten Rathe und den erbitterten Schmieden. Jener läugnete Schröder's Beruf zum Predigtamte, und that mit unwiderleglichen Gründen dar, daß Zügellosigkeit zur Auflösung aller Bande der Gesellschaft führe. Diese antworteten darauf mit denselben Gründen, deren sich einst die lutherischen Prädikanten gegen den Bischof von Münster mit so großer Kühnheit und Zuversicht bedient hatten. Schröder habe, von Tugend und Frömmigkeit beseelt, das Laster bestraft, und das „Evangelium" bis zum Heiserwerden gepredigt; rechtschaffen handeln und das Wohl der Bürger durch heilsamen Unterricht befördern, sey keine Schandthat. Von Gründen schritten die Bittsteller zu Drohungen, und das Ende des Schrittes war, daß der Gefangene in Freiheit gesetzt, und von seinen Zunftverwandten im Triumph ins Wirthshaus geführt wurde.

Durch diese und ähnliche Erfolge verlor natürlich das „reine Lutherthum" täglich mehr Grund und Boden. Schon fingen die Wiedertäufer an, die lutherischen Prädikanten von der Kanzel zu reißen, und ihnen die Kirchen zu verschließen. Nur Fabritius hielt durch den Schein seiner Heiligkeit noch eine Schaar von Anhängern um sich versammelt. Allein gegen ihn stand ein neuer Feind in einer Schaar wiedertäuferischer Weiber auf, die auf öffentlichem Markte die Bürgermeister mit Schmähungen und selbst mit körperlichen Mißhandlungen anfielen, um die Entfernung jenes hergelaufenen Menschen zu erzwingen, der nicht einmal das münsterische Plattdeutsch verstehe. Die ausgelassensten dieser Megären waren entsprungene Nonnen, welche in einer Weise, die an ähnliche Vorwürfe aus neuester Zeit erinnert, den lutherischen Magistrat beschuldigten: daß er Anfangs zwar „evangelisch" und ein eifriger Beförderer des neuen Lichtes gewesen sey, jetzt aber dem Fortschritte ent-

sagt, und sich wieder zur Finsterniß des Papstthums gewendet habe.

Die Väter der Stadt hielten es in ihrer Ohnmacht für das gerathenste, auch diese Beschimpfungen schweigend hinzunehmen. Erst nach langem Hin- und Herstreiten ward eine halbe Maaßregel beschlossen und ausgeführt. In der Hoffnung, daß Rottmann bald von selbst fallen müsse, wenn man seine Hauptgehülfen von ihm getrennt haben werde, wurden drei ihm anhangende Prädikanten, Clopris, Roll und Strahl, am 15ten Jannar 1534 durch die Rathsdiener aus der Stadt gebracht. Allein der helle Haufe der Wiedertäufer führte, dem Magistrat zum Hohne, die Verwiesenen im Triumph durch ein anderes Thor nach Münster zurück.

Eben so geringen Erfolg hatte ein Edict des Bischofs, welches Rottmann und fünf andere wiedertäuferische Prediger für friedlos erklärte. Diese fuhren fort, in den Versammlungen der Secte zu predigen, deren ansteckender Wahnglaube im Stillen immer weiter um sich griff. Zu diesen Conventikeln wurden jedoch nur die bereits Wiedergetauften zugelassen, Katholiken und Lutheraner aber zurückgewiesen, weil die Perlen der neuen Offenbarung nicht vor die Säue geworfen werden dürften. Auch predigte Rottmann nicht mehr in den Kirchen, weil diese durch Götzendienst entheiligt seyen, sondern in den Wohnungen der Eingeweihten.

Unter diesen Umständen konnte es nicht ausbleiben, daß in kurzer Zeit die Rollen vertauscht waren. Die Wiedertäufer, welche eben noch um ihre Existenz in Münster gekämpft hatten, fingen an, einen dumpfen Schrecken zu verbreiten, der jeden Widerstand lähmend, den Rath wie die Bürgerschaft beherrschte. Am 28 Januar Abends gegen sieben Uhr sperrten sie die Straßen der Stadt durch Vorziehung der Ketten, versammelten sich in bewaffneten Haufen und stellten Nachtwachen aus. Die Bessergesinnten versammelten sich in ihren Häusern, weil sie einen entscheidenden Schlag besorgten. So währte die Spannung bis auf den andern Tag, und später erfuhr man, daß die

Schwärmer darüber gerathschlagt hätten, ob man nicht schon jetzt die Ungläubigen (Katholiken und Lutheraner) aus der Stadt jagen solle. Allein zwei Fremde, die Holländer Bockelsohn und Matthissohn, die sich seit einigen Tagen bei Knipperdolling aufgehalten, und welche beim gemeinen Volke wegen ihrer seltsamen Tracht für die Propheten Enoch und Elias gegolten hatten, erklärten unter vielem Seufzen: es sey noch nicht Zeit die Tenne zu fegen; man müsse dem Herrn noch mehr Anhänger gewinnen, und die Hände nicht mit dem Blute der Ungläubigen besudeln. Dieser Rath hatte den Ausschlag gegeben, und an die Ausführung des gewaltsamen Vorhabens ward nicht weiter gedacht. Allein die Wirkung des bloßen Schreckens war so groß, daß der lutherische Rath, wie früher der katholische, alle Haltung und Besinnung verlor. In dem Wahne: daß die Wiedertäufer bloß wegen der Versuche, ihre Prediger zu verjagen, zu jenen Drohungen geschritten seyen, ward eine neue Versammlung des Magistrats und der Gildemeister veranstaltet, um über die Begütigung der Ruhestörer zu rathschlagen. Das Ergebniß der desfalsigen langwierigen Ueberlegung war der Beschluß: daß Niemand gegen die Prediger etwas Widriges unternehmen, kein Bürger oder Einwohner den andern beleidigen oder berauben, keiner den andern schmähen oder in seinem Glauben stören solle. Der Glaube müsse frei und dem Gewissen und der Willkühr eines Jeden anheim gegeben seyn, bis ihnen Gott durch den heiligen Geist den wahren Glauben verleihen werde.

Dieser Beschluß, der sofort durch die Rathsdiener bekannt gemacht wurde, galt begreiflicherweise den Wiedertäufern als Beweis, daß die Stadtobrigkeit sich fürchte, und mithin für einen vollständigen Sieg ihrer Sache. Die geheimen Anhänger der Secte fanden es jetzt nicht mehr nöthig, sich zu verbergen. Ihr Vertrauen war so unerschütterlich, daß Rottmanns Ansehen selbst die gefährliche Probe des Nichteintreffens einer Prophezeiung bestand, zu welcher Fanatismus oder bösliche Nebenabsichten ihn verleitet hatten. Am 6. Februar begab er sich mit mehreren seiner Gefährten in das Nonnenkloster Ueber=

wasser, wo zum großen Leidwesen der wackern Aebtissin die Neulehre auch unter den Klosterjungfrauen großes Unheil angerichtet hatte, und hielt dort eine Lobrede auf den Ehestand. Schon früher waren viele Nonnen, uneingedenk ihres Gelübdes, aus dem Kloster entwichen, und viele derselben hatten sich einem unzüchtigen Wandel ergeben. Rottmann wollte auch die noch übrigen zum Abfall verlocken und weissagte: daß in der nächsten Nacht um zwölf Uhr das Kloster einfallen, und alle Bewohner unter seinen Trümmern begraben werde. Die im Glauben bereits wankenden Nonnen ergriffen mit Freuden diese Gelegenheit zur Flucht, nur die Aebtissin und zwei Jungfrauen blieben zurück. Zur bestimmten Stunde versammelte sich die halbe Stadt vor dem Kloster, um dessen Einsturz mit anzusehen. Rottmann war daher, als der Augenschein seine Prophetengabe Lügen strafte, zu der schaalen Ausflucht genöthigt: daß diese Weissagung, wie jede andere, unter der Bedingung geschehen sey: wenn keine Bekehrung erfolge; nun hätten aber die Nonnen von ganzem Herzen Buße gethan, und dadurch den Zorn des himmlischen Vaters gestillt. Daß trotz dieser offenbaren Beschämung das Zutrauen des Volkes zu den Neulehrern nur wenig erschüttert, und daß der störende Vorfall bald vergessen ward, beweist, daß damals, wie heute, bei Denen, die sich von der Kirche losgesagt haben, der kühnste Zweifelmuth und der beschränkteste, durch keinerlei Gründe zu erschütternde Aberglaube friedlich Hand in Hand zu gehen pflegen. Uebrigens wurde die, durch den Erfolg wiederlegte Prophezeiung sehr bald durch andere, viel größeres Aufsehen erregende Erscheinungen in den Hintergrund gedrängt.

## 6.

## Die Schreckenszeit in Münster.

In der Entwicklungsgeschichte aller mystisch-protestantischen Secten tritt früher oder später ein Moment ein, wo der illegi-

time Verkehr mit der Geisterwelt in einen Zustand umschlägt, den der unbefangene Beobachter, je nach dem obersten Standpunkte seiner Auffassung, Wahnsinn oder Besessenheit zu nennen berechtigt ist. Auch in Münster konnte diese Crise nicht ausbleiben. Hier aber erreichte die dämonische Ekstase, die sich sonst nur bei Einzelnen und in engern Kreisen zeigt, an Umfang und Dauer einen Grad, der den augenscheinlichen Beweis liefert, welche politische Bedeutung der protestantische Mysticismus zu gewinnen im Stande sey. Nachdem der erste Versuch Rottmann's: zu prophezeien, verunglückt war, zeigten sich bei mehreren seiner Gefährten Spuren desselben Geistes. Der Prädicant Roll lief schäumend und brüllend durch die Straßen, und ermahnte die Gottlosen, die noch nicht mit dem Zeichen des Bundes versiegelt wären, zur Buße, weil der Tag des Herrn nahe sey. Durch alle Glieder der Secte ging eine düstere, wilde Begeisterung, die das Gerücht veranlaßte, daß Rottmann den Adepten seiner Lehre ein Gift beibringe, welches sie in wüsten Taumel versetze. Am eilften Februar fiel der Geist auf die sechszehnjährige Tochter eines Schneiders, die mit einer, weit über ihr Alter und Geschlecht hinausgehenden Beredsamkeit vor dem auf die Kunde von diesem Wunderzeichen von allen Seiten herbeiströmenden Volke zu predigen begann. Stundenlang, ohne Aufhören fortsprechend, rief sie Wehe über Münster und dessen Bewohner, und verkündete, daß die Stadt in drei Tagen untergehen werde. Bange Ahnung vor einem nahe bevorstehenden Unglück bemächtigte sich aller Zuhörer. Manche wollten sich jetzt eines Blutregens erinnern, der schon im vorigen October gefallen sey, und zum Beweise dessen sie blutige Tücher vorzeigten. Andere versicherten, fürchterliche Gespenster gesehen zu haben. An demselben Nachmittag liefen Knipperdolling und Johann Bockelsohn mit entblößtem Haupte und gen Himmel gerichteten Augen durch die Straßen, und riefen mit gellender Stimme ohne Aufhören nichts anderes, als: Buße! Buße! Kaum hatten diese sich zur Ruhe begeben, als der Schneider Georg zum Berge, dessen Tochter vorher

gepredigt hatte, von derselben Wuth befallen, mit entblößtem Haupte und gen Himmel ausgestreckten Armen herbeilief. „Ich sehe“, rief er, „die Herrlichkeit Gottes in den Wolken, und Jesum, der die Siegesfahne in seiner Rechten trägt, ich sehe über mir den himmlischen Vater, von vielen tausend Engeln umgeben; ich sehe, daß er euch den Untergang droht. Thut Buße! thut Buße! Gott will jetzt seine Tenne fegen, und die Spreu mit unauslöschlichem Feuer verbrennen. Laßt ab von euerm bösen Wesen, wenn ihr der Rache Gottes entgehen wollt, und nehmt das Zeichen unseres Bundes an“. Kerstenbroick, der nicht ganz abgeneigt scheint, diese Ekstasen für Betrug zu halten, was sie bei den meisten jener Schwärmer sicher nicht waren, wohnte jenen Scenen als Augenzeuge bei. Es sey unbeschreiblich, sagt er, mit welchen Geberden der eben erwähnte Schneider seine Worte begleitet habe. „Bald sprang er auf den Seiten herum, als wolle er fliegen, und schlug dabei die Hände zusammen; bald drehte er den Kopf von einer Seite zur andern; bald hob er die Augen in die Höhe, bald schlug er sie nieder; bald stellte er sich ganz traurig, legte sich in Gestalt eines Kreuzes auf die Erde, bald wälzte er sich im Koth herum. Da aber wir, die wir diesem Auftritt beiwohnten, nach Art der jungen Leute über dieses ungewöhnliche Geschrei erstaunten, und den Himmel aufmerksam betrachteten, aber nichts dergleichen, was die Wiedertäufer zu sehen vorgaben, wahrnahmen, sondern fanden, daß der Himmel so aussah, wie gewöhnlich, fingen wir an, die Rasenden zu verspotten, worauf sich diese hinweg und mit Knipperdolling in dessen Haus begaben. Hier wurde Knipperdolling von einer neuen, aber minder heftigen Art von Wuth ergriffen, stellte sich bei offener Thüre, so daß wir Alles sehen und hören konnten, in einen Winkel des Hauses, richtete sein Gesicht gegen die Mauer, und stellte sich, als rede er mit dem himmlischen Vater, stieß für den gemeinen Mann so dunkele und schlecht zusammenhängende Reden aus, und redete bald in abgebrochenen Sätzen, so wie es die Wahnwitzigen zu thun pflegen, bald murmelte

er etwas daher, bis er endlich ermüdet und mit schäumendem Munde in den äußersten Winkel des Hauses sich begab und diesem Schauspiel ein Ende machte". Aehnliche Erscheinungen zeigten sich auch an mehreren Weibern, welche wie wüthend durch die Straßen rannten, und die jeden Augenblick zu erwartende Wiederkunft Christi verkündeten. Hier, wie bei allen schwärmerischen Secten, zeigte es sich, daß die fanatische Ekstase ansteckend sey.

Aber während diese grauenhaften Vorgänge die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, brach eine politische Crise herein, welche das Schicksal von Münster mit einem Schlage entschied. Die wunderähnlichen Entzückungen, von denen die ganze Stadt Zeuge gewesen war, hatten die Zahl der Mystiker so vermehrt, daß diese nunmehr ohne Gefahr einen kühnen Handstreich wagen zu können glaubten. Fünfhundert bewaffnete Wiedertäufer bemächtigten sich des Rathhauses und der dort befindlichen Waffenvorräthe, besetzten den Markt, den Lambertithurm und die Michaeliskapelle mit schwerem Geschütz, und verschanzten sich dort mit Kirchenbänken, Fässern und Steinen so gut, daß selbst ein geübtes Kriegsheer Mühe gehabt haben würde, sie aus dieser günstigen Stellung zu vertreiben. Die eigentliche Stadt war auf diese Weise in ihren Händen; allein die Katholiken und Lutheraner, welche wohl merkten, daß es darauf abgesehen sey, sie niederzumetzeln oder zu vertreiben, zogen sich in größter Eile nach Ueberwasser, wo sie sich ebenfalls auf dem dortigen Kirchhofe verschanzten. Hier fand es sich, daß sie den Wiedertäufern sowohl an Mannschaft, als an Geschütz überlegen waren. Diese hatten freilich die Stadtthore besetzt, allein es gelang ihren Gegnern, zwei derselben wieder in ihre Gewalt zu bringen, und bei dieser Gelegenheit zwei wiedertäuferische Prädicanten und einen für die Secte gewonnenen Rathsherrn gefangen zu nehmen. Noch war also nichts verloren, und alle Anzeichen verhießen den in Ueberwasser Versammelten um so gewisser den Sieg, als sie sofort den Bischof um Hülfe angerufen, und die Bauern in den umliegen-

den Dörfern aufgeboten hatten. In dieser Spannung standen beide Theile die Nacht hindurch einander bewaffnet gegenüber, bereit, mit dem ersten Grauen des Tages den entscheidenden Kampf zu beginnen. Der Prädicant Fabritius war in Ueberwasser thätig, den Gegnern der Wiedertäufer Muth einzusprechen. Er bat, daß sie so viel wie möglich des Blutes ihrer Verwandten und Mitbürger schonen, zugleich aber, wenn sie den Sieg erfochten hätten, den Papisten, „als den Urhebern des Bürgerkrieges", niemals ihr voriges Ansehen einräumen möchten. Im Lager der Schwärmer brachten dagegen die Weiber die Nacht im Gebet zu, und viele Begeisterte sonderten sich von den übrigen ab, sprangen auf dem Straßenpflaster herum, warfen Kopf und Arme hin und her, schlugen in die Hände, und riefen mit grausenerregender Stimme, sie sähen den himmlischen Vater, von zahllosen Engeln umgeben, in den Wolken, wie er im Begriffe sey, auf die Erde herabzusteigen. Die ganze Versammlung sang unter den Waffen die ganze Nacht hindurch lutherische Psalmen.

Gegen den Morgen brachte ein glücklicher Zufall Bernhard Knipperdolling, einen Haupträdelsführer der Schwärmer, in die Gewalt der Gegner. In wilder Raserei war dieser durch die Straßen der Stadt gelaufen, mit dem betäubenden Geschrei: thut Buße! thut Buße! Zuletzt hatte er sich nach Ueberwasser verirrt, wo er sogleich ergriffen und in den Thurm geworfen ward. Schon erhielten die Gegner der Wiedertäufer die Kunde, daß der Bischof mit auserlesener Mannschaft im Anzuge sey, und der Untergang der Schwärmer konnte kaum noch zweifelhaft seyn. Allein auch dieses Mal ereignete sich, was so oft in den, durch die Glaubensspaltung veranlaßten religiösen Kämpfen den Ausschlag gab. Der „orthodoxe" Protestantismus zog, im entscheidenden Moment, die Brüderschaft mit den wildesten Fanatikern dem Frieden mit den Katholiken vor. Schon im Laufe der Nacht hatte der, den Wiedertäufern heimlich geneigte Bürgermeister, Heinrich Tilbeck, ein Schreiben des Bischofs unterschlagen, worin dieser, den Rechten der Stadt

unbeschadet, seinen baldigen Zuzug verhieß. Als gegen Morgen mehrere vornehme Geistliche zu Ueberwasser eintrafen, und aufs Neue den Bürgermeistern Schutz und Beistand gegen die Rebellen zusagten, ward ihnen die kühle Antwort: es sey keine fremde Hülfe nöthig, um den Frieden in der Stadt wieder herzustellen. Man werde diese Sache schon allein ohne Lärmen und Blutvergießen schlichten. Bald trafen auch zwei Abgeordnete der Wiedertäufer im Lager ihrer Gegner ein, deren Botschaft trefflich zu Fabritius und Tilbeck's Reden stimmte. Die Ihrigen hätten die Waffen nicht zum Verderben ihrer Mitbürger, sondern nur zur Uebung ergriffen, um sich dereinst desto tüchtiger auswärtigen Feinden widersetzen zu können. Auch sey es ihre Absicht gewesen, einen Ausfall auf die Dörfer zu thun, um Lebensmittel einzubringen, weil eine Belagerung von Seiten des Bischofs zu besorgen sey. Nur weil die zu Ueberwasser versammelten Bürger sie an diesem löblichen Vorhaben verhindert, sey ihnen deren Treue verdächtig geworden; und nur deshalb hätten sie sich von jenen getrennt. Zwar hätten sie zuerst zu den Waffen gegriffen, aber die ersten Feindseligkeiten seyen nicht von ihnen geübt. Doch wie dem auch sey, jetzt habe man dem Bischofe erlaubt, mit feindlicher Reuterei in die Stadt zu kommen. Was die Folgen hiervon seyn würden, bäten sie, wohl zu überlegen. Die Freiheiten und Privilegien der Bürgerschaft ständen auf dem Spiele, und ihr unwiderbringlicher Verlust sey dringend zu besorgen. Sie möchten sich erinnern, wie nachtheilig es den Fröschen gewesen sey, als sie sich mit dem Storche und den Tauben, als sie sich mit dem Habichte in Bündnisse eingelassen hätten. Die Abgeordneten wollten also, in ihrem und im Namen derer, die sie gesendet, dringend zur Eintracht und Versöhnung gerathen haben.

Die treulose Rede fand nur zu vielen Anklang im Herzen der Lutherischen. Lange schwankten die Meinungen hin und her, endlich nahm Tilbeck das Wort, und erinnerte an die Drangsale, welche der Bischof der Stadt zugefügt habe, um

sie vom „Worte Gottes“ abwendig zu machen. Ihm scheine daher das, was die Bevollmächtigten der Wiedertäufer vorgetragen hätten, nicht ungereimt, und auch er finde es zuträglicher, sich christlich untereinander zu vertragen, als daß durch auswärtige Vermittlung eines Mächtigen die Eintracht wieder hergestellt werde. Als der zweite Bürgermeister, Caspar Jüdefeld, diese Ansichten als einen sehr heilsamen Rath billigte, wagte Niemand zu widersprechen, obwohl Viele sich über die Folgen und die Dauer eines solchen Friedens nicht täuschen konnten. Von beiden Seiten ernannte man Bevollmächtigte zur weitern Verhandlung, und nachdem die Gefangenen frei gelassen und Geißeln gegeben waren, wurde festgesetzt, daß in Sachen der Religion völlige Freiheit herrschen solle; daß Jeder glauben könne, was er wolle, und daß Niemand sich an dem, der etwas Anderes glaube, vergreifen dürfe. In allen übrigen Stücken solle der Obrigkeit Gehorsam geleistet werden.

Nach diesem Vertrage, den die Abneigung der Lutherischen gegen den Bischof und die Katholiken dictirt, und der in sich selbst seine gerechte Strafe hatte, war freilich an keine Hülfe mehr für die unglückliche Stadt zu denken. — Die Beamten des Bischofs und die Abgeordneten der Geistlichkeit verließen die in Ueberwasser versammelten Bürger mit weinenden Augen, auch die aufgebotenen Bauern kehrten in ihre Heimath zurück. Der Bischof, welcher mit seiner Reiterei schon bis nahe an die Stadt gekommen war, wandte, auf die Nachricht von dem Abschlusse des Friedens, unwillig sein Pferd, und ritt mit bittern Thränen heimwärts. In der Stadt aber ereigneten sich Auftritte, welche die Raserei der vorigen Tage noch bei weitem überboten. „Die Wuth der heidnischen Bachanten“, sagt Kerstenbroick, „hat nicht größer seyn können, als die Wuth dieser (wiedertäuferischen) Weiber war. Man kann sich kein thörichteres und kein lächerlicheres Schauspiel denken. Die Weiber betrugen sich in einem solchen Grad rasend, daß sie fast die Furien der Dichter an Wuth übertrafen. Denn einige liefen mit zerstreutem Haar, einige mit aufgelösten Kleidern

ohne Schaam herum. Einige hoben sich durch rasende Sprünge von der Erde, gleich als wollten sie fliegen. Einige warfen sich mit dem Gesichte auf das Pflaster, streckten die Arme weit auseinander und bildeten solchergestalt ein Kreuz; einige legten sich auf den Rücken, schauten gen Himmel und riefen mit aufgehobenen Händen den himmlischen Vater an. Einige stunden aufrecht, und schlugen oft die Hände zusammen. Einige wälzten sich in dem weichen Koth herum; einige warfen sich auf die Knie und schrieen aus vollem Halse; einigen funkelten die Augen im Kopfe; einigen stand der Schaum vor dem Munde; einige knirschten mit den Zähnen; einige schlugen sich die Brüste und trauerten; einige vergoßen Thränen und einige lachten. Wir aber, die wir Augenzeugen dieses rasenden Schauspiels waren, betrübten uns mehr, als daß wir darüber lachten. Wie sich aber die Weiber durch verschiedene Bewegungen des Leibes ermüdeten, so matteten sie sich nicht weniger durch mannigfaltiges Schreien ab. Diese erbaten von dem himmlischen Vater für uns alles Uebel, jene alles Gute; diese den Untergang, jene Gnade und Barmherzigkeit. Jene wünschten uns Blindheit, diese Erleuchtung, damit wir mit dem Zeichen des Bundes bezeichnet, unter einer Fahne kämpfen möchten. Diese schrieen: sie sähen den Vater mit vielen tausend Engeln umgeben, wie er die Ruthe in der Hand halte, um die Gottlosen zu züchtigen; diese: sie sähen den Vater vom Himmel herabsteigen, um ihre Sache zu richten. Diese riefen den Vater an, daß er doch sie und ihre heilige Stadt, das neue Jerusalem, gnädiglich beschützen möge. Jene träumten, es regne Blut, und zeigten zum Beweis der Wahrheit dessen mit Blut besprengte Tücher vor, und fügten gräuliche Verwünschungen hinzu". Andere behaupteten, sie sähen ein großes Feuer von blauer und schwarzer Farbe vom Himmel fallen, und die ganze Stadt bedecken. Ueber diesem Feuer sey ein Mann auf einem weißen Pferde, der das Schwert gegen die Gottlosen zücke, die nicht Buße thun wollten. Ohne Zweifel mischte sich in diesen Visionen dämonische Verblendung mit phantastischer, an Verrückt-

heit gränzender Einbildung. Ein vergoldeter Wetterhahn auf einem Hause am Markte veranlaßte lange Zeit hindurch die lächerlichsten Täuschungen. Einige glaubten bei dessen Anblick, sie sähen den Himmel offen, andere machten, wenn ihnen der Wiederschein der Sonne in die Augen fiel, die wunderlichsten Sprünge und riefen mit gräßlichem Geschrei, o vortrefflicher König Zions! schone, ach schone deines Volkes. Erst nachdem ein Bürger die Ursache des immer steigenden Lärmes entdeckt, und den Wetterhahn abgenommen hatte, schlichen die Weiber beschämt, aber nicht gebessert nach Hause.

Es versteht sich bei dem bisher geschilderten Charakter dieser schwärmerischen Secte und der Entmuthigung ihrer Gegner von selbst, daß die unabwendbare Folge der verabredeten Religionsfreiheit, dießmal wie immer, der vollständige Sieg und die absolute Herrschaft der eifrigsten, thätigsten und rücksichtslosesten unter den streitenden Partheien seyn mußte. Dieß waren ohne Frage die Wiedertäufer. Diejenigen ihrer Anhänger, welche sich bisher noch nicht frei zu ihren Gunsten erklärt hatten, empfingen jetzt ungescheut und öffentlich das neue Bundeszeichen. Einer der ersten unter diesen Wiedergetauften, war der Bürgermeister Tilbeck. Die wohlhabenden Bürger verließen dagegen, wenn sie dem neuen Glauben nicht geneigt waren, schaarenweise die Stadt, obwohl die Wiedertäufer, welche bereits factisch das Regiment in Händen hatten, unbekümmert um den Rath, die Stadtthore besetzten und keine Lebensmittel herausließen. Umgekehrt forderte jetzt Rottmann seine zahlreichen, in der Umgegend von Münster heimlich angeworbenen Jünger auf, mit Weib und Kind in die Stadt zu ziehen, und hier den wahren Tempel Salomonis bauen zu helfen. Der Zuzug füllte reichlich die Lücke aus, welche durch die Auswanderer entstanden war, und die, aus den nächsten Städten und Dörfern, ja aus Holland und Friesland herbeiströmenden Wiedertäufer nahmen ungesäumt und frohen Muthes von den Häusern und Gütern der Flüchtlinge Besitz. Seinerseits gab der Bischof seinen Beamten Befehl: den Aus-

wandernden nach Möglichkeit Hülfe und Vorschub zu leisten. Nur der Syndikus Johannes Wyk, welcher, wie früher bereits bemerkt, einer der thätigsten Beförderer der lutherischen Irrung und dadurch mittelbar ein Hauptbeförderer des ganzen spätern Unheils gewesen war, sah sich von dieser Gnade ausgeschlossen. Als dieser nach dem Siege der consequenteren Neulehrer merkte, daß seinem fernern Treiben in Münster ein Ziel gesetzt sey, entwich auch er aus der Stadt, ward jedoch, einem schon früher gegebenen Befehle des Bischofs gemäß, ergriffen, und dem bischöflichen Drosten zu Bastenau, Eberhard von Moorien, in Verwahrung gegeben. Mit diesem saß er, einige Tage später, am Schachbrette, als sich ein Bote des Bischofs, begleitet von einem Scharfrichter meldete. Der Droste las den Brief des Bischofs und erblaßte. Auf die Frage des Syndikus: welche Schreckenspost er empfangen habe? war er nicht im Stande zu antworten. Nach langem Zaudern konnte er endlich dem immer ängstlicher werdenden Gefangenen die Wahrheit nicht verhehlen. „Herr Doktor", sagt er, „es ist um Euer Leben zu thun. Der Bischof hat einen Scharfrichter hergeschickt, der Euch sogleich enthaupten soll." Vergebens waren die verzweifelten Bitten und Thränen des Unglücklichen, vergebens seine Erklärung: daß alle seine Anschläge nur die Beförderung der „evangelischen" Freiheit zum Zwecke gehabt hätten. Der Droste fiel ihm in die Rede, und bat ihn: die Schuld seines Todes nicht ihm beizumessen, denn sein Eid verbinde ihn, den Befehl des Bischofs alsogleich auszuführen. So ward, trotz aller Ausflüchte des Syndikus, der unter fortwährendem Jammern und Betheuern seiner Unschuld den Trost eines Geistlichen verschmähte, das Bluturtheil auf der Stelle vollzogen. Obwohl der Anstifter so großen Unheils die strenge Strafe in vollem Maaße verdient hatte, so war, nach heutigen Begriffen, die Vollstreckung derselben, ohne Urtheil und Recht, ohne Zweifel ein Justizmord. Seinerseits aber mochte der Bischof denselben durch die damalige anarchische Lage der Dinge im Reiche entschuldigen, wo die neugläubige Parthei, eben so unbezweifelt,

den Willen und die Mittel besaß: den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen, und wo sie die offenkundigsten Anstifter des Verraths und der Rebellion dem ordentlichen Recht und Gerichte, unter dem Vorwande der evangelischen Freiheit, durch List und Gewalt zu entziehen wußte, so oft nur diese Verbrechen gegen katholische Landesherren gerichtet waren.

Inzwischen legten die Wiedertäufer in Münster nach ihrem Siege über das Lutherthum einen nicht geringern Grimm gegen die alte Kirche an den Tag, als die von ihnen so wüthend geschmähten, und so tief verachteten „orthodoxen" Anhänger der wittenbergischen Kirche es jemals gewagt hatten. Trotz ihrer pietistischen Scheinheiligkeit war die Fastnachtsluft der Ungläubigen auch für sie ein geeignetes Mittel, ihren Haß gegen die Katholiken auszusprechen. In scheußlichen Mummereien durch die Stadt ziehend, verspotteten sie die kirchlichen Gebräuche, besonders die Ausspendung der Sacramente der Sterbenden, und ihr Verhalten gegen die katholischen Kirchengebäude und das kirchliche Eigenthum gab, an Raubsucht und Zerstörungsluft, dem Religionseifer der überwundenen lutherischen Parthei nichts nach. Nachdem die Kapelle des heil. Antonius dem Erdboden gleich gemacht war, überfiel Bernhard Mummen, mit einer Schaar Wiedertäufer am 24. Febr. den Küster des Doms, und zwang ihm die Kirchenschlüssel ab. Sofort begann ein Werk der Zerstörung, welches, da unter allen Außerkirchlichen, die Wiedertäufer die christliche Kunst am wüthendsten haßten, uns Spätergeborne um viele der kostbarsten altdeutschen Bilder gebracht hat. Die künstliche Domuhr wurde mit Hämmern und Beilen zerschmettert, die herrlichsten Glasmalereien zerstört, die Wandgemälde abgekratzt, die Bilder der Heiligen zu Brillen für die heimlichen Gemächer an der Stadtmauer benutzt. Auch die, um den Markt herumgestellten Statuen der Sybillen vernichtete man, die marmornen Bildsäulen wurden verstümmelt. Am grimmigsten äußerte sich die Wuth gegen die christlichen Sacramente; der Taufstein wurde

mit besonderer Ueberlegung mißhandelt, der Leib des Herrn aus dem Tabernakel gerissen, an den Boden geworfen und mit Füßen getreten. Daß sie, wie früher bereits die Lutherischen, die kostbarsten Manuscripte und Bücher feierlich verbrannten, nachdem sie dieselben zum besondern Zeichen ihres Hasses vorher inwendig mit Koth bestrichen hatten, characterisirt den Geist einer Secte, die mit der Wissenschaft, wie mit der Kunst, für immer gebrochen hatte.

Dem eben geschilderten Vandalismus wurde von Seiten der Obrigkeit auch nicht durch das leiseste Zeichen der Mißbilligung Einhalt gethan. Dießmal lag der Grund solcher Unthätigkeit jedoch nicht bloß, wie in frühern Fällen, in der Feigheit und der Schwäche der Väter der Stadt, denn der bisherige, lutherische Magistrat war bereits Tags vorher abgesetzt, „weil er nach den Eingebungen des Fleisches gewählt worden sey.“ Der neue „nach der Eingebung des Geistes“ gewählte bestand, wie sich leicht denken läßt, aus den eifrigsten Wiedertäufern, welche die im Dome verübten Gräuel wie einen Gott wohlgefälligen Dienst eher aufzumuntern als zu hintertreiben geneigt waren. Diese Abänderung des Stadtregimentes gab aber auch das Zeichen zur Durchführung einer Maaßregel, an welche die Häupter des münsterischen Mysticismus zwar schon lange gedacht, die sie aber, wie früher erwähnt, bis zu jenem Zeitpunkte verschoben hatten, wo sie die stärkern seyn würden. Kaum war nämlich der neue Rath eingesetzt, als der Prophet Matthißon aus Harlem im Hause eines wiedergetauften Bürgers eine Predigt hielt, an deren Schlusse er der Secte verkündigte, es sey der Wille des Vaters: daß das neue Jerusalem von aller Unsauberkeit gereiniget werde. Sein Rath gehe also dahin: alle Papisten und Lutheraner, wie überhaupt alle, die sich nicht zur wahren Lehre bekennten, umzubringen. Dann werde ein eigenes Gottesreich übrig bleiben, in welchem lauter christliche Gesetze und Gebräuche eingeführt werden müßten, damit die neue, aus reinen Christen bestehende Gesellschaft dem himmlischen Vater ungestört dienen könne. Vor

der Hefe der Secten und der Seuche der Gottlosen sey man aber nur dann sicher, wenn man die Ungläubigen von der Erde vertilge. Diese Meinung fand Beifall, und da die Uebermacht bereits entschieden in den Händen der Schwärmer war, so würde ohne Zweifel das Blutbad alsbald begonnen haben, wenn nicht, wider Erwarten, Knipperdolling für ein milderes Mittel gestimmt hätte. Würde man, so meinte dieser, das Blut so vieler Unschuldigen vergießen, so könnten leicht alle Völker der Erde sich verbünden, solche Grausamkeit zu rächen. Sein Rath ging also dahin: die Ungläubigen, wofern sie nicht des andern Tages sich wiedertaufen ließen, sammt und sonders aus der Stadt zu jagen. Alle Anwesenden, und der Prophet selbst, pflichteten diesem Antrage bei, und am folgenden Tage, den 27. Februar 1534, begann, trotz der einfallenden grimmigen Kälte, die Austreibung. Matthißon und seine Anhänger liefen wie Rasende, brüllend und schäumend durch die Straßen, und forderten Alle, die noch nicht wiedergetauft waren, unter den fürchterlichsten Verwünschungen auf, in dieser Stunde die Stadt zu verlassen. Auf dem Markte erwartete Rottmann Jene, die etwa, um bleiben zu dürfen, das neue Bundeszeichen empfangen wollten. Inzwischen erbrach man die Thüren, und wer sich in seine Wohnung einschloß, um seine Habseligkeiten zusammen zu raffen, wurde mit Gewalt aus dem Hause gejagt; diejenigen, welche aus Alter oder Schwäche zögernden Schrittes über die Straße gingen, mit Schlägen zur Eile getrieben. Noch schlimmer erging es denen, die sich verspätet, oder in der Hoffnung: daß der Wahnsinn in wenigen Tagen vorüber seyn werde, versteckt hatten; sie wurden ergriffen und wider ihren Willen getauft. Rottmann aber pries in seinem Sendschreiben an die wiedertäuferischen Prädicanten in der Umgegend die Gnade Gottes, der die Tenne gefegt und die Ungläubigen verjagt habe. „Die Wunder des Herrn sind groß," schrieb er, „und so mannigfaltig, daß ich, wenn ich auch hundert Zungen hätte, solche doch nicht alle aufzählen könnte, daher bin ich auch nicht fähig, sie mit der Feder zu beschreiben. Der

Herr hat uns herrlich beigestanden. Er hat uns befreiet aus der Hand unserer Feinde, und diese aus der Stadt gejagt. Schaarenweise sind sie, von panischem Schrecken ergriffen, hinausgestürzt. Dieß ist es, was uns Gott durch seine Propheten hat vorher verkündigen lassen: daß nämlich in dieser unsrer Stadt alle Heiligen sollten versammelt werden. Diese haben mir befohlen, Dir zu schreiben, daß Du allen Brüdern befehlen mögest, zu uns zu eilen, und Alles, was sie in der Eile von Geld, Gold und Silber zusammen bringen können, mitzunehmen, das Uebrige aber den Schwestern zurücklassen, daß diese darüber Verfügungen treffen, und alsdann gleichfalls zu uns kommen. Gebet ja fleißig Acht, daß ihr Alles nach dem Geiste thuet, und nichts nach dem Fleische. Mündlich ein Mehreres. Lebet wohl in dem Herrn."

Am Tage nach der oben geschilderten Vertreibung derer, welche die Wiedertaufe verschmäht hatten, berannte der Bischof, unterstützt von den Hülfstruppen des Erzbischofs von Cöln, des Herzogs von Cleve, des Landgrafen von Hessen, und vieler andern Fürsten des Reiches, die rebellische Stadt, auf deren Bezwingung er sich seit mehreren Monaten durch Werbung von Truppen und Anschaffung von Kriegsgeräthe gebührend vorbereitet hatte. Das Kriegsgeschichtliche dieser Belagerung, die nur vier Tage weniger als sechszehn Monate währte, liegt, wie interessant es auch seyn möge, unserm Zwecke zu fern, als daß wir uns gestatten dürften, darauf einzugehen. Nur so viel darf, als nothwendig zur Sache gehörend, nicht verschwiegen werden, daß die, des Krieges größtentheils unerfahrnen, halbverrückten Schwärmer, an deren Spitze ein holländischer Schneider stand, den Kampf gegen die kriegsgeübten Belagerer mit einer Umsicht, Besonnenheit und Tapferkeit führten, die den erfahrensten Feldhauptleuten Ehre gemacht haben würde. Mag immerhin die Kunst des Belagerungskrieges zu jener Zeit wenig ausgebildet gewesen seyn, so beweist dennoch der gesammte Hergang die große, nicht bloß für jene, sondern für alle Zeiten geltende Wahrheit: daß gegen Schwärmerei selbst

regelrechte Kriegskunst nur eine unsichere, und keineswegs in allen Fällen ausgiebige Waffe ist. Die für Leib und Leben kämpfenden Fanatiker hatten gegen die Soldateska des Bischofs einen Vortheil, den keine Kriegsübung aufwog. Während die überwiegende Mehrheit der Wiedertäufer für einen, wenn auch wahnsinnigen Glauben focht, waren unter den Hülfstruppen des Bischofs viele Außerkirchliche, deren Grimm gegen die Geistlichkeit der Bosheit der Belagerten nichts nachgab. Kerstenbroick berichtet von den meißnischen Söldnern, sie seyen solche Feinde der Priester gewesen, daß sie das Landgut eines Domherrn sofort in Brand steckten. Nach welcher Seite solche Verbündete in ihrem Herzen neigten, ließe sich, selbst ohne die Thatsache des Erfolges zu kennen, im Voraus bestimmen. Die Wiedertäufer verstanden ihren Vortheil, und hetzten durch Briefe und heimliche Botschaft die lutherischen Hülfstruppen nach besten Kräften, „gegen den Teufel und seine Mutter, gegen die babylonische Hure" und gegen „den fliehenden Geist" auf. So geschah es, daß die meißnischen Soldaten, welche Anfangs in der Hoffart ihres Sectenglaubens sich vermessen hatten: das kleine Dorf Münster ohne alles reisige Zeug in kürzester Frist allein einnehmen zu können, allmählig die Entdeckung machten: es sey Unrecht, gegen Christen, die Gott und seinem Evangelium so fest anhingen, Krieg zu führen. Ihr Anführer Arnold Belz pflog selbst mehrmals heimliche Unterredungen mit dem Feinde, und schickte seinen Geheimschreiber als Unterhändler in die Stadt. Als man des Handels einig geworden, brach in der Nacht, die auf den letzten Juni (1534) folgte, ein großer Theil des meißnischen Hülfsheeres auf, nachdem dasselbe noch am Tage vorher den bischöflichen Sold in Empfang genommen, und zog in aller Stille aus dem Lager ab. Erst nach einem blutigen Gefechte gelang es den nachsetzenden Reitern des Bischofs, die Flüchtigen wieder zur Unterwerfung zu bewegen, und der Bischof sah sich genöthiget, es bei der Hinrichtung der Rädelsführer bewenden zu lassen, den Haufen der Uebrigen aber zu begna-

digen. Nach einigen Monaten wiederholte sich ein ähnlicher Fall mit den clevischen Söldnern, die wegen einer in ihrem Lager wüthenden Pest plötzlich dasselbe anzündeten, ein benachbartes Dorf plünderten, und dann in wilder Flucht nach allen Seiten hin auseinander liefen. Auch durch Ueberläufer erhielten die Belagerten jedwede Auskunft über die Anschläge ihrer Feinde, und die von ihnen ausgesendeten Boten gingen mit Geld und Briefen ziemlich ungehindert durch die feindlichen Posten, ja selbst, nachdem sie ihre Werbung verrichtet, wieder zurück in die Stadt.

Noch gefährlicher als diese verrätherischen Einverständnisse mit neugläubigen Geistesverwandten im Lager vor der Stadt war die bedrohliche Stimmung, die im ganzen nördlichen Deutschland gährte. Die Wiedertäufer bildeten eine weitverzweigte und, wie der Erfolg zeigte, unter sich eng zusammenhaltende Brüderschaft, mit welcher die in Münster eingeschlossenen Häupter in fortwährender geheimer Verbindung standen. Mit Bestimmtheit rechnete der König Johannes darauf, daß eine allgemeine Schilderhebung erfolgen, und ein Heer von Wiedertäufern zum Entsatze herbeiziehen werde. Und in der That war diese Hoffnung nichts weniger als eine Chimäre. Durch einen aus Münster ausgesendeten und von den Bischöflichen aufgefangenen Apostel erfuhr man, daß heimlich zahlreiche wiedertäuferische Gemeinden in Wesel, Amsterdam, Deventer und andern niederländischen Städten bestünden; daß diese in Kellern und an andern abgelegenen Orten verborgene Waffen vorräthig liegen hätten; daß sie den Plan hegten, alle „Ungläubigen" niederzumetzeln, dann dem Könige des neuen Zion zu Hülfe zu eilen, und nach dem Entsatze von Münster ein großes wiedertäuferisches Reich zu gründen. Der Ausführung dieses Vorhabens kam der Herzog von Jülich, in Wesel, durch rechtzeitige Strenge zuvor. Sechs der vornehmsten Bürger dieser Stadt, welche an der Spitze der Verschwörung standen, wurden am 5ten April enthauptet; die übrigen Verbündeten, deren Zahl sehr beträchtlich war, wurden begnadigt,

nachdem sie in Kitteln von weißer Leinwand öffentliche Kirchenbuße gethan hatten. Zu Deventer ward ein Aufstand der Secte, der ebenfalls den Entsatz von Münster zum Zwecke hatte, schon um Weihnachten 1534, kurz vor dem Ausbruche, durch Hinrichtung der Rädelsführer unterdrückt. Dagegen kam es im Januar des nächstfolgenden Jahres in Holland und Friesland wirklich zur Rebellion.

Zahlreiche Haufen, an deren Spitze der Prophet Peter Schomaker stand, welcher sich für den Sohn Gottes ausgab, rotteten sich zu diesem Zwecke zusammen. Zum Glück wurden sie durch den kaiserlichen Statthalter Schenk von Teutenburg gleich im Beginn des Aufruhrs geschlagen und auseinander gesprengt. Eine andere zum Entsatze von Münster gerüstete Abtheilung suchte sich am 25. Januar 1535 der Stadt Leiden zu bemächtigen, deren treugesinnte Bürger jedoch den Anschlag durch tapfere Gegenwehr vereitelten. Trotz dessen erfuhren die Belagerer von Münster im März 1535, daß der Wiedertäuferkönig wiederum acht Boten mit ansehnlichen Summen nach Holland und Friesland gesendet habe, um neue Aufstände zu veranlassen. In Folge dessen hatte sich bereits ein bedeutender Haufe Wiedertäufer nach Münster aufgemacht, als der kaiserliche Statthalter die Unternehmung erfuhr, und die Sectirer in Ostfriesland zwischen Saeck und Bolwarden einholte. Dort warfen sie sich in das stark befestigte alte Kloster, wo sie sofort angegriffen, aber erst nach zehntägiger Belagerung und mehrmaliger Bestürmung gebändigt wurden. Schenck von Teutenburg ließ jetzt die Küsten der Niederlande besetzen, sowohl um die Zusammenrottungen der Wiedertäufer zu Lande, als die Landung auswärts gesammelter, zum Entsatz von Münster heranziehender Truppen zu verhindern; mehrere später ankommende Schiffe mit Mannschaft und Waffen wurden in Folge dieser heilsamen Maaßregel in den Grund gebohrt. Der bedrohlichste aller dieser Anschläge, den Johann van Geel, ein von Münster ausgesandter, kriegskundiger und höchst verschlagener Häupling der Secte, leitete, ward am

11. Mai desselben Jahres auf die Stadt Amsterdam gemacht. Schon war das Rathhaus durch einen Handstreich genommen, und ein Bürgermeister nebst der dort befindlichen Wache ermordet. Die Stadt wäre verloren gewesen, wenn nicht ein Söldner, der sich auf den Thurm des Rathhauses flüchtete, und das Seil zur Sturmglocke nach sich zog, die Aufrührer dadurch verhindert hätte, ihren Verbündeten ausserhalb der Stadt das verabredete Zeichen zu geben. Erst nach langer und verzweifelter Gegenwehr der Schwärmer gelang es dem Bürgermeister Goswin Rekalf den Aufruhr zu dämpfen, dessen Anstifter theils mit den Waffen in der Hand fielen, theils gefangen und sofort hingerichtet wurden.

Scheiterten in dieser Weise zum Heile von Deutschland und Europa die Versuche der Wiedertäufer anderer Länder, dem Beispiele ihrer Glaubensgenossen in Münster zu folgen — so hatte dagegen die Vorsehung diese, durch die Belagerung von jedem äußern Einflusse abgesperrte Stadt zum Schauplatz der freiesten Entwickelung des mystischen Protestantismus Preis gegeben. — Die Welt sollte lernen, zu welchen socialen Erscheinungen die Lossagung von der Kirche führen müsse, wenn sich der Glaube an Privaterleuchtung der Individuen und unmittelbaren Verkehr derselben mit Gott der Bewegung bemächtigte, und diese, auf solcher Grundlage sich entwickelnd, eine politisch unabhängige Gestalt gewann. — Dieß ist die große Lehre, welche in der Geschichte der münsterischen Pseudotheokratie liegt, und aus diesem Grunde ist dieselbe weder als bloß historische Curiosität, noch als zufällige Entartung einer an sich guten und wahren Sache, sondern als naturnothwendige letzte Entwickelungsstufe einer der politisch-theologischen Hauptrichtungen des Protestantismus aufzufassen, als welche sie im Nachfolgenden beleuchtet werden soll.

Obwohl bereits der neuerwählte Rath aus eifrigen Wiedertäufern bestand, so konnte er dennoch unmöglich lange eine Secte regieren, deren eigentliches Lebensprincip Visionen und geheime Offenbarungen waren. Bald war der Prophet Mat-

thißon, ein eingewanderter Harlemer Bäcker, mächtiger und angesehener, als Rath und Bürgermeister, und sein Wille entschied über die Beschlüsse der Behörden. Diese willkührliche Herrschaft in geistlichen und weltlichen Dingen, ausgeübt durch einen Fremden, dessen Herkunft Niemand kannte, und der durch das Nichteintreffen vieler seiner Prophezeiungen jeden Anspruch auf Achtung verscherzen mußte, empörte freilich den gesunden Menschenverstand eines Theiles der Bürger, und der Schmidt Hubert Rüscher äußerte öffentlich so naheliegende Bedenken über den zweideutigen Propheten, daß ein gefährlicher Wendepunkt über die neue Theokratie hereinzubrechen drohte, wenn nicht die Gährung durch ein blutiges Exempel sofort zu Boden geschlagen worden wäre. Rüscher wurde durch Matthißon's Häscher ergriffen, gebunden und auf den Markt geschleppt, wo die Gemeinde in Eile zusammen berufen war. Hier verkündete das Oberhaupt des neuen Gottesreiches den versammelten Bürgern, daß der Gefangene von einem bösen Geiste verleitet sey, den Propheten, der ihnen vom himmlischen Vater zu ihrem Troste und Besten gesendet worden, durch öffentliche Schmähworte zu entehren. Er müsse daher, damit nicht um seinetwillen das ganze Volk gestraft werde, aus der Zahl der frommen Israeliten ausgestoßen werden. Denn es stehe geschrieben: die Zeit ist da, daß das Gericht von dem Hause Gottes anfange. Noch regte sich ein Rest von Vernunft und Ueberlegung in den Bürgern von Münster. Der Bürgermeister Tilbeck und Heinrich Redecker, ein angesehener Einwohner, widersetzten sich dem tyrannischen Verfahren, und begehrten ordentliches Recht und Urtheil über den Beklagten. Jetzt stand das Ansehen des Propheten auf dem Spiele; die Widersprechenden wurden auf seinen Befehl gebunden und in's Gefängniß geworfen, und in demselben Augenblicke sprang Johann Bockelsohn, sein Landsmann, wie ein Rasender zur Unterstützung der bedrohten Gefährten herbei. „Hubert Rüscher soll des Todes sterben", rief er, „und keinen Tag länger leben. Denn diese Gewalt ist mir vom Vater gegeben, daß durch dieses Schwert, welches ich in

der Rechten führe, ein Jeder umkomme, der sich dem Befehle Gottes widersetzt". Die kühne Drohung wirkte; das Volk schwieg. Matthißon aber ergriff eine Hellebarde und durchstieß den zu seinen Füßen liegenden Sünder. Als er davon nicht sogleich den Geist aufgab, riß er einem Danebenstehenden eine Flinte aus der Hand, und erschoß ihn. Alsdann ermahnte er die Versammlung, sich ja nicht mit dergleichen Lastern zu beflecken. Zum Schlusse wurden einige Lieder zur Ehre Gottes gesungen, und die Versammlung ging dann ruhig und still auseinander.

Dieses erste Opfer, dessen Blut ungestraft vergossen werden durfte, legte ein ungeheures Gewicht in die Schaale der neuen Gewalthaber, und steigerte ihre Macht auf einen, früher kaum möglich gehaltenen Punkt. Auch wußte Matthißon den günstigen Augenblick zu benutzen, und ehe noch der Schrecken, den die blutige Gewaltthat dem Volke eingeflößt hatte, verraucht war, erging bei Todesstrafe der Befehl an die Einwohner von Münster, jedwedes Alters, Standes und Geschlechts: alles und jedes geprägte oder ungeprägte Gold und Silber, so wie allen weiblichen Schmuck der Obrigkeit einzuliefern, weil unter Christen kein Geld im Gebrauch seyn dürfe. Der Befehl ward pünktlich befolgt, und nur Wenige wagten es, Geld und Kostbarkeiten zu vergraben und den Propheten durch die Lüge zu täuschen, daß sie nichts hätten. — Bald nachher berief ein Befehl des letztern alle Einwohner auf den Domplatz. Hier ward Allen, die sich nicht aus wahrem Glauben, sondern aus Furcht hätten wiedertaufen lassen, der Befehl, sich am 26. Februar in der Lambertikirche einzufinden, und dort den „Vater" um Vergebung anzurufen. Würden sie von Gott nicht zu Gnaden angenommen, so sollten sie durch das Schwert der Gerechten vertilgt werden. Wirklich stellten sich auf diesen Befehl eine große Menge Männer und Weiber am bestimmten Tage ein, und ließen sich in der Kirche einschließen. Nachdem sie dort weinend und heulend mehrere Stunden zugebracht hatten, öffnete Matthißon, umgeben von Bewaffneten, die Thür.

Alsbald fielen alle Anwesenden, die nichts anderes als ihre Hinrichtung erwarteten, ihm zu Füßen, und baten: daß er, der Prophet und Liebling des himmlischen Vaters, für sie um Vergebung ihres Verbrechens beten möge. Der Prophet ließ sich erbitten, kniete nieder, und sprang dann nach einer Weile mit der Versicherung auf: der Vater sey zwar sehr erzürnt gewesen, habe sich aber durch seine Fürbitte erweichen lassen, und ihm eingegeben, die Gefangenen leben zu lassen. Nach Absingung einiger Lieder und Anhörung einer scharfen Ermahnung wurden diese wirklich, froh mit der bloßen Angst davon zu kommen, in Frieden entlassen.

Am fünfzehnten März (1534) erging ein neuer Befehl: kein Gläubiger dürfe ein anderes Buch als die Bibel anrühren oder lesen. Diese allein sey genügend zum Geschäfte des Heils. Alle andern Schriften wurden, demselben Befehle gemäß, auf den Domplatz gebracht, und dort auf einem großen Scheiterhaufen verbrannt. Alle Erinnerungen an die Vorzeit, jedes Gedächtniß der christlichen Tradition, jede Spur von Wissenschaft und Geschichte sollte vernichtet, die Brücke zwischen dem neuen Reiche und der Ueberlieferung aller übrigen Zeiten und Völker — allerdings folgerecht im Geiste der außerkirchlichen Neulehre! — abgeworfen werden.

Je näher es liegt, solchem Treiben gegenüber die Motive einer so unerhörten Tyrannei in der kalt berechnenden Herrschsucht der Gewalthaber zu suchen, und die angebliche Begeisterung der Mystagogen für nichts als grobe Heuchelei und Lüge zu nehmen, desto nothwendiger ist es, daran zu erinnern, daß Matthißon's Ende offenbar für die entgegengesetzte Annahme spricht. Wahrscheinlich haben sich bei ihm und seinen Mitpropheten wie in allen übrigen pseudomystischen Secten dämonische Verblendung und schlauer Betrug die Hand gereicht. Am ersten Ostertage erklärte er, daß er in Folge einer göttlichen Offenbarung, mit wenigen Gefährten, den Feind angreifen und dessen ganzes Heer in die Flucht schlagen werde. Zahllose Zuschauer eilten auf die Wälle, um ein so glorreiches

Wunder mit eigenen Augen anzusehen. Matthißon aber ergriff eine Hellebarde, und ging mit wenigen Begleitern gerade auf den Feind los, wo er, nachdem seine Gefährten entflohen oder getödtet waren, unverzüglich in Stücke gehauen wurde. Daß er selbst an die Wahrheit seiner Gesichte geglaubt habe, scheint aus der Zuversicht hervorzugehen, mit der er dem sichern Tode entgegenging. Daß aber das Volk von Münster, welches sich jetzt mit eigenen Augen von der Lügenhaftigkeit seines Propheten überzeugt hatte, dennoch an dem Irrglauben festhielt, beweist die Macht des Pseudomysticismus über Jene, die einmal in dessen Irrgängen gefangen sind. Johann Bockelsohn beschwichtigte die Bedenken der Belagerten durch die Vorstellung, daß die Vorhersagung Matthißon's ohne Zweifel in Erfüllung gegangen seyn würde, wenn dieser nur allein die Ehre Gottes gesucht, und nach dem Beispiel der Judith das Volk zum Fasten und Beten ermuntert hätte. Uebrigens habe ihm Gott das über Matthißon gesprochene Todesurtheil bereits vor acht Tagen eröffnet. Er habe sich im Hause des Knipperdolling, das Gesetz des Herrn ernstlich erwägend, schlafen gelegt; da sey ihm ein Gesicht geworden, daß ein bewaffneter Mann Matthißon mit seinem Spieße durchsteche. Ihm aber habe eine Stimme zugerufen: er möge sich nicht fürchten, sondern seinem Berufe und Vorsatz getreu bleiben, und nach Matthißon's Tode dessen Frau heirathen. Natürlich habe ihn dieß sehr gewundert, da er bereits verheirathet sey und seine Frau in Leiden zurückgelassen habe. Deshalb habe er das Gesicht sogleich seinem Freunde Knipperdolling eröffnet, um im Nothfalle einen Zeugen für die ihm gewordene Offenbarung aufrufen zu können. Knipperdolling sprang in der That bei diesen Worten aus dem Haufen hervor und bekräftigte Alles, was Bockelsohn so eben berichtet hatte. Jetzt war das Volk beruhigt und überzeugt: daß dieser Prophet noch erhabener und vortrefflicher sey, als Matthißon. Somit ging dessen Gewalt und Ansehen in verstärktem Maaße auf seinen Nachfolger

über, unter welchem die Regierung des Volkes durch Gesichte und Weissagungen ihren Gipfel erreichte.

Am 9. April (1534) verkündigte Knipperdolling: das Hohe müsse erniedrigt, das Niedrige erhöht werden. Deshalb solle man ungesäumt alle Kirchen und Thürme der Stadt dem Erdboden gleich machen. Drei der geschicktesten Baumeister schritten sofort an's Werk, und wirklich wurden, mit Hülfe künstlicher Schrauben, sämmtliche Thurmspitzen mit großem Getöse, zum Staunen der Belagerer, herabgestürzt. Nur die des Moritzthurms widerstand den Bemühungen der Zerstörer, und als einer der Baumeister, nach einer ihm gewordenen Offenbarung (denn damals ward in Münster jedes Geschäft des Lebens auf apokalyptische Weise vollbracht!), mit stählernen Sporen den Thurm hinankletterte, um das Hinderniß zu erforschen, fiel der Thurm um und begrub den Seher unter seiner Last. Uebrigens wurde auf den steinernen Fuß der Thürme Geschütz gestellt, welches den Belagerern den empfindlichsten Schaden that. So gingen auch hier, wie überall in der Geschichte dieser Secte, der helle Wahnsinn und die schlaueste Ueberlegung Hand in Hand.

Knipperdolling's Weissagung hatte noch eine andere Folge, an die er selbst schwerlich gedacht haben mochte. Weil alles Hohe erniedrigt werden sollte, ernannte Bockelsohn ihn, als den bisherigen Bürgermeister, in feierlicher Volksversammlung, zum Schwertführer. Mit diesem neuen Namen wurde die Würde des Scharfrichters bezeichnet, welche Knipperdolling auch sofort, weil es also der Wille des Vaters sey, mit Freuden übernahm. Als Gehilfen in seinem Amte wurden ihm vier Trabanten zugeordnet. Alles dieses aber war nur das Vorspiel einer noch viel durchgreifenderen Veränderung. Auch diesmal leitete der Prophet dieselbe wieder dadurch ein, daß er nackt und brüllend bei Nacht durch die Straßen der Stadt lief, die Einwohner zur Buße ermahnte, und die Nähe des jüngsten Gerichts verkündigte. In seine Wohnung zurückgekehrt, war oder stellte er sich stumm, eröffnete aber dem Volke

schriftlich, daß er am dritten Tage die Sprache wieder erhalten werde. Wie vorauszusehen strömten an diesem Tage alle Einwohner herbei, und Bockelsohn eröffnete ihnen: der Vater habe ihm offenbart, daß das neue Israel eine neue Verfassung erhalten solle. Der vorige Rath sey durch Menschen erwählt worden, eine neue Obrigkeit müsse durch göttliche Eingebung ernannt werden. In Folge dessen wählte der Prophet zwölf ihm besonders ergebene Männer, als Aelteste der zwölf Stämme Israels, und legte in deren Hände alle weltliche und geistliche Gewalt. Rottmann bewies hierauf dem Volke in einer Predigt, daß Gott diese Verfassung geordnet habe, und daß er das neue Jerusalem jetzt nicht minder werth achten werde, wie einst das erwählte Volk des alten Bundes. Jedem der Aeltesten übergab Bockelsohn ein Schwert, mit den Worten: Nimm hin das Recht über Leben und Tod, und gebrauche das Schwert, das dir der Vater durch mich anvertrauet, dem Befehle Gottes gemäß. Die Rührung über diese Scene war allgemein. Herrmann Tilbeck, der einer der Aeltesten geworden war, brach in Thränen aus, betheuerte, daß er des hohen Ehrenamtes nicht würdig sey, und rief den Vater an: ihm die nöthige Kraft zur Führung des Regiments zu verleihen. Zum Schluße der Feierlichkeit sang die Versammlung das lutherische Lied: Allein Gott in der Höh' sey Ehr'! wobei der Prophet das Amt eines Vorsängers versah.

Eine der ersten Regierungshandlungen der zwölf Aeltesten war ein Edict, worin unter Berufung auf die im dreizehnten Kapitel des Römerbriefes ausgesprochene göttliche Einsetzung aller Obrigkeit auf Erden, dreizehn Punkte als solche bezeichnet wurden, auf deren Uebertretung der heiligen Schrift gemäß die Strafe der Enthauptung gesetzt sey. Dahin gehörte das Fluchen, der Ungehorsam der Kinder, der Ehefrauen und des Hausgesindes, der Ehebruch, die Hurerei und Uneinigkeit, der Geiz, Raub, Diebstahl, Betrug und jegliche Uebervortheilung, alle Lügen und Verläumdungen, schändliche Reden und faules Geschwätz, Hader, Zank, Zorn und Neid, (denn es stehe ge-

schrieben, wer seinen Bruder hasset, ist ein Todtschläger!), endlich das Murren und der Aufruhr in dem Volke Gottes. Ausserdem ward bestimmt, daß alle Tage von Vormittags sieben bis neun, und Nachmittags von zwei bis vier Uhr sechs Aelteste zu Gericht sitzen sollten, um Streitigkeiten zu schlichten. Einhellige Beschlüsse aller Aeltesten sollte Johann von Leiden der Gemeinde vortragen. Knipperdolling, der Schwertführer, welcher nie anders, als von seinen vier Trabanten begleitet, ausgehen durfte, ward zum öffentlichen Ankläger aller Laster bestellt. Die Sorge für die Fischerei und die Schlachtbank ward bestimmten Personen anvertraut; zwei Meister mit sechs Gesellen sollten für das neue Israel die Schuhe machen. So erhielt, wie in einer großen gemeinschaftlichen Haushaltung, jedes Geschäft und die Sorge für jedes Bedürfniß des Einzelnen seine bestimmten Vorsteher. Jeder Fremde, der, ohne dem neuen Glauben zugethan zu seyn, in die Stadt käme, solle dem Schwertführer Knipperdolling zum Verhör übergeben werden; kein anderer, getaufter Christ dürfe sich, bei Strafe verdächtig zu werden, mit ihm in Gespräch oder Umgang einlassen. Habe und Gut der Verstorbenen sollen an den Schwertführer ausgeliefert werden, damit sie, durch Vermittelung der Aeltesten, den rechten Erben zukämen. Ueber allen diesen Gesetzen und Einrichtungen stand jedoch der Prophet, an dessen übernatürlicher Erleuchtung zu zweifeln sich wenigstens Niemand öffentlich gestatten durfte. So oft dieser von dem himmlischen Vater etwas bitten wollte, legte er sich, in Gestalt eines Kreuzes, rücklings auf die Erde. Bisweilen ward er, wie er versicherte, drei oder vier Tage lang keiner göttlichen Unterredung gewürdigt; bisweilen schrieb er, was Gott befohlen hatte, mit Kreide nieder. Immer aber fand er bei der Mehrheit blinden Gehorsam.

Eine so große Macht über die Gemüther erklärt sich nicht bloß aus der magischen Gewalt des schwärmerischen Glaubens. Auch die Sinnlichkeit der Masse ward zur Bundesgenossin einer Lehre gemacht, die ihr eine, im christlichen Europa unerhörte

und beispiellose Befriedigung verhieß. Aehnlicher Nachgiebigkeit gegen die Anforderungen des Fleisches verdankten auch die Wittenberger Reformatoren einen großen, wenn nicht den größten Theil ihrer Erfolge. Hatten diese jedoch nur leise und schüchtern an der Strenge der christlichen Monogamie zu rütteln versucht, und gaben sie fünf Jahre später bloß dispensationsweise, wegen des überwiegenden Nutzens der neuen Kirche, einem vornehmen Gönner, unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, Rath und Erlaubniß zur Bigamie, so trieb Johann von Leiden mit so größerem Erfolge dieselbe Praxis öffentlich und in's Große. Bereits früher und während noch die Wiedertäufer mit dem Lutherthum um die Herrschaft rangen, waren bedenkliche Gerüchte über die Sitten der münsterischen „Erweckten" im Umlauf. Daß auch damals schon geheime Wollust unter ihnen, wie im mystischen Protestantismus überhaupt, eine wichtige Rolle spielte, dürfte schwer zu bezweifeln seyn, wenn gleich das, was Manche von der libido promiscua und der „Feuertaufe" der Wiedertäufer berichten, in seinen Einzelheiten ebensowenig streng bewiesen seyn mag, wie der argberüchtigte Seraphinenkuß in unsern Tagen. Nachdem jedoch das neue Zion den Sieg behalten hatte, fiel jeder Grund für die Häupter der Secte weg, ihren Gelüsten Gewalt anzuthun. Daß der Prophet auch außer seiner (bigamischen) Ehe Befriedigung suche, konnte nicht lange ein Geheimniß bleiben. Besorgt um sein Ansehen, fing dieser alsbald an, mit Rottmann und andern Prädicanten Raths zu pflegen, und da alle diese Väter der neuen Kirche denselben Pfahl im Fleische fühlten, vereinigten sie sich bald über die Canones der zu befolgenden Disciplin. Consequent weiter bauend auf der Basis des lutherischen Grundsatzes: daß es eben so sündlich als unmöglich sey, seinem Triebe zu widerstehen, fanden sie, daß strenge Monogamie dem Manne, mit oder ohne Schuld der Frau, sehr häufig diesen verbrecherischen Zwang auflege. War es gestattet, die unfruchtbare Frau zu verstoßen, um eine andere zu heirathen, warum nicht auch eine zweite, neben der, aus vor-

übergehenden Gründen, z. B. wegen Schwangerschaft, zum ehelichen Werke untüchtigen? War einmal Luther's Grundsatz von der Unmöglichkeit, ja von der teuflischen Sündhaftigkeit der Enthaltsamkeit angenommen *), so konnte man dem wei-

*) „Ohne Sünde kann man der Weiber nicht entrathen," sagt Luther in seinen Tischreden. — Aus diesem obersten Grundsatze folgen dann von selbst seine laxen Ansichten über die Polygamie. „Hier were auch zu reden von dem Stuck", sagt er im Jahre 1528, und zwar dießmal nicht bloß beim Weine und unter lockern Tischgesellen, sondern in einer Auslegung des sechszehnten Capitels der Genesis: „ob ein Mann auch mehr denn ein Waib haben möge. Es ist genug gesagt: was hie geschehen und geschrieben ist, muß man laßen bleiben als Gottes Geschicht, gebürt niemandts solche Historien zu straffen. Darumb muß Abram hierinnen nicht gesündigt haben. Weiter haben wir gehört, daß Abram ein rechter, ja vollkommener Christ gewesen ist, auffs allerevangelischste gelebt, im Geist Gottes und Glauben. Darumb müssen wir sein Leben so lassen gehen: daß es ein Exempel sey darnach zu thun, wo sich's begebe im selben Glauben. So fragt man nun: weil es verboten, daß er mehr denn ein Weib hatte, wie wollen wir denn antworten, daß er ein Christ blieben sey? Zum ersten: wenn man will einfältig dazu reden, spricht man also: es sey durch's Evangelium auffgehoben. Da Christus spricht in Mattheo: von Anfang war es nicht also. Item Paulus zu den Corinthiern: Ein Jeglicher hab sein Weib, und eine Jegliche ihren Mann. Daß man nicht möge sagen: Abram hat etliche äusserliche Werk gethan, die nun aufgehoben sind. Aber das wird nicht genug thun. Denn wir müssen uns so bewahren, daß er redlich verantwortet sey. Denn das ist je wahr, daß Alles, so wir finden im alten Testament von den Vätern äusserlich gethan, frey seyn solle, nicht verboten. Als die Beschneidung ist aufgehoben, aber nicht also, daß es Sünde were, wenn man's thet, sondern frei weder Sünde noch wohlgethan. Also das Osterlamm essen und dergleichen Alles, ohn daß man es nicht in dem Namen thue, daß man dadurch wolle rechtfertigt werden. Wie es die Väter auch nicht darum gethan haben. So muß auch unter andern Exempeln der Väter mitgehen, daß sie vil Weiber genommen, daß es auch frei gewesen". — — — Am Schlusse heißt es: „Aber nicht verbotten, daß ein Mann nicht mehr denn ein Weib thurfte haben. Ich kundt es noch heute nicht wehren, aber rathen wollt ichs nicht. Denn damit bleibet gleichwol noth, daß man sich nicht scheiden soll, sondern einem Weibe anhangen Darum bringen die vorigen Sprüche solches nicht. Doch wollt ichs nicht aufbringen, sondern darum sage ichs: wenn es zur Scherff keme, daß man recht wissen müßte zu antworten, daß man die Väter nicht verwerffe, als hette sich's nicht geziemt zu thun. Wie die Manichei sagen". (Deutsche Jenaische Ausgabe Bd. 4. Fol. 95) Von Lamech sagt er: „er habe zwei Eheweiber gehabt. Ob er auch der erste gewesen sey, weiß ich nicht. Aber damit ist nicht geschlossen, daß es unrecht sey zwei Weiber haben. Denn man hernach dasselbig hernach von vielen, euch heiligen Leuten lieset".

tern Schlusse auf die Erlaubniß der Vielweiberei um so weniger entgehen, als Luther bereits zur Rechtfertigung der letztern sich auf den Vorgang der Altväter Israels berufen hatte. Nach diesen Erwägungen wurde auf Befehl des Propheten drei Tage lang über die Vielweiberei gepredigt. Viele pflichteten der neuen Lehre bei, Andern jedoch öffnete dieses Extrem der Verirrung die Augen, und führte eine Crise herbei, welche die münsterische Theokratie in ihrer Wurzel bedrohte. Am 23sten Juli (1534) versammelte sich, nach der ersten Predigt über diesen Gegenstand, eine große Menge auf dem Gottesacker. Man schloß einen Kreis und stritt mehrere Stunden lang hitzig für und wider die Polygamie. Ohne sich vereinigen zu können, ging man auseinander. Allein am 30sten Juli erklärte der Schmidt Heinrich Mollenhecke, an der Spitze von zweihundert Gleichgesinnten: daß sie dem Feinde die Thore öffnen würden, wenn nicht das gemeine Wesen wieder in den vorigen Stand gesetzt würde. Gleichzeitig mit der Erklärung wurde der Prophet, nebst Knipperdolling, Rottmann, Schlachtschab, Klopris und Vinnius ergriffen, ins Gefängniß geworfen, und der Beschluß gefaßt: den Bischof in die Stadt zu lassen, den alten Rath und die vertriebenen Bürger zurückzurufen, und das tyrannische Joch der Neulehre mit einem Schlage abzuwerfen. Allein unglücklicherweise verschob man die Ausführung des Anschlags bis auf den andern Tag, und als Mollenhecke am Morgen desselben „alle Liebhaber und Beschützer des Wortes Gottes" auf den Markt zusammenrief, trat Heinrich Redecker an die Spitze der Freunde der Vielweiberei, und vereinigte seine Parthei auf einem andern Platze der Stadt. Bald zeigte es sich, daß die Neuerer ihren Gegnern an Zahl überlegen waren. Viele der letztern fielen ab, als sie sahen, daß sie die Mehrheit gegen sich hatten; der Rest warf sich in das Rathhaus, in dessen Kellern die gefangenen Häupter der Wiedertäufer saßen. Da diese Meister des Geschützes waren, ging der ungleiche Kampf bald zu Ende. Der Prophet und die Prädicanten wurden befreit, ihre Gegner mußten die Waffen

niederlegen und sich ergeben. Von diesen wurden fünf und zwanzig an einen Lindenbaum gebunden und erschossen; sechs und sechszig andere sollten enthauptet werden. Knipperdolling unterzog sich dieser Blutarbeit in den nächsten Tagen, je nach Lust und Gelegenheit; jedoch wurden manche der Gefangenen, weil sie bloß verführt seyen, durch den Spruch der Aeltesten von der Todesstrafe losgezählt. Von einer Einwendung gegen die Befreiung aus den Banden der bisherigen Ehegesetze war hiernach begreiflicherweise keine Rede mehr, und es begann jetzt ein Leben in Münster, wie es dem Ideale unserer schöngeistigen Wortredner der Emancipation des Fleisches vielleicht entsprochen haben dürfte. Der Prophet nahm zuerst drei Weiber, ihm folgten die Prädicanten und viele der angeseheneren Einwohner der Stadt. Zugleich wurde gelehrt: daß seit der Himmelfahrt Christi kein Mensch in einer wahrer Ehe gelebt habe, denn alle Ehen seyen nur nach Geld oder Schönheit, nicht nach dem Geiste geschlossen, und mithin ungültig. Die eifrigsten Anhänger der Polygamie fanden sich jedoch unter den Weibern selbst, und unter diesen waren die entsprungenen Nonnen die ausgelassensten. Mit Recht meint Kerstenbroick, daß es besser sey, von dieser tiefen Entwürdigung der menschlichen Natur zu schweigen, als Einzelnheiten der nun hereinbrechenden, gräuelvollen Zeit ausmalend zu berichten: wie zügellos und wüthend die Neugläubigen, gleich unmäßigen und geilen Thieren, über die Weiber herfielen, und wie unerhörte Schandthaten sie begingen, ihre Lust zu büßen. Selbst junge Mädchen von eilf bis zwölf Jahren wurden mißbraucht, und in dem Hause eines der Heilkunde erfahrnen Weibes wurde ein eigenes Spital für die, an ihrer Gesundheit zu Grunde gerichteten Kinder angelegt. Andererseits war nicht bloß die Todesstrafe darauf gesetzt, wenn eine Frau dem Manne die eheliche Pflicht verweigerte, sondern die unverheiratheten Weiber mußten auch dem Verlangen jedes Mannes, der ihrer begehrte, bereit seyn *). Das Rosenthaler

*) „Daher", sagt Kerstenbroick, „das schändliche und keuschen Ohren unverträgliche Sprichwort, welches die Männer gegen die Weiber gebrauchten, in der ganzen Stadt bekannt wurde: mein Geist gelüstet wider dein Fleisch.

Kloster wurde zum Gefängniß der ungehorsamen Weiber eingerichtet; vier derselben wurden einmal zu gleicher Zeit enthauptet. Selbst Schwangerschaft war keine Entschuldigung mehr, und das Weib des ehemaligen Canonicus Johann von Utrecht, die sich ihrem Manne aus jener Ursache entzogen hatte, wurde verurtheilt, nach ausgestandenem Kindbette hingerichtet zu werden. Uebrigens war nur die Vielweiberei gestattet; ein Weib, welches sich zwei Männer nach einander hatte antrauen lassen, ward enthauptet. Selbst Schmähungen und Verwünschungen der Polygamie waren, wenn sie von Weibern ausgestoßen wurden, ein todeswürdiges Verbrechen. Eine Frau, die sich desselben schuldig gemacht hatte, wurde zum Tode verurtheilt; ihre Hinrichtung jedoch, da sie gerade schwanger war, bis nach ihrer Entbindung aufgeschoben. Zuletzt wurde sie begnadigt, und die Todesangst, in der sie mehrere Monate geschwebt hatte, ihr zur Strafe angerechnet. Selbst Knipperdolling's Ehefrau, die sich verfänglicher Aeußerungen derselben Art schuldig gemacht hatte, entging der Strafe nicht. Sie mußte auf offenem Markte eine Zeitlang das Schwert halten, und dann öffentliche Abbitte thun. Eine Andere, die sich sogar an ihrem Manne vergriffen, weil er neben ihr eine jüngere geheirathet hatte, wurde, noch wenige Wochen vor dem Falle von Münster, ohne Gnade enthauptet.

Gleichzeitig mit dieser neuen Gestaltung der Ehe und des Familienlebens ward die schon früher begonnene Umformung der Eigenthumsverhältnisse vollendet und durchgeführt. Sollte das neue Israel eine große Familie bilden, und innerhalb dieser Gemeinschaft der Güter herrschen, so war eine Kleiderordnung eins der ersten und unerläßlichsten Bedürfnisse. Wie später in Herrnhut ward daher auch in Münster für beide Geschlechter eine absonderliche Art von einförmigen Kleidern und Schuhen vorgeschrieben, und selbst diese durfte Niemand im Ueberfluß besitzen. Ueberhaupt sollte Alles nach dem Beispiel der Apostel gemein seyn, und Niemand dem Andern das, was er begehrte, verweigern, es sey denn, daß er es selbst in seinem

Hause nöthig hätte. Daß sich aber die Gläubigen gegenseitig ihre Schulden erlassen und daß die desfallsigen Urkunden verbrannt werden mußten, verstand sich von selbst.

Unter diesen Umständen war es natürlich, daß dem Propheten, nach wenigen Monaten schon, selbst der Form nach, die höchste Gewalt hätte zufallen müssen, allein in Münster vermittelte sich auch dieser Uebergang durch Visionen und heimliche Offenbarungen, welche überhaupt während der Dauer des ganzen Reiches ununterbrochen ihren Fortgang hatten. Ein neuer Prophet stand in der Person des Goldschmidts Dusentschur aus Warendorf auf, berief die Einwohner auf den Markt, und eröffnete ihnen hier, der himmlische Vater habe ihm offenbart, daß Johann Bockelsohn von Leyden, der heilige Mann und Prophet Gottes, zu einem Könige über den ganzen Erdkreis gemacht werden und über alle Kaiser, Könige, Fürsten und Gewaltige der Welt herrschen solle. Er werde Thron und Scepter seines Vaters David erhalten, bis Gott das Reich dereinst wiederum von ihm zurücknehme. Dann gab er dem Propheten das Schwert zurück, welches dieser den Aeltesten anvertraut hatte, salbte ihn mit wohlriechendem Oele im Namen Gottes, und rief ihn zum Könige über das neue Zion aus.

Nach einem langen Gebete erklärte der neue König dem erkauften Volke, daß er durch göttliche Eingebung diese seine Erhebung schon seit vielen Jahren vorher gewußt habe; allein Gott habe jetzt seinen Willen durch einen Andern offenbaren lassen, damit der Schein, als habe er nach der höchsten Gewalt gestrebt, nicht auf ihn falle. Jetzt aber sey ihm die Gewalt über alle Völker des Erdbodens gegeben, und er führe nunmehr das Schwert, die Bösen zu strafen und die Guten zu beschützen. Deshalb werde Jeder, der in dieser heiligen Stadt dem Willen des Vaters widerstrebe, ohne Verzug vom Leben zum Tode gebracht werden. Trotz dieser Drohung murrete das Volk über die neue und in der münsterischen Verfassung unerhörte Würde, die noch dazu einem unbekannten und herge-

laufenen Menschen anvertraut werde. Allein die donnernden Reden des Königs, vornämlich aber die drei Tage lang fortgesetzten Predigten Rottmann's und der übrigen Prädicanten, welche Alles, was geschah, mit den Aussprüchen der Propheten Jeremias und Ezechiel zu belegen wußten, beschwichtigten den Sturm, und betäubten das Volk dergestalt, daß es, wie in einen mystischen Zauberkreis gebannt, und nur an das Außerordentlichste, Phantastische glaubend, seinem eignen, gewöhnlichen Verstande mißtraute, und sich fortan von den neuen Beherrschern gerade das Unglaublichste am liebsten gefallen ließ. Auf Dusentschurs Vorschlag wurden drei Tage lang alle überflüssigen Kleider der Männer wie der Weiber eingefordert, weil der Herr an dieser Fülle ein Mißfallen habe. Jeder wurde daher auf das Nothwendigste beschränkt, und 83 schwer beladene Wagen reichten kaum hin, die Masse der eingesammelten Gewänder in die Häuser der Prädicanten zu schaffen. Auch das im Privatbesitze befindliche Rindfleisch und Schweinefleisch wurde weggenommen, angeblich um es zum gemeinen Besten zu verwenden, in Wahrheit aber um die Hofhaltung des Königs ernähren zu helfen. Dieser nämlich fand es nothwendig *), sein Leben und seine Regierung auf einen Fuß einzurichten, der seiner neuen, königlichen Würde Ehre machte. Was er über Hofgebräuche des Königs Israels in der heiligen Schrift gelesen, und was er vielleicht selbst, von weitem, an Höfen der Vornehmen gesehen haben mochte, mischte sich in seinem

---

*) Seine Mutter war eine aus dem Münsterischen gebürtige Leibeigene gewesen, die von dem Schulzen von Gravenhagen, Bockelsohn's Vater, zuerst geschwängert, dann als Gattin heimgeführt war. Johannes, welcher das Schneiderhandwerk erlernt hatte, war zur Zeit seiner Einwanderung in Münster erst 25 Jahre alt. Er besaß ein glückliches Aeußere und eine ungemeine Redfertigkeit: selbst holländische Verse, im Geschmack der damaligen Meistersänger, machte er mit großer Leichtigkeit. Nach mehrjährigen Irrfahrten durch halb Europa hatte er in Leiden eine Wittwe geheirathet, welche durch ihn Mutter zweier Kinder wurde. Nach Münster war er, wie er später auf der Folter bekannte, gewandert: weil er in Leiden gehört habe, daß sich dort „dappere Predicanten befänden, die das Evangelium am besten predigten“.

Kopfe zu einem buntscheckigen Ganzen, dessen Einzelheiten Kerstenbroick aus dem Munde der Augenzeugen weitläufig beschreibt. Knipperdolling, früher Bürgermeister, dann Scharfrichter, wurde jetzt Stellvertreter des Königs, für den Fall, daß sein Reich sich erweitern sollte. Rottmann ward zum königlichen Redner ernannt. Auch königliche Räthe wurden geschaffen, und nach der fürstlichen Sitte der Zeit eine Menge Aemter, die sich auf die persönliche Bedienung des Königs bezogen, wie Küchenmeister, Credenzer, Tafeldecker, Mundschenken, Kammerdiener, Läufer, nebst einer ansehnlichen Menge Trabanten. Da der König, im Widerspruch zu der düstern Abneigung späterer Pietisten, den Tanz liebte, so war der Stubenheitzer beauftragt, dazu aufzuspielen; dem mystisch religiösen Charakter des neuen Königthums gemäß geschah dieß jedoch, innerhalb des Pallastes, gewöhnlich nur auf der Orgel. Als Abzeichen seiner Würde ließ er zwei reiche, schwere Kronen aus dem feinsten Golde und zahlreiche Kleinodien anfertigen. Dazu war er und sein Hof in prachtvolle, phantastische Gewande gekleidet; kostbare Stoffe und edle Metalle zu solchem Zwecke fehlten ihm nicht, denn die Plünderung aller Kirchen und die von den Bürgern erzwungene Einlieferung aller überflüßigen Haabe hatten eine Masse von Reichthümern in seinen Händen aufgehäuft, wie sie zu jener Zeit gewiß nur wenige Monarchen in Europa besaßen. Auf orientalischem Fuß war dagegen sein Harem eingerichtet, der aus einer obersten Königin, der Wittwe Matthißon's und sechszehn der schönsten Weiber aus Münster bestand, deren keine über zwanzig Jahre alt seyn durfte. Mit diesen pflog er in sultanischer Weise der Liebe *), wußte jedoch sein pietistisches Treiben mit den Werken der Wollust in den seltsamsten Einklang zu bringen. So wurde häufig Nachmittags auf dem Markte vor dem Könige und seinen Wei-

*) Die Namen der Königinen waren im königlichen Speisezimmer, ähnlich wie in den Klöstern, der Reihe nach auf eine Tafel geschrieben, und neben jedem Namen ein Loch gebohrt, in welches ein Zäpfchen gesteckt wurde, um jene zu bezeichnen, welcher der König seine Gunst schenken wollte.

dern gepredigt, nach dieser Andacht aber auf dem königlichen Gerüste getanzt. Eine seiner Frauen, die ihrem ersten Manne entlaufen, und von dem zweiten durch den König, als höchsten Richter in Ehesachen, geschieden, dann aber in seinen eigenen Harem aufgenommen war, wurde endlich der im grellen Gegensatze zur Verzweiflung des hungernden Volkes stehenden Lust des wüsten Hexensabbaths müde. Sie brachte dem König den Schmuck zurück, den er ihr geschenkt hatte, und flehte ihn, zu seinen Füßen liegend, um die Erlaubniß an, Münster mit den zahlreichen Zügen von Auswanderern verlassen zu dürfen, die gegen das Ende der Belagerung den Hungertod zwischen den Vorposten dem längern Aufenthalte in der Stadt der Gräuel vorzogen. Erbittert durch dieses Verlangen führte jedoch der Tyrann sie am 12. Juni 1535 auf den Markt und hieb ihr mit eigener Hand, in Gegenwart des Volkes und aller seiner Kebsweiber, den Kopf ab. Die Frauen sangen hierauf: allein Gott in der Höh' sey Ehr'! und der König tanzte mit seinem ganzen Hofe um den blutenden Leichnam.

Scenen solcher Art waren überhaupt um so weniger eine Seltenheit, als entnervende Wollust, wenn sie mit religiösem Fanatismus gepaart ist, nach einer oft gemachten Erfahrung gewöhnlich in Blutdurst und Grausamkeit endet. So enthauptete der König einst bei einem großen Liebesmale auf dem Domplatze einen gefangenen feindlichen Soldaten, der durch kecke Antworten seinen Unwillen gereizt hatte und tanzte nach dieser blutigen That bis tief in die Nacht. Einen andern Gefangenen fragte er: ob er sogleich das Wort Gottes annehmen wolle? Auf dessen Antwort: daß ihm das Wort Gottes in dieser Stadt in nichts als Ehebruch und Unzucht zu bestehen scheine, geberdete er sich wie rasend, ließ den Soldaten vorführen, und hieb ihm den Kopf ab, weil er die Religion der Stadt verachtet habe. Ueberhaupt gefiel sich, wie überall, so auch hier, die zur Herrschaft gekommene Secte in der schonungslosesten Ausübung ihrer Gewalt. Widersinnig grausame Strafen waren an der Tagesordnung. Ein Weib ward hingerichtet, bloß weil sie

einem Prädicanten in's Gesicht gespieen, eine andere mußte das bloße Schwert halten, weil sie betrüglicherweise bei der Vertheilung der Lebensmittel zweimal ihre Portion Pferdefleisch gefordert hatte. Ein Knabe, der das zehnte Jahr noch nicht zurückgelegt hatte, mußte, weil er vor Hunger Wurzeln und Kräuter ausgerissen hatte, für diesen Diebstahl von allen Schulmeistern der Stadt bis aufs Blut gepeitscht werden. Bald nachher fiel er in diese Sünde zurück, und ward nun auf dem Berge Zion, dem Domplatze, an einen Eichbaum gehängt. Dreimal in der Woche saß der König selbst zu Gericht. Dann wurde auf dem Markte ein Thron errichtet und mit kostbaren Teppichen behängt. Dorthin begab er sich zu Pferde mit Krone und Scepter, voraus Flöten und Saitenspiel. Zwei schöne Knaben trugen ihm Schwert und Bibel vor: Knipperdolling, der muthmaaßliche Thronfolger, Rottmann, der königliche Redner und die Siegelbewahrer folgten; den Zug schloß der in des ersten Stelle ernannte Scharfrichter Niland mit seinen Dienern. Vier und zwanzig Trabanten dienten zur Bedeckung des Königs. Dieser aber schlichtete meistens Streitigkeiten, welche die Geheimnisse der Ehe betrafen, die unter diesem theokratischen Regiment auf dem Markte besprochen wurden. Kraft eben dieser Verfassung war es der König, dem jede Geburt angezeigt werden mußte, damit er dem Kinde einen Namen gebe; auch wurden vor ihm die Ehen geschlossen. Auf seinen silbernen und goldenen Münzen aber stand auf der einen Seite der Anfang des Evangeliums St. Johannis; ringsum die Worte: Wer nicht geboren ist aus Wasser und Geist, der kann nicht eingehen ... Auf der andern Seite die Fortsetzung: in das Reich Gottes. Denn es ist nur ein rechter König über alle, ein Gott, ein Glaube, eine Taufe.

Der in diesem Worte liegende Anspruch auf Einheit und Allgemeinheit des neuen Zion war keineswegs bloße Redensart, sondern buchstäblich und völlig ernstlich gemeint. Rottmann prophezeite in einer Predigt: daß alle Könige, Fürsten, Edle

Obrigkeiten dieser Welt, sammt ihren Gemahlinnen, Söhnen und Töchtern, dem König und der Königin im neuen Zion dienstbar und unterthänig werden würden. Zwölf Herzoge, die der König zur bessern Unterdrückung etwaiger Meutereien ernannt und denen er vornämlich die Hut der Thore *) anvertraut hatte, erhielten, damit dereinst Streit und Mißgunst unter ihnen vermieden werde, die Anwartschaft auf eine Reihe von geistlichen und weltlichen Fürstenthümern, welche der König nach aufgehobener Belagerung erobern und deren Herren er am Leben strafen werde. Nur der Landgraf von Hessen, welchen die Wiedertäufer, vielleicht weil sie die Uebereinstimmung ihrer beiderseitigen Gefühle in Betreff der Monogamie ahneten, als einen halben Geistesverwandten in Ehren hielten, nur dieser Herr sollte von dem allgemeinen Blutgerichte aus, und in das neue Zion aufgenommen werden. Heute werden dergleichen Pläne als Chimären belächelt; wäre aber die Schilderhebung des mystischen Protestantismus im nördlichen Deutschland erfolgt, statt daß dieser seine Kraft in einzelnen Aufständen vergeudete, und wäre es ferner gelungen, die Streitkräfte der Schwärmer in einem Mittelpuncte zu vereinigen, so wäre der blutige Traum der halb wahnsinnigen Schärmer, menschlichem Ansehen nach, eine schauerliche Wahrheit geworden, und der allzeit fertige, „großmüthige" Beförderer jeder kirchlichen Umwälzung gewiß nicht der letzte gewesen, sich, wo möglich, mit den Siegern gütlich abzufinden. Inzwischen erließ der König der Wiedertäufer ein Schreiben an ihn, worin er ihn mit der vertraulichen Anrede: Leve Lips (lieber Philipp), — begrüßte, und ihn auf den Grund der Weissagung der heiligen Schrift zur Anerkennung des neuen Gottesreiches aufforderte. Diesem Schreiben war ein, wahrscheinlich von Rottmann verfaßtes Buch: „von der Wiederbringung" beigefügt, an welches

*) Die meistens von christlichen Heil'gen herrührenden Namen der Stadtthore wurden ebenfalls auf eine, dem alttestamentarischen Sprachgebrauche sich nähernde Weise verändert.

sich, da der Landgraf es durch seine Theologen widerlegen ließ, ein weitläufiger Federkrieg der lutherischen und der wiedertäuferischen Prädicanten knüpfte. — Letztere warfen dem Landgrafen vor: daß auch er die Bischöfe mit gewaffneter Hand habe überfallen wollen, daß er, wider des Kaisers Willen, den Herzog von Würtemberg in sein Land eingesetzt, die Ordensgeistlichen verjagt, die Klöster beraubt, den Wiedertäufern also um so weniger etwas vorzuwerfen habe, als sie ähnliche Dinge immer nur auf unmittelbaren, göttlichen Befehl und nach dem Ausspruche der Propheten gethan hätten. Der Landgraf ertheilte ihnen hierauf, nach Kerstenbroick's Zeugniß, einen Bescheid, der vielen Stoff zum Nachdenken darbietet. „Ihr würdet", schreibt er, „die Vertheidigung eurer gerechten Sache nicht vergeblich angewendet, und Alles, was ihr begehrt, von mir erlangt haben, wenn mich dasselbe nur allein anginge. Allein ihr hättet doch weit besser gethan, wenn ihr dasjenige, was ihr gegenwärtig zu thun scheinet, früher verrichtet, und eure Sache dem Urtheil der Reichsfürsten *) vorgelegt hättet, ehe ihr angefangen, Euch selbst Recht zu verschaffen und das Gewehr zu ergreifen, ehe ihr euch ein neues Königreich und einen König gewählet" u. s. w. „Vielleicht aber könnte dennoch Euer Gesuch noch ein gütiges Gehör finden, wenn ihr alle diejenigen, denen ihr ihre Güter genommen, und die ihr aus der Stadt vertrieben habt, unter billigen Bedingungen wieder zurückriefet, und in ihre vorige Verfassung setzet, auch verschaffet, daß eure Obrigkeit wiederum zu ihrer vorigen Ehre und ihrem vorigen Ansehen gelangte". Man sieht: ein Scheinfriede sollte den gefährlichen Friedbrechern eine Rettungspforte öffnen und der Secte die Fortschritte sichern, damit sie bei gelegener Zeit oder im Falle der Noth wieder losgelassen, einstweilen aber als Werkzeug

*) Die Wiedertäufer hatten ihm nämlich ein zweites Buch: von dem Geheimnisse der Schrift und dem Reiche Christi, mit der Bitte zugeschickt: es den Reichsfürsten vorzulegen, die dadurch gewiß zu ihrer Ansicht herübergezogen werden würden.

fürstlich-machiavellischer Politik immer in Bereitschaft gehalten werden könnte. Zum Glück für Deutschland und Europa hatte der staatskluge Landgraf in der Sache „nicht allein“ zu entscheiden.

Neben diesen, keineswegs unzweckmäßigen diplomatischen Verhandlungen war aber auch die Secte in anderer Weise geschäftig, ihre Gegner vor der Stadt durch alle ihr zu Gebote stehenden, geheimen Mittel zu Grunde zu richten und dem „Könige der Gerechtigkeit“, selbst durch Mord und Brand, zur Herrschaft über alle Lande zu verhelfen. Einem Schornsteinfeger, Wilhelm Bast, ward, während er auf dem Walle Wache stand, das Gesicht: auszugehen und einige Städte der Gottlosen mit Feuer zu verheeren. Nachdem er hiezu die Erlaubniß des Königs erhalten hatte, und glücklich aus der Stadt entkommen war, fing er an, in Wollbeck seinen Auftrag zu vollstrecken, ward jedoch bald ergriffen und lebendig verbrannt. Bald nachher ging ein junges, schönes Weib, Hilla Feycken, deren Phantasie durch eine Predigt über den Tod des Holofernes entzündet war, unterstützt und berathen von Knipperdolling und dem Propheten, mit dem Vorsatze aus der Stadt, den Bischof zu ermorden und die Retterin des neuen Zions zu werden. Wahrscheinlich würde sie ihren Vorsatz in's Werk gerichtet haben, wäre nicht ein dem Bischof ergebener Einwohner aus der Stadt, erschreckt durch das Gerücht von der bevorstehenden Gräuelthat, bald nachher übergelaufen, um den Bischof vor der Gefahr, in welcher sein Leben schwebe, zu benachrichtigen. Auf der Folter bekannte die neue Judith, welche aus ihrem Geburtsorte Saeck in Westfriesland des Glaubens wegen nach Münster gezogen war, ihren Plan mit allen Umständen. „Sie habe Tag und Nacht nicht Rast noch Ruhe haben können, und sey in ihrem Gemüthe vielfältig beschwert worden, Judiths Werk zu thun. Zuerst habe sie es einer Frau aus Holland zu erkennen gegeben, die ihr gesagt, daß sie sich selbst darin erproben möge; hernach dem Propheten und Knipperdolling, die sie dazu gereizt. Der erstere habe ihr Geld

und Zehrung gegeben. Ihre Habe in Sack, wo sie erst seit Kurzem verheirathet, mit ihrem Manne einen kleinen Handel betrieb, habe sie den Armen gegeben, und sey nach dem neuen Jerusalem gezogen, nicht fürchtend für Leib und Leben, auch nicht begehrend Geld, Habe oder Gut. Auch sey ihr, um diesen Handel auszurichten, nichts zugesagt, als ihrer Seelen Seligkeit im Worte Gottes zu suchen".

Die umfassendste solcher Sendungen, und zwar diesmal in alle vier Enden der Welt, ward von dem Propheten Dusentschur veranstaltet, welcher als Einleitung dazu ein öffentliches Abendmahl in Vorschlag brachte. Auf dem Berge Zion (dem Domplatze) wurden mit Ausnahme von etwa fünfhundert Mann, welche die Wache hatten, sämtliche Einwohner der Stadt (sechszehnhundert wehrhafte Männer, vierhundert Greise und Knaben, viertausend Weiber) gespeist. Bei Tische wartete der König auf, und vertheilte dann nach beendigter Mahlzeit das Abendmahl, wobei die oberste Königin den Gläubigen den Kelch reichte. Als diese Feierlichkeit beendigt war, bestieg Dusentschur die Kanzel und verkündigte, daß der himmlische Vater ihm sieben und zwanzig Apostel offenbart habe, welche die Lehre von dem Reiche Gottes in der ganzen Welt ausbreiten sollten. Unter den Flügeln des himmlischen Vaters würden sie sicher seyn, daß nicht ein Haar von ihrem Haupte verloren gehe. Wenn sie aber an einen Ort kämen, und die Obrigkeit das Evangelium nicht annehmen wolle, so sollen sie daselbst einen Goldgulden zurücklassen, den Staub von ihren Füßen schütteln, und fürder an einen andern Ort ziehen. In der That waren die, von Dusentschur bezeichneten sieben und zwanzig Männer sofort bereit, die Sendung zu übernehmen. Sie beurlaubten sich bei ihren Weibern, deren Zahl einhundert vier und zwanzig betrug und wurden von dem Könige mit dem Versprechen entlassen, daß er mit Wehr und Waffen nachkommen und diejenigen, von denen sie verachtet würden, mit dem Schwerte hinrichten, oder wenigstens sich dieselben unterwerfen werde. Getröstet durch diese Verheißung gingen

die Apostel zum Thore hinaus, und gelangten wirklich ungehindert in die nächsten Städte, fielen hier aber schon nach wenigen Tagen durch das Schwert des Nachrichters. Nur in Warendorf gelang es ihnen, ernstliche Unruhen zu erregen, welche jedoch bald wieder gestillt wurden. Die Stadt ergab sich den Truppen des Bischofs, ehe es noch zum Beschießen gekommen war, lieferte die Häupter der Wiedertäufer aus, und verlor ihre Privilegien. Des Königs Prophezeiung erwies sich aber, da die Aufstände der Wiedertäufer in Holland und Friesland, gewiß wider sein Vermuthen, unterdrückt waren, dießmal wie bei andern Gelegenheiten, als leere Prahlerei. Er hatte dem Volke mit Bestimmtheit die Befreiung der Stadt auf Ostern (1535) versprochen. Als dieses Ziel herannahte, und keine Aussicht zum Entsatz sich zeigte, schloß er sich sechs Tage lang ein. Dann ging er gefaßt auf den Markt und erklärte: der himmlische Vater habe die Sünden der Israeliten auf seine Schultern gelegt, die ihn wie ein schweres Joch zu Boden gedrückt hätten. Jetzt sey er durch Gottes Gnade wieder gesund und sie von ihren Sünden befreit. Diese Befreiung von der geistigen Bürde sey aber die Hauptsache, und müsse der äußern, leiblichen vorgehen.

Während in dieser Weise Gesichte und himmlische Eingebungen die schwankende Basis des pseudo-theokratischen Regiments bildeten, drohte dem Könige, gerade von dieser Seite her, eine nicht unerhebliche Gefahr. Am 12. September 1534 fiel der Geist, in ähnlicher Weise wie früher, auf Knipperdolling, der wiederum schäumend und brüllend durch die Straßen lief, und dann, wie ein Wahnsinniger, mit den scheußlichsten Windungen und Verrenkungen der Glieder, vor dem Könige tanzte. Als dieser sich entfernte, setzte er sich auf den Thron und rief laut: er werde vom Geiste Gottes getrieben; Johannes sey bloß ein König nach dem Fleisch, er aber werde ein geistlicher König seyn; die ganze Bibel müsse abgeschafft und aus der Welt vertilgt werden, und Niemand sey verbunden, nach weltlichen Gesetzen, sondern nur nach den Vorschriften

der Natur und des Geistes zu leben". Leicht hätte diese neue Offenbarung der ohnedieß schon untergrabenen Herrschaft des Königs der Gerechtigkeit den Untergang bereiten können, wenn nicht Johannes schnell zurückgekehrt wäre, den von wahrem oder verstelltem Wahnsinn Befallenen vom Throne gerissen, und ihn in's Gefängniß hätte werfen lassen. Dort kam Knipperdolling nach drei Tagen wieder zu sich, und erklärte jetzt, daß er von einem bösen Geiste besessen gewesen sey, der aus ihm gesprochen habe. In der verflossenen Nacht sey ihm dieser teuflische Betrug vom himmlischen Vater offenbart, und er habe jetzt gelernt, wie hoch die göttliche Majestät zu achten sey, zweifle auch nicht, der König werde ein Herr der ganzen Welt werden. Er wurde hierauf entlassen und trat wieder in seine vorigen Würden ein. Jedoch meint Kerstenbroick, der die Besessenheit für nichts als eine Maske hält, welche die Lust nach der königlichen Würde habe bemänteln sollen, daß er dem Könige noch lange die erlittene Gefangenschaft nachgetragen habe.

Alle diese im Innern der Stadt obwaltenden Schwierigkeiten thaten jedoch der tapfern und einsichtsvollen Vertheidigung nach außen hin keinen Eintrag. Nachdem zwei Hauptstürme mit solchem Verluste abgeschlagen waren, daß sich das Kriegsvolk des Bischofs zu keinem neuen Angriff führen lassen wollte, nachdem die Belagerten, unerschöpflich an listigen Anschlägen und fast in allen Ausfällen Sieger, dem Belagerungsheere den empfindlichsten Schaden gethan hatten, mußte sich dieses endlich entschließen, den langsamen Weg der Aushungerung einzuschlagen. Allein der Fanatismus der Schwärmer widerstand auch dem Hunger, und trotz eines Mangels, wie er seit der Eroberung von Jerusalem in keiner belagerten Stadt erhört war, wurde jede Aufforderung zur Uebergabe mit Hohn und Verachtung zurükgewiesen. Als endlich die Noth den höchsten Grad erreicht, und verzweifelte Mütter bereits ihre Kinder geschlachtet hatten, faßten die Wiedertäufer den Entschluß, alle Schätze und Kostbarkeiten zu vernichten, die

Stadt an allen Enden in Brand zu stecken, und entweder mit den Waffen in der Hand zu fallen, oder die Linien der Belagerer durchbrechend das Weite zu suchen. Ohne Zweifel würden sie ihn ausgeführt haben, wenn nicht ein Ueberläufer dem Bischofe einen verborgenen Weg in die Stadt verrathen hätte, welche nun in einer dunklen Nacht, den 24. Juni 1535 überfallen, und nach beispiellos hartnäckiger Gegenwehr, mehr durch einen glücklichen Handstreich als durch regelrechte Tapferkeit und höhere Kriegskunst überwältigt wurde.

## 7.

## Weiteres Schicksal der Wiedertäufer.

### Schlußbetrachtungen.

Wir wollen unsere Leser mit der Wiedererzählung der Gräuel verschonen, deren Schauplatz Münster während und nach seiner Eroberung wurde, und wir entheben uns eben so gerne der Mühe, die oft beschriebene, grausenerregende Hinrichtung des Königs Johann und seiner beiden Unglücksgefährten, Knipperdolling und Krechting, nochmals zu berichten *). Rottmann war demselben Schicksal dadurch entgangen, daß er, wie Einige melden, gleich im Anfange des Gefechtes gefallen, oder, nach Andern, glücklich entkommen war. Er soll, derselben Sage nach, in tiefer Verborgenheit noch viele Jahre im Hause eines ostfriesischen Edelmanns gelebt haben. Für unsern Zweck sind diese letzten Schicksale der Häupter des münsterischen Wiedertäuferreiches nur in sofern von Wichtigkeit, als sie einen Aufschluß über den Charakter der Secte geben. Johann von Leyden erscheint hiernach, unbeschadet seiner sonstigen Strafbar-

*) Bernhard Krechting, früher lutherischer Prädicant zu Gildehaus bei Münster, war während der Belagerung einer der Großwürdenträger des neuen Zion gewesen.

keit, eben so wenig, wie seine Gefährten, als schlauer, seines Betruges sich bewußter Heuchler. Nach seinen auf der Folter abgelegten Geständnissen sind wir vielmehr geneigt, einer tiefern Auffassung Raum gebend, anzunehmen: daß er und seine Mitpropheten, nachdem sie sich Anfangs mit freiem Willen in den Irrwahn der Secte eingelassen hatten, später selbst durch dämonische Täuschungen betrogen, die Werkzeuge einer finstern Macht wurden, die dann, periodisch von ihnen Besitz nehmend, aus ihnen zu sprechen pflegte. Erscheinungen solcher Art, die in der Geschichte des mystischen Protestantismus nichts Unerhörtes sind, können in der gewöhnlichen, rationalistischen Weise unmöglich genügend erklärt werden. Wenn Johann Bockelsohn in seinem peinlichen Verhör aussagt: „es sey eine Frau in Knipperdolling's Haus umgekommen, und habe prophezeit, daß Wunderdinge vor dem Dienstage geschehen sollten und gerufen: bessert euch, bessert euch! Da habe ihn sein Geist auch gedrungen, und er habe gerufen gleich der Frau, und sey damit verspottet worden, denn er habe vor der Frau auch prophezeit", — so erinnert dieß an die Ansteckung, welche ganz in derselben Weise auch während des Cevennenkrieges von den damaligen Propheten ausging. Die schon früher erwähnte Angabe, daß er Matthißon's Tod in einem Gesichte acht Tage vorher gesehen, behauptet er auch noch standhaft im peinlichen Verhör, „Sein Geist habe ihn bewegt", erklärt er ferner, „und es sey ihm gesagt worden, er solle König seyn über solches Volk. Darauf er geantwortet, und den Vater gebeten, daß er solches von ihm wenden wolle; denn sollte er selbst es dem Volke anzeigen, so wäre dieß schimpflich, und würden dem keinen Glauben geben". — Sein Geist erschien hier als eine von ihm verschiedene Person, die ihm zukünftige Dinge entdeckt, der er antwortet, gegen deren Befehle er sich sträubt, der er Einwendungen macht. Auch auf dem Schaffot, im Angesicht der glühenden Zangen, mit denen er und seine beiden Genossen eine Stunde lang gezwickt und gerissen werden sollten, betheuerten die drei armen Sünder: daß

sie nichts gethan, als was der Geist in ihnen geredet habe. — Daß ihre Zeitgenossen, Katholiken sowohl als Neugläubige, den Fall ganz in der von uns angedeuteten Weise faßten, erhellt aus vielen gleichzeitigen Schriften. Nach den, vom Fürstbischof entworfenen Fragstücken sollten die Uebelthäter auch darüber vernommen werden: „ob sie so ganz verstockt und mit dem Teufel besessen gewesen, daß sie von allen diesen Gräueln und unerhörter Tyrannei sich kein Gewissen oder Conscienz gemacht"? Luther spinnt nach seiner Weise den, an sich ganz richtigen Gedanken noch weiter aus, und meint, weil die Wiedertäufer so unverschämt nach der Krone gegriffen und so viel Weiber genommen hätten, als Lust und Fürwitz es ihnen geheißen, so sey der Dämon, von dem sie besessen gewesen, „ein junger A. B. C. Teufel, oder der Schulteuflein eines, das noch nicht recht Buchstaben kann", weil er es sonst subtiler und listiger angegriffen hätte, die Welt zu verführen.

Da die oben genannten Häupter der Wiedertäufer sechs Monate lang im Kerker saßen, hatten die hessischen Prädicanten Muße genug, ihrer Lieblingsneigung fröhnend, die ausführlichsten theologischen Disputationen mit den gefangenen Widersachern zu veranstalten. — Wer jedoch von einem kirchlichen, mithin unpartheiischen Standpunkte aus, diesem Streite zweier sectirerischen Partheien, die gleichmäßig der Wahrheit widerstrebten, mit Aufmerksamkeit folgt, wird sich schwerlich der Täuschung ergeben, als seyen die Wiedertäufer, trotz ihres Mangels an gelehrter Bildung, von den viel minder consequenten, lutherisch-orthodoxen Prädicanten besiegt oder eines Bessern belehrt worden. Im Gegentheil wurden die letztern nicht bloß durch den natürlichen Verstand und die Gewandtheit des Königs Johann, sondern mehr noch durch die größere Folgerichtigkeit seines irrigen Systems, in arge Verlegenheiten gebracht, aus denen sie sich durch die bedenklichsten Concessionen vergebens zu retten suchten. Zu geschweigen, daß einer der lutherischen Prädicanten gegen die Behauptung der Wiedertäufer: Christus habe seinen Leib nicht aus dem Fleische Mariä

angenommen, gelegentlich die unbefleckte Empfägniß der heiligen Jungfrau zugab *), so konnten die meisten ihrer Behauptungen nur durch eine Bezugnahme auf die Autorität der Kirche angefochten werden, als welches Argument mit zehnfacher Schwere auf die Häupter derjenigen zurückfiel, deren Empörung gegen eben diese Kirche gerade die Secten und Schwärmer in's Leben gerufen hatte. Wenn diese, um die blinde Willkühr zu beschönigen, die unter ihnen herrschte, den eben so gefährlichen als absurden, und jede kirchliche Ordnung vernichtenden Satz verfochten: daß die wahre Schriftauslegung nicht bei der wahren Kirche, sondern umgekehrt die wahre Kirche dort sey, wo sich die rechte Schriftauslegung finde, — so antworteten hierauf die lutherischen Prädicanten in ihrer Herzensangst: der rechte Christ wisse ja wohl, daß die Kirche auf den Felsen Christum gebaut sey, gegen den die Pforte der Hölle nicht obsiegen würden. „Er glaubt fest, daß eine Christliche allgemeine Kirche sey, die der heilige Geist, in der gesunden Lehre Christi in einem Sinn im rechten Glauben, Hoffnung und Liebe, einhellig erhält, welche auf Erden unter den Gottlosen ist, wie die schönen köstlichen Rosen unter den stechenden Dörnern, und obschon im Leben gebrechlich ist, und zuweilen auch strauchelt, dennoch muß sie endlich bleiben, denn sie hat den heiligen Geist zum Hefftgelt. Zu dieser heiligen Gemein haltet euch, dabei bleibt. Denn die Wahrheit und der rechte Verstand der Schrift ist allein in dieser wahren Kirche. Was ausserhalb der christlichen Kirche ist, hat nichts davon, denn die Hülsen ohne den Kern, verstehnt die Schrift nicht, hat eitel Irrthum" **). Melanchthon ging in dieser selbmörderischen, das Grundprincip

*) „Wohlan, last es seyn, daß Maria in der Erbsünde empfangen und geboren sey, als aber ich nicht glaube", sagte Urbanus Rhegius in einer Streitschrift gegen die Wiedertäufer. Luther's Schriften, Wittenberg. Ausgabe Bd. II. Fol. 350.

**) Widerlegung der Münsterischen neuen Valentianer und Donatisten von Urbanus Rhegius. Luther's Werke. Wittenberg. Ausgabe Bd. II, 342 b.

der „Reformation" vernichtenden Weise der Argumentation noch einen Schritt weiter und erklärte: „daß man die Ordinatio der Priester in die Zahl der Sakramente setzet, gefällt mir sehr wol". Er meint, die Leute müßten unterrichtet werden, daß Gott durch Predigthören, und Lesen des Wortes Gottes und der heiligen Schrift, den heiligen Geist geben wolle, „damit Niemand ausserhalb des Predigtamtes, andere Offenbarung und Erleuchtung suche, wie die Wiedertäufer fürgeben". Gott achte die Pfarrer und Prediger, „so christlich berufen, also für seine Diener, als hätte er sie mit eigner Stimm vom Himmel berufen, will bei ihnen seyn, und durch sie selbst Pfarrherr und Lehrer seyn". Auf die Weise, setzt Melanchthon hinzu, sey es nützlich, „das Ampt der Priester und Kirchendiener unter die Sakramente zu zählen" — — „Darum sind die nicht Christen, so Pfarrherr und Predigtstuel nicht als Gottes Ampt und Diener heilig halten" *). — Hätte die „Reformation" immer in diesem Geiste gesprochen, so wäre freilich das münsterische Zion eben so wenig, wie der kirchliche Neubau in Wittenberg zu Stande gekommen. Den Wiedertäufern gegenüber thaten jedoch die, allerdings sehr richtigen, und nur in diesem Munde verfänglichen und schielenden Argumente um so geringere Wirkung, als sie gemischt mit Irrlehren vorgetragen wurden, deren Falschheit, Verderblichkeit und offenkundiger Widerspruch mit sich selbst auch der Befangenheit der Schwärmer einleuchten mußte. Justus Menius sagte in seiner Widerlegung der Lehre der Wiedertäufer, zum Schutze der lutherischen Parthei gegen den Vorwurf: daß sie den Glauben ohne die Werke lehre, Folgendes: „Wir sind ja die Leute nicht, daß wir in unserm Predigtampt nicht mehr, denn nur allein vom Glauben, der nur allein ein todt Geschrei sey, predigen sollten, sondern wissen von Gnaden Gottes sehr wohl, daß zur christlichen Lehre noch mehr gehört, als nämlich

*) Luthers Werke a. a. O. S. 251.

Gottesfurcht, und gute Werke auch zu thun, wie wir denn auch thun. (!) Ja, wir lehren wohl noch weiter, daß ein solcher todter Glaube, der allerding ohne Werth ist, kein Glaube, sondern eitel Heuchelei ist". Allein in derselben Schrift, wenige Seiten weiter, hat der Pastor seine frühere Rede so gänzlich vergessen, daß er die Wiedertäufer wüthend darüber anläßt, daß sie auf die Verrichtung guter Werke dringen. Er will sogar zwischen dem Ansinnen: sich der guten Werke „zu verzeihen" (sich nichts darauf zu Gute zu thun), und der Anforderung: dergleichen zu verrichten, einen unsinnigen Widerspruch zu finden. „Nun siehe aber zu, wie fein reimt sich jr ding zusammen: man soll sich der Werk verzeihen, und sie streiten doch, und dringen mit aller Macht darauf, man muß die Werk neben dem Glauben auch haben, oder man könne nicht selig werden. Was ist aber das gesagt? Werk sind zur Seeligkeit nöthig, und, wer da will selig werden, muß sich der Werk verzeihen, Ergo, wer da will selig werden, der soll sich verzeihen, das jm zur seeligkeit nicht erlangen kan, Reime dich Bundschuh. Es heißt also: Mendacem oportet esse memorem" *). — Fast noch kläglicher bestanden die Prädicanten in ihrer Disputation mit dem Könige Johann in Betreff der Frage über die Vielweiberei. Eingedenk der wichtigen Einräumungen, welche Luther dem Fleische in Hinsicht dieses Punktes gemacht hatte, wußten sie sich nur durch eine Berufung auf die Polizei zu helfen, welche die Vielweiberei nicht dulden wolle. — „Wir" (die Prädicanten) „haben vorhin gesagt, daß der Ehestand in die gemeine Polizey gehöre und res politica sey: die weil nun dieselbige Polizey jetzt gar viel anders steht, denn sie zu den Zeiten Pauli gestanden ist, Also daß sie Vielheit der Weiber jetzt verbotten hat, und nicht leiden will, kund jr warlich solche newerung, weder für Gott, noch

*) Luthers Werke. Wittenberg. Ausg. Th II, S. 273. b. und S. 267. b.

für Menschen verantworten". Einer so erbärmlichen Ausflucht gegenüber war Bockelsohn im vollkommenen Rechte zu antworten: „So hab aber ich die vertröstung, was etwa den Vätern zugelaßen sey, werde uns nicht verdammen. Wills auch lieber in diesem Fall mit den Vätern denn mit euch halten, geschweige daß ich hierin sollte bekennen irrthumb, oder unchristliche newerung". — Die Prädikanten meinten nun zwar: „daß die Schrift ihre Meinung von Ehestand mehr bekräftige, denn seine Sentenz". Allein unglücklicherweise verstand der gefangene Prophet die betreffenden Stellen anders, als sie, und da eine Kirche, als unfehlbare Richterin über den Sinn derselben, von beiden Theilen mit gleichem Abschen verworfen ward, — so verstand sich der Ausspruch, mit welchem der Gefangene die Unterredung schloß, in solcher Lage der Dinge von selbst: „Wolan, so laßet Gott in diesem Fall unsern Richter seyn". — Die Frage, welche die Prädikanten schon früher an ihn gethan: mit was Mirakeln er seine Sendung bestätigt? hatte die wohlverdiente Abfertigung erhalten: es hätte dessen nicht Noth gehabt, „dieweil die Schrift sagt, man solle kein Zeichen fordern, und auch ewer Luther nie kein Mirakel oder Zeichen gethan hat". — Das Resultat des gesammten Bekehrungsversuches lief somit darauf hinaus, daß Knipperdolling und Krechting unerschütterlich fest bei ihrer Meinung blieben, Bockelsohn dagegen durch die in ihm erregte trügerische Hoffnung einer Begnadigung, zu mehreren, jedoch nur bedingten und schwerlich aufrichtig gemeinten Einräumungen bewogen worden zu seyn scheint. Auf sein Erbieten, wenn man ihm das Leben laße, wolle er mit Hülfe Melchior Hoffmann's und seiner Königinnen alle Wiedertäufer, deren in Holland, Brabant, England und Friesland überaus viel seyen, zur Unterwerfung in weltlichen und geistlichen Dingen bewegen, — hatten sich die Prädicanten beeilt, ihm gewisse Artikel über die streitigen Punkte vorzulegen; und waren insbesondere bedacht gewesen, die Anerkennung des Wiedertäuferkönigs zu erhalten: daß der Glaube allein, gerecht, selig und fromm mache, ohne Zu-

thun unsrer Werke *). Bockelsohn schrieb unter diesen Zettel mit eigener Hand: Ich, Johann von Leiden, met mynder eighene Hand ondertekend". — Allein als die Begnadigung ausblieb und die Theologen, die durch Furcht oder falsche Hoffnungen erwirkte Erklärung Bockelsohn's nur dazu benutzten, ihn vor dem Volke des Wankelmuths zu bezüchtigen, ließ er in der Nacht vor seiner Hinrichtung den katholischen Kapellan und Hofprediger des Fürstbischofs Johann von Siburg rufen, dem er mit tiefer Reue und Zerknirschung beichtete und gestand: daß er einen zehnfachen Tod erleiden zu können wünsche, weil er ihn zehnfach verdient habe. — Jedoch behauptet der heßische Prädicant Corvinus in einem Schreiben an Spalatin, daß er trotz dieser Rührung seinen Irrthum in Betreff der beiden Punkte von der menschlichen Natur Christi und der Kindertaufe nicht widerrufen habe.

Nach der Eroberung von Münster war es eins der ersten Geschäfte des Bischofs, die Kirchen säubern und wiederherstellen zu lassen. Dann wurde der katholische Gottesdienst auf den alten Fuß eingerichtet, ohne daß in Münster selbst ein Widerspruch dagegen laut geworden wäre. Nur auswärts schäumte und wüthete die lutherische Orthodoxie, die dessen kein Hehl hatte, daß sie sich dem Wiedertäuferthume, selbst in seiner scheußlichsten Gestalt, verwandter fühle als dem Gehorsam der katholischen Kirche. — In dieser Hinsicht verdient eine naive Aeußerung eines jener Eiferer über die Eroberung Münster's durch den Bischof **) hier einen Platz: „Hernach

*) Doch hatten sich ihrerseits die Prädicanten zu folgendem Nachsatze herbeilassen müssen: „Allein, daß die Werk, so von solchem Glauben zeugen müssen, nicht ausbleiben. Denn wo dieselbigen nicht folgen, da könne rechtschaffener glaube nicht seyn, sonderlich Werke der Liebe". Mithin ist nicht der Glaube allein, sondern der Glaube, der sich in den Werken thätig erweist, zur Seeligkeit erforderlich. Zu diesem Eingeständnisse, welches die lutherische Theologie der Kirche beharrlich verweigerte, verstand sie sich dem Oberhaupte der Wiedertäufer gegenüber!

**) Wie das Evangelium zu Münster erstlich angefangen und die Wiedertäuffer verstöret, wider aufgehöret hat u. s. w. beschrieben durch Henricum Dorpium Monasteriensem. Luthers Werke. Wittenb. Ausg. Th. II. S. 499.

auff Freitag S. Johannestag, mitten im Sommer komet Gott und zerstöret die Helle, und jaget den Teufel heraussser, und komet sein Mutter wider hinein. Denn nach langem belagern, hat der Bischof einen Schalk bekomen, Hensgin von der langen strassen genannt, einen Friesen. Als dieser gericht solt werden, verhies er, wenn man jn los wolt lassen, und redlichs darum thun, wolt er jnen helften, das sie die Stadt gewinnen solten. Welches endlich nach vielem bedenken angenommen worden, vnd auch geraten ist. Vnd sind die Wiedertäufer an obgemeltem Tag, als die Stadt vom Bischof dermas gewonnen ward, ausgerott worden, die Papisten aber wider eingepflanzt worden". Diejenigen, welche an die Möglichkeit der Bekämpfung der „gemeinschaftlichen Feinde" unter gemeinschaftlichem Banner glauben, und noch immer der Meinung sind, daß der orthodoxe Protestantismus der Kirche näher stehe, als die von ihm dissentirenden Secten, mögen diese und ähnliche offenherzige Aeußerungen ernstlich beherzigen.

Je machtloser sich der orthodoxe Protestantismus der Lutheraner den Wiedertäufern gegenüber fühlte, wenn es galt sie „mit dem Worte" zu überwinden, mit desto schonungsloserem Eifer rief er dagegen die weltliche Obrigkeit auf, die häretischen Secten mit der Schärfe des Schwertes vom Erdboden zu vertilgen. Melanchthon schrieb um jene Zeit einen eigenen Tractat, der für die damaligen Ansichten jener Protestanten, die sich im Schutze der fürstlichen Macht sicher wußten, bezeichnend ist. Er führt den Titel: das weltlich Oberkeit den Wiederteuffern mit leiblicher straffe zu wehren schuldig sey. und stellt die Unterscheidung an die Spitze, daß die Wiedertäufer theils solche Artikel lehrten, die das leibliche Regiment betreffen, theils solche, die geistliche Sachen belangen. Zu jenen gehöre die Lehre, daß Christen keine Aemter bekleiden, keine weltliche Obrigkeit, kein Eigenthum haben, und ihre ehelichen Weiber verlassen dürften, wenn diese nicht wiedergetauft werden wollten. Diesen Lehren sey die Obrigkeit ohne allen

Zweifel schuldig als Aufruhr zu wehren. „Vnd sol die halsstarrigen, es sind Wiederteuffer oder andere, welche solche Artikel, einen oder mehr halten, mit leiblicher Gewalt, und nach gelegenheit der umbstende, auch mit dem Schwert straffen. Denn diese Artikel sind nicht allein Geistliche sachen, Sondern sind on mittel, vnd an sich selbs eine Zerstörung der leiblichen Regiment". Melanchthon macht dagegen selbst den Einwand: daß die Obrigkeit Niemanden den Glauben geben, folglich auch Niemand um des Glaubens willen bestrafen könne, beantwortet denselben aber durch die Bemerkung: daß für die Bestrafung solcher Umtriebe und Versuche dieselben Gründe obwalteten, die für die Züchtigung des, durch andere Mittel erregten Aufruhrs sprechen. „Darumb wie die Oberkeit andere auffrhürische rede und drewung, dadurch auffruhr wirklich erreget werden, zu straffen schuldig ist, Also ist sie auch schuldig diese aufrhürische reden und lere zu straffen, als dadurch die Leute wirklich bewegt werden, zerstörungen anzurichten, soviel an jnen ist, Denn sie wollen, es sol kein Eid, kein Oberkeit, kein eigenthumb sein". — Was dagegen die rein geistlichen Sachen betreffe, so rechnet das Gutachten beispielsweise hierhin die Lehre der Wiedertäufer von der Kindertaufe, der Erbsünde, der Erleuchtung außer und wider Gottes Wort, den Grundsatz: daß Christus seinen Leib nicht vom Leib der heil. Jungfrau genommen; endlich die Lehre: daß keine Vergebung sey nach der Todsünde. „Von solchen Artikeln ist das auch unser Antwort; wie die Oberkeit schuldig ist, öffentliche Gotteslästerung, blasphemias und perjuria zu weren und zu straffen, Also ist sie auch schuldig, öffentliche, falsche lere, unrechten Gottesdienst und Ketzereien, in jren gebieten und an personen, darüber sie zu gebieten hat, zu wehren und zu straffen. Und dieses gebeut Gott im andern gebot, da er spricht Wer Gottes namen unehret, der sol nicht ungestraft bleiben. Jedermann ist schuldig nach seinem stand und ampt, Gotteslästerung zu verhüten und zu wehren. Und kraft dieses gebots, haben Fürsten und Oberkeiten macht befhel, unrechte Gottesdienst abzuthun, Und dagegen

rechte Lere und rechten Gottesdienst aufſzurichten. Also auch leret sie dieses gebot offentliche falsche leere zu weren, und die halsstarrigen zu straffen. Dazu dient auch der Text Levit. 24. „Wer Gott lestert der sol getödtet werden". Bei der weitern Entwicklung dieser Lehre scheint sich indessen doch in Melanchthon das Bedenken geregt zu haben, daß aus den, von ihm aufgestellten Sätzen sich auch die allernachtheiligsten Folgerungen für die neue Kirche selbst ziehen ließen, während er sich andererseits schwerlich darüber täuschen konnte, daß nunmehr, wie es in protestantischen Ländern fortan wirklich geschah, die individuelle, vielfachem Wechsel unterworfene Meinung der für orthodox erklärten Staatstheologen, oder die Laune der Fürsten als regula fidei gelten werde. Beiderlei Folgerungen sucht er daher durch nachfolgenden Zusatz zu begegnen: „Es sol aber die Oberkeit zuvor sich bestendiglich und recht unterrichten lassen, damit sie gewiß sey und niemand unrecht thue. Denn das ist nicht recht, allein nach gewohnheit richten wider Gotteswort, und wider der alten und reinen Kirche verstand und lere. Gewohnheit ist ein großer Tyrann. Darumb muß man ursach aus Gottes wort und der alten reinen Kirchen verstand suchen. Denn man sol keine lere annehmen, die nicht zeugniß hat von der alten reinen Kirchen, die weil leichtlich zu verstehen, das die alte Kirche hat alle Artikel des Glaubens haben müssen, Nemlich, alles so zur seligkeit nöthig ist. Derhalben ist der Protestant schuldig, das er sich gründlich aus Gotteswort und der alten Kirche lere unterrichten lasse". — Auch dürfe man, meint Melanchthon, den Befehl der heil Schrift: das Unkraut bis zum Tage der Ernte wachsen zu lassen, nicht so verstehen, als sey er der weltlichen Obrigkeit gegeben. Er beträfe nur das „Predigtampt", welches unter dem Scheine seines Amtes keinen leiblichen Zwang üben dürfe. Aus diesem Allen sey aber klar, „das weltliche Oberkeit schuldig ist, Gotteslesterung, falsche lere, ketzereien zu wehren, und die Anhenger am leib zu straffen". — Jeder Geschichtskundige wird ohne unser Erinnern bemerken, daß diese lere dieselbe ist, welche das ge-

sammte katholisch-germanische Mittelalter gegen alle Häresiarchen und ihre Anhänger ins Werk setzte, sobald diese sich des Widerrufs weigerten. — Daher wäre es augenscheinliches Unrecht: Melanchthon als Erfinder dieses Systems in Anspruch zu nehmen; noch größeres aber, mit der gesammten protestirenden Geschichtschreibung Fluch und Wehe über den Herzog von Alba zu rufen, welcher Melanchthon's Theorie in den Niederlanden, als dem Heimathlande der Wiedertäuferei, genau und buchstäblich in Anwendung brachte.

In Folge der eben angedeuteten Grundsätze, worin sich die katholischen Regierungen mit den protestirenden begegneten, ließ sich das fernere Schicksal der Wiedertäufer, in ihrem Verhältnisse zur Staatsgewalt, leicht voraussehen. — Sie wurden aller Orten, wo sie sich blicken ließen, peinlich verfolgt, in's Gefängniß geworfen, verbannt, zur Steupe geschlagen oder hingerichtet. Schon im Jahre 1528 hatten der Churfürst Johann von Sachsen, und der Landgraf Philipp von Hessen ein scharfes Edict gegen alle diejenigen publicirt, „die dem Wiedertaufen, auch Mißverstand des hochw. Sacraments des wahren leibs und bluts Christi, und anderer unchristlicher meynung und lehr anhängig" waren. — Nicht blos diese sollten nach Gestalt der Sache gestraft werden, sondern überhaupt alle Landeseinwohner gehalten seyn, „bei strafe und verlust leibes und gut's" die ihnen bekannt werdenden heimlichen Wiedertäufer zu offenbaren und anzuzeigen. „Daß auch diejenigen drei Wiedertäufer", schreibt Arnold *), „so zu Jena anno 1536 geköpfft worden, auf Melanchthons rath und gutachten und nicht durch der Juristen urtheil allein getödtet worden, weisen viel umstände. Diese leut hießen mit namen Heinrich Kraut, ein Schneider von Esperfeld, Just Müller von Schonau, und Joh. Prisker von Euterdorff oder Klein-Ritzensdorff. Mit diesen Disputirte sich Melanchthon nebst Caspar Creutzinger und Anonio Musa, dem Pfarrer, lange herum, biß man sie endlich

*) Kirchen- und Ketzerhistorie. Th. II. Bd. XVI. Cap. 21. S. 277.

den 27 Januarii enthauptete, weil sie nicht nachgeben wollten. Nun war Melanchthon gleich dazumal beständig in Jena, weil in Wittenberg die Pest regierte, und schrieb solche Artikel wider sie, daß die Juristen nichts anders als den tod ihnen zuerkennen konnten. Er schickte eben im selben Jahr ein Responsum an den Landgraff Philipp von Hessen von denen Wiedertäufern dieses Inhalts: Man könnte und müßte sie mit dem schwerd bezwingen. Diejenigen, welche nach der Landesverweisung wieder kämen, sollte man mit dem schwerd verfolgen. Welche Urtheil ihm ohne Zweifel der eyffer ausgepreßet hat, daß weil er diese leute mit worten nicht bezwingen konnte, er mit dem schwerd drein schlagen wollte". Diesem Rathe lag auch nicht etwa eine besondere Herzenshärtigkeit Melanchthon's zum Grunde, sondern Arnold berichtet weiter, daß die gesammte lutherische Orthodoxie diese Gemüthsstimmung getheilt habe. „Wie denn solche blutige urtheile die gantze theologische Facultät zu Wittenberg, und fast alle andere Lutherische Ministeria und Universitäten dazumal an den Landgraffen geschickt haben. Als da waren die Lüneburgischen, welche schrieben: der Magistrat müße die kätzer mit dem schwerd verfolgen, denn man könnte sie mit dem wort nicht allein bezwingen, darum müsse man das schwerd brauchen. Die Ulmischen antworteten: Der Religion halben dürffe man zwar niemand straffen, aber doch der kätzerei wegen. Die Tübingischen: man müsse die verführer mit dem schwert strafen u. s. w. Die wenigsten haben damals ein gelinder und bescheidener urtheil gefällt. Also daß man fast meynen sollte, die Spanische Inquisition und verfolgung wäre dazumal auch unter denen angegangen, welche wider selbe ernstlich protestirt haben." — Nur der Landgraf von Hessen nahm sich, wie Arnold von ihm rühmt, wahrscheinlich in Folge der schon während der Belagerung von Münster an den Tag gelegten Gesinnungen, der Wiedertäufer an. „Und ist merklich, daß der gute Landgraff von diesem vorsatz nicht gewichen, ob

ihn wohl Iustus Menius der Superintendent zu Eisenach, ein großer Feind dieser Leute, und andere bereden wollen". — Dagegen schrieb Luther an den Grafen Schlick in Böhmen: er möge die Schwärmer fortjagen. Bucer predigte: „daß man den Schwärmern Alles miteinander nehmen solle", und im Würtenbergischen wurden noch im Jahre 1564 alle wiedertäuferischen Schriften confiscirt. An andern Orten verbrannte man dieselben; Calvin ließ einem wiedertäuferisch gesinnten Schriftsteller im Jahre 1546 den Staubbesen geben; ein anderer reformirter Prädicant zu Genf schalt den Prinzen von Oranien öffentlich von der Kanzel herab einen Antichrist, weil er die Wiedertäufer nicht aus dem Lande jage, und Beza setzte einem reformirten Prediger stark zu, weil er sich Zweifel an der Rechtmäßigkeit der, gegen die Wiedertäufer verhängten Todesstrafe erlaubt hatte. „Gleich wie", fügt Arnold *) hinzu, der diese Thatsachen berichtet, „die Prädicanten auch sonderlich heftig auf sie erbittert wurden, wenn sie nicht in ihre predigten gehen wollten, und sie dazu mit gewalt gezwungen, und denenjenigen, welche zu ihnen abfielen, einen eyd auflegten, daß sie in ihre Pfarrkirche, und jährlich 2 mal zum Abendmahl kommen wollten". Und solchen Thatsachen gegenüber haben sich viele unserer Zeitgenossen die lächerliche Ansicht einreden lassen, die „Reformation" sey ein Act der Gewissensfreiheit gewesen!

Die eben geschilderte, gewaltthätige Verfolgung hätte jedoch die Wiedertäufer noch keineswegs zu Grunde gerichtet, wenn nicht innerhalb der Secte selbst eine große Veränderung vor sich gegangen wäre. Nachdem der Geist, welcher aus Dusentschur und Knipperdolling weissagte, diejenigen, die ihm Glauben geschenkt, in's Verderben geführt hatte, verstummte er plötzlich; die Secte aber, die sich nun, nachdem eben dieser Geist von ihr gewichen, und somit die Quelle der Gesichte und Offenbarungen versiegt war, auf das ursprüngliche Capital ihrer natürlichen Kräfte zurückverwiesen sah, verfiel, der

*) A. a. O. S. 279.

großen Mehrheit ihrer Glieder nach, in die allerplatteste, rationalistisch lahme Gewöhnlichkeit. So endete sie in den heutigen Mennoniten, die von dem abgefallenen, katholischen Priester Menno Simonis den Namen tragen, welcher im Jahre 1536 zu dem, in seinem Lebensprincip bereits gebrochenen, Glauben der Wiedertäufer übertrat *). Heute leben noch etwa 15000 direct aus Holland eingewanderte Mennoniten in Ost- und Westpreußen. Nach außen hin sind sie von dem gewöhnlichen, rationalistisch-indifferenten Protestantismus nicht zu unterscheiden; ihre inneren Religionsstreitigkeiten drehen sich dagegen um die Gestattung oder Nichtgestattung des Gebrauches der feinen Leinwand, wovon sie sich in feine und grobe trennen. Auch halten sie streng an dem Verbot, Kriegsdienste zu thun, weshalb sie nach den letzten Kriegen gegen Frankreich diejenigen ihrer Mitglieder excommunizirten, die sich, vom allgemeinen Enthusiasmus mitgerissen, dem preußischen Heere als freiwillige Jäger angeschlossen hatten. Von Schwärmerei und Fanatismus ist unter ihnen eben so wenig die Rede mehr, als von Vielweiberei oder Gemeinschaft der Güter; im Gegentheil stehen sie in dem Rufe, sorgliche, ihren Vortheil sehr richtig und genau berechnende Wirthe zu seyn. In dieser Weise versandete großentheils die mystische Strömung der Wiedertäuferei des sechszehnten Jahrhunderts, und diejenigen Elemente der Secte, welche sich dieser Richtung entzogen, verloren sich in andern mystischen Conventikeln und Partheien, worunter die des David Joris die merkwürdigste und bedeutendste war. Nur in einem kleinen Bruchstücke, an dessen Spitze der ehemalige Bürgermeister zu Steenwick in Holland, Johann Diedrich Battenburg stand, lebte der alte, münsterische Geist der blutdürstigen Gewaltthätigkeit fort. Allein selbst in diesen wilden Fanatikern zeigte sich weniger religiöse Schwärmerei, als die Neigung: durch Raub und Mordbrand Rache wegen der in Münster erlittenen Niederlage zu nehmen. So konnte

*) Geschildert ist diese Secte in Möler's Symbolik §. 61.

dieser Theil der Secte zuletzt von einer gewöhnlichen Räuber- und Mordbrennerbande nur dadurch unterschieden werden, daß dessen Mitglieder die Vielweiberei für erlaubt hielten, und sich an geheimen Kennzeichen und Losungen erkannten. Von dieser Landplage wurde das Münsterland noch geraume Zeit nachher heimgesucht, und noch im Jahre 1550 nahm der damalige Fürstbischof fünf Söldner eigends zu dem Zwecke in seinen Dienst, daß sie im Lande umher nach Wiedertäufern streifen sollten, welche den armen, gemeinen Mann durch Mordbrand, Raub, Diebstahl, Ochsenerstechen, Mord und Todschlag in Schaden brächten. Für jeden zur Haft gebrachten Wiedertäufer wurden zwanzig Thaler Belohnung gezahlt. Durch diese Maaßregel scheinen in der That die letzten Spuren des Unwesens erstickt zu seyn.

Werfen wir zum Schlusse die Frage auf nach der Bedeutung der Begebenheiten in Münster für den Verlauf der Glaubensspaltung in Deutschland, so ist es unmöglich, deren hohe Wichtigkeit zu verkennen. — Zuvörderst kann schwerlich bezweifelt werden, daß die katholische Sache in Deutschland durch die Ereignisse zu Münster in so fern eine neue Stütze erhielt, als das Uebermaaß der Gräuel sowohl den katholischen Regierungen, als dem unberührt gebliebenen katholischen Volke einen heilsamen Schrecken einjagte, und ihnen, zur Lehre und Warnung, in einer klar für sich selbst sprechenden Thatsache das Bild des Abgrundes vor Augen hielt, der ihnen selbst drohte, wenn sie sich durch den Trug der Neulehre auch nur um eines Schrittes Breite von dem rechten Pfade weglocken ließen. So wie die politische Demagogie der Reformatoren, so weit sie dem großen Haufen gefährlich war, in dem Bauernkriege zu Grund ging, so erhielt der mystisch-pietistische Protestantismus dadurch, daß er in dem neuen Königreiche Zion eine Gestalt gewinnen konnte, eine Todeswunde, von der er sich in den nächsten zwei Jahrhunderten nicht erholte. Kerstenbroick berichtet, daß alle jene Einwohner von Münster, welche die furchtbare Katastrophe überlebten, selbst wenn sie früher

schon die Irrgänge des neuen Glaubens betreten hatten, nach Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes Zeit ihres Lebens die gewissenhafteste Anhänglichkeit an die Lehren und Gebräuche der Kirche bewiesen, und, durch die Folgen ihres frühern Fehltritts für ihr ganzes Leben gewarnt, fast ängstlich jede kirchliche Ceremonie beobachteten. Aus demselben Grunde lehnten auch die Stände von Münster den Antrag des Bischofs ab, als dieser, der später durch ein ruchloses Leben und öffentlichen Concubinat seine hohe Würde schändete, im Jahre 1543 auf Annahme der Augsburgischen Confession antrug.

Innerhalb des deutschen Protestantismus selbst bewirkte dagegen das Beispiel, welches Münster gegeben, leider keine Aussöhnung mit der Kirche, — da Stolz und Eigennutz um jene Zeit noch zu lebendig und wirksam waren, als daß irgend eine, auch die augenfälligste Erfahrung hätte zu einer durchgreifenden Veränderung der unter den Außerkirchlichen herrschenden Stimmung führen können. Für die protestantischen Territorien Deutschlands hatten daher die münsterischen Ereignisse nur den Erfolg, daß sie der lutherischen Orthodoxie in ihrer krassesten und geistlosesten Form, trotz aller ihrer inneren Widersprüche, den vollständigen Sieg verschafften, und die Regierungen veranlaßten, im staatspolizeilichen Interesse, einen Damm gegen die Umtriebe der dissentirenden Mystiker zu errichten, der erst im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts von den Pietisten und Naturalisten durchbrochen, und dann von den überfluthenden Wogen der Aufklärung bis auf seine Fundamente weggespült ward.

---

## VIII.

## Tagebuch eines Basler Karthäusermönchs über die Schicksale seines Klosters während der Reformationszeit.

---

(Die nachfolgende Chronik, welche hier zum ersten Mal gedruckt erscheint, ist den bisherigen Geschichtschreibern der Basler Reformation völlig unbekannt geblieben. Man kennt den Namen des Verfassers nicht. Seine Handschrift ist ein Unicum und lag bis zur Säkularisation unter alten Acten des Bisthums Basel, die mit der Herrschaft Schliengen an Baden gekommen sind. Wie sie dorthin gerathen, wie und wann und unter welchen Bedingungen man den gefangenen Karthäusern den Abzug aus Basel gestattet hat, sind wir nicht im Stande anzugeben. Jedenfalls liefert diese Quelle die merkwürdigsten Ergänzungen zur Geschichte der Basler Reformation, welche von neuern protestantischen Geschichtschreibern mit auffallender Unvollständigkeit behandelt wird. — Dieß gilt insbesondere von Burkhardt (Kurze Geschichte der Reformation in Basel. 2te Auflage. Basel 1818. kl. 8.) und Hagenbach (kritische Geschichte der ersten Basler Confession. Basel 1827. 8.). Am ehrlichsten ist noch Peter Ochs in seiner Geschichte der Stadt und Landschaft Basel (Band V. u. VI.), welcher die handschriftliche Chronik eines andern Karthäusers als Hauptquelle für das Zeitalter der Basler Reformation benutzte.)

Im jar nach Christi geburt 1525 vff Philippi vnd Jacobi ward die erste vffrur zu Basel durch die Weber vnd gartner an den steynen ꝛc. Wider die selbe vffrur versammlent sich die in der kleinen stadt Basel ꝛc. vnd also ward die selbe

vffrur gestillet vnd zertrennet on schaden ꝛc. Darnach ward erkennet vnd beslossen das man aller Kilchen Styfft vnd Klöster Rent gült zins zechen vnd Kleinoten solt anschriben vnd die presidenten der Kilchen ꝛc. musten dem Rat rechnung geben ꝛc. Welche rechnung vnd anschriben geschah vff fritag nach Corporis christi in der Carthusen Anno ut supra.

Nit lang darnach kamen aber etlich vom Rat verordnet, vnd zöigten an Ingeschrifft wie bede Rät hetten erkant, das ein yedliche person solt vnd möcht frywillig hinuß gon ꝛc. Vnd wölche person etwas jns Closter het broht, wolt man ir lassen volgen, welche aber nyt jns closter het broht, wolt man mit ir überkomen mit eim zimlichen, vff das die arbeit so sie im closter gehebt, belonet würde ꝛc. Vff sölche anbringen gaben sie vns ein monat zebedencken. Nach dem das monat verlouffen war ꝛc. begert man von vns antwort. Do ward jnen antwort von allen personen beder Conventen, sie wolten jm orden verharren. Doch ein Conventbruder ergab sich, das er wolt die Kutten vsz zichen, des hat gantz vnd gar nyt jns closter bracht, vnd war by fünft iar ym orden geweszen. Dem gab die stadt vsz Closters gut xvj fl. vnd er must sich verschriben, das er keinen anspruch me ans Kloster hett. Des glichen gab im die stadt ein brieff, must vnser Conuent versiglen, wölcher brieff in Summa in hielt, das er wer usz dem orden von vns gangen mit wissen vnd willen des priors vnd conuent was aber nit war, dann wir musten es thun ꝛc.

Zu den selben ziten warden die predicanten der stat Basel partysch. Nemlich vff dem hohen styfft jm styfft zu sant peter, jn der pfarr zu sant Theodor in der kleinen stadt, vnd jm prediger Closter waren die predicanten alle catholici. Aber in den pfarren zu sanct martin, zu sant lienhart zu sant Alben vnd jn barfusser closter, waren die predicanten alle lutherisch, vnd schriben wider einander ꝛc.

In denselben ziten theten die lutherischen vil vnd mancherley vngeschickt. Nemlich vff dem hohen styfft hiessen sie den predicanten zwey mal offentlich an der predig lügen. So waren

von stund an da die catholici, vnd schlugen mit füsten jn sie rc. Doch ward es gestylt on witere vffrur rc.

Darnach hetten die doctores catholici mergliche disputationes, mit trefflichen artickeln wider die lutherischen jn der Vniversitet ze Basel. Nemlich D. Joannes Wonegker disputirt die nach gonnen artickel vnd positiones. Vnd schlug sie vff jn form vnd gestalt. Also

Quatenus ad pacis christi zelosorum et osorum omnium orsum effluat oras. Joannes Romanus Wonegk, illustris familie Hanowe oppido satus. Erfordianus alumnus. Christi fidei haud degener, divineque humaneque egum professor. Vrbis Basilee gymnasiarches. evangelicus preco. Fidelisque christi palestrita. Non modo pieridum fontis (quo Homeri) potu: verum Vranico applutus rore, superstites senecte vires, bonarumque artium reliquias, abstruseque satis scintillulas acturus, diua ex omni scibili, humana captui apta, sparsim delecta, oracula sublita, contra quoscunque diverso blatterantes, deipare virginis presidio primorumque venia confisus. octavo Cal. Januarias ad rostra peccudit. Eeadem nonas Julias, aliquotque diebus insequentibus (ut copia palestritarum temporisque angustia exegerit) protelando. Basilee jn solita Collegialis curie palestra hora octaua pommeridiana orsurus, cunctis litterarie militie cuiusvis status commilitonibus ubiubi degentibus, patriciis suis humanissimis fidei orthodoxe cultoribus, ad hoc humillime invitatis atque rogatis publice defensurus. Ne tamen adeo differendo per tesum reantus, presentaneis ad secundo nominis materias, loco et hora precentis (sine temporis prefixi preiudicio) antecipiat;

Ordo nature omnia scruansturbatus deiicit atque deturbat: pater creando. naturaque ministra ordine omnia finxit. Quique iustitie ordinis debito homo factus mediatos filius datus et ipse spiritus corda rigans, ordine spirans salutem indidit Cuius ingestu ordinata pontificia

regna atque fasces. Que superus ordine vim statuendi nacta (effectus diuini) obseruentur. Eo conciliorum, pontificum, Cesarum, natureque discussu edita et recepta divina rata sunt.

Philosophorum. prophetarum. ecclesia principum, sane editis, cautelosa aduersari proteruia, seuire ordinem Cavillationibus temerariis in sacra principum (christi organorum) contrarie statuta, est ordinem sancti spiritus pervertere. Et sic extra obedientie habenas evangelicas callere scripturas levaque mente celitus implutis obiicere sanctionibus, contra divinum constat grassari ordinem.

Vita, contractus, pacta, ceremonias, celibatum, sacramenta, jndulgentias, federa, Censuras, obedientie nērum firmantia solvere, est divinum turbare ordinem sathaneque suggestus.

Que abusina scelestorum incuria atque indignitate ministrata nihil roboris meritique ammittunt.

Externa salus christi ductu nostrorumque operum concursa non absolute parta ordine pendet.

Vsus statutorum a sanctis patribus promulgatos receptos vafre carpentes, in divinum humanumque invertant ordinem.

Quique extra orbitam ordinis celitus instituti statuariam personarum facultatem fragilitatis humane fuco denigrare atque notare ausint, divina non missi castigantes, tanquam putrida membra, scismatici, resecandi sunt.

Vti Roma mundi caput, lingueque latine omnium idiomatum finis et principium, nullius intellectus conceptuvm termini notamine pre celeris expertis, scaturigo: sic monarchia ditione pape christi vicarii, omnia sibi domino abundantissime vendicantis ordinem precipua sedes existit.

Multa habeo vobis dicere ait Christus, que non potestis portare sed spiritus quem mittet pater in nomine meo, ille vos docebit omnia. Stoice idee. ptolomaice ere.

mathemathica Cenith methaphisicorum absoluta. philosophorum respectiva statuto celi codicis ordine descendunt.

Hipocratis coos, Pythagorici physicorum emanante aforismatice veritates divino scatent ordine.

Venefici astralogazontes, farine fuces, leges vtriusque fori boni spiritus flatu latas ludentes, pestiveraque rabie publicam honestatem perperam reboando consascientes, turcicamque inconsutilem sponsam christi ecclesiam, scindere molientes, justo dei iudicio invisi pastorali conciti pietate revertantur;

Orbe diffusa truce nixi labe
Sancta priscorum lacero ore mordent
Christe neu sinas equitate inulta
Impia facta.

Nach diser disputation, die wol recht vnd eerlichen von den catholicis ward gehalten vnd wider die lutherischen gnůgsam concludirt, da ward doctor Joannes Ecolampadius sampt der anderen lutherischen erzürnet, vnd vnderstonden, auch ein disputatio zehalten wider die catholicos. Doch ward die vom Rat vnd der Universität nit zugelassen.

Conclusiones Joannis Ecolampadii, quas disputare statuerat dominica post laurentii 1523.

Sicut verba que christus vel benedicto ore, vel per prophetarum et apostolorum organa locutus est, spiritus in vita sunt. Dicique meretur panis vite, quo viuunt anime. Ita omnis mundana philosophia, omnes phariseorum secundarie traditiones, omnes denique mundana humanave traditio seu eruditio, caro sunt. Et non solum nihil prosunt, sed et multum nocive sunt. Et recte appellantur silique, quibus filius prodigus saturari nequit.

Igitur ut in scholis et in templis christianorum, solius christi omne magisterium est, ita ethnicorum philosophorum, et omnium aliorum, quantique sunt, doctorum contemptibilis fit auctoritas.

incredulitas potissimum in causa est. quod verbum dei apud plerosque inefficax est. et preter naturam suam non mirifirum verbum crucis quod est verbum fidei, ad edificium dei pre omnibus ac uberius populo seminare convenit et necessarium est.

Quibus verbum fidei displicet, iisdem nec Jesus crucifixus profatur, nec censendi sunt predicare evangelium, qui fidem et gratiam non magnificant.

Verissimum et saluberrimum evangelium est, et a christo unice demandatum vt in fide iesu christi predicetur remissio peccatorum et salus nostra, non ita in operibus et satisfactionibus nostris.

Cum omnes iusticie nostre sint immunditia, et sicut pannus menstruale qui fieri potest, ut aliunde, quam ex fide, que nihil creature sed totum divine materie tribuit. constet salus.

Verissimum evangelium est et omni acceptatione dignum: peccatoribus etiam maximis ad christum patet aditus, nullisque opus intercessoribus; impium autem est et contrarium evangelio, docere preceptam a deo sanctorum devotionem. Hoc enim et est tollere non augere fidem in christum.

Verissimum evangelium est, quod proprio filio non pepercerit deus, sed pro nobis omnibus tradiderit illum, donandoque illum, cum ipso donaverit omnia.

Quorum enim christus est, illorum sunt et omnia, que christi. Et qui christi fratres sumus, per christum etiam sacerdotes sumus et reges. Et iam non sub lege, sed supra legem. Iam non amplius servi, sed domini temporum, ciborum, vestium, locorum et operum.

Quod qui negant, nimirum et gratiam christi obscurant, et libertati quam sanguis christi peperit, insidiantur. Vnde apostolus sancto zelo demoniacam doctrinam vocat prohibentem cibos et nuptias.

Nihilominus in summa christiana libertata manent in-

terim seculari potestati saluum suum ius es jnviolate leges. Et respublice nihil habent deterius.

Sed felicissime agunt in quibus christus regit, dum iuxta verbum eius quod libere docetur et libere vivitur.

Credidi propter quod locutus sum. Sed et nos credimus quod et loquimur. Vtinam sicut paulus.

Vmb die selb zit magister Stephanus pfarrer zu lychstal het ein Concubin vnd etliche Kinder. Der kam vor Rat vnd sprach vnder andern worten also, wie er biszhar ein sundliches verrucht vnd bübisches leben gefurt het, wolt er ytzunt bessern vnd nach lut des heiligen evangelii syne magt ehlichen ꝛc. Das der Rat jm es nach lisz, wart jm vom Rat abgeschlagen ꝛc.

Darnach hilt er ouch ein disputation mit der lutherischen rott, vnd Ecolampadius presidirt. Aber niemans manhafftigs ware dabey ꝛc. Die artickel die er disputirt hab ich verloren. Sie waren in tutsch intimiert.

Nach der egemelten disputation het er hochzit vnd nam sin concubin zu der ee ꝛc. Darnach die herren jm hohen Stifft, die des pfarr zu lychstal collatores sindt, prinirten jn der pfrund ꝛc. Des halb er zu Basel vff der gartner husz koufft die zunfft ꝛc. vnd war ein anfang oder stiffter der ersten vffrur obgemelt. Darumb er ouch must wychen vnd kam gen Straszburg. Do lysen die von Basel jn vohen vnd strecken. Verja er, so sin anschlag ein Furgang het gehabt, so wer ein wunder grosz blutvergiessen gescheen ꝛc. Des halb er zu Straszburg zum tod erkant wurde. Doch ob es heimlichen oder offentlich gericht warde, ist mir nit zu wissen. Das ist die erst evangelisch frucht zu Basel.

Item in der selben zit was ein pfarrer zu S. alben jn Basel, mit namen magister petrus. Der hett den Tisch by eim burger zu Basel: wölcher burger war fast alt, vnd hett ein junge hübsche efrowe, do ward die frow mit dem pfarrer eins, vnd begereten von dem eeman, er solt darin verwilligen, das sich der eeman scheidet von der Frowen, doch also, das die dry

personen by einander wonten in ein husz, vnd der pfarrer by der Frowen schlieff ꝛc. Das wolt der eeman um Keinerlei sach thun ꝛc. Do trawet jm der pfarrer, wo er das nit wolt thun, so wolt er von jm sagen offentlich vnd jederman ein gar schwere sach vnd handel, den er ihm gebichtet hett, da er noch pfarrer war vor etlichen jaren, dann er hett jm gebicht, wie er ein burger uberrechnet het jn suma 200 fl. ꝛc. Do der eeman das hort, erschrack er, und wust im kein widerstand zu thun, vnd zum letsten verwilligt er jn die sach. Dar nach offnet der pfarrer den handel eim geschwornen notarien, vnd begert von jm ein glaubhaftig Instrument ze machen ꝛc. Do endeckt der notarius dem Rat den handel, vnd der Rat nam die dry person gefangen ꝛc. vnd steckt den pfarrer vast ubel, do verja er under anderen, das er ganz und gaar kein conscientz het gehabt, als lang er jm lutherischen weszen wer geweszen. Bat ouch den Rat das er sich hütet vor der lutherischen sect, dann sie hetten kein gotsforcht, noch conscientien ꝛc. Darnach stelt man den pfarrer jn das halszysen, vnd schlug jn mit ruten vsz vnd verbot jm die stadt vnd landt, aber dem eeman mit siner frowen verbot man die stadt ꝛc.

In den selben ziten schruwen die lutherischen predicanten fast wider den Bapst, Bischoff vnd geistlichen, ouch wider die bicht, zins vnd zehen. Der glychen liesz luther vil buchlin jn latin vnd tutsch vszgon, wurden alle zu Basel getruckt durch adam petri. Die lasze der gemein man, vnd hort darin die lutherischen predicanten. Der halben vil von der gemein vast vnruwig wurden vnd rottend sich zusamen offt vnd dick, heimlich vnd offentlich, vnd hettent ir anschleg, wie sie den sachen wolten thun. Nemlich kamen die lutherischen offt ein mal zusamen im barfüsser Closter ꝛc. Da die Catholici das vernamen, versamleten sie sich ouch vff dem hohen stifft ꝛc. Da schickt der Rat zu beiden Parthyen vnd ermanet sy abzuziehen, des beschach on wyter vffrur und schaden. Demnach stelten die Catholici ir supplication an Rat, derglychen ouch die lutherischen ꝛc. In der selben zit ware ein wild vnd seltzam rumor zu Basel,

wust nieman wer frind oder find were, vnd niorges kein sicherheit. Des halbe der Rath genöthiget wurde, daz er liesz verkunden, vff allen zunfften jm ior 1529, nach wynachten, vff octava Stephani, wer lutherisch were, solt jns closter zu Barfussern komen, wer aber wolt by dem alten weszen blyben, solt jns Kloster zu den Predigern komen. Do komen jns barfusser Closter zusamen by xvc hussischen oder lutherischen, war der mer teyl jung schrantzen, hantwergs gesellen vnd von den nechsten dörffern etliche buer ꝛc. Aber zu den predigern versamleten sich die Catholici by viiic, als alt gestanden vnd dapffer menner ꝛc. Da nun der Rat sahe, das der Lutherischen me waren dan der andern, begert er von den Catholicis, das die theten als die gehorsamen, vnd dem Rat die sach übergeben, so wolt der Rat sie nicht versumen. Vnd nach vil vnd mancherley red vnd wider rede, ergaben sich die Catholici als die gehorsamen dem Rat jn hoffnung man wert jn ein kirche laszen. Da ward von beden Räten einhelliglich erkannt, daz man nu hiefur bitz zu pfingsten in der Stadt zu Basel nit mehr, dan iii gesungen mesz solten gehalten werden, nemlich vff dem hohen stifft ein, zu sant peter ein, vnd ein in der pfarr zu sant Theodor. Vnd da zwischen solt Jder man zefrieden sin, vnd solt niemans nicht gescheen, das musten bed parthyen mit vffgehebten fingern ein eyd sweren, vnd zu pfingsten wolt man ein disputation halten ꝛc. vnd dar nach vff allen zunfften frogen, vnd was daz merteyl ward, dem wolt man folgen.

Item vff fritag nach Epiphanie jm iar 1529 kamen die houpter vnd besten vom Rat by zehen personen vnd begerten fur bede Convent, vnd endeckten da was bede Rät erkant vnd besloffen hetten, verbotten ouch daz vnser Convent gar kein mesz mer solt haben, bitz nach vsztrag der disputation ꝛc. Da bat der Prior mit dem Convent, man solt vns alle tag heimlichen laszen mit mer dan i mesz leszen ꝛc. wart vns abgeslagen.

Nach dem waren die lutherischen gar unruwig und sprachen der geist gots tryb sie ꝛc. Der ouch so krefftig jn jnen wurgkt.

daz sie der eydes vergethon vergassen vnd rotten sich wider zesamen, vnd in einer nacht brachen sie jns wergkhusz vnd namen das geschutz, vnd belegerten etlich gassen mit buchsen ꝛc. vnd zogen vff den kornmergk fur daz rathusz, vnd handleten mit dem Rat ꝛc. Vnd ee der Rat ja oder neyn sagt, zogen sie vff das hochstifft, vnd sturmeten vnd zerschlugen alle bild mit groszer vngestymikeit vnd mit vil lesterigen spottworten. Namlich namen sie ein grosz Crucifix jm hohen stifft vnd banden ein lang seil daran vnd vil junger knaben, by 8, 10, vnd 12 iar alt zugen es vff den kornmarg, vnd sungen. Ach du armer Judas ꝛc. mit vil andern schmach worten, vnder andern sprachen sy Bistu got, so wer dich, bistu aber mensch, so blut ꝛc. Vnd darnach zogen sie das Crucifix jns wergkhusz vnd verbrannten es ꝛc. Item da die hussischen jm hochstifft die bild hetten gestirmet, lag die gantz kilch vol bilder, eim war der kopff ab, dem ander ein hant ꝛc. vnd eben wie in einem krieg, da ein grosz slacht geschehen ist ꝛc. Da sprachen die böheimischen mit vil spottworten Schow, schow wie bluten sie. Antwort jnen der diephencken. Sie bluten nit, aber hüten uch eben, daz ir der tag eins nit müssen bluten. Darnach zogen̄ sie in der groszen stadt jn alle kilchen vnd zerschlugen vnd verbrenten alle bilde ꝛc. Da der Rat sach das er ubermeistert war, ettlich jm rat die nit lutherisch waren, vff daz sie by gewalt vnd eren blyben (dilexerunt enim gloriam hominum magis quam dei) wurden lutherisch. Die aber nit wolten lutherisch sin, komen vsz dem Rat, vnd der Burgermeister wich der stadt, dann er wolt das hellisch weszen nit an nemen, des halben must er die gemein forchten. Auch vil andere vom Rat vnd von den burgern zogen hinweg ꝛc. Dar nach schickt der rat ire werglute in die klein stadt uff das mit bescheidenheit die bild zerschlagen wurden, dan die klein stadt was das mal vast uff dem alten weszen. In der Carthusz zerschlugen sie nit allein die bild, sonder ouch zerryssen was sie jn der kirchen, vnd an den Cellen geschriben funden. Ich acht vff Tusent gulden wert theten sy vns schaden ꝛc. Nach dem fieng man an zu

handlen mit den geistlichen, Stift, Clöster vnd kirchen ꝛc. vnd setzt man den Clöstern pflegen, on welcher wissen und willen nyt dorfft gehandelt werden. In den halben ziten wurden dick und offt vom Rat verordnet die mit vns Carthusern solten handlen, welche ouch vns alle in gemein, vnd ein jedlichen in sunders uberhorten vnd frogten einen nach dem andern, nemlich was er jns Closter hett brocht, wann er were, was willen er were ꝛc. Vnd so ir vnseren heren den Räten (sprachen sie) willforen, vnd ewere bekleidung vszziehen, so wöllen sie uch lassen volgen, als das ir jns Closter habt bracht, vnd uch wol versehen ꝛc. Wo aber ir uwere becleydung nit wolten abziehen, vnd glichförmig machen des gemeyne, so wissent das uch vnser herren der Rat jn die harr nit mögen beschirmen vor der gemeyn. Darnach vnderret sich der prior mit dem Convent, vnd fragt ein ytlichen, wes willen er wer, antworten all personen beder Conventen jn gemein vnd ein ytlicher in sonders so es nit anders möcht sin, so wolten sie daz Closter vnd was des Closters ist verlaszen vff das sie by becleydung vnd jm orden möchten blyben ꝛc. Nach dem sprach der (schalkhaftig) schaffner (jn dolo) Es ist nit gut, daz wir alle hinweg zyhen, vnd das Closter den weltlichen jn ir hende stellen. Aber daz das Closter dem orden vffbehalten blybe, so wil ich die becleydung des orden ein Zit abziehen ꝛc. Desglichen thet ouch ein pervers bruder, was daz mal portner. Darnach vff Zinstag nach palmarum 1529 komen witere warnung dem prior derohalben er sich gelichen jn eim stutz hinweg macht vnd befalch dem schaffner daz gantz gotzhus, vnd vertrewet jm brieff, sigel schlüssel zu seinen Cellen zu allen kisten vnd trögen (sicut ovis committitur lupo).

Item vff mitwoch nach palmarum vernam der rat wie vnser prior gewichen were ꝛc. vnd verordnet den zunfftmeister, vnd iiij oder v vom rat, die komen jn vnser Closter, vnd begerten fur bede Convent ꝛc. Vnd der zunfftmeister redt vff söliche meynung wie ein E. W. Rat ein grosz mitlyden mit

vns het, daz der wirdig vater vnd prior were gewichen von vns, vnd het vns gantz trostlos verlaszen rc. Doch so wir wolten ein E. W. Rat wilfaren, vnd vnser cerleydung abziehen, vnd ander kleider wie weltlich priester anlegen, vnd hin usz zum (mort) wort gotes gon zu sant Theodor. Es ist doch (sprach er) nummet vmb iij oder iiij schrift ze thon, darnach gangen wider jns kloster, vnd dienen got, wie ewer gewonheit vnd bruch ist, dan ir mögen got eben als wol dienen in eim schwarzen kleyd als in eim wissen rc. Jr solt ouch sicher sin ein E. W. Rat wurt das Closter beslossen laszen, keine frowe hineyn laszen, kein fleisch jm Closter kochen laszen, vnd uch by uwer spysung blyben laszen wie von alter har.

Item wyter sprach er, wir wöllen etwan zum dickermal zu uch komen mit vnsern predicanten. Namlich mit dem wychbischoff, der alwegen eins geistlichen wandels ist geweszen, hochgelert vnd vil erfaren, vnd mit uch jm Refertorio essen, vnd vns vnder einander fruntlichen ersprachen. Item wyter sprach er. ee iiij jar verschinen, würt das gantz tutsch landt, das nuwe weszen an nemen rc. Das will ich uch gesagt haben rc.

Vff solchs anbringen antwort vnser Convent. Das ein E. W. Rat, ein mitlyden mit vns hat, nemen wir an mit groszer danksagung, vnd wo wir das möchten verdienen, wolten wir vast gern mit hohem vlisz thun; doch vnser kleydung abziehen. Einem E. W. Rat zu wolgefallen ist wider vnsere conscientz, darumb werden wir es nit thon. Ouch ist vnser fliszliche bitte, ir wollent vns erlaszen, das predicanten nit zu vns kommen bitz zu der zukunfft vnsers w. vatters.

Item das nach jn ochstern fyertagen must vnser saccrist die schlüssel zu der Sacristien den pflegern ze iren henden geben, vnd das zu hanckten sie ein grosz mallenschloß an die thür, also gant sie vsz vnd jn, on des Convent wissen vnd willen, vnd handlen vnd machen mit den zinsbrieffen vnd kleynoten der kirchen wie sie wollen, vnd jnen gefalt.

Item vff Ambrosii komen die pfleger mit etlichen verordnet

vom Rat, vnd nach dem Imbysz beschickten sie alle person beder Conventen für des Schaffners Cellen, vnd berufften einen nach dem andern jn die Stuben ꝛc. des must vff ir anbringen vnbedacht vnd vnbesuunnen antwort geben ꝛc. vnd ee er von jnen hinuszgieng, must einer dem pfleger jn die handt verheyssen, dem andern geböte es by der gehorsamen die er dem orden gethon ꝛc. das er nit wölt offnen den andern, was vnd wie mit jm in der Stuben gehandlet were ꝛc. Ecce qualis vafricies.

Das mal vnder andern Worten sprach Vicarius zu den pflegern also. Mich wundert vnd befremmet fast ser das man fromm schlecht einfaltig lüt also vff das gerüszt erfündlet vnd ersucht, vnd das sie sollen jo oder neyn sagen nit bedacht vnd besunden, Lond vns by brieff vnd sigel blyben, vnd hoff vnd platz do vnser Closter stot vnbekumert, lut der selben brieff ꝛc. So sindt alle sachen geslicht vnd gericht. So wöllen wir hinwegk ꝛc. Da sie das horten, wurden sie fast erzurnet, vnd einer vsz jnen stundt vff vnd sprach, wöllent ir dann myne Herren zwingen? Antwort Vicarius. Neyn. Aber wir hoffen, sie werden vns lassen by brieff vnd sigel blyben.

Item nit lang darnach, komen die pfleger abermals fur den Convent, vnd brachten mit jnen einen Geswornen Notarien vnd iiij Zügen vnd einen Stattknecht vnd redten also. Siten mal, vnser herren nit von uch begeren, dan daz ir wol vnd mit guter Conscientz mögen annemen. Aber ir jnen nit wöllen gehörig sin vnd begeren hinwegk zezyhen ꝛc. So bezügen vnd protestiren wir vns ytzunt hie, vor dem notarien vnd gezügen hie zu gegen, vnd wöllen vns des bezugt vnd protestirt haben, daz vnser herren vch nit wöllen vertryben von dem uweren, wollen ouch daz wort nit haben, wo ir hin komen, daz sie uch von dem uweren vertryben haben ꝛc. Vnd hes Notarie, wir begeren des ein Instrument jn der besten Formen als es jmer mag gescheen ꝛc. Darnach sprachen sie zu dem Stattknecht wir gebüten dir by dem eyd, den du vnsern herren hast gethon (stoedt der Knecht mit offgehebten fingern) das du wöllest die porten verhüten, vnd nieman jn Convent laszen zu

reden, es sy dann das du zu hörest; Auch ob jemant in Convent gschrifft kem, soltü dem schaffner vberantworten ꝛc. Vnd so jemant im Convent vnderstündt zu flyhen, den werden vnsere herren der massen straffen das er wölt er het es nit gethan. Herwiderumb protestirt vnser Convent vor dem notarian vnd zugen, also Sytmal wir in eim standt sindt, der Got (als wir hoffen) angenem, der heiligen geschrifft gemesz, vnd der seel heil nit widrig ist, wöllen wir den nit verlassen, vnsern orden nit ubergeben, ouch vnser bekleidung nit abzyhen, vnser Gotshusz, vnd was des gotshusz ist, so lygen, so faren hab ist, vns des nit verzychen noch ubergeben, in keinerley wisz vnd weg ꝛc. Vnd ir herr notary, machent vns des ein instrument, in der besten formen ꝛc.

Item vff möntag nach Georgy 1529 schickt Hans Irmy das mal pfleger vnserem Convent ein Collation als er sie nempt, subtilich vff gesmyckt, das jn hönig vnd gyfft gar listlich vermengt ware. Vnd begert daruff ein antwort (scilicet ut exeant habitum ordinis et vadant ad sermones luther. audiendo verbum, ut nuncupatur dei. ad sanct. Thesdorum pyra reuersuri ad chaustrum ꝛc.) Vff solchs schriben antwort vnser Convent wie nach folget. Gnad vnd fryd von Got dem vatter, vnd vnserem herru iesu christo. Ersamer lieber herr. vweren groszen vlysz, arbeit vnd mühe vnseren halb byshar von uch erlitten, ist vns nit vnwissen, des halb ir ouch von vns muntlichem zum dicker mal gebetten, uch vnser halben nit wyter belüden mit arbeit. Angesehen daz ir vnser aller entlichen meynung vnd beschlusz zum dicker mal wol vermerkt vnd verstanden habt. So aber daz alles nit verfenglichen ist gewesen, begeren ir wyter geschrifftliche antwort vnd entlichen beschlusz derer artickel, so geschrifftlich von uch vns uberantwort sindt. Welche aber zu verantworten erforschet vnd erheyscht gar lange wyl, vil zit vnd geschrifft. Das zu vermeyden, wollen wir uffs kurtzst aber mals vnser meynung vnd entlichen beschlusz geschrifftlichen anzöigen, in hoffnung es werd uch vnd vns dienen zum fryden. Sitemal wir sindt in einem

standt, der got (als wir hoffen) angenem ist, der geschrifft gemesz, nit wider der selen heyl, von der gemeynen christlichen Kirchen nit verworffen, aber angenomen, bestediget, confirmirt vnd approbirt, werden wir in keynerley wisz noch weg, denselben ubergeben, oder vns des verzyhen, wie ir dan offt von vns allen vnd ydem insonders vernommen habt. Wollen ouch nit mer davon disputiren, dann der zwyfelt muosz disputiren, uff daz er sines zwyfels ledig werd ꝛc. Item wir möchten vilycht vermergt werden als die vngehorsamen, eigenköpffigen verblenten vnd verstockten ꝛc. So spricht doch das heilig Evangelium, man sol nit vrteylen. Doch sy dem wie es wöll, ist ye das (als vil in vns ist) vnser meynung vnd begeren, nieman in sinen gwalt, erkantnysz, glauben, weszen, furnemen oder meynung zu reden, ze handlen oder ze thon: vnd das vs Christlicher vnd brüderlicher liebe. Also widerumb erfordert Christliche billigheit, das man in vnser weszen meynung vnd fursatz keinen intrag bringe. Nun aber so vnser weszen vnd der Löblichen stat Basel weszen mit einander nit wil concordiren, sin wir alzit geneigt vnseren nechsten menschen furdaren vnd ni hinderen, was die ere gots vnd der selen heil berurt. Wöllen ouch nieman vrsach geben, zu ergernysz, vffrur oder vnfriden Des halben ist aber vnsere demutige vnd ernstliche bitte, das ir sampt des anderen pflegers, vnseren gnadigen vnd gunstigen herren, dem Rat vnsere entliche meynung vnd beschlusz mit hohem vlysz vffs aller best furtragen, Sie fruntlich vnd ernstlich bitten, daz sie vns wöllen vergunnen vnd verwilligen, von hynen vnd hynwegk, sampt des vnseres ze scheiden. Wöllen wir allwegen vmb uch mit vnserem demutigen gebett verdinen. Datum vff vitalis martyris anno vite 1529. Vnd daz wir all der meynung sin, vnd vnser entlicher beschlusz sye. so haben wir vns alle ingemeyn, vnd yglicher in sonders mit siner eygenen handt vnd namen vnderschriben, der meynung, das vnsere G. vnd G. herren der Rat gnugsam bericht wurden muntlich vnd schrifftlich, wes willen wir sindt. Die obgemelt antwort vnsers Convents, wart von Hans Irmy deszmal vnser pfleger,

vnderschlagen vnd dem Rat nit uberantwort wie wir von im begerten.

Nit lang dar nach setzten die pfleger abermals an vns mit schar pffen herten worten. Sytmal wir nit wöllen hinusz gon, das gots wort zu hören. so solten wir von iren predicanten ein vszewölten, der vns das wort im Closter predige. Antwort vnser Convent vnd sprach. Es ist bruch vnd gwonheit vnsers ordens, daz man alle iar eins die gantz Bibel von anfang bitz zum end, einmal uszlyszt, vnd namlich zu winter zit haben wir iii oder iiij stund metten, do hören wir das gotlich vnd biblisch wort gnugsam, vnd wie wol das selb vns ytzunt nit wert zugelaszen, han wir doch des heiligen lerer buches, die exponiren vnd predigen vns das gotswort ratlichen, die lesen wir vnd geben jnen glauben, daz sie vns nit verfuren, sonder die recht luter götlich warheit vnder dem buchstaben verborgen, endecken. Aber des nuwen lerer halben, wöllen wir nu zemal volgen dem heiligen S. Paulo so er schribt zu den Hebreern. Nit werden verfurt mit mancherley vnd fremden leren. Darumb bitten wir, ir wolt vns erlaszen uwere predicanten zehören. Vff solche vnsere wort wart vns kein antwort.

Nit lang darnach namlich vff Erici et Julite 1529 komen die pfleger vnd brachten gebraten Fleisch, das assen sie mit vnseren apostaten, jm gewelin, vor der Kirchen, mit vil stolzen schmachworten, vns vnd vnseren orden zu verachten. Vnd namlich Hans Jrmy mit groszen spottworten jn verachtung wysz sprach zum dicker male O we, daz es der supprior nit innen werde, meynt aber den vicarien. Nach dem sie gessen hetten giengen sie in die Kuchen, vnd Hans Jrmy sprach zu bruder hansen dem Kuchenmeister. So ich hinnen werd essen, must ir mir fleisch kochen. So aber ir das nit thon wölten, wurd ich myne junckfraw heryn schicken, daz sie mir koch rc. Antwort bruder hans vnd sprach. Jr solt mich nit muszen, Jch kan nit fleisch kochen. Antwort hans Jrmi. So machen uch usz dem Kloster, mit vil andern boch worten rc. Vsz solichem freuel ward vnser Convent fast bewegt, vnd vermeynt die

pfleger nemen sich mer Gwalts an, dann jnen vom Rat bevolhen were. Darumb ward vnser Convent rätig er wolt des beklagen vor rat vnd stelt die nachgonde Supplication.

Den E. F. W. V. vnd S. herren, her adelberg meyern wolwyrdigen Burgermeister zu Basel, vnd dem gantzen Rat, vnseren gunstigen vnd gnedigen herren. Edlen Strengen, Frommen ernesten, furnemen vnd wisen herren. Es wurt vns angezoigt durch vnsere pfleger, daz ir vnsere G. vnd G. herren, nit ein klein myszfallen empfochent so ir vermergt vnseren willen von hynnen ze scheiden. Geschicht aber das von vns nit vss vnstendiger lychtfertigkeit dann wir fast gern hie wolten blyben, wo wir dar zu nit mer glichen geursacht wurden. Hierumb wöllen wir vnser anlygen hie vffs kurtzest geschrifftlichen verzeichnen in hoffnung E. E. W. werd das basz vermercken vnd ermessen dann vnser slechte einfeltigkeit könd oder mög das thun vnd an Tag bringen. Nu sytmal wir geheissen werden geistlich Knecht vnd diener gotes, auch die selben gern in der warheit durch die wergk erfunden wolten werden, wer billich das des gots dienst von vns mit groszer andacht vnd hohen flysz verbracht wurde. So aber das nit geschicht, ouch vns ytzunt onmuglich ist den selben ze verbringen, als vns unsere conscientz heyszet, der Orden gebütet, vnd wir vor got vnd den menschen schuldig sint, des halb E. Ew. wol mag ermessen, was fryd vnd ruwe wir in vns mögen haben. Item Sytmal wir jn einem standt sindt, der got (als wir hoffen) angenem ist, dem gots wort gemesz, der sel heyl nit wydrig, vnd von der gemeynen christlichen Kirchen nit verworffen, sunder angenommen, approbirt vnd confirmirt, kunnen noch mögen wir den selben in keynerley wisz noch weg wider vnsere conscientz verlassen, ubergeben, oder vns das verzichen, möchten des halben eine gemeyne der löblichen stat Basel (als zu besorgen) verursachen zu unruwe. Dan Rudolff fry jn der vasten da er mit vns handlet, anstat vnd von wegen her hans Jrmys hielt er vns fur, wo wir uch vnseren gnedigen vnd gunstigen herren nit wolten wilforen vnd vnsere bekleydung vszzychen, möchte

E. Ew. vns in die harr vor der gemein nit beschirmen. Des halb wir das male mergliche forcht entpfingen. Aber aller merst vnser w. pater der prior, der vsz forcht solcher vnd der glichen worten von vns sinen schäfflin ist gewichen. Ist wol war, dasz es beschehen ist on befelch (wie wir bericht sindt) E Ew. Nit destminder mangeln wir vnsers vatters des priors, nit on mergliche beschwernysz vnd groszes Kommer. Auch nemen wir darusz vnd wil vns beduncken, Es werd etwan anders mit vns gehandelt, dann ir vnser gnedigen vnd gunstigen herren befelchen haben. Dann her hans Irmy nympt sich mer gwalts an (als vns bedunckt) dann ym von E. Ew. befolhen ist. Darumb wir nit wenig bekummert vnd betrubt werden. Dan so wir vnser oberkeit vor dem pfleger gedencken. spricht her hans Irmy Ir habt kein oberkeit, dann ich bin uwer oberer, vnd vff solcher vermessenheit hat er (nit lang ist) eins mals genötiget vnseren vicarien, jme geschrifft zu uberantworten, damit vnser w. vatter der prior, vns sine verlassen schäfflin (wie eim frommen getruwen hirden zumpt) hat heimgesucht Dörffen wir syder har vnser anligen jm nit schriben, mögen ouch sins radts nit pflegen, des halb nit wenig beleydiget sindt. Item wir darnach (wie wol jngeschlossen sindt) gar gefangen worden. Vnd jn Krutzgang jngekerckert vffs das wir doch weder vor got (als wir hoffen) noch vor den menschen beschuldiget haben. Ist wol war. jn solicher liplicher gefenckunsz musten wir vns lyden vnd patiens haben, wo wir nit jnwendig in vnser conscientzen vil ein sweres entpfinnen vnd hetten. Dann sant petrus tröst vns sprechende. lieben bruder so ir lyden, nit als ubeltheter, sonder als fromm cristen, sint ir selig. Item ist nit lang, hat Her hans Irmy jn geschrifft etlich Artickel zu vns geschickt, widerumb begert von vns schrifftliche antwort. Ist bescheen einhelliglich von vns. Jo ouch wir alle vnd ein yglicher in sonders mit synem namen vnd handt vnderschriben zu warer kuntschafft, was vnser entlicher beschlusz, vnd wes willen wir weren, jn ouch fruntlichen gebetten, daz er sampt des andern pflegers vnser schrifftlich antwort, meynung vnd beschlusz

E. Ew. anzöigt vnd uberantwort in hoffen es wurde E. Ew. vnd vns dienen zu fryd ꝛc. Wil vns beduncken es sye nit bescheen. Item ist nit lang, sindt die pfleger in vnser Closter kommen. ir gebraten fleisch mit bracht vnd das vor der Kirchen gessen ꝛc. Wir glouben es sy nie mer gescheen, als lang vnser Gotshusz gestanden ist, wir nemen es ouch vff für ein mutwillige lychtfertigkeit, ze smoch vnd verachtung vnser vnd vnsers Ordens. Item ist das mals her hans Irmy in die Kuche gangen, bruder hansen den Kuchenmeister mit stoltzen worten angefaren, sprechende. So ich hynnen wurd essen, müssen ir mir fleisch kochen. Hat bruder hans geantwort. Ir solt mich nit mussen dann ich kan kein fleisch kochen. Hat h. hans Irmy aber mit boch worten gesprochen. Er sol sich vsz dem Closter machen ꝛc. G. l. h. personen vnsers gotshusz, die sich lang zit frumplich vnd eerlich gehalten, ouch not vnd nutz dem gotshusz gewesen, wöllen vertryben, one redlich ursach, ist vns überlegen, dann es beduncket uns fast vnbillich. Item er hat sich ouch laszen merken, So man im closter nit wol fleisch kochen, wol er sine magt harin schickin, die müsz im kochen. Item er spricht ouch etwan gar spöttlich zu etlichen vnsern personen, wann wölt ir das narren kepplin abzychen? Wir hetten wol gemeint, so man handlet in namen vnd von wegen E. Ew. Rats, man solt ouch wort bruchen, die E. Ew. rat gemess weren, vnd dienent zu eren. Ob ioch die personen, mit den man handlet wolt verschmochen. Hierumb G. L. H. ist vnser demutige vnd ernstliche bitte. E. Ew. wöll solche vnd dergl ychen lychtfertigkeit nit gestatten, sonder abstellen, wie dan vnser her zunftmeister Jacob meyer desz vns wol vertröst, nach dem abscheid vnsers würdigen vatters des priors Sprechende E. Ew. sy der meynung, das vnser Closter sol vnd werde, hin vnd hin beschlossen blyben, kein frowen harinn laszen. Auch vnser spysung laszen bruchen wie von alter har gewonheit ist. Wir hoffen vnd vertruwen E. Ew. werd vns daby handthaben, vnd kein lychtfertigen inbruch lassen machen. G. L. H. man möcht vilycht gedencken, das solchs lyden vnd kummer vns bil-

lich ze handen gang, vnd nit on ursach mußten evarnen, angesehen wir weren eygen köpffisch, hartmütig, verblent, verstockt, vnd die keinen bericht wollen annemen rc. Aber das wer freuelich geurteylt, im heiligen evangelio verbotten. Joch syge dem wie es wöll, ist ye das vnser meynung vnd furnemen, nit wöllen thun wider got, wider vnser gelübde vnd conscientzen, auch niemand (als vil an vns ist) wöllen ergerniß geben, vnd am guten hinderen, wöllen ouch vß Cristlicher vnd bruderlicher liebe, niemant in synen gwalt, recht, glouben, erkanntnyß, furnemen vnd weßzen nit reden, keinen intrag bringen, nit verwerffen, nit verspotten, oder verachten, dan S. paulus leret vns, wie ein ydlicher mensch müsse fur sich selbs rechnung geben vor dem gericht christi, vnd entpfohen wie er gehandlet hat im lib, es sie gut oder böse rc. Har widerumb erforderet Cristliche billicheit, das man vns thue, wie wir den anderen, vnd laß vns blyben by vnserem glouben recht wyßzen vnd furnemen rc. Dar umb g. l. h. ist vnser ernstlich vnd demutige bitte E. Ew. wölle vß Cristlicher liebe zu hertzen fassen, betrachten vnd ermessen, vnseren mergklichen Kumer, des libs vnd conscientz, swere gefengnyß wie obgemelt, vnd vns thun wie E. Ew. wolt in glichem fal ir gethon werden, vnd vns lassen vnd gönnen zychen an die orter vnd endt, da wir nach vnserem glouben, conscientien vnd orden mögen thon vnd leben, als billich ist. Wollen wir all zit mit vnserem demutigen Gebett vmb E. Ew. verdienen. Geben vff visitationis marie im 1529 jar. Auch G. l. h. Citmal h. hans Irmy Kranckheit halb vnser anligen nit wol gnugsamlich mag verenden, wo es E. Ew. nit widrig begeren wir an sine stat eins anderen pflegers der vnser anligen wie not erfordert möge vßrichten. Item das zyttlich vnsers gotshuß wurt regirt vnd gehandelet on vnser wissen vnd bericht, ze besorgen in die harr bringe er nit nutzbar end.

V. G. demutige Capellan vnd diener,
bede Convent der Carthusen in mindern
Basel.

Vff diese Supplication ward vns keine antwort, dann das hans Jrmy ward vom pfleger ampt gesetzt, wie wir begerten; doch stond es lang an daz man jn nit abgesetzt. Dann er fast vsz vnseren schriben erzürnet, und begert vom rat ein Copy vnser supplication, vnd meynt je wir hetten jn ze fast gesmitzet vnd trowet vns ouch fast durch vnsern schaffner, er wolt vns mit recht ersuchen ꝛi. Doch da jm ein Copy vom rat uberantwort wurde, mocht er nit anders finden, dan die luter warheit vnd wie er mit vns gehandelt het, drumb must er schwigen; dann er erkannt, daz sie spetzwörtlin waren jm in getrenckt, ouch das der Subprior was jnnen worden ꝛc. da er sprach: O we daz der subprior nit jnnen werd, vnd dazweschen ward nit witer mit vns gehandelt ꝛc. Darnach satzt der Rat zwen ander pfleger an sie stat. Item nach dem begert vnser Convent daz man zwo person vsz dem convent zum prior gen Friburg liesz in hoffnung das die den prior wider harbrechten ꝛc. ward den Vicarien erloubt, das er allein hynab fure ꝛc. Doch must der Convent fur jn versprechen, vnd er eim notario in die hand verheissen, so er sich nit wider stellet, nach x tagen, solt er kein anspruch mer ansz Closter haben ꝛc. Da nun der Vicary sich wider gestellt hett Begerten die pfleger geschriftliche antwort, vff das sie möchten den Rat vnderrichten, wes willen der prior were. Antwort jnen vnser Convent in schrifft wie har folgt. Gnad gotes vnd vnser demutiges gebet zu vor. E. w. L. herren vnd pfleger nach dem vns wir durch uch von einez E. W. rat erlangt haben verwilligung vnseren vicarium schicken gen Friburg zu vnseren w. vatter, jm anzuzeugen vnser anlygen jn hoffnung er wurd sich personlich har thun, vnd vnderston ein Vereinigung vnd rachtung machen mit einem E. W. rat, vnser vnd vnsers gotshusz halb, ist ytzund beschéen vnd vnser vicarius hat sich wider gestelt nach vnserem vnd sinem verheisz. Wie wol vnser w. vatter der prior, nun zumal vns nit mag willforen harzukommen vsz vil vnd mengerley vrsachen nit notwendig hie zu melden, dann nach sinem abscheid von vns, hat er sich selbs vor E. Ew. Rat geschriftlichen entschul-

biget vnd angezöigt in was meynung er von hinnen gewychen sye, da by lassen wirs bliben. Hat ouch muntlichen vnserem vicarien entdeckt sinen willen vnd entlichen beschlusz Nemlich, das er wöll durch die gnad gotes, verharren vnd bliben in dem orden, wider sin gelubde, so got dem almechtigen gethon, in keynerley wysz noch weg (als vil es menschlicher blödigkeit möglich ist) handeln oder thun, sin bekleidung nit verendern, vnser gotshusz, vnd was des gotshousz ist, ouch was es hat mit got, vnd mit eim rechten Titel besitzt, nit verlaszt noch ubergeben, oder sich verzychen ꝛc. Deswillen wir ouch allesamen zu beden conventen sindt, wie wir dan in dicker mal vns des so muntlich so schriftlich, entschlossen haben vnd namlich in der suplication an E. Ew. Rat gestelt ouch vns diesz protestirt vor einem notarien, By dem wöllen wir es laszen blyben. Hierumb ist unsere ernstliche vnd fruntliche bit. das ir vnser pfleger wollent E. Ew. Rat solirne vnser meynung vnd enlichen beschlusz, mit hohem flysz vffs allerbest offnen vnd anzeugen, vnser halben, ein E. W. rat fruntlichen bitten, das E. E. W. Rat, sich nit witer bemuge vnd bekumre, andere antwort von vns zu warben. Dann so E. Ew. Rat vns wolt lassen blyben in vnserem weszen vnd etwas bescheidlicher halten dann wir ein zit har gehalten sindt, vnd vor der gemeine sichern, wöllen wir gern vnd willig hie blyben, wo aber das nit, wöllen wir aber gern E. Ew. rat wilforen, vnd von hinnen sampt des vnseren mit irem wissen vnd willen zyhen, Da mit sie got befolhen. Datum 2a post mathei 1529.

Bede Convent des Cartusz
in mindern Baszel.

Item nach Galli kommen die pflegen in Convent, vnd retten mit vil ernstlichen vnd merglichen worten vnd sprachen. Sitmal ir nit wöllen vsz dem Closter zum wort gotes gon, hond uch vnsur herren ger Rat iiij predicanten furgeschlagen, darunder werden ir einen nemen, der uch gefalt der musz im Closter predigen, vnd sindt namlich dise. Der wychbischoff. Ecolampadius, D. paulus vnd magister Wolffgangus. Da sy sahen, daz der Convent nit

willig war, sprach der der die redt thet. Ich sprach schier, ir weren nit Cristliche lüt, dann der predicant, den ir werden erwelen, musz predigen die gschrifft von got, von Christo, den Cristlichen glouben, das Evangelium ꝛc. Da antwort unser Convent, So es je musz sin, und die herren des Rat habens erkennt ꝛc. So wöllen wir magister Wolffgangen hören ꝛc. Der thet sin erste predig uff ursule im Closter ꝛc. und die letste darnach uff Catharine. In derselben waren die pfleger zegegen. In wölcher predig der predicant die gute werk verwurff, und sprach under andern worten, die kütten sindt nit, hinder den müren sitzen ist nit ꝛc. Da wart einer usz dem Convent entrüst, und ging hin weg, Schrey im der Predicant nach und sprach, hab ich nit die warheit gesagt? Ich bin bereit miner predig rechenschafft zu geben. Antwort im der Conventual mit uffgehebten Henden, sprechende. Ich künts dir wol sagen. Et sic exinit de templs. Do beschloß der predicant sin predig und sprach. Ich syhe wol das ich kein frucht bring an uch, dann ich und das wort gotes werden von uch veracht und verspott. Wyll mich ouch ytzund bezeugt haben mit uch und allen denen, die hie gegenwertig sind, das ich am Jungsten tag vor dem strengen gericht Christi kein Schuld uwer halben wil haben, so ich mit allem vlisz und ernst, die warheit und das wort (mort) gotes hab furgetragen. Aber ir gantz verblent und verstockt verharren in uwerem furnemen ꝛc. Also verluren wir (obtale) den predicanten mit dem (erdichten) wort gotes. Noch der predig beschickten die pfleger den Convent, uszgeschlossen des der aus der predig war gangen, und sprachen, Es hat her Thoman ein groſze ungeschick gethon in der warheit, wo das die gemein innen wurde, daz ir unseren glouben nit wöllen annemen, dar zu das wort gotes verachten ꝛc. wir wissen nit was darusz werde. Antwort vicarius. Es ist uns leydt, ouch haben wir im nyt befolhen, möchten wol lyden, es wer underwegen bliben. Darumb lieben herren wir bitten uch, ir wolts ins best keren, und den Convent nit laſzen entgelten ꝛc. Darnach im Crutzgang begegnet her Thoman eim pfleger, und sprach zu im. Vermeynen ir, daz ich unrecht gethon hab, so

wil ich uch zerecht werden vor der vniversitet zu Friburg, oder vor dem bischoff zu Costenz ꝛc.

Item dem nach wurden wir von den pflegern vnd anderen verordneten vom Rat, dick vnd vil angelangt, vnd mit grossen lysten ersucht ꝛc. daruszz vns groszze varuwe, vnd mancherley fantasy erwuchs, wan wir besorgten, yemer durch ire beschybigkeit wurden sy vns in vnseren worten fochen ꝛc. Darzu schowwen die predicanten fast vff den Cantzeln wyder die Carthuser vnd sprachen, wir weren vngehorsam vnd eygenköpffig, vnd wölten keynen bericht annemen ꝛc. Desglichen theten auch die burger, wo sie beyeynander woren vff den Stuben, theten sie nit dan von den Carthusern disputiren, Der ein verwundert sich, das x oder xij personen eim gantzen Rat wyderig weren, vnd ju keim stuck den Rat wolten wilfaren. Der ander wolt die Carthuser alle vff die Rynbruck fürren (so man jm folgt) vnd zu jnen sprechen Nun ziechent die kutten vszz, oder ich stoszz uch jn den reyn, Der dryt wolt sie uber die muren werffen, Etliche wolten sie hencken, vnd namlich jm grossen Rat waren etlichen die ratschlugen vnd sprachen. Man solt ein vffrur machen, vnd das Closter uberfallen, vnd alle die die do nit wolten daz nüwe weszen, die (on) cristliche religion (superstitiem) annemen, solt man erstechen ꝛc. Solchs vnd desglichen vil ratschleg uber vns verfelt, wurden wir jnnen vnd gewarnet ꝛc. vszz welchem wir wurden etwas erschrocken vnd clein mütig, vnd wurden mit einander rätig, wir wolten ein supplication an rat stellen, jn derselben alle mergliche artickel verantworten so mit vns gehandelt, vnser gerechtigkeit vnd vrsach, warumb wir den orden nit wolten verlaszen, vffs best anzöigen ꝛc.

Item jn den selben tagen die zwen apostaten, namlich der Schaffner vnd Conversbruder, der mal portner uberkomen mit der stat ꝛc. vnd der schaffner nam lypding, alle fronfasten xv. lib. 2 som win, 2 fiertzel Korns vnd huszrat fur ein huszgesin uber swenglich gnug, vnd fur sin arbeit der schaffeny halben, alle iar xx lib. vnd behusung vnd den Tisch jm Closter wie ein Convent her, vnd so er ein frow neme, möcht er sy zu im

ins Closter setzen. Vff den ersten sontag des advents, gieng er nach lutherischer art zu kilchen, mit eim jungen meydlin by xiiii iaren, das satzt er zum ersten ein zit nit gar zu im ins Closter aber dick vnd vil furt er es ins Closter vnd tryb gar vil lychtfertigen mutwillen mit im, vnverholet, vnverschamet, ytzunt in der gast kammern, ytzunt in den anderen kemmerlin, dann in der Cellen, das er wol mag sprechen (Sathanice) Non est locus Cartusie quem non transeat Cusuria mea, Dar zu entblöszt er vff ein mal dem selben (vnseligen) meydlin die brust, vor dem elsten im Convent ins priors cellen sprechende Schouw wie myn frow (mere tricula) brust hat ꝛc. Warumb aber im der Rat so groszen sold gabe, vnd allen mutwillen gestattet wil ich hernach sagen.

Aber der ander apostata der portner nam in barem gelt vnd huszrat mer dan cc gulden wert ꝛc. Vnd sie bede was sy mochten zu der porten hynusz bringen heimlich oder offentlich blyb jnen alles. Wyter der schaffner ward von dem Vicario vor den pflegern verclagt, sins bübischen mutwillen halben vnd sprach zu den pflegern, vnder andern worten. Ir haben vns ein Spigel fur die ougen gestelt, Er gehört vff den graben vnd nit in die Carthusz. Das zoigten die pfleger dem Rat an. Da wart vom Rat erkant (in consilio malignantium) es wer sin eefrow, Er solt sie ganz zu im ins Closter setzen. Dann der schaffner hett gröszer gunst vom Rat, angesehen, daz er jnen brieff, sigel, alle heimligkeit, vnd alles das der prior im vertruwet het, offnet vnd uberantwort. Der ouch die kutten abgezogen, vnd gantz ein sellosz, verrucht, weltlich vnd fleischlich leben furt, Dann deszmal, pfaffen münch vnd nonnen, ye verruchter vnd fleischlicher sie lebten, ye me sie gunst vom Rat erlangten vnd gelybt worden vom Rat (tanquam in preposito pares) Dann vnser vicarius beclagt sich vor den pflegern, vnser apostaten eins, vnd sprach. Do er noch in der kutten war, war er allwegen eins streflichen wandels. Antworten im die pfleger sprechende. Das er allwegen im hertzen hat gehebt, das thu er ytzunt, daran haben vnser herren ein wolgefallen (Ecce

quales justiciarii) Da nun der schaffner vom Rat verwilligung hat, setzt er das meydlin zu ym jns priors cellen, doch watt dem meydlin verbotten, daz es nit jn crutzgang ging. Ouch ob yemant usz dem Convent ansz priors cellen lütet vnd der schaffner nit wer in der cellen, solt es nit vffthun ꝛc. Da nun der (Judas) schaffner also het gehüset jns priors Cellen, visitirt jn zum dicker mal der lutpriester zu sant Theodor, mit siner metzen, vnd namlich jm advent, an den frytagen zu nacht vnd bracht sin gesotten fleisch mit ym, vnd sassen da vnd schlempten, vnd buszeten oder brasseten bitz in die tyeffe nacht lachten vnd kytterten wie in eim offnen husz. In Summa, des priors cell war frow venus berg. Doch thet der lutpriester solchs visitiren nit vmbs schaffners willen, sonder von wegen des (glatten) meydlin, dann es gefiel jm, wie nit lang darnach offenbar ward. Darumb der schaffner vnd die lutpriester (die ewig hellischen menner) wurden ein ander thot findt ꝛc. Dar nach wurd der schaffner mit dem meydlin ouch vneins, dann der kusz monat war harumb. Vnd schlugen vnd stiessen ein ander, vnd hetten ein geschrey wie huren vnd buben (quales erant) Da schlug das meydlin den schaffner mit eim büschel schlüssel, einen wüsten flecken jns angesicht. Da der Rat vernam wie sie ein so bübisch leben fürten, vnd der schaffner trug das zeichen im angesicht (posuit signum in faciem suam, ut nullam praeter ipsam meretriculam admittat) Erkant der rat, daz er das meydlin gantz vnd gar solt vsz dem Closter thun, daz must er thun des tags, da es jm verkunt wurde.

Nun daz ich wider komm, da ichs gelaszen hab, der Supplication halben, wurden wir geursacht usz mencherley anzeigung. So der gantz Rat bericht wurde, wie Statt vnd platz da vnser Closter stat von jnen were erkoufft worden ꝛc. Der Rat wurd die predicanten, desglichen ouch die gemeine heyssen swigen vnd vns hin weg oder zu friden laszen. Item die pfleger sprachen etwan. Die burgerschafft der stat Basel hat uwer Closter gestifft vnd begabt, vnd wir weren frembd, Mit was rechten wir dann das Closter vnd was des Closters ist, mit vns begerten

hinweg zu füren? Wo sy vff dem weren verharrt, hetten wir jnen vil ein anderes können darthun ꝛc. Volgt nun die Supplication jn form vnd gestalt von wort zu wort, wie dann durch vnseren vicarium, sampt zweinen personen vnsers gotshusz, wart beden räten sytzen uberantwort, vnd gelesen vor beden Räten zu gegen vnsers vicarien, vnd der ander zwo personen vff Samsztag nach Nicolai. Im jar 1529.

Edlen Strengen Frommen Vesten, Fursichtigen Ersamen vnd Wyszen sunders gnedigen vnd gunstigen herren, Sit wir ytzunt lang zit, in mergliches gefengnysz verknüpfft vnd verhafft geweszen, ouch gantz vnd gar trostlosz gehalten. Ist noch nie vns mit eim eintzigen wort endeckt vrsach, wie oder warumb wir söliche trostlosz gefengnysz verschuldiget haben. Des halben vnser vnmut, kummer vnd beschwernysz von tag zu tag sich merglichen meret, Sonder so wir vernemen wie die predicanten uber vns schryen, die gemeyn murmelt, vnd Closterlut klagen, vnd wir jn diszem vall ouch vnsers lebens besorgen. Des halben wir ouch (ist nit lang) schrifftlich vnsern pflegern anzöigt haben zu berichten E. E. W. wöll man vns hie laszen vnd jn vnserem weszen blyben, nemen wir gutwillig an, doch das wir bescheydlicher gehalten werden, dann wir ein zit har gehalten sindt, vnd vor der gemeine gesichert wurden. Ist vns noch kein antwort worden. Darumb vnser kumer vnd forcht merglichen zu nympt, wie wol nit in vnseren conscienzen oder gewiszne ist, das yemant in beden stetten Basel ab vns könn oder mög klagen, daz wir yemants haben beleidiget jm mersten oder mynsten, jn vil oder jn wenig, ouch kein klage, schult halben, uber vns gehört wurt. Haben ouch keinen frevel begangen Des glichen haben wir vnsern orden vndobservantz, dem gots wort (als wir hoffen) gemesz nach gelegenheit der sachen wol, vnd als vil vns got gnad verlyhen, recht gehalten. Darumb on vnsere (ob got wil) schuld, vnd on alle andere angezöigte vrsach, vns in solcher gefengnysz vnd gefarligkeit verstricken vnd halten, nach vnserem beduncken beschicht vngutlichen. Ist wol war, die verordneten von E. Ew. mit vns ze handlen,

handt sich lassen mercken es beschee darumb, daz wir vns vor einem geschwornen notarien, haben protestirt vnd bezöiget, daz wir vnser gotshusz nit wöllen ubergeben ꝛc. Wo dem also, wer in der warheit wol ein jomer zu horen, daz fromme Christen, andere vnschuldig Christen, allein vmbs zytlichs (so vnser ist) der maszen solten halten, wie wir ein lange zit gehalten sindt. Man möcht vilycht sprechen, Nein, es hang mer daran, namlich daz ir nit gehorsam sindt vnd das nuwe ewangelisch weszen ytzunt in beden stetten einhellig angenommen, jr nit annemen. Gnedigen lieben herren, das sie wyt von vns, vnd sich ob got wil ouch nymmer sol erfinden, daz wir dem heiligen evangelio vngehorsam, oder mit dem mynsten buchstaben wolten widerfechten. möcht man aber sprechen, warumb verwilligen ir uch dann nit jn die erkantnusz, so bede rät einhelliglichen beschlossen, vnd uch han laszen furtragen? Achten ir sye nit evangelisch? G. L. H. wie die erkantnusz, oder wer yederman sige, befelchen wir got, der da alle hertzen erkänt, vnd lassens die bescheiden declariren, die mer verstandts haben dann wir. Sagen da by, So schon vnser orden dem wort gotes nit gemesz (das wir obgot wil nit verhoffen) so sollen doch wir nit gezwungen werden, dann christus Jesus vnser heylmacher ein fry vngezwungen hertz erfordert. Glouben ouch nit, das ye yemant es sy by den Römern Chorynthern oder anderen, zu welchen der heilig Paulus geschriben, oder anderszwo gezwungen sigen worden Sunder menglichem sin fryer wil gelaszen vnd got befolhen, der allem die gnad geben vnd ingiessen kan vnd mag.

Item wir verjehen vnd bekennen, dasz die furschleg bitz har mit vns gehandelt, der wort halb gutlich vnd fruntlich geweszen, aber nachvolgungen wie die selben sint wollen wir ytzunt zum teyl melden, vnd vns ob gott will der massen entschuldigen (als vil es schlechten einfeltigen menschen muglich ist) das niamant könn, oder möge vns straffwürdig erkennen. Nun anfanglichen ist vns furtragen, zum teyl muntlichen, zum teyl schrifftlichen, wie E.Ew. jr erkantnusz nit hab laszen vszgon, also blindt

vnbedacht vnd gehlingen, sonder mit vorgeendem Rat, ob mit got vnd guter conscientz sie yemant solche furhalten möchten, vnd haben darin funden, daz sie solichs fug vnd recht haben, vnd sige je nit geschehen vsz einem widerwillen gegen vnseren personen, oder vsz begyrde vnserer habe, o neyn, vnd werd nit anders gemeynet noch gesucht, dann der seel heyl ꝛc. G. L. H. wer wollte dise angezöigte wort verwerffen, daz sie nit wol vnd recht gesetzt weren, Aber nachgonde wergk ob sie den rechten gemesz sin, laszen wir die vszrichten die mer vernunfft vnd verstandt haben dann wir. Dann nach den obgemelten worten ist gevolgt, Namlich on alle angezöigte vrsach, ist vns das vnser versperrt vnd beschloffen worden, die schlussel von vns genommen, man nympt jn vnd gibt vsz, man zöigt die zins brieff, den zinsherren sprechende. Wir haben die brieff, gebt vns den zins. Man erfordert vnd gibt rechenschafft ꝛc. Vnd das alles on vnser wyssen vnd willen, vnd so wir frogen, wurt vns antwort vom schaffner, wir sollen dem zitlichen nummen nit nachgedenken. G. L. H. das ist vns merglichen uberlegen, angesehen, daz wir alle vnser hab mit gutem rechten eerlichem titel uberkommen, in guter ruwiger possession gehabt vnd also ytzunt vnverdienter sach entsetzt vnd aller administration beroubt werden. G. L. H. wir bitten E. Ew. vmb das lyden Christi jr wöllen vns nit verargen, wir fragen, ob das Closter mit sampt anderem dar zu gehörig, vnser sige oder nit? Ist es nit vnser, so begeren wir keins fremden guts, dann got hat gebotten Exo. am xx. Du solt nit dines nechsten husz, wyb, knecht, magdt, vyche, oder was din nechster hat begeren, Item ouch nit vnder oder mit eim schyn des rechten dar nach stellen, Item ist es nit vnser, warumb werden wir dann jn solcher trostloszer gefengnisz gehalten? vnd man will vns nit hinweg laszen, wir ubergeben dann das Closter? Woter ist es nit vnser. Warumb werden wir dann so dick vnd offt angelangt, wir sollen vns des Closter verzichen? so ye nieman rechtlichen hyn weg gibt, dann das vor sin ist. Item ist es nit vnser so begeren wir, daz gloubwirdig brieff vnd sigel daruber verhört werden, vnd so

sich vsz denen befindet, daz das Closter sampt anderem nit vnser oder an vns nit komen nach jnhalt götlicher vnd menschlicher recht, so werde es dem zugestelt, der recht dar zu habe. Wir begeren G. L. H. nach dem gebott Cristi vnsers heylmachers, daz mit vns gehandlet werde, wie dann ein yglicher in glichem val begert mit jm gehandlet ze werden. Item es ist etwan vns furgehalten, ob wir ye vff vnser Meynung wolten verharren vnd hin weg ziehen, so wolt E. Ew. vns eerlichen abfertigen, dann es wer einer löblichen statt Basel nit vast eerlich, wo wir jns nechst dorff kemen mit lerer handt. Vnd ob wir nit stat vnd platz wusten, wolt man vns mit solchen versehen. G. L. H. wer wolt sprechen, das die wort nit har flussen vsz frommen evangelischen hertzen die sich von völle Cristlicher vnd brüderlicher liebe uberschutten? Aber nit lang dar nach begerten wir einen fruntlichen abzug mit vnser bekleidung, ward vns antwort, wir müsten quitiren xc. G. L. H. ist das closter mit sampt der hab wie vormals bemeldet, nit vnser, so begeren wir nutzet; darff es keiner quittirung, begeren noch einen fruntlichen abzug (wo dem also) mit vnser bekleidung. Ist es aber vnser, verhoffen wir, das niemant sich des sinen verzichen vnverschult, vnd der halben ze quittiren von allen rechten gezwungen sol oder mög werden. G. L. H. man ist uberkommen mit Zwuen personen vnseres gotshusz, namlich mit dem schaffner vnd portner, eim yglichen ein mergliche summe verordnet on vnser wissen vnd willen, Bedunckt vns billich ob in solichem fall wir nit mer am Closter hetten, dann interesse, solt ymants von vns ouch dar zu berufft sin, so wir mit jnen vnd sie mit vns uberkommen sindt; wie der selb vertrag lütet, ist nit notwendig ytzunt zu melden. So sie nun von vns abgewichen vnd wir von jnen, vnd der vertrag on vnser wissen vnd willen beschehen, lon wir jn ston in sinem wert, vermeynen es sy in allen rechten, wie krefftig oder vnkrefftig es sige vnverborgen. Man möcht vyleicht sprechen, die ytzunt ij gedacht personen, sindt gehorsam geweszen, die kutten abgezogen vnd den orden verlaszen xc. G. l. h. wer recht gehorsame sy, befelchen wir got. Es spricht der heilig S. petrus. Man

musz got mer gehorsam sin, dann den menschen, Auch durch abzychen der kutten, vnd verlassen des ordens, wirt niemant sicher sines heyls, mer gibt man sich in gefärligkeit vnd wer sich in gefärligkeit gibt, Spricht Sapiens, verdirbt dar innen, Der aber die kutten anbehaltet, im orden verharret, vnd demselben gelebt, gibt sich nit in färligkeit, ist siner selen heil sicher. Man möcht vylicht sagen, wer verschert dy so im orden verharren? der Babst? Nein, wer dann? antwort, der der versichert hat, das matheus, marcus, lucas, Johannes die luter pur vnd götlich warheit geschriben haben. Wer ist der selb? Antwort, Es ist auctoritas ecclesie catholice, das ist, der krefftig gewalt der gemeinen Christlichen kirchen, lang wiriger bruch, vnd einhellig annemen durch die gantz Cristenheit; Wer nun solich auctoritet verwirfft, was im könne oder möge gnugsam versicheren vnd gewisz sin, geben wir E. Ew. als den verstendigen ze ermessen. Wir laszen an ston ytzunt vnser gelübt, so wir fry vngezwungen, got vorab vnd darnach dem orden, gethon haben. Item man halt vns fur wie E. Ew. erkantnusz vnd mandat sy götlich, vnd billich deshalben ouch in druck vszgangen valleme kommen fur fürsten vnd herren ꝛc. G. L. H. das uwer mandat götlich, recht vnd billich sige lassen wir geschehen, wurt aber darumb nymmer volgen das wir oder ander lüt, das ir, so sy han mit got recht vnd aller billicheit müssen verlaszen oder sich des verzychen vnd ubergeben Vermeynen ouch nit das im gemelten Mandat der erkantnusz solchs mit einem wort gedacht sy, Des halben wir vns aller billigkeit zu uch, als zu eim cristlichen regiment zu versehen. Item man spricht zu vns, wöllen vnser herren der Rät zwen glouben in der statt haben, wüsten sie wol, G. L. H. wir wissen nit mer, dann von einem glouben ze sagen. den wir im touff empfangen haben, in latin genannt fides catholica, das ist der gemein christliche gloub. der anhebt. Jn gloub in got vatter almechtigen ꝛc. mit allen nachgonden stucken vnd aller massen. wie im heiligen concilio Niceno vnd anderen beschlossen ist worden. Jn demselben glouben (so vers vns got hin gnad verlycht) wöllen wir blyben vnd ver=

harren, vnd ee lip vnd leben daran strecken ee wir wolten ein anderen annemen, wie Joch der genannt mag werden. Item so wir demütiglich bitten vnd begeren, man sol vns lassen by brieff vnd sigel blyben, antwort man vns, ob wir dann E. Ew. wöllen zwingen? Nein, G. L. H. wir wöllen nieman weder zwingen noch dringen Sondern begeren by dem vnseren (so wir mit got vnd recht uberkomen) blyben, Des halben so E. Ew vylicht der ding nit volkomentlich vnderricht were, geben wir uch zu verston, wie vor eim E. W. R. ingeslossen die gemeyne, handt verkoufft den hoff vnd platz. da ytzunt vnser gotshusz stat, mit allen inbuwen vnd zugehören, eins fryen kouffs, ir bar gelt darumb entpfangen, brieff vnd sigel daruber vffgericht, vnd sich verzichen aller gerechtigkeit, anspruch, Intrag, vnd aller fund, so durch menschen möchten erfunden werden ꝛc. Ouch versprochen vnd verheiszen sampt gemeyne, sölchen kouff den Carthusern by irer truwe vest vnd stet ewiglich ze halten. Vnd die Carthuser mit dem obgemelten hoff vnd platz lassen handeln vnd wandeln, schalten vnd walten on alles ansprechen, als mit dem Irem. G. L. H. So vns nun mergliche not drinckt vnd zwingt so müssen wir thun, das wir nit vermyden können. Hierumb G. L. H. wöllen wir uwere S. W. vermanen vnd vermanet haben des obgemelten kouffs, ouch darumb vffs höchst ersuchen vnd ersucht haben wie eim Cristen zymt den andern zu ermanen vnd zu ersuchen. Wir bitten ouch luter durch gotes willen uwere strenge wiszheit wöl mit vns handlen nach dem gebott christi, So mathei am vii spricht. Alles das ir wöllen das uch die lüt thund, das thunt inen ouch, vnd wöllen vns also by brieff vnd sigel beschitzen, beschirmen, behalten vnd lassen blyben, vnd den offt gemelten hoff vnd platz, nach lut derselbigen brieff vnd sigel zu vnsern henden stellen, vnd fry on alle hindernusz durch person vnsers ordens den lassen verwalten vnd verschaffen wie billich ist. G. L. H. dise meynung unsers Convents wölle uwer strenge wiszheit im besten vernemen vnd antwort nit verlengern oder gar kein geben wie vormals beschehen.

Da nun vnser Convent dise supplication het dem Rat vberantwort, wie ob stot, und der Rat hort unsere meynung vnd gerechtigkeit, die wir zum Closter hetten, wusten vuch nit wie oder wasz sie dem Convent solten antworten. Nit destminder wolten sie vff irem furnemen verharren vnd das Closter nit vsz iren henden vnd gewalt lassen, darumb forchten sie vnser ein teyl wurden fluchtig vnd sich heimlich hinweg machen, vnd so denn der merteyl by dem prior were, musten sie dem prior vnd Convent der by jm were die zins laszen volgen, darnmb bestelten sie heimlich hüt, die vns bewaret rc. Vnd wie wir vff samsztag wie obstat jn legten die Supplication, jn der selben nacht, thet vnser Custor gar ein dorechten vngeschick. Dann er war ein statkindt, vnd hett vielen oder brett vff gehebt jn der stadt Gang, vnd mit sinem lyplichen Bruder verlaszen das er durch das selb loch jm sin Cleyder hinusz truge. vnd so der custor hinweg kemt, solt er jm sin cleyder hie nach schicken gen Friburg. Da aber nun weder der custor noch sin bruder nit wusten von der heimlichen hut, kome vff Sontag frůe da es noch finster was uff den gang vnsers custors bruder, und wolt die kleider reychen, do erwusten jn die verhůter vnd legten jn jn den thurn iii oder iiij tag. Aber den Custor nam die stat vnd legt yn jn den kercker i nacht, vnd darnach an ein kettin jn sin Cell vnd gaben ym ein weltlichen man zu, der jn verhůtet, das nieman vom Convent solt mit ym reden rc. Do komen alle tag iii oder iiij man vom Rat verordnet mit jm zu handelen, das weret iiij oder v tag rc. Darnach ergab sich der Custer jnen. Er wolt die kutten usz zichen, vnd hinusz gon zum wort gotes. Da must er versprechen, sampt sin frundt mit ym, ob es sach were daz er sich heimlich oder offenlich hinweg mächt, so solt er sich aller anspruch zum Closter mit der that verzichen haben. Doch die wyl er hie blyb, solt er ein pfrund haben wie ein ander Conventual. Darnach zog er habitum ordinis ab von vsz wendig, aber jnwendig behilt er jn an, vnd legt ein swartzen rock daruber, vnd gieng also vsz vnd jn bitz nach winachten des iars 1530. wart ym witer zu

gemutet das er solt zum disch gon, vnd verwissen im das er gieng zu denen die des nuwen weszen nit weren, vnd kuntschafft mit inen hett, das solt er vermyden. Er besorgt ouch das er must zum gots (zu irem) tisch gon, darumb ging er heimlich hinweg gen Friburg widerumb in den orden.

Wyter ist zu wissen das der radt vsz dem das der Custor glich nach inlegung der Supplication verstanden het zu fluhen, in argwon kam wider den gantz Convent im wer nit zu vertruwen, darumb er lange zit antwort vff schlug ꝛc. Dar zu hat es sich ouch begeben, das ein namhafftiger burger der stadt Basel zu Friburg by vnserem prior het gessen, vnd vnder anderen worten, hat im der prior gesagt. sprechende. Min Convent hat ein supplication ingelegt wider mynen willen, dan ich hab die besten im Rat zu Friburg und die gelerosten in der vniversitet die selb supplication laszen lesen vnd sie rads gefragt ꝛc. vnd sie haben das alle widerraten, vsz vrsach, der Convent wurde das füer gantz anzunden ꝛc. Da nun der genannt burger wider har kam, zeigt er die wort des priors vnserem schaffner an, der sagts im Convent vnd pflegern ꝛc. Aber Theodor scheerer, einer von den xiii, sagt der prior het ouch solche meynung har geschriben, doch wem, ist vns nit zu wissen, dann dem Convent hat er nye keinen buchstaben geschriben der supplication halben ꝛc. Aber dem schaffner (wie wol er apostatirt het) Nit destminder war im der prior fast geneigt, vnd schrib im dick vnd vil gar fruntlichen, ouch in etlichen handelen, so der Convent mit der stadt hett gehandelt, Schrib er dem Convent, er het recht vnd wol gethon ꝛc. Aber dem Schaffner schrib der prior, als ob der Convent nit recht het gethon, vnd sprach so der Convent solt sich laszen wisen, dan es ist itzo al so ein ding, man muosz dem wasser sinen lauff laszen ꝛc. Sic volo, sic iubes. Des glichen so der Schaffner gen Friburg kam, wart er vom prior fruntlich entpfangen, eerlichen gehalten, vor dem Convent vnd prior zu Friburg entschuldiget, daz er het habitum ordinis abgezogen in einer guten meynung (exitus acta probavit) Do nun der schaffner sahe, daz der

prior kein myszfallen het an sinem wesen, ward er in sinem bösen furnemmen gesterckt (maiora que cornua sumpsit) Vnd do er wider kam gen Basel (beschahe vff Fritag vor dem advent 1529 jars). glych dar nach vff Sontag het er hochzit nach der lutherischen Art; dan vnser prior zu Friburg war guter ding mit jm vnd sprach, ob er darumb wer gen Friburg kommen, daz er jn ouch wolt vff sin (maledyten) hochzit laden ꝛc. Ich kan den prior nit entschuldigen das er spricht, Ich hab dem schaffner ze vil vertruwet, vnd vch mit jm nit guter ding were, offnet er alle heymlichkeit den weltlichen ꝛc. (Facile deviat a iustitia, qui in causis plus homines quam deum timet) Vrsach ist, do man den schaffner solt machen, war der mer teyl des Convents dar wider. Vnd sprachen zu den visitatoren, Er wer gantz vnd gar hinlessig, weltlich vnd het gar keinen anmut zu andacht vnd geistlichen dingen vnd übungen (Qui sibi neque cui bonus?). Da antwort der visitirer jm Capitel vnd sprach, wir wöllen uch schaffner machen jn hoffnung ir werdent uch besseren Das was ein hübsche hoffnung. In der Cellen nit geistlich sin, sunder weltlich. Aber am ampt jn der welt erst geistlich werden ꝛc. In summa. Die visitirer wolten thun was jnen der prior jngab ꝛc. (Sicut moris est). Dar nach jn allen visitation ward groszę klag ab dem schaffner von beden Convent. Des glichen ward der prior von weltlichen vnd dapfferen mannen, als vom zunfftmeister gewarnet, daz er dem schaffner nit also vil solt vertruwen, mocht alles nit helffen, der prior sprach allwegen Ich hab mir ein guten schaffner. Darumb in allen visitation wart der Schaffner nit represendirt von den visitirern, wie wol sie vil klag gehört hetten Sonder vast commendirt, vnd nemlich jn der nechsten visitatz, ee er die kutten uszzuch vnd apostatirt, declarirten die visitirer (wie jnen der prior jngeben het), man solt dem schaffner ein eygin rosz kouffen, Nit lang darnach apostatirt der schaffner. vnd koufft jm selbs ij röszlin, das ein rydt er jm tag, das ander in der nacht (das musz got jm himmel erbarmen). Dar zu da der prior hinweg fure, vertruwet er dem schaffner sigel,

brieff, schlussel zu finer vnd aller heymlikeit. Das offnet vnd uberantwort er alles dem Rat, darumb er groszen gunst vom Rat erlanget vnd machten jn zu eim schaffner der stat uber das Closter vnd lieszen jn innemen vnd vszgeben ꝛc. des halben er merglichen groszen schaden dem Closter zugefugt, aber da was kein schand, Dan in der selben zit zu Basel munch pfaffen vnd nunnen je verruchter vnd fleischlicher sie lebten, ye eerlicher vom Rat vnd gemein sie wurden gehalten (laudatur peccator in desideriis anime sue et iniquus bonus dicitur). Vnd sprach man. der oder die ist recht erlicht mit dem gots wort vnd evangelio, dan er oder sy hat sich gantz von der apostützler werden gelert, vnd ist recht gloubig worden, vnd hat sin hoffnung gantz in (anty) christum gesetzt, vnd nit in die werg damit münch vnd nunnen vmb gon ꝛc.

Nun wider ad prepositum. Da der Rat vernam, wie der custor hett wöllen flühen, vnd der prior hett dem Convent geschrieben vnd gerathen (das doch nit war was) daz er die supplication nit solt jnlegen, wie dan der Rat von Theodor scheerer vnd vom schaffner ward bericht, doch vil anders dan an jm selbs war, dann der schaffner kan der lügen ein gut gestalt machen, Darnach war der Rat mit ein ander rätig vnd sprach (wie mir ein namhaftig man anzoigt) Die münch wöllen vns jn keinem stuck wilfaren vnd gehorsam sin, ouch jrem eignen prior sind sie nit gehörig, Darzu ouch vnderstond sie fluchtig zu werden, jnen ist nit ze vertruwen, ꝛc. vnd beschlussen, man wolt vns nit hinweg lassen, es wer dan sach, das wir vns des gotshusz verzychen vnd das jnen ubergäben, mit gnugsamer versicherung vnd quittirung, das wir kein anspruch mer an das closter wollten haben, wo aber das nit so wolt man vnser bede convent jn cruzgang jn beschlyssen, vnd vffs gnubst versperren ꝛc. Nach dem wart nit witer gehandlet mit vnserem Convent, bisz vff Fabian vnd Seb. im jar 1530. Do komen die verordneten vom Rat, vj oder vij man, fur bede convent, vnd redten vff solche meynung, Vnser herren des Rats meinung ist, nit daz sie uch von dem uweren wöllen vertryben, Aber sie begeren,

daz ir ire Cristliche religion annemen, vnd uch uweres ordens, Regel statuten vnd Habyt verzichen wollen ꝛc. So will E. W. R. das regiment wider zu uweren handen stellen ꝛc. wie ir begeren in uwer supplication, doch must ir pfleger haben. So ir aber das nit wollent thun, vnd vermeynen villycht es wer wyder uwere Conscientz, vnd des halben hin weg wolten So wil man uch allen in gemeine vnd eim yglichen in sonders sin leben lang laszen volgen ein gute conpetentz, so ir quittiren mit gnugsamer versicherung ꝛc. Item wyter sprach einer von jnen Vnser herren sind ob uwer supplication gesessen, und die verstanden wie sie lutet nach dem buchstaben, vnd ir habent vnseren herren eben gaub zu geschrieben, sprechende. Sie haben uch das uwer beschlossen vnd versperret, Ir han doch noch essen vnd trincken, vnd sie sindt Castvögt (Casten vnd kisten feger) über das Closter. Aber ir allein usu fructuarii ꝛc. Darnach giengen sie hin weg, vnd bede Convent hetten sich bald bedacht, vnd verordneten zum vicario zwo personen, die jnen vff das egemelt anbringen solten antworten vnd sprechen. E. W. L. H. Es ist noch vmb ein kleyne zit zu thon, so halt man Capitel in der obersten Cartusz, dahin komen vil vätter vnd gelerte personen, den schriben ir, wöllen wir ouch schriben, vnd so vns wider vom Capitel geschriben wurt, wöllen wir uch ein fruntlich antwort geben ꝛc. Antworten sie vnd sprachen, wir wollen nit mer disputiren, Aber wir wollen ein mal von uch wissen, jo oder neyn, ob ir vnser Cristlich religion (ach got der religion) wöllen annemen oder nit, vnd uch wollen verzychen ꝛc. wie ob stat mit einer gnugsamer quittirung, Das ist tutsch geredt. (Latine. Lupus in omni sermone aquellum vocitat). Antwort vicarius. Wir werden üwer religion in keinerley wisz noch weg annemen. Aber so es nit anders mag gesin, so stellen ir die quittirung nach uwerem gefallen, vnd so wir sy gelesen haben, ist sie vns anzunemen, so wöllen wir sie annemen, wo aber nit so wöllen wir witer thun, das billich vnd recht ist. Solchs anbringen wart von jnen nit abgeslagen, vnd sie lieszen vns vff dem won, daz sie ein quittirung stellen wollten ꝛc.

Do waren etlich vom Convent nit wol content, vermeinten der vicarius hett sich ze vil ergeben 2c. Item witer redet ein Conventual. sprechende. Lieber herr, es ist erkannt von beden Räten, wölche person etwas ins Closter hat bracht, wöll man ir laszen volgen, Nun hab ich von mynes vätterlichen erb bracht 200 fl. beger ich das man mir die lasz volgen, so will ich fur mich vnd alle mine fründt gnugsam quittiren das weder ich noch mine frundt ans closter oder stat keinen anspruch wöllen haben, vnd so das geschicht, will ich hin weg. Aber das Closter zu vbergeben, vnd mich der verzichen hab ich nit gewalt 2c. Antworten sie vnd sprachen, es ist wol ein wunder, daz ir uch alle so fast sperren das closter zu ubergeben, so doch uwer keiner mag sprechen von dem minsten das des closters ist, das ist min, dann ir sindt allein usu fructuarii, vnd nit eigenschaffner, aber vnser herren sindt kastvögt 2c. (Vnde locus?) Antwort vicarius. Ja ir sagent recht, das vnser keiner fur sich selbs in sonders mög sprechen das ist myn, aber der orden, vnd wir alle in gemeyne mit dem orden mögen sprechen das closter, vnd was des closters ist, ist vnser vnd myn 2c. Doch so ir selber bekennen, das vnser keiner mög sprechen, das closter ist myn, wie mögen dann wir hin weg geben, das nit vnser ist? Wyter wart geredt. Ir hand in uwer supplication gesetzt der seel heyl hang an der kutten. Antwort vicarius. Das haben wir nit geschriben. Sonder in der kutten, so wir vnser gelubd halten, vnd dem orden leben, sindt wir der seel heyl sicherer in der kutten dan on die kutten. Wyter ward von jnen geredt. Ir sollen wissen das vnser herren jn irer stadt vnd landt, kein kutte mer wöllen haben noch wissen 2c. Antwort vicarius, wir möchten lyden das man vns noch hinacht hyn weg lyesz. Antworten sie vnd sprachen, wir haben tutsch geredt. Wöllent ir vnser Christliche religion (antychristianam abominationem dicere debuerant) annemen 2c. oder quitiren? (schaff her) den weg musz es hin vsz 2c. Antwort. Stellent ir die quittantz 2c. wie obstat. Darnach vff aghetis 2° kommen abermals die vorbestimpten, vnd berufften bede Convent 2c. vnd redten wie

obgemelt, ob wir wollen ir christliche religion annemen ꝛc. wie obstat. Antwort der Convent Wir wollen in vnserem weszen verharren, wyter sprach vicarius. Der nechst abscheid war, das ir sollen ein quitantz stellen ꝛc. Das wolten sie nit anredt sin. Sonder sie sprachen. Wir haben das uch nit zugesagt, vnd also stunden sie vff vnd giengen hin weg. Da redet einer vsz jnen, in dem do sie zu der thür vsz hin giengen, Jo ir wöllen das Closter nit übergeben, vnd wöllen doch hin weg, wo ist das recht Jo morgen im dorff, vff dise wort ward jnen kein antwort, dann sie warten nit ꝛc. Dar nach beschickten sie zum ersten vicarium ins schaffners stuben, vnd frogten jn wes willen er wer, wolt er sich des closter verzychen ꝛc. wolt man jn sin leben lang wol versehen mit einer guten competentz ꝛc. vnd solt sich glichformig den anderen Christglöubigen menschen machen, Dann üwer orden, vnd andere örden halten wir nit anders, dann fur secten. (Also sprachen sie) wollen wirs nemen ꝛc. Antwort vicarius Das ir vnseren orden fur ein sect halten ꝛc. volgt darumb nit das er musz ein sect sin ꝛc. Da nun vicarius wider von jnen herusz gieng, stundt ein Stadt knecht vor der thür vnd wolt jn nit mer zu dem convent lassen. Dar nach beschickten sie einen nach dem anderen, vnd so er wider her vsz gieng, liesz man jn nit mer zu den anderen (Ecce quanta machinantur versipellos ut illanquent innocentes).

Item vff mitwoch nach palmarum 1530. kamen aber die verordneten vom Rat fur bede convent, vnd sprachen wie obgemelt, wolten wir ir religion, die der schrift gemesz ist annemen ꝛc. Antwort der Convent. Neyn, wir wöllen in vnserem weszen verharren. Antworten sie vnd sprachen, vnser herren wergklut sind hinnen, vnd werden uch im crutzgang versperren, dasz keiner herusz mag kommen. Da redt vicarius vnd sprach; L. H. wir haben (ist nit lang) vnser anligen in einer supplication gestelt. E. Ew. R. uberantwortet, als einem Christlichen regiment, in hoffnung vns wurde Christliche antwort. Aber yetzund will man vns on antwort vnd alle angezöigt vrsach versperren vnd beschlieszen in dem vnsern, vff dem vnseren vnd

vmb des vnsern wider got recht vnd alle billigkeit. Da sie das horten, wurden sie fast zornig vnd erbleichten vnd sahen wie die bolen, vnd kamen jnen die websten in den kindern, vnd rütsten vff der banck hin vnd har, doch seyt ir keiner etwas, das daher dienet ꝛc. Sölche antwort wart vns vor der Christlichen religion vff vnser supplication. Dar nach im crützgang sprach einer zum vicario Jr sindt mit uweren worten zu vil vnbescheiden geweszen, Antwort vicarius. Hab ich nit die luter warheit geredt? Antwort er. Jo warheit. jo warheit (veritas est nobis granis ad audiendum, scilicet in mendacio ponimus spem nostram, quo et protecti sumus) Item nit lang darnach redet einer von den verordneten mit einem weltlichen priester, das mal vnser pfrundner, vnd sprach, uwer vicarius ist ein rüchman vnd vnerfaren in weltlichen sachen, das wirt von vnseren herren ermeszen, wo das nit, hett er vii köpff, man hüwe sy im alle syben ab ꝛc. Item in solicher gefengnusz gab man vns essen vnd trincken ein gute notturfft ouch bekleidung (Fidelis deus, qui non sinit suos famulos in se sperantes, tectari supra id quod possunt etc.). Aber mit dem uberigen machten sie wie jnen gefiel, sie gaben vsz vnd namen jn, on vnser wissen vnd willen, koufften vnd verkoufften ꝛc. Doch solch gefengnusz war vns wol lydlich, dann man liesz vns zufryden, vnd hort vff vns wyter ze viriren (non invenientes, quod ultra contra insontes molirentur).

Item wyter ist zu wyssen, daz das lutherisch (wickleyisch) weszen zu Basel merglichen hat zugenommen von eim stuck in das ander. Namlich jm jar 1520 vnd 21 ꝛc. fiengen an münch vnd nonnen vsz den Clostern zu stüben oder gon, dorfft die oberkeit der Clöster nit straffen ꝛc. In den selben tagen do man zalt 1523 hetten wir ein Conventual mit namen Thomas brun, was ein statt kindt, vnd sine vater vnd muter warend fast rych geacht ꝛc. Diser Thomas ward fluchtig, namlich also. Vmb das fest corporis Christi jm obgemelten jar, da der Convent asz in die Cellen, kam sin müter mit einem abtredingen Augustiner münch, vnd mit anderen mer weltlichen mennern,

vnd bracht her Thoman ein weltlichen rock vnd ein baret verborgen vnder irer schuben. Da her Thoman zu ir kam an die porten, gab sy im den rock über die kutten vnd furt in mit ir hinweg am hellen tag (o crudelis mater, non sufficit tibi in scelere tuo perire, nisi et filium tuum, quem deo, suo celesti et vero patri deuoueras auferens, tecum perimas?) Am andern tag schickt her Thoman (vilis apostata) die kleider des ordens wider ins Closter, vnd begert das man im wider schickt was er ins Closter het bracht von büchern vnd hüszrat Das schlug der prior im nit ab, vmb fryds willen, doch must er quittiren daz er kein anspruch mer ausz Closter het vnd im wer gnüg gescheen. Der lebt in apostasia vngeuert iii jar. In welchen er wenig glücks het. Dan zum ersten war er fast verspott vnd veracht. Darnach schickten sine eltern ein botten gen Rom, vnd gaben im lxx fl. das er im ein dispensatz (dispatz) erlangt, weltlicher priester ze werden. das war alles vergebens Dann man wolt nit mit im dispenssiren vnd verlur kosten vnd arbeit. Dar nach abermals erdachten sie etlich artikel, ongefär v oder vi, derer halben er (wie er furwendet) vrsach het gehebt sich vsz dem orden ze machen. Da gab der bapst den Bischoff zu Basel, oder sinen vicarium richter, vnd mandirt, daz man die Carthuszer examinirt, ob die artickel war weren, Solt man mit im dispensiren. Da schickt des Bischofs vicarius einen notarium mit sinem substituten, daz sie die sach examinirten. Da erfand es sich, daz kein artikel war was ꝛc. Da sprach der notarius zum prior, Es ist nit not, daz uwer schaffner erschin vor dem richter; Ist wol zu achten, das der richter vnd vicarius weren bestochen. Also mit der vnwarheit ward mit im dispensirt ꝛc. Nit lang darnach koufft im sin vatter ein Capellanie zu sant peter. Da zwuschent war her Thomas gantz verrucht, vergasz got vnd siner seel heyl, lebt des fleisch lüsten, vnd nach der welt art, also dasz im in eim jar warden geben dry kindt on das, das er offentlich by einer metzen sasz. Nit lang dar nach überkam er die frantzosen, die bösen blatteren, vnd gewann löcher im halsz, dar nach stiesz

in die pestilenz an, vnd erwürgt in gantz. (Vtinam non similia Antyocho aut Herodi passus.) Auch sinen vatter vnd muter, vnd sinen liplichen bruder. Starben einander nach in xiiii tagen oder vffs lengst in iii wochen. Auch des bischoffs zu Basel vicarius (der mit im dispensirt hat) starb des selben jars.

Witer zu wissen das vnser prior zu Friburg erlangt von Ferdinands verwilligung, daz das regiment zu Stuckarten, des glichen das regiment zu Einszheim, im solten überantworten alle zins die vnser Closter het zu Wyrtenberg vnd zu Einszheim, Vff solche verwilligung verhofft vnser prior den zins von wyrtenberg zu friburg ꝛc. Nach dem verordnet die stadt zwen vom Rat, daz sie mit dem prior handlent, vnd kamen zusammen zu nuwenburg; wölche zumuten dem prior. Das er das closter solt übergeben, so wolt man im sin leben lang, aller jar C gulden geben ꝛc. Das hett der prior für ein gespött, vnd also wurd nyt vsz demselben handel. Darnach haben die dry pfleger im Namen vnd von wegen der stadt, als vnser schirm herren vnd im namen des vicarien, als eins stadthalter der Cartusz mit sampt dem gantzen Convent, alle genant mit irem eignen namen, ein brieff vffgericht, vnd den brieff mit des Convents sigel versigelt, wölches der schaffner inen uberantwortet het, doch das theten sie als on vnser wissen vnd willen; Darnach kamen die pfleger zum vicario, vnd sprachen. Der vatter hat die zins zu Wyrtenberg verhefft. Darumb sollent ir vnseren herren früntlichen entgegen gon, vnd vff irer syten ston, nit vffs vatters syten, Sonder gedenken der groszen früntschafft, die uch vnser eherren haben bewisen, Dan ir sehen wol, daz alle Clöster zergangen sind vnd die person vertryben, Aber uwer hat man geschont, vnd das Closter ist noch gantz, vnd ir sindt noch hie, mit vil andern glatten worten ꝛc. Vermeyntent wir solten des fur ein fruntschafft rechnen, daz man vns das vnser versperrt vnd beslossen hat, vnd vns in ewige gefengnus erkant ꝛc. Antwort vicarius. Wir wöllen vns bedenken vnd uch ein zimliche antwort geben. Dar nach vnderredt sich der

Convent mit einander., vnd beschlüsz jnen nit anders zu antworten, dann also. Ir haben vns in ewige gefengnusz erkant on vnser schuld, vnd on alle angezöigten vrsach. Ouch nemen jr jn vnd geben vsz das vnszer, vnd was das Closter hat, on vnserm wissen vnd willen, mit wasz recht, wissen wir nit, dar zu handeln ir mit dem prior, vnd der prior mit uch, on vnser wissen. Hierumb wöllen wir vns der sachen nit beladen sonder yedem sin recht lassen volgen, wie billich ist. Dar zwuschen kam der pott von Wirtenberg mit dem zins, vnd die pfleger handleten mit jm vor Rat, das er jn den zins gab, doch musten sie jn quittiren, wo wyter Cost daruff tryben wurde, solt jm on schaden gescheen. Da nun die pfleger den zins hetten, begerten sie von vns kein antwort. Darnach uff petri et pauli 1531 schrib vns der prior, wie die pfleger jn zu Wyrtenberg gemanet hetten ꝛc. vnd vnder anderen worten also. Mich verwundert daz ir mich mit den pflegern haben gemanet. Doch vermeyn ich, sie habens gethon fälschlich, on uwer wissen ꝛc. Begere mich des zu berichten; vff solchs schriben antwort vnser Convent, es wer als geschehen on wissen vnd willen des Convents ꝛc. Vnd der gantz Convent war fast fro, da er hort, daz der prior jns recht het geleyt den zins, vnd ein groszes wolgefallen daran. Begerten er solt fur faren mit recht den zins ze behalten, wölte jm der Convent in allen dingen (als vil jm möglich were) hylfflich sin, on angesehen, daz wir in der kluppten stecken ꝛc. Des halben schickt man dem prior gen Friburg die nachfolgend Instruction, darin er mocht finden vnd sehen, wes willen wir weren.

## Copia Instructionis.

Wir vicarius vnd der gantz Convent des gotshusz sanct margarethen tale in myndern Basel Carthuser ordens lassen wissen vnd thun kundt menglichen die disen brieff leszen oder hören leszen Das nach dem das nuwe weszen, so man nempt (temerarie) Christliche religion in der stadt Basel angenomen

ist ꝛc. vil vnd dick von E. E. W. R. der eegemelten stadt Basel; an vns Carthuser alle in gemeine, vnd einem yglichen in sonders begeret gebracht, vnd erfordert ist. Das wir vns vnsers ordens, habit, Regel, Statuten verzychen, verlyeszen vnd ubergeben, vnd das nuwe weszen die (on) christliche Religion annömen, vns glichförmig mächten der gemeine vnd wilforten den herren des Radts, wölche einhelliglich erkant, beschlossen, vnd in irem mandat han lassen vszgon (non tam solide quam impie), sölche Christliche Religion mög wol mit guter Conscientz angenomen werden ꝛc. vff sölichs anbringen, ist allwegen vnser aller in gemein vnd eins yglichen in sonder antwort geweszen, Das wir nit wöllen thun wider got, wyder der seel heyl, wyder vnser Conscientz, von der gemeyn Christlichen kirchen nit wychen, vnsern orden, habit, Statuten, nit verlaszen, wöllen ouch vns nit verzychen, vnd ubergeben vnser Closter gotshusz, vnd was derselben ist, so ligen, so faren guter vnd habe, vrsach ist, wir deten wider vnser conscientz, dann wir habens nit gewalt. Das alles sammen haben wir vns bezöigt vor einem geschwornen notarien vnd iiij gezugen, so zu gegen waren ꝛc. Witer habend wir begert, man sol vns lassen by brieffen vnd sigel blyben, vnd hoff vnd platz mit allen sinen zugehörungen, da ytzunt vnser Closter stat, vnbekummert, fry, ledig on alle hindernusz, nach lut der selben brieffen zu vnseren henden stellen, wölche brieff inhalten vnd vszwysen, wie vor ziten E, E. W. R. sampt der Gemein der offt gemelten stadt Basel, den obgenanten hoff vnd platz, mit allen zugehörungen verkoufft haben den Carthusern, sie versichert mit irem groszen Secret vnd Sigel, ouch by irer truwe versprachen für sich vnd alle ire nachkomen sölchen kouff stet vnd vest ze halten ꝛc. Witer, wo das geschehe, namlich, das Closter zu vnseren handen gestelt wurde, wölten wir vnser Closter mit eim schaffner versehen, vnd mit vnser bekleidung hinweg zychen, vff daz niemant vnser bekleydung halben geergert wurde, wie vns fürgehalten ward ꝛc. Vffs solchs wurde vns antwort So wir hin weg wölten, musten wir quittiren mit eine gnugsamer ver-

[illegible], das wir kein anspruch mer zuo Closter wollen haben. Das ward jnen von uns einhelliglich abgeschlagen. Witer, wir haben ein Supplication an Rat gestelt, vnd die selb durch vnseren vicarium mit zwen personen unsers gotshusz presentiert vnd uberantwort E. E. W. R. Ist gelesen vor beden Räten zugegen der dryen person vnseres gotshusz. In welcher supplication, alle mengliche artickel vns für gehalten wol, recht vnd gnugsamlich (als wir hoffen, vnd slechten einfaltigen personen möglich ist) verantwort, vnd in der selben supplication, mit dem letsten artickel, die herren im rat, des obgemeltes kouffs ermanet, vnd vffs höchst darumb ersucht, das man uns lasz by brieff vnd sigel blyben, vnd administration vnd Regiment vnsers Closters zu vnseren henden stellen ꝛc. Vff sölchs ward vns antwort, so wir wölten die nuwe christlich Religion annemen, vnd vns verzyhen vnsers ordens ꝛc. wie obstat, so wolt man uns die administration vnd Regiment zu vnseren henden stellen ꝛc. Ward aber mals jnen von vns einhelliglich abgeschlagen. Nach dem hand die herren der Rat vns in den Crutzgang beschlossen vnd verspert on alle angezäigte vrsach, handeln vnd machen mit vns vnd vnsers Gotshusz gut vnd habe, wie sie wollen vnd jnen gefelt. Sie schriben vnd versigeln mit des Convents Sigel in namen vnd von wegen vnsers vicarien vnd des gantzen Convent, on vnser wissen vnd willen ꝛc. Vnd durch sölche vnbillige mittel würt vnser wirdiger vatter vnd prior vnsers Convents her Hieronimus merglichen gehindert, an sinen rechten redlichen sachen vnd ansprüchen, die er hat von rechts wegen zu vnserem gotshusz. Hierumb wir vorgemelter vicarius vnd Convent des gotshusz wie obstat verjehen vnd bekennen offentlich mit disem brieff, das vnser wirdiger vatter der prior her Hieronimus vollen gewalt hab auch sol vnd mög haben, vnserethalben, alle zins zechent, Rent vnd gult vnsers gotshusz entphahen vnd innemen wie recht vnd billich ist, nach bruch vnd gewohnheit vnsers ordens, Wo aber yemans in daran vnderstond zehinderen an solchem gwalt vnd recht, in namen vnd von wegen vnsers Convents (er nen sich schirmherr oder kast-

vogt) ouch mit brieffen so mit vnsers Convents sigel versiglet weren den sol man keinen glouben geben, daz es geschehe mit vnserem wissen vnd willen, Witer, ob man sich vnderstund vnseren wirdigen vatter vnd prior ze hinderen an sinem gwalt vnd recht mit anderen gloubhafftigen solenniteten, als so man in ein sach verwilliget vor einem gesworner notarien jn die hend verspricht vnd mit eigner handt vnderschribt vnd dergli- chen ꝛc. Wo söliche testification vnd gezugnusz, von vns oder jm namen vnd von wegen vnsers Convents anzöigt wurde da- durch vnser wirdiger vatter vnd prior an sinen rechten vnd gwalt verhindert, oder jm nachteilig were, sol krafftlosz erkant werden, Dann wir offt gedacht vicarius vnd Convent, wol be- dacht, mit guter vernunfft lange zit, einhelliglichen beslossen vnd deffinirirt haben, vnserem wirdigen vatter vnd prior sin recht vnd gwalt, fry, ledig, vnd on alle hindernissen lassen volgen, vnd ob etwas von den obbestympten solenniteten testificationen oder gezugnüssen von vns vszgyengen, bescheꝛ on zwifel nit von fryhem willen, aber wir wurden als die gefangenen dar zu ge- nöthiget vnd gezwungen, des halben so blyb es in sinem wert, wie anders getrungen vnd gezwungen sachen. Des ze warer kuntschafft, haben wir vns alle lassen vnder schriben, vnd an disen brieff gedruckt vnsers vicaren bitschsigel, dann des Con- vent sigel ist nit in vnserem gewalt. Geben jn der Carthusz zu myndern Basel vff montag nach margarethe ꝛc. 1531.

Vff dise Instruction schrib der prior widerumb mit disen worten. Recepi literas vestras cum copia jnstructionis etc. Vff solchs hab ich expertos radts gefragt, wie doch in der sach zu handlen sige, sind ouch in mynem beduncken vnd irem Rat den weg nit mit recht die stat furzunemen oder zu kriegen. Dann ich gantz nutzet wurd schaffen, wo wolt ich sye furnemen, so sie vmb niemand gebent noch gehorsam sind Sonder ein groszе summe must haben sie in acht zethun. so vermöcht ich kranckheit mynes libs halben mit nochin selbs trulin, Vnd vsz andern vil vrsachen alles vmb sunst vnd vergebes were. Des halben zu diser zit gedult not ist ze haben, bitz vnser hergott

sin gnade schickt sin andere wege 2c. Uff solichs schriben antwort vicarius. Es wer nit not das er in eygner person handlet 2c. Auch must die stat gericht vnd recht bruchen an fremden orten vnd enden Namlich das landgericht ze Rotwill 2c. Darumb das sie selbs bruchen, mögen anderen nit abschlagen. Doch aber, so er nit wolt recht bruchen, solt er sin väterlichs erb von den pflegern erfordern, vnd inen angeigen, daz bede nüte erkant hetten, welche person usz dem Closter gieng, wolt man ir lassen volgen alles das sie ins Closter hett bracht. Aber er wer gsunt nit im Closter, sonder in dem elend vnd must sich des heiligen almusen behelffen, vnd sines vätterlichen erb ward er entsetzt on sin schuldt, das offentlich were wider die heilige götliche gschrifft vnd wider die gebott gotes 2c. Uff das antwort der prior nit. Da nun der Convent sahe, das er weder vom prior oder Capitel, noch vom Reverendo, oder visitirer, macht erlangen hilff oder trost, gab er sich in gedult, vnd befalch sich got (qui iuxta est his, qui tribulato sunt corde, qui et de quolibet iusto dicit. Invocavit me et exaudiam eum cum ipso sum in tribulatione etc. Et propius praesentiusque est auxilium domini, cum abfuerit humanum). Dann man liesz in volgen ein gnugsame vnd zimliche lybs narung mit essen vnd trincken, ouch mit bekleidung. Dar zu het der convent keinen uberdrang, im Crutzgang liesz man in zefriden. Da zu mocht er noch heimlich mesz lesen, vnd die heiligen sacramente bruchen vnd niessen.

Wyter ist ze wissen, das im jar 1521 ein Conversz bruder wurde fluchtig, vnd zu Mulhusen nam er nach lutherischer art ein alte eefrowen (si aliis placet etc.). Dar nach im jar 1530 satzten in die pfleger an porten, doch ward im angedinckt, er solt sin wyb (alte schell) nit ins Closter füren noch lassen. Das hielt er wie sin gelubd gar gethon. Gab ir auch verstolen win vnd brot by der schwere 2c. Dar nach im 1531 jar ward im zugelassen, das er sie mocht zu im ins Closter sehen. Das thet er uff pfingsten 2c. Vnd uff fritag nach aller heiligen tag des selben jars starb er wie ein ander viche, dann er sahe

nie ze bett. Er klagt sich wol vor ee er starb ein tag oder vier, im wer eng umb die brust, vnd vff fritag, nach aller heiligen tag in der nacht ging er die porten stuben vff vnd ab, dar nach sasz er an Disch, vnd leyt das houpt vff bede hendt, darnach rycht er sich vff vnd sanck vff die syten, vnd starb also, das er weder gucks noch gacks sprach. Sic vixit ita morixit. Sine crux sine lux. Sine deus et sine omnis justicia.

Volgt wyter was glucks ein stat Basel hat gehebt, nach dem das lutherisch weszen anfinge uberhand ze nemmen.

Zum ersten da die heilige mesz durch Decolampad in der pfarr zu sant martin ward obgethon im jar 1525, nit lang dar nach im selben jar vff mathei obent schlug der Tonner in den büchsen pulverthurn, vnd zerrysz in gantz vnd gar, vnd die stein zersprеyt er wyt vnd breyt, vnd erschlug ouch vil menschen etliche fast geschedigt, vnd thet merglichen schaden an den huszern in beden stäten Namlich an den fenstern, das ouch in vnserem Closter zerrisz mer dann fur xii fl. fenster ꝛc.

Item im meyen des jars, do man die byld gesturmet het, kam ein wasser, daz man stürmet in alle macht, vnd zerrysz die gewölb, am korn vnd fisch marck. Thet ouch merglichen schaden an den hüszern, in den kellern, am win, in den läden, am thuch vnd gewürtz ꝛc. Das man meynt sölcher schad möcht mit hundert mal tusent gulden nit wyderleyt werden. Jo man möcht solchen groszen vngloubigen schaden nit gnugsam achten vnd schetzen. Item im nechsten jar dar nach, aber im meyen kam so grosz wasser, daz man aber sturmet in alle macht. Doch thet es nit so groszen schaden, als vor. Das mal het man vor dem thor ein hübsche kilch mit quadrat steinen gebuwet, abgebrochen, vnd mit denselben steinen das gewölb vnd bruck by den barfuszern wider gemacht, wölches das wasser im nechsten jar davor het zerryssen, vnd am obent, da man das selb gewölb het vsz gemacht, in der selben nacht kam das wasser, vnd zerrisz grund vnd boden, vnd fürt die stein in den Ryn. Item im jar 1530 ward die stadt gemanet von den Zürichern wider die lender vnd zugen inen zu mit iiii C mannen,

was als vnd sunst, Costen vnd arbeit verloren. Item dar nach ward die stat gemanet von dem grawen punt, dem schickt man zwey hundert mann, jn eignen costen, was als vergebens. Lagen ouch jar vnd tag im velde, darnach zugen sie ab, vnd lieszen ij C mann im velde zu einer hinderhut. Ligen noch im velde, vnd gat groszer Costen vff sy, 1532. Aber was jm 1531 jar ward die stadt gemanet von den Zürichern wider die lender, den zug man zu, mit iiij C mannen, vnd vil hacken vnd karrenbüchszen, als jn eygnen Costen, Vnd do man wolt vszziehen, schruwen die lutherischen predicanten vff den Canzeln. Man solt on erschrocken wider die gots lester vnd vngloubigen zyhen, dann einer von dem nüwen wurd C von den vngloubigen verjagen ꝛc. Da nun die Zürcher Berner Basler mit sampt der ander stet so mit jnen dran waren zusammen kamen, schickten sie wider die lender xj fendlin, mit 8000 mann, wider die selben schickten die lender 600 mann, die man nempt der verloren huffen. Als bald aber die selben angryffen die xj fendlin mit 8000 mannen, gaben sie die flucht (domino de celo eis metum incutiente et pro suis catholicis pugnante) vnd lyszen da hinden büchsen proviant vnd cleyder ꝛc. Namlich die stat Basel het irem houptmann geschickt 3000 fl. mit einem vsz geloffenen münch sanct augustin ordens, was ein stadt kindt, vnd was gantz erluchtet (obtenebriert, obduriciert, exceriert) mit der ewig hellischen dorheit, vnsinnigkeit, blindtheit, darumb slug so grosz glück dar zu, dan do man anfieng zu flühen, sprang er ab dem rosz, vnd das rosz lieff glich mitten vnder die lender ꝛc. Die büchsen aber die da hinden blyben, het die stadt Basel gossen vsz den möffin lichtern oder lycht stöcken, die sie vsz den Kirchen vnd Clöstern genomen hetten, Ouch warden von den Baselern etlich erstochen, vnd vil wurdtend gefangen. Also ward erfult die prophetie der lutherischen predicanten, ein recht gloubiger würt der vngloubigen fünff verjagen, Gaben sich do mit selbs an die art, das der lutherisch glouб wer ein vnglonb, dann von den lendern, die do den





gemeinen christlichen glouben behalten, veriagt vnd flüch ein mann allein vnd man; sonder tot, ja vnz dann iß ꝛc.

Nachdem wart die stadt Basel aber mals gemanet von den Zürichern vffs höchst, daß sie inen zu zugen, mit dem houptbanner ꝛc. Da schickt die stadt uber 600 mit eim fendlin, vnd sprach; wir haben ietzund xiij C. mann im veldt ꝛc. Ist genug. Vrsach aber warumb die Zürcher die gemanet, ist, die Zürcher waren vszgezogen mit dem houptbanner wider die lender, vnd hetten ein schlacht mit den lendern gethon, vnd aber das veld verloren, mit etlichen fendlin vnd vil lüt. Namlich den Burgermeister, vnd herr Vlrich Zwiglin iren predicanten (Heresiarchen) mit xviii anderen lutherischen predicanten vsz zürcher emptern. Der selb Zwinglin ist gewesen ein anfenger des lutherischen (bübischen) weszen zu Zürch, hat auch zum ersten in Tütschen landen die mesz abgethon, vnd die bild gestürmt. Hat auch ein zyt wider die lender gepredigt, vnd gesprochen, daz man das gotlosz vnd vngloubig volck solt vszgetilgen. Er hiesz die lender vnchristen, daz sie das lüthers evangelion nit wolten annemen. Sonder wolten blyben vnd verharren im gemeynen Christlichen glouben, vnd von der gemeinen christlichen Kirchen nit wichen. Auch schickt Zwinglin in die lender zu predigen etliche lutherische predicanten, die fingen die lender, vnd verbranten etliche, Etlichen houben sy die köpff ab. Aber an dem tag, do die Zürcher vszzogen, mit irem houptpanner, hat Zwinglin fast ein vngeschickte predig gethon, vnd anderen worten auch also geredt, das man vnerschrocken wider das gotlosz vnchristen fleisch verkouffer volck (bona verba quaeso) ꝛc. solte zyhen. Dan das evangelium (sprach er) wirt uch beschirmen, (mendax fuit stilus scribarum) vnd die spysz der vngloubigen werden nit stechen. Ire büchsen stein vnd pfyl werden sich vmbkeren, vnd das gotlosz volck erschiessen. Auch ir büchszen stein werden ir in uweren ermeln entpfahen. Ir schwerter werden nit houwen ꝛc. (mentita est iniquitas sibi) Hierumb will ich mit üch, sterben, in der mitten, oder am end daran sin ꝛc. Da die lender die er-

schlagne Zürcher abzogen, han sy den Zwinglin thot funden, vnd ein guldin crucifix, mit einer sidenen schnur, am halsz hangen. Da haben sie im das houpt abgeschlagen, vnd das selb vff ein stang gesteckt. Aber den Cörper in vier stuck gehouben, vnd dar nach verbrenten sie in ꝛc. Die Zürcher begerten vnd erforderten von den lendern, fur den Zwinglin ein gulden man ꝛc. Antworten die lender vnd sprachen, wir haben keinen gulden man, aber wolt ir einen strowin, musz noch werden ꝛc. Dar nach ergaben sich die Zürcher den lendern, die musten ouch geben den lendern ein thunnen gold ꝛc. Wie aber die Basler vnd Berner mit den lendern ein rachtung haben gemacht, ist mir nit ze wissen. Demnach sind die lender gefaren in alle vogtyen Ämpter vnd Clöster daran sie teyl hetten, vnd haben die mesz vnd bilder wider vffgericht, die die Zürcher hetten abgethon. Vnd die dar zu geholfen hetten strafften sie, ein yglichen nachdem er verschult hett. Vnd die priester die vertryben waren, die beschickten vnd setzten sy wider in, vnd gaben in ir pfrund wider.

In den selben tagen, do Oecolampadius hort vnd sahe wie die gotsloszen (das ist die lender) in allen sachen oblagen, vnd sin mitgenosz oder Bruder (in der Kysten) in christo Vlrich Zwinglin war vmkommen, vnd alle sine anschleg giengen hinder sich, ward er kranck (ich acht von leyt) vnd starb vff Crisogoni 1531; Man murmelt ouch er het im selbs vergeben.

Item in denselben ziten gab die stat Basel mer dann den halben iren werglüten vrloub, vnd brach allen denen so von der stat solt hetten, etwas ab. Namlich dem Burgermeister, Zunfftmeister, vnd allen ratsherren iren sold halber ab, den predicanten die die stadt besolt vsz irem seckel yblichem x libr. ꝛc. Vrsach, Es gieng groser Costen vff die stadt kriegs halben, vnd das vmgelt mindert sich von tag zu tag fast, das einer vom Rat sprach. Es felt yzunt der drytteil minder vmgeld, dann vor der luthery. Dann die priesterschaft, vil bürger vnd Studenten zogen hin weg.

In den selben Ziten klagten alle kouffluͤt, sie hetten wenige

losung, vnd die handwergslüt sie hetten nit zu wergken. vnd der gemein man klagt er het nit ze essen, dann alle ding waren iij oder iiij jar fast thüer. Im jar 1531 galt ein viertzel Korn vff dem margt vj lib. v ß d., vnd ein Som winsz v lib. Item vij eiger galten ein schilling, vnd was vmb vnd vmb groszе armut ꝛc. Solche frucht (mins bedunken) bracht der kilchen vnd Clöster gut, dann ee man die Kilchen vnd Clöster sturmet, vnd die priesterschaft vertrybe, wolt jederman von pfaffen vnd mynch gut rych werden. es solt niemans mer zehen geben, vnd das halb vngelt must absin ꝛc. Aber man enpfand in allen dingen das wyderspiel. Dan pfaffen vnd münch gut behalt alle weg sine art, dan so es andery gut findt, verzert es das selb, so es aber keins findt, beschüszt es nit.

Wyter ze wissen, wie wol die lutherisch sect mit dem geistlichen gut gar kein glück erlangen, nit destminder wolten si ires schadens gern mit der geistlichen guter jnkomen, vnd mer fur vnd fur beschwerten sie die Clöster. Vff die Carthusz haben sie gelegt jerlichs Costen by 200 fl. Dar nach im jar 1532 schätzten sie die Carthusz vmb 400 fl. vnd sunst alle andere, nit allein Clöster, sunder ouch Kirchen ꝛc.

Item da die luthery zu Basel anfing, stundt ein frow in sant Johans vorstat vff die Cantzel in sant Anthonien Capellen, vnd prediget in spott wysz, dar nach brüntzet sie in die hand (pfuch, tu inpudentissima bestia) vnd gab das (maledyet) gewicht wasser ꝛc. Nit lang dar nach erlamb sie an derselben handt (Justus es domine et rectum judicium tuum). Ir man was dasmal fast gwaltig jm radt. Darzu ouch gantz lutherisch. Ward jm jar 1530 vsz dem Rat gestossen, vnd von allen eren gesetzt ꝛc.

Item da die luthery zu Basel uber handt het genomen verbot die stadt by j lib. daz weder man noch frow solt vszgon in die Dörffer, mesz hören, bichten oder das sacrament entpfahen.

Item den priestern die in der stadt blyben wart gebotten by eyd vnd verluren irer pfrund, daz sie niemant solten bicht hören, oder sacramenta geben.

Item alle die nit wolten zum Disch gon, wurden von allen iren emptern gestossen (non considerantes scriptum esse. Non potestis calicem domini bibere et calicem (lutheranorum) demoniorum non potestis mense domini participes esse et mense (lutheranorum) demoniorum).

Item anno domini 1532, vff montag nach quasi modo kamen die pfleger zu vnserem vicario, sprechende. Der bott von Wirtenberg ist hie, wil aber nit zinsen, des halben wir mit im vor Rat sind geweszen. Haben im vnsere herren der Rat anzeigt, Sie haben die brieff vnd den Convent müssen sie zyhen, Ouch hat der hertzog von Wirtenberg sich verwilliget, er wöll alle zins in die eytgenossenschafft gehörig lassen volgen ꝛc. Das wir uch anzeigen, als eim stathalter dis gotshusz. Vicarius antwort. Ja hubscher stadthalter. Ich bin gefangen vnd hab nit gewalt uber i dt. ꝛc. Darumb (sprachen die pfleger) han wir uch das wöllen anzöigen, das ir uch mit uweren mit bruderen bedencken, vnd dem vatter fruntlichen schriben (zu vermyden vnnütze Costen) das er lasz den zins har volgen ꝛc. Vnd schriben im vff sölche meynung, vnd zeigen an, wie er von uch ist gewychen, vnd ir nit von im, Er mög uch helffen, aber ir im nit, Wo aber er den zins nit wolt laszen har volgen, musten vilycht ir des tags eins entgelten das ir nie genossen habt. Darzu ouch haben ir in sinem abweszen manchen nuwen styrm erlytten. Das ir etwan ouch uweres leben nit sindt sicher gesin. Auch so wendt der vatter fur, wie der radt erkant habe. wölche person nit wöll im Closter blyben, wol man ir laszen volgen alles das sie ins Closter hat bracht. Ist wol war, doch ist das beschehen, das vnser herren damit wolten herusz locken, die buben so in Clöstern waren, daz sie gantz zu buben wurden ꝛc. (Ecce quam sapiens consilium) Vicarius. Ir reden ytzunt vsz minem hertzen, vnd nit vsz dem uweren. Jo (sprachen sie) ir gloubens also? Vicarius. Wir wollen warten bisz antwort von Wirtenberg kompt: Dar nach uch ein zimlich antwort geben. Finis 12 maji anno 1532.

# Druckfehler.

S. 21 Z. 10 v. o. fällt das Wort: mehr: weg.
„ 27 „ 8 „ „ lies statt: seinen: einen.
„ 53 „ 8 „ „ „ „ Beschränkung: Beschämung.
„ 55 „ 15 „ „ „ „ hätte: hätten.
„ 77 „ 12 „ u. „ „ salviere: solviere.
„ 109 „ 18 „ „ „ „ Insinuation: Insinuationen.
„ 117 „ 13 „ „ „ „ antimomum: antinomum.
„ 137 „ 5 „ o. „ „ Rückfalls: Abfalls.
„ 143 „ 1 „ „ „ „ philosophischen: philologischen.
„ 144 „ 4 „ „ „ „ schändete: schändeten.
„ 148 „ 3 „ „ „ „ daß sich der: daß der.
„ 164 „ 11 „ u. „ „ werden: werden."
„ 174 „ 1 der Note lies: der ganz gewöhnliche (ziemlich wohlfeile) Spaß u. s. w.
„ 175 „ 1 v. u. fehlt vor: da ein Anführungszeichen.
„ 199 „ 12 v. u. lies statt: dadurch: wodurch.
„ 208 „ 10 „ „ „ „ Gütern: Gülten.
„ 210 „ 11 „ u. „ „ frühzeitiger: frühzeitig.
„ 224 „ 13 „ o. fehlt das Wort: keine vor Hülfe.
„ 233 „ 2 „ o. fehlt das Anführungszeichen hinter: wäre.
„ „ „ 9 „ u. lies statt: Landesunterhalt: Lebensunterhalt.
„ 235 „ 2 „ o. „ weder die Abhängigkeits- noch die Eigenthumsverhältnisse.
„ „ „ 15 „ u. „ statt: beraubten: beraubte.
„ 245 „ 8 „ „ „ Stühlingen.
„ 249 „ 4 „ „ „ statt: den: die.
„ 256 „ 12 „ o. „ „ euch: auch.
„ „ „ 13 „ „ „ „ diesen: dieser.
„ 290 „ 8 „ „ „ „ ihre: ihrer.
„ 297 „ 9 „ „ fehlt das Anführungszeichen vor: Denn.
„ 301 „ 16 „ u. lies statt: Schranken: Schranke.
„ 304 „ 9 „ „ „ „ Ansprüche: Aussprüche.
„ 315 „ 9 „ „ „ „ schlägt: schlügt.
„ 321 „ 3 „ „ „ „ vergebliche: vorgebliche.
„ 331 Note lies statt: Wisod: Wösod.
„ 348 Z. 6 v. u. lies statt: ärgere: ärgerer.
„ 355 „ 10 „ „ „ „ den: die.
„ 365 „ 14 „ „ „ „ haust: zieht.
„ „ „ 1 Note 1 lies statt: Kinder Kunde.
„ 367 „ 4 v. o. lies statt: Herrn: Heere.
„ „ „ 15 „ „ „ „ verbrannt: berannt.
„ 371 „ 1 Note 1 lies statt: befindliche: befindlichen.

S. 397 Z. 8 fehlt das Wort: ihn vor: aus.
„ 398 „ 6 lies statt: in: mit.
„ 399 „ 12 „ „ bildeten: bildete.
„ 405 „ 16 v. o. lies statt: kommen: kämen.
„ 411 „ 16 v. u. „ „ dem Rathe: den Rath.
„ 429 „ 2 „ o. „ „ sey: war.
„ 433 „ 4 „ „ „ „ eine: die.
„ „ „ 11 „ „ „ „ jedem: jene.
„ „ „ 14 „ u. „ „ Schlingel: Schlingen.
„ 439 „ 2 der Note lies statt: der: auf die.
„ 445 „ 1 v. o. lies statt: ungläubige: strenggläubige.
„ 459 „ 1 „ „ „ „ abgeschlossene: entschlossene.
„ 493 „ 1 der Note lies statt: unverträgliche: unerträgliche.
„ „ „ 12 v. u. lies statt: erkauften: erstaunten.
„ 496 „ 3 „ „ „ „ des Königs: der Könige.
„ 501 „ 2 und 3 v. u. lies statt: die Fortschritte: ihren Fortschritt.
„ 516 „ 11 v. u. lies statt: Protestant: Potestat.
„ 553 „ 4 „ „ „ „ Jn: Jch.
„ „ „ 1 „ „ „ „ ders: dern.
„ „ „ 1 „ „ „ „ hin: fin.
„ 557 „ 8 „ „ „ „ represendirt: reprehendirt.
„ 559 „ 8 „ „ „ „ aquellum: agnellum.

DATE DUE

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

